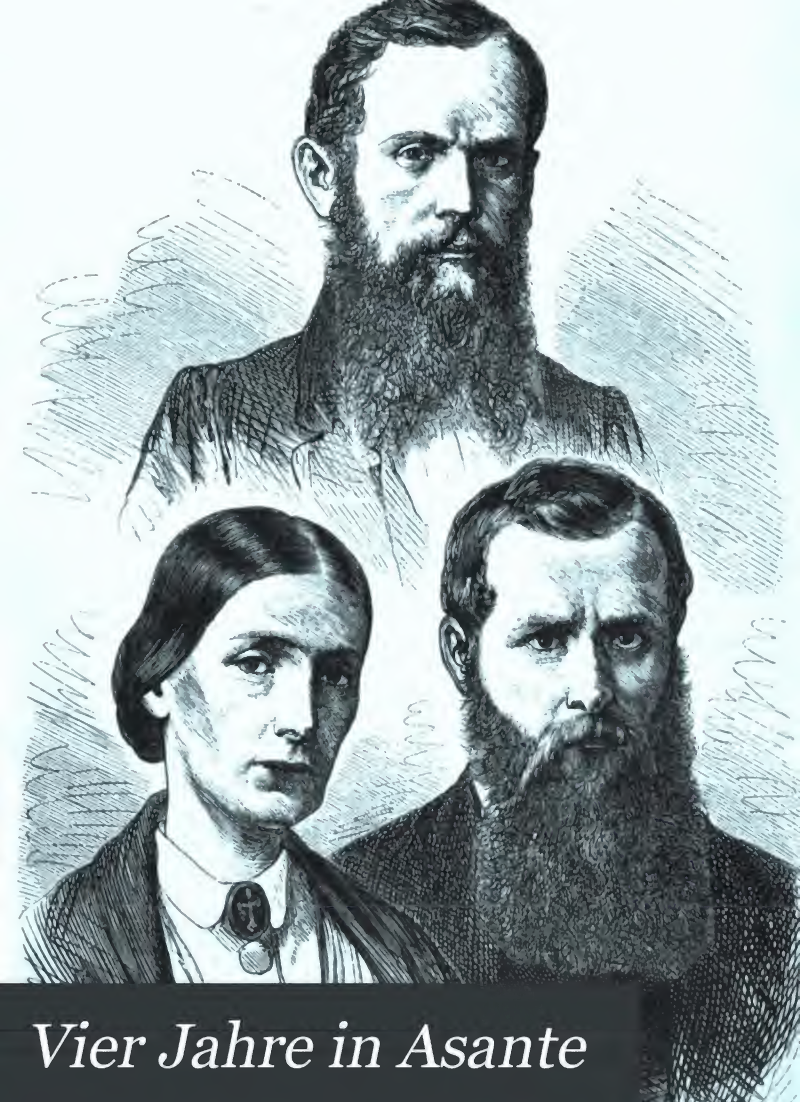


# Vier Jahre in Asante

Friedrich August Ramseyer, Johannes Kuhne

# Vier Jahre in Asante.

## Tagebücher

der

## Missionare Ramseyer und Kühne

aus

der Zeit ihrer Gefangenschaft.

Mit dem Bilde der Gefangenen, einer Karte und einem Plan von Kumase.

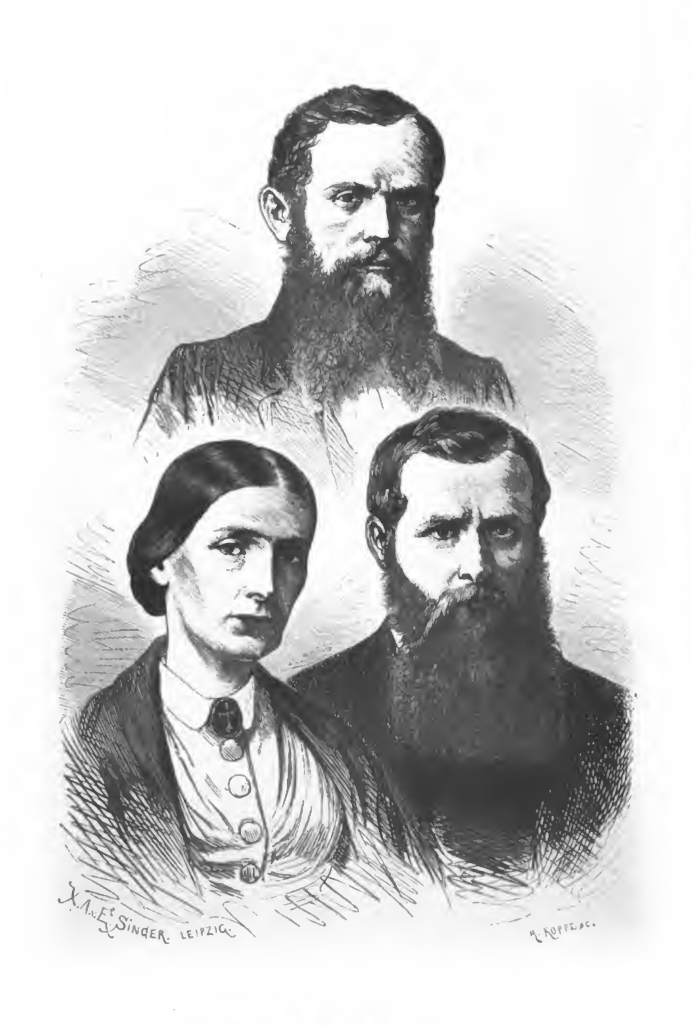
Bearbeitet

von

**H. Gundert.**

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Basel.
Verlag der Missionsbuchhandlung.
1875.




Missionar Kühne.
Missionar Ramseyer mit Frau.

# Vier Jahre in Asante.

## Tagebücher

der

## Missionare Ramseyer und Kühne

aus

der Zeit ihrer Gefangenschaft.

Mit dem Bilde der Gefangenen, einer Karte und einem Plan von Kumase.


Bearbeitet

von

**H. Gundert.**


Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.


Basel.

Verlag des Missionskomptoirs.

1875.

Druck der K. Hofbuchdruckerei von C. Greiner in Stuttgart.

# Vorrede.

Es ist ein seltenes Ereigniß, dem wir diese Blätter verdanken. Zwei Missionare werden plötzlich in die Lage versetzt, ein noch ungebrochenes afrikanisches Volks- und Staatsleben aus nächster Nähe zu beobachten und ein folgenreiches Stück der Geschichte dieser Nation, vielleicht den entscheidenden Wendepunkt ihrer Geschicke, handelnd und leidend mit durchzuleben. Und zwar geschieht dies nicht, wie es wohl sonst schon bei Reisenden, Händlern, Residenten oder Missionaren der Fall war, in der Weise, daß der Europäer die Schwarzen, mit deren Schicksal das seine verwoben ist, von oben herab beschaut, sondern diesmal sieht er Alles von unten herauf; denn in unserem Ausnahmsfall war der Schwarze der Herr, der Weiße aber der Sclave.

Wer etwas Zuverlässiges über das voraussichtlich nun zerfallende Asante Reich und seine Regierungsform, über das individuelle sowie das gesellschaftliche und staatliche Leben jenes interessanten Negervolkes zu erfahren wünscht, wird in diesen Tagebüchern wichtige und vertrauenswerthe Aufschlüsse finden. Freilich muß er sie erst zusammenlesen; denn eine zusammenfassende, überblickliche und abgerundete Darstellung der dortigen Verhältnisse ist in ihnen nicht einmal angestrebt. Dem Herausgeber schien es geboten, die Tagebücher nicht zu verarbeiten, sondern nur abzukürzen, wo sie nämlich etwas weitläufig ausgefallen sind oder Wiederholungen enthalten, und Verwandtes einander näher zu rücken. Dabei hielt er es für gerathen, die Aufzeichnungen beider Missionare zu verweben, so doch, daß durch die Beifügung von „K." und „R." an den wichtigeren Stellen die Autorschaft der einzelnen Berichte constatirt wird. Dem aufmerksamen Leser wird sich die Bemerkung von selbst aufdrängen, daß das eigentliche Tagebuch, d. h. die gleichzeitige Aufzeichnung erst mit S. 81 beginnt, nachdem den Schreibern Tinte und Papier zugekommen war. Sie haben aber beide die lange Wartezeit in Kumase dazu benützt, während sie die Erlebnisse jedes Tags aufzeichneten, zugleich ihre Erinnerungen aus dem ersten Jahr ihrer Gefangenschaft niederzuschreiben. Daß in diesen die Schilderung der durchwanderten Gegenden mager ausgefallen ist, daß überhaupt geographische Beobachtungen sich kaum vorfinden, erklärt sich schon aus der Lage der unfreiwilligen Reisenden. Uebrigens sind dieser zweiten Auflage des Werks Verbesserungen und Zusätze beider Missionare zu

statten gekommen, so daß manche Thatsache näher bestimmt und richtiger erklärt werden konnte, abgesehen von den werthvollen Anhängen, welche unsere Kenntniß von Asante um ein Wesentliches erweitern.

Zur Beleuchtung der Umstände, unter welchen die Gefangennahme der beiden Missionare stattfand, möge folgender Ueberblick dienen:

Vom Asini Fluß zur Mündung des Wolta erstreckt sich durch 3—4 Längegrade die Goldküste, in der Mitte vom Pra durchströmt. Bewohnt ist sie von Negerstämmen, welche größtentheils Dialekte der Tschi Sprache reden; im Westen bis zum Pra die Asini, Amanahia (Apollonia), Awini, Ahanta, Wasa, Denkjera, Tschuforo; diesseits des Pra die Fante, (mit den Stämmen von Abora, Agjimako, Akomsi, Agona, Gomua), Asen, Akem, Akuapem; und gegen den Wolta die Akra, Adangme, Krobo, Akwamu. An der Küste entstanden nach und nach 30 Forts, in welchen die europäischen Kaufleute den Sclavenhandel betrieben; die vornehmsten, Elmina und Capecoast — auf 2 Meilen einander nahe gerückt — gehörten (seit 1637 und 1664) den Niederländern und den Engländern. Dieselben übten nur wenigen und keinerlei wohlthätigen Einfluß auf die umwohnenden Neger aus.

Abenteurer aus allen Ländern trieben sich auf der Goldküste herum in unerquicklichem Wechsel; sie lebten alle vom schändlichen Sclavenhandel. W. J. Müller, ein Harburger, der 1661—69 „Prediger der Christlichen Dennemärckischen Africanischen Gemeine" war, gibt in seinem selten gewordenen Bericht über „die Afrikanische Landschaft Fetu" (Nürnberg 1675) einen merkwürdigen Einblick in die damaligen Verhältnisse der Küste. Der erste dänische Commandant von Friedrichsburg (zwischen Cabo Corso und Elmina gelegen) war ein Schwabe, Jost Cramer von Lindau. Als im Fetukreise das Kastell am Cabo Corso (woraus im Laufe der Zeit „Capecoast" geworden ist) a. 1652 seinen Anfang nahm, wurde der erste Stein von Isaak Meville gelegt, „einem Schweizer, von Basel bürtig, welcher von der Schwedischen Afric. Comp. zu einem Commendanten daselbsten ist bestellt worden." 1656 mußte er die Festung an Dänemark übergeben; 1659 wurde sie verrätherischerweise den Holländern eingeräumt, aber nach sechswöchiger Belagerung durch die Fetuneger diesen übergeben, welche sie dann 1660 den Schweden wieder überließen, aber nur um 1663 sie ihnen wieder abzunehmen und den Holländern zu überliefern. Die Engländer griffen 1664 das Fort mit solcher Macht an, daß der Untercommandant, ein Franzmann, seinen ungarischen Fähndrich, Paul Morgenthal, sandte,

die Uebergabe einzuleiten ꝛc. Damals redeten alle diese Europäer noch portugiesisch mit den Negern. Müller versuchte auch den Letzteren „von Christlichen Glaubens-Articuln" Mittheilung zu machen, muß aber wenig Erfolg davon gesehen haben; denn einmal übers andere nennt er sie blinde Leute, Höllenbrände ꝛc. und „ihr vornehmster Fitiso (feitiço) ist der leibhafftige Teuffel." Wie konnte auch auf Gewinnung der Negerherzen hingearbeitet werden, so lange die Europäer sich nur durch Negerleiber zu bereichern suchten!

Nun kam aber die erobernde Macht der Asante, wie sie selbst sich nennen (Aschante im Dialekt von Akra), bei ihrem Vordringen an das Meer in Collision mit den Briten. Diese stürzten sich übereilter Weise in einen ungleichen Kampf mit dem König Tutu Kwamina und erlitten 1824 eine vollständige Niederlage, die erst nach zwei Jahren durch den Sieg bei Dodowa gerächt wurde, worauf der erfahrene Georg Maclean 1831 einen Frieden zu Stande brachte, welcher die Unabhängigkeit der obengenannten Stämme (mit Ausschluß der Asini im Westen und der Akwamu im Osten) garantirte, und sie fortan unter britischen Schutz stellte. Zwei Asante Prinzen, Nkwantabisa und Ansa Owusu wurden als Geisel nach England gesandt, von wo sie 1841 getauft zurückkehrten und eine wesleyanische Mission nach Kumase begleiteten. Macleans consequenter Regierung gelang es, die Unsitte der Menschenopfer im Protectorat abzuschaffen. Er starb im Mai 1847, tief beklagt von seinen schwarzen Unterthanen.

Obwohl nun durch den Ankauf der dänischen Besitzungen (1850) und einen Austausch der westlich gelegenen englischen Plätze gegen die östlicheren niederländischen (1867) das englische Gebiet sich mehr consolidirte, auch die Besteuerung der Bewohner des Protectorats 1852 durchgesetzt wurde, geschah doch äußerst wenig zum Besten der Bevölkerung. Nur die evangelischen Missionen, im Westen die wesleyanische, im Osten die baslerische, thaten etwas für die Hebung des Volkes, so doch, daß jene hauptsächlich nur durch Farbige wirkte und englisch lehrte, diese aber die zwei Hauptsprachen ihres Gebiets (Tschi und Akra) zu Schriftsprachen erhob und beiden Völkern die ganze Bibel und Schulbücher gab, außerdem aber europäische Handwerke und ehrlichen Handel einführte.

Im Jahr 1863 brach zwischen der britischen Kolonialregierung und dem König von Asante ein neuer Krieg aus, der zu einem zwar blutlosen, aber durch das Klima dennoch verlustreichen Feldzug führte.

Umsonst bat nämlich Kapitän Pine um die Mittel zu einem kräftigen Stoß auf Kumase; er erhielt nur wenige westindische Truppen, welche dann drei Monate lang im Busch gelagert den Grenzfluß Pra bewachten und unter der Regenzeit im Lager dahinsiechten und starben. König Kwaku Dua sagte mit Recht: „Der Weiße hat viele Kanonen in den Busch gebracht, aber der Busch ist viel stärker als die Kanonen." Im Mai 1864 kam endlich der Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen.

Die Folge dieses unglücklichen Vorgehens war einerseits, daß die Asanteer die Achtung vor der britischen Macht verloren; anderseits, daß eine Commission des britischen Parlaments niedergesetzt wurde, die Verhältnisse der Kolonien und des britischen Schutzgebiets auf der Goldküste einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Zwischen den lauten Stimmen, welche sich erhoben, um eine energischere Verwaltung jenes Kolonialbesitzes zu empfehlen, und anderen, welche zum Aufgeben eines so ungesunden, wenig einträglichen Territoriums drängten, glaubte die Commission einen Mittelweg einschlagen zu sollen. Sie empfahl, dahin zu wirken, daß die Verwaltung immer mehr in die Hände der Eingeborenen übergehe und mittlerweile jede Gebietsvergrößerung und aller Abschluß von Verträgen mit den Stämmen der Küste vermieden werden, damit die britische Schutzmacht, sobald die Zeit dafür gekommen sein möchte, sich ohne Verletzung der Ehre von der ganzen Küste zurückziehen könne. Was vorauszusehen war, geschah. „Schwäche und Unfähigkeit der lokalen und der ministeriellen Beamten," wie Lord Grey erklärt, „ließen es zu keinem Fortschritt kommen." Nicht nur geschah nichts, die Eingeborenen zur Selbstregierung zu erziehen oder vertheidigungsfähiger zu machen, die schwachmüthige Politik, welche allen Verwicklungen mit Asante nur auszuweichen trachtete und auch, wenn gereizt, in völliger Thatlosigkeit beharrte, führte unvermeidlich zum Krieg mit diesem stolzen Volke.

Die evangelische Missionsgesellschaft in Basel hatte seit dem Winter 1839 auf 1840, da ihr erster Arbeiter Riis nach Kumase vorgedrungen war, eine Erweiterung ihres Werks in der Richtung nach Asante angestrebt; in diesem Sinne hatte sie auch seit 1855 in Akem Fuß gefaßt. Später aber schien es, um besonderer Ursachen willen, gerathen, ihr bisheriges Arbeitsfeld am Wolta Strom hinauf weiter auszudehnen, und das geschah ohne einen Gedanken an die Möglichkeit, in dieser östlichen Richtung mit Asante in Berührung oder Collision zu kommen.

So kam es, daß Missionar Klauß 1864 den Wolta überschritt und zwei Stunden vom Fluß entfernt eine Niederlassung auf dem Hügel bei Anum zu gründen begann. Dort ragte nämlich im Norden der Stadt Anum eine mit hohem Gras bewachsene, voraussichtlich gesunde Anhöhe etwa 200 Fuß über die Ebene empor. Der Bau eines Hauses, vielfach unterbrochen durch allerlei Stammeshändel, kam endlich zu Stande. Während eine Schule angefangen und die Missionsarbeit unter den Einwohnern begonnen wurde, betrieb auch ein Agent der Missionshandlung den Einkauf von Baumwolle, welche dann den Wolta hinab nach der Küstenstadt Ada versandt wurde. Doch legten die politischen Verhältnisse dem gedeihlichen Aufkommen der neuen Station von Anfang an viele Hindernisse in den Weg. Südlich von Anum sitzen die Akwamer am Wolta; sie lebten schon länger her in steter Reibung mit den nächsten Nachbarn, beneideten diese auch um ihre Missionsstationen. Im Jahre 1867 herrschte bereits eine fieberhafte Spannung am Wolta hinauf, so daß Anum vom übrigen Missionsgebiet fast abgeschnitten war; die feindliche Stimmung, welche Akwamu an den Tag legte, verbitterte sich am Ende so sehr, daß jene Station längere Zeit nur noch auf weitem Umweg über Bremer Stationen zu erreichen war.

Da geschah es nun, daß die Akwamer und die weiter östlich wohnenden Angloer sich in der Stille mit Asante verbündeten, und letzteres im Anfang des Jahres 1869 ein Heer über den Wolta sandte, um hier, außerhalb des britischen Protektorats, weite Gebiete sich zu unterwerfen. Man wußte in Kumase, daß die Briten dagegen keine ernstliche Einsprache erheben würden; hätte man aber erst hier große Siege erfochten, so hoffte man später mit verstärkter Macht an die Goldküste vorzudringen. Dieser Kriegszug führte im Juni 1869 zur Zerstörung der beiden Missionsstationen Anum und Wegbe (oder Ho S. 1). Während die Norddeutschen Arbeiter auf der letzteren Station noch zur rechten Zeit entfliehen konnten, war den Baslern in Anum bereits der Rückzug abgeschnitten. Es befand sich dort seit dem 29. December 1868 der Schweizer Friedr. Aug. Ramseyer mit seiner Frau und ihrem am 17. September geborenen Knäblein; da er seit 1864 auf der Goldküste gearbeitet hatte, stand ihm schon eine ziemliche afrikanische Erfahrung zu Gebot. Als Kaufmann war ihm erst vor zwei Monaten der Schlesier Johannes Kühne (seit 1866 in Afrika) zur Seite getreten. Hören wir sie nun erzählen.

## Inhalts-Verzeichniß.

Seite


1. Die Wartezeit in Anum . . . . . 1
2. Die allgemeine Flucht . . . . . 3
3. In der Gewalt der Asanteer . . . . . 6
4. Vor Adu Bofo . . . . . 14
5. Mit dem Heere der Asanteer . . . . . 18
6. Der Marsch nach dem Wolta . . . . . 24
7. Vom Wolta nach Okwau (Kwawu). . . . . . 30
8. Nach und in Aguago . . . . . 39
9. Des Kleinen Heimgang in Totorase . . . . . 47
10. Nach Dwaben und Abankoro . . . . . 53
11. Mit Herrn Bonnat in Abankoro . . . . . 58
12. In Asotsche . . . . . 66
13. Dem Könige vorgestellt . . . . . 69
14. Ebenezer . . . . . 76
15. In Kumase mit Prinz Ansa . . . . . 94
16. Krankheitszeit und Forson's Gesandtschaft . . . . . 109
17. Die Gesandtschaft der Herren Crawford und Plange . . . . . 119
18. Röschens und Adu Bofos Einzug . . . . . 125
19. Jams- und Weihnachtsfest . . . . . 135
20. Prinz Ansas Verhandlungen über ein Lösegeld . . . . . 141
21. Neues Warten unter einem Umschwung der Kolonialregierung . . . . . 149
22. Herrn Planges zweite Gesandtschaft . . . . . 159
23. Eine kritische Zeit . . . . . 169
24. Scheinbefreiung . . . . . 174
25. Der Grund des Krieges. Asantes Geschichte. . . . . . 184
26. In Kumase unter den Schwankungen des Krieges . . . . . 192
27. Wir bauen für den König . . . . . 209
28. Das Gericht naht . . . . . 226
29. Kühnes Befreiung . . . . . 242
30. Die Befreiung der Uebrigen . . . . . 251
31. Das Gericht . . . . . 261

Anhang I. Das Abae . . . . . 269
„ II. Auf dem Markt in Kumase . . . . . 270
„ III. Die Großen in Kumase a. 1873 . . . . . 274
„ IV. Ein Schreiben des Prinzen Ansa . . . . . 278
„ V. Die Politik der Kolonialregierung im Jahr 1872 . . . . . 282
„ VI. Die Menschenopfer . . . . . 284
„ VII. Das Asante Reich . . . . . 288

Nachträge . . . . . 292

## 1. Die Wartezeit in Anum.

Wir hatten große Mühe, den Geschwistern Schönhuth, welche Krankheitshalber an die Küste zogen, von unserer stattlichen Station auf dem Hügel bei Anum fortzuhelfen. Denn als Alles zu ihrer Abreise nach Ho bereit war — etliche Kisten hatten sie vorausgeschickt — kam plötzlich aus dem Lager, welches die Anumer einige Stunden vor ihrer Stadt aufgeschlagen hatten, der bestimmte Befehl, alle Männer sollen sich dahin begeben, da der Feind sich blicken lasse. So sah es denn gewitterschwül aus. Nicht nur ließen sich keine Träger finden, selbst die vorausgeschickten brachten ihre Lasten zurück. Man durfte aber nicht länger zögern, und endlich gelang es, 4 Männer zu finden, welche Frau Schönhuth nach Peki trugen (20. Mai 1869). Dort ließen sich andere auftreiben, mit welchen sie Ho erreichte. Einige wenige Kisten konnten noch um hohen Preis durch Krüppel nachbefördert werden; der Rest ihres Gepäcks blieb in Anum.

Jeder Tag brachte neue Gerüchte. Aus dem Lager stiegen je und je weiß bemalte Neger, bis an die Zähne bewaffnet, den Missionshügel hinauf; eine sonderbare Erscheinung mit den Mützen von behaartem Ochsenfell, aus denen blutbestrichene Bockshörner hervorstanden. Sie wollten Asanteer gesehen haben, der eine da, der andere dort; wollten Heldenthaten verübt haben, die ans Wunderbare grenzten; etliche 20 verlangten Geld, weil sie „für uns am Firaw (Woltafluß) gewacht hatten“ — bekamen aber keins, weil nicht von uns bestellt. „Gott der Allmächtige sei unser Wächter.“ Man konnte sich auf keines der wechselnden Gerüchte verlassen; zudem blieben auch die Weiber, Kinder und Greise mit einigen Mulatten in der Stadt, daher die Gefahr nicht dringend schien. Eher als von dem Feind konnten wir uns von den Anumern bedroht glauben, die so gern unser Haus und Waarenlager inspicirten. Hatten sie doch auch von Schönhuth und Müller Kriegskontributionen erpreßt, und deuteten nicht ihre Bemühungen, uns zur Flucht zu bewegen, auf den Wunsch, im verlassenen Hause nach Herzenslust aufzuräumen?

Wir waren aber fest entschlossen, so lange es die Umstände irgend gestatteten, auf unserem Posten auszuharren, welche Unannehmlichkeiten auch damit verbunden sein mochten. Freilich kam uns keine Ahnung von einer Gefangenschaft in Kumase! Gescheide Leute äußerten wiederholt, wir haben weniger von den Asanteern zu befürchten, als von den eigenen Leuten. Zwar rieth der König, wenn auch wir uns nicht fürchteten, sollten wir doch unsere Sachen nach Ho schicken. Aber wie wäre das zu bewerkstelligen gewesen? Ein paar mal rannten die meisten unserer Dienstboten sammt der Amme des Säuglings davon, weil ein Alarmruf aus der Stadt zu uns drang; am nächsten Morgen aber kehrten alle wieder zurück.

Was uns jedoch beunruhigte, war eine Rauchwolke, die wir jeden Tag hinter der Gebirgskette vor uns aufsteigen sahen, nur daß sie täglich weiter nach Osten vorrückte. Manchmal war der Rauch so dick, daß wir ihn einem brennenden Dorfe zuschreiben mußten, manchmal so schwach, daß er kaum vom feindlichen Lager aufsteigen konnte; endlich nur wie ein schleichender Nebel. Ihn zu erklären, gelang unsern Schwarzen nicht. Doch war es kein gutes Zeichen, daß das Lager der Anumer uns nun näher rückte; der König hieß es in Kwakubio aufschlagen, nur eine Stunde Wegs von Anum, was keine besondere Lust zum Losschlagen bewies.

„Den lieben Bremer Geschwistern in Ho gieng es wohl ebenso wie uns; sie wünschten ihren Posten zu behaupten, schrieben uns aber doch, ob es nicht rathsam wäre, Schwester R. mit dem Kleinen dorthin zu flüchten. Ich rieth auch dazu; doch Schwester R. beharrte darauf, bei ihrem Manne zu bleiben, da sie ohne ihn in Ho einmal nicht ruhig sein könnte. Natürlich stockte das Geschäft in Anum, doch brachten die Leute noch ziemlich Baumwolle, um sie gegen Kauris auszutauschen, so daß gegen 100 Ballen zur Spedition bereit lagen. Allein ich konnte den König nicht bewegen, mir Leute zu geben, welche sie den Wolta hinabgeschafft hätten. Mein Schreiber B. Ohene und der Katechist Christian Asiedu schienen bei uns ausharren zu wollen, obgleich die allgemeine Aufregung auch sie beunruhigte.“ K.

„Vom Feinde hatten wir nach unserer besten Ueberzeugung nichts zu fürchten, als vielleicht die Erpressung einer Kriegssteuer oder im schlimmsten Falle theilweise Plünderung der Waaren. Denn der Verbündete Asantes, der König von Akwamu, hatte unsere Neutralität anerkannt, indem er ja zweimal Bruder Schönhuth durch sein Land passiren ließ. Die Asanteer aber wußten nicht nur, daß wir Missionare sind, die mit dem Krieg nichts zu thun haben; sie mußten auch gehört haben, daß Bruder Schönhuth einst das Lösegeld für einen gefangenen Asante bezahlte, um ihn den Seinigen zurückzusenden. Da

meine Frau von Trennung in der Stunde der Gefahr nichts hören wollte, nahm ichs vom Herrn an, daß wir beisammen bleiben sollten. Und es war auch von ihm; denn welcher Trost sie auf unserer Wanderung für mich gewesen ist, und wie oft mein Glaube durch sie gestärkt wurde, weiß nur Er, der sie nach Leib und Seele so wunderbar gekräftigt hat. Also sagen wir von Herzen, die Wege des Herrn waren gut, sehr gut." R.

In solcher Aufregung vergieng die erste Woche des Juni. Die Wolken, die sich seit so vielen Monaten über dem armen Lande gesammelt hatten, sollten sich endlich entleeren. Was man vom Lager hörte, ließ uns fürchten, daß schon der erste Zusammenstoß eine Flucht zur Folge haben werde, und wo konnten sich Flüchtlinge leichter sammeln, um noch einigen Widerstand zu versuchen, als gerade auf unserem Hügel, der nur 10 Minuten von der Stadt entfernt und durch eine hohe Mauer ringsum gedeckt war? Die Rauchwolke, die gegen Osten vorrückte, stieg jetzt schon hinter dem Fetischberge auf. Wollten etwa die Asanteer zuerst nach Ho vordringen? Wir konnten indessen nichts erfahren; ja die Gerüchte wurden wieder magerer und unbestimmter, bis man endlich fast hoffen konnte, die ganze Gefahr sei nur eine eingebildete gewesen.

## 2. Die allgemeine Flucht.

Nach einer sehr ruhigen Nacht wurden wir, als eben der Morgen des 9. Juni graute, durch heftiges Klopfen an die Thüre geweckt. Als ich (R.) aufmachte, standen mehrere Krieger in voller Rüstung auf der Veranda, welche im Namen des Königs die Nähe eines Treffens ankündigten; er frage noch einmal, ob wir nicht eiligst fliehen wollten, da die Stadt voraussichtlich bald menschenleer sein werde. Was könnten wir auch von der Milde der blutdürstigen Asanteer erwarten? Nach nochmaliger Berathung blieben wir bei unserer Antwort.

Kaum waren sie abgezogen, als unsre Hausknaben mit der Bitte kamen, sie zu ihren Müttern in der Stadt zu entlassen, um mit ihnen nach Posu zu flüchten. Wir konnten sie nicht zurückhalten — die drei Mädchen um meine Frau und die Amme waren schon vorher davon gelaufen — und verabschiedeten sie in der Hoffnung, sie vielleicht schon am nächsten Morgen zurückkommen zu sehen. Nur zwei der Knaben blieben bei uns, Aschong, den K. seiner Zeit in Osu freikaufte, als er in die Sclaverei verhandelt werden sollte, und Abotwe, den der Akemer Parteigänger Dompre als Pfand für das von Bruder Schönhuth erpreßte Geld geschickt hätte. Außer dem Lehrer und dem Schreiber blieb uns nur noch der Koch S. Akwete.

Am gleichen Morgen leerte sich die Stadt dermaßen, daß Christian, als er Nachmittags hin gieng, nur noch zerstreute Nachzügler traf. Den König hatte er auch gesehen und gehört, derselbe wolle vielleicht sein Lager in Anum selbst aufschlagen, das er seit 3 Jahren verlassen hatte; das lautete bedenklich. Gegen Abend besuchte uns auch der ehrliche Henry Jaw, ein Gemeindeglied, das in Peki als Händler wohnte und uns jetzt beschwor, doch lieber auf einige Wochen nach Ho zu fliehen. „Euren Personen werden die Asanteer nichts anthun, wohl aber könnten sie Euch nach Kumase bringen!" war sein Warnungswort, das mich (R.) etwas unruhig machte. Da er uns aber doch zum Bleiben entschlossen sah, verließ er uns mit dem Versprechen, in der Stunde der Gefahr wieder einzutreffen. Er wäre wohl auch gekommen, wenn ihm nicht irgend ein Unfall begegnet wäre.

Später kam Obobi, ein Verwandter des Königs, um uns zu sagen, wie leid es dem Fürsten thue, daß unsere Dienstboten uns verlassen haben. Nicht die Flucht, nur die Bereitschaft zu derselben habe er angeordnet. Hoffentlich werden, meinte er, bis morgen unsere Leute sich wieder einstellen. Wie es dann Nacht wurde, begrub R. für etwaige Nothfälle 200 Dollar im Garten; auch unsere Ringe vertrauten wir diesem Versteck an.

Als der Donnerstag (10. Juni) anbrach, trafen neue Botschaften ein, welche alle Hoffnung auf baldige Wiederherstellung der gewohnten Lebensweise vernichteten. Nicht nur kehrte keiner der Dienstboten zurück, auch die Christen, die bisher bei uns ausgeharrt, baten nun um ihre Entlassung; sie äußerten: die Asanteer seien einmal als Kopfabschneider bekannt, und solches ihr Handwerk könnten sie, vielleicht durch Versehen, an irgend einem Schwarzen ausüben, während der Weiße wohl geschont werden dürfte. Wir gaben ihnen noch etwas Geld, sammt einem Zeugniß, daß sie uns treulich beigestanden, und dem Rath, sich unter keinen Umständen in den Kampf zu mischen; sie sollten über Bato nach Akropong reisen. Während sie ihre wenigen Habseligkeiten zusammenpackten, kam wieder eine Botschaft vom Könige, daß er in Anum selbst den Feind erwarten und bekämpfen wolle, ob wir denn noch immer beabsichtigen, uns dieser Gefahr auszusetzen? Das bedeutete, daß ein Gefecht in nächster Nähe zu gewarten war, in welchem wir leicht der Wuth der Kämpfenden ausgesetzt sein konnten. Wir rangen mit dem Herrn um Weisung, und kamen endlich zu dem Entschluß, uns wo möglich nach Ho zu den Bremer Geschwistern zu begeben; wir waren bereit, das Schicksal der Station in seine Hand zu legen, falls uns der König wenigstens einige Träger für die Frau zu geben vermöge. Sei es aber sein Wille, daß wir die Station nicht verlassen, so solle

Er uns den Weg zur Flucht irgend wie versperren. Nach diesem Gebet standen wir um vieles beruhigt von unsern Knieen auf.

Die Antwort des Königs traf bald genug ein. Er habe, ließ er uns sagen, soeben gehört, daß Peki sammt seiner Umgebung (die frühere Bremer Station, 4 Stunden von Anum) sich mit Asante verbündet habe. Wenn diese Nachricht sich bestätigte, war uns der Weg nach Ho bereits versperrt, und es hieng nun nicht mehr von uns ab, die Flucht zu versuchen. Doch während wir auf den Bescheid über ihre Glaubwürdigkeit warteten, wovon ein Königsbote uns in Kenntniß setzen sollte, rüsteten wir schnell eine Hängematte und zwei Kistchen für die etwaige Flucht.

Bald darauf — um 10 Uhr — ließ sich von der Stadt her ein Geschrei vernehmen, worauf erschrockene Krieger gegen uns her stürzten. Einige schrieen in den Hof herein: Fort! fort! die Asanteer sind in der Stadt. Andere wollten sich bei uns verbergen, wovon wir sie aber abbrachten; hätten sie sich im Gehöfte festgesetzt, um eine Vertheidigung zu versuchen, so wäre unsere Absicht gewesen, selbst durch die Hinterthüre in den Wald zu fliehen. Unsere beiden Gehilfen sammt unsern 2 Knaben und dem Koch hatten nicht sobald das Geschrei vernommen, als sie spornstreichs in ihre Zimmer stürzten, ihre Bündel ergriffen und uns allein ließen auf unserm stillen Berge. Weil wir nun den Feind jede Minute erwarten mußten, räumten wir Alles hinweg, was ihm unsere Fluchtgedanken verrathen konnte, und pflanzten uns am Fenster auf, diejenigen zu begrüßen, die zuerst ihre Erscheinung machen würden.

Doch Viertelstunden vergiengen, und noch war vom Feinde nichts zu sehen, auch kein Schuß zu hören; alles blieb stille, bis der Abend heranbrach und unsere Spannung, die auf's höchste gestiegen war, erlahmte. Wollten sie uns etwa in der Nacht überraschen? Wir fürchteten uns je und je, doch im Ganzen umgab uns das Vertrauen auf den treuen Heiland wie eine feurige Mauer. Es war ein eigenes Gefühl, keinen menschlichen Laut mehr zu hören als unsere eigene Stimme.

„Als es dunkel war, gieng ich (K.) in die Stadt hinunter, hauptsächlich um noch mehr Wasser aufzutreiben; das Kind wenigstens mußte doch jeden Tag gebadet werden. Todesstille lag über Anum; in den Straßen lagen nur zerbrochene Töpfe. Ich trat in mehrere Häuser, hörte aber lange keinen Laut, bis endlich ein einziges zurückgelassenes Zicklein in der Ferne meckerte. Es wurde mir ganz wunderlich zu Muthe wie in einer Stadt der Todten und ich gieng schnell auf unsern Berg zurück."

Wir ließen die Nacht hindurch das Licht brennen und die Fensterläden offen stehen; matt wie wir waren, konnten wir doch kaum schlafen. Einigemal

glaubten wir Lärm zu hören, wenn wir aber aufstanden und lauschten, war es nur die klagende Stimme des Windes, der in Anum jeden Abend sehr stark zu wehen pflegt.

Nach langen bangen Stunden brach endlich der Freitag (11. Juni) an, und auch der Hunger regte sich; es galt nun die Küche zu besorgen. Zum Frühstück versuchten wir die Ziegen zu melken, aber das wollte weder K. noch mir gelingen. Die condensirte Milch, von der wir noch 12 Kapseln besaßen, sparten wir für das Kind auf und versteckten diese werthvolle Habe an verschiedenen Orten; der Speisekammer mochte doch zuerst eine Plünderung drohen. — Es wurde Mittag und noch herrschte dieselbe Stille; wohl auf drei Stunden im Umkreis war das Land, das sonst von Leuten wimmelte, wie ausgestorben und wir standen allein inmitten dieser Einöde. Die Erwartung des Feindes ließ uns an keinem Orte ruhen; vom Zimmer in die Veranda, von der Veranda ins Zimmer, ausschauen und lauschen — das war das Tagewerk. Ha, eine Stimme! Ach nein, es war nur ein Vogelschrei. Wir sotten ein Stück des Schafs, das wir am vorigen Morgen geschlachtet, und labten uns je und je an der Fleischbrühe. Aber wenn nicht bald ein Regen fiel, gieng unser Wasser nächstens zu Ende; wie sollten wir dann uns auf dem Hügel durchschlagen? Der Wasserplatz war mindestens 20 Minuten weit entfernt, und ihn aufzusuchen scheuten wir uns, da wir nicht vereinzelt in die Hände der Asanteer fallen wollten.

Gegen 4 Uhr hörten wir plötzlich einen Flintenschuß! Kam er von Feinden oder Freunden? Wir horchten angestrengt, aber wiederum war kein Laut mehr zu vernehmen. Doch ja — jetzt erschallen Menschenstimmen, sie werden deutlicher; einer ruft: bra (komm); andere antwörten. Gespannt standen wir lange auf der Veranda, bis die Stimmen sich — leider wieder entfernten und uns schließlich nur die Aussicht auf eine eben so peinliche Nacht blieb, wie die letzte gewesen war.

Wiederum ließen wir Lichter brennen, und siehe da! der Herr erhörte uns, indem ein tüchtiger Regen die Gefäße füllte, die unter der Dachrinne standen. Drauf schliefen wir etwas besser als wir gehofft hatten. So lange es regnete, konnten ja doch keine Asanteer heraufkommen; denn ohne absolute Nöthigung setzt sich der Neger keiner Durchnässung aus und an Zeit fehlt es ihm nie.

## 3. In der Gewalt der Asanteer.

Ein prachtvoller Morgen brach an (Samstag 12. Juni); die Luft hatte sich wunderbar geklärt, und die helle Sonne warf neue Hoffnungsstrahlen in

unser Herz. Wir machten uns daran, alles Wasser ins Waschzimmer zu tragen, melkten die Ziegen, diesmal mit mehr Glück, und ließen uns das Frühstück schmecken. Die Leute, die wir gestern gehört, mußten doch wohl Anumer gewesen sein; wie sollten Asanteer uns so lange unbelästigt lassen!

Rosa trocknete eben die Wäsche des Kleinen auf der Galerie, als sie plötzlich aus dem mannshohen Gras, am Fußweg nach der Stadt, die Läufe von wohl einem Dutzend Gewehren erblickte. Bald kam auch ein Trupp Krieger zum Vorschein, als Asanteer kenntlich gemacht durch den kurzen spitzgeschnittenen Bart, die freundlich mit der Hand grüßten, am Ende auch Makye owira! (Guten Morgen Herr!) riefen, aber die Gewehre auf uns gerichtet hielten. Wir traten zusammen vor das Haus und sagten ihnen, wir seien Freunde, woher sie kommen? — „Von Kumase. Auch wir sind Freunde." — Nun winkten sie uns näher zu treten. Wir gaben einem Jeden die Hand und versicherten, wir seien Missionare, die mit dem Kriege nichts zu thun haben. Und um des Kindes willen, das wir auf dem Arme hatten, baten wir sie, die gespannten Gewehre anders zu halten, was sie auch sogleich thaten. Es entspann sich ein Gespräch, welches sie zu befriedigen schien, namentlich als sie erfuhren, daß wir allein hier geblieben seien und Akwamer wie Asanteer als Freunde ansehen. „Ganz recht so," war ihre Antwort.

Doch wünschten sie nun, wir sollten ihren Anführer sehen, der ganz nahe sei und nach uns verlange, wir würden bald zurückkommen. Wir meinten, ob es nicht besser wäre, wenn ihr Hauptmann sich zu uns heraufbemühte. Wir könnten doch das Haus nicht allein lassen. Der Hauptredner hielt es aber für passender, daß wir uns hinabbegeben, weil sonst zu viele Leute ins Haus eindringen würden, da denn Manches abhanden kommen könnte. Lieber folgen wir dem Wunsch des Häuptlings, der uns die Plage des Ueberlaufenwerdens ersparen wolle, und er werde mittlerweile einige seiner Untergebenen vor dem Hause als Wache aufstellen.

Wir mußten uns fügen, giengen aber noch einmal ins Haus zurück, um uns etwas besser anzuziehen — rieth man uns doch, in unsern schönsten Kleidern vor dem großen General zu erscheinen. Wir beteten noch zusammen auf den Knieen um Alles, was jetzt gut und nöthig war, steckten einige Cigarren ein, um unterwegs kleine Geschenke geben zu können, tranken noch einen Schluck Wein und traten den Weg — nach Anum sagten sie — mit Ergebung an. Rosa aber nahm noch des Kindleins Saugflasche und zwei Büchsen Milchstoff (Zuger Fabrikat) nebst wollenen Teppichen mit; sie wußte selbst kaum warum, denn wir sollten ja „bald wieder kommen." Wir haben aber die uns so theuer gewordene Station bis heute nicht wieder gesehen.

Unsere Marschordnung war — und blieb — folgende: Voraus ein halbnackter Soldat, die Patrontasche umgegürtet über dem zusammengerollten Kleid, das 3 Meter lang und 2 Meter breit ist, ein Messer an der Seite, eine lederne Peitsche unter dem Arme und die Flinte auf der Schulter. Dann kam ich (R.) mit dem Kind auf dem Arm, hinter mir meine Frau, gefolgt von Bruder K. Drei Soldaten schlossen den Zug. Wie wir den Fußweg hinabschritten, kamen uns Hunderte weißbemalter Gesellen entgegen, mit denen sich ein Wortwechsel entspann, worin von Adu Bofo und linkem Flügel die Rede war; das Ende aber war, daß die meisten sich nicht zur Umkehr bewegen ließen, sondern mit schrecklichem Geschrei den Berg hinaufrannten. Aus ihrer Habgier erkannten wir schon, daß falls wir zurückkehrten, wir ein leeres Haus finden würden. Doch waren sie höflich gegen uns, schimpften wenigstens nicht, und folgten der Ermahnung, ihre Gewehre, deren Mündungen uns manchmal an den Kopf stießen, anders zu halten.

Durch diesen Ameisenschwarm giengs endlich in die Stadt, die gleichfalls von Asanteern wimmelte. Die meisten stierten uns neugierig an, andere brachen in Lobpreisungen ihrer Heldenthaten aus. Der Feldhauptmann, wurde uns höflichst versichert, sei ganz in der Nähe; aber vergeblich suchten wir nach ihm in den drei Stadttheilen. Wo ich (R.) einst Gottes Wort verkündigt, lag alles zerrissen und verworren umher, ausgeschüttete, halbverbrannte Baumwollensäcke, Matten, Töpfe, Dach- und Zaunstücke, auch weggeworfene Zicklein, nachdem man die trächtige Mutter geschlachtet [1]). An brennenden Häusern vorbei mußten wir weiter ziehen, so heiß die Sonne brannte; erlaubte man uns auch das Kind mit Milch, uns selbst mit Jams zu laben, so fieng doch die Behandlung an eine rücksichtslosere zu werden. Wir sollten schneller laufen, wurde uns barsch zugerufen, dagegen auch, als wir über das für eine Frau ungewohnte weite Gehen klagten, bälder oder später ein Tragekorb verheißen. Ja in Tragkörben werde man uns noch heute Abend nach Anum zurückbringen.

Soviel war schon klar, wir mußten mindestens bis Peki (4 Stunden weit) laufen. Als wir gegen Mittag dort ankamen, lag nur ein rauchender Aschenhaufe vor uns, und das also, nachdem Peki mit Asante Frieden geschlossen und sich freiwillig ergeben hatte! Der Feldherr war wieder nicht da, wir hatten „nur noch ein klein wenig" weiter zu gehen. Essen konnten wir nicht vor Aufregung, obwohl wir uns niedersetzten, doch steckten wir etwas geröstete Jams in unsere Taschen, während Fritzchen aus seiner Milchflasche

---

[1]) In Kumase dagegen werden ungeborene Junge, auch von Antilopen, als Leckerbissen verspeist, nicht zum wenigsten von den dortigen Muhammedanern.

trank. Da führte man denn schon Gefangene an langen Stricken um den Hals gebunden und mit schweren Lasten auf dem Kopf an uns vorüber. Mit welchem Mitleid schauten wir auf die armen nackten Leute! Aber waren nicht auch wir selbst vielleicht schon Gefangene? Als K. im Schatten ein paar Schritte machte, rief ihm der Führer in barschem Tone zu, sich nicht zu entfernen! Und den Vorübergehenden winkten sie mit großem Selbstgefühl zu, daß sie uns eingefangen hätten.

Aber was trägt denn jene lange Reihe von Kriegern, die jetzt auf uns zukömmt? Sie sind beladen mit unserem Eigenthum, schleppen unsere Schafe hinter sich her. Zwar springt unser Führer auf sie zu und schimpft sie gewaltig aus, heißt sie zurückgehen und wirft mit »Adubofo« ꝛc. um sich. Uns aber täuschte die Heuchelei nicht länger, wir wußten jetzt, daß die Station ausgeplündert war. Wo werden nun wohl meine Frau und das theure Kind ihr nächstes Obdach finden? Da galt es denn festzuhalten an der Verheißung: „Ich bin mit euch alle Tage" und an dem Troste: „Laß dir an meiner Gnade genügen."

Als wir um 1 Uhr weiter zogen, fragten wir nicht mehr nach Adu Bofo ꝛc., sondern ließen uns führen, wie man wollte. Der Weg gieng durch drei Dörfer, in welchen das Zerstörungswerk erst begann. Da mußten wir plötzlich mitten im Dorf Halt machen, vor einem kleinen dicken Mann mit stechenden Augen, der eine mächtige, ja wüthende Rede an die Umstehenden hielt, die Geberde des Kopfabhauens machte, von seinem Stuhl aufsprang, sich streckte so lang er konnte und betheuerte, er sei wirklich ein großer Mann. „Als er einmal inne hielt, bat ich (R.) ihn, wegen meiner Frau und des Kindes etwas sanfter reden zu wollen, und erzählte zugleich unsere Erlebnisse. Da lachte er uns freundlich entgegen, erklärte, wie er wohl wisse, daß wir nicht zum Krieg gehören, und bereit sei uns zu Adu Bofo zu begleiten. Das that er wirklich und zwar mit großem Gefolge."

Etwas ermuthigt schritten wir zum Dorfe hinaus, wo die ersten Leichen in der Asche etlicher Häuser lagen, ein halbwegs bekleideter Asanteer und ein kopfloser Krepeer. Ein Schwertträger, der meiner Frau Entsetzen bemerkte, versicherte, daß wir nichts zu fürchten haben; der Mann war gefällig, versuchte auch ein paar mal unser Kind zu tragen, das aber auf seinem Arm nicht ruhig sein wollte.

Vorüber giengs an dem schönen Peki Berg, den ich schon drei Mal bestiegen hatte. Wie leicht, dachte ich, wollte ich den steilen Weg hinaufeilen, hätte ich meine Freiheit gehabt! denn jenseits desselben, in Ahudome, waren heute wahrscheinlich noch keine Asanteer zu finden! Aber todesmüde schwankten

wir jetzt hinter einander her, und wenn wir auf Wasser stießen und etliche Tropfen getrunken hatten, trieben uns die Leute mit Scheltworten weiter. Auch Fritzchen bekam diesen Nachmittag nur Wasser.

Doch endlich neigt die Sonne zum Untergang und aus einem Dorfe schallt uns das Gemurmel eines Heeres entgegen. Es waren Akwamer, die uns mit einem durchs ganze Dorf weiter brausenden Hohngelächter empfiengen. „Ha, die Weißen," hieß es, und „Guten Abend, Kopfab!" Unsere Begleiter suchten den Mordlärm zu stillen und brachten uns in einen Hof, der sich bald ganz mit Menschen füllte; denn wieder erzählten unsere Leute einem Häuptling ihre Heldenthat, und uns wurden wieder etliche großmüthige Phrasen zugerufen. Wir durften doch endlich wieder ruhen; nur drangen mehr und mehr Leute ein, die mindestens sechs Feuer anzündeten und sich darum herlagerten, bis wir vor Rauch uns kaum zu helfen wußten. Man brachte uns etwas stinkendes Fleisch, das wir nicht genießen konnten, endlich auch etliche geröstete Maiskolben, auf wiederholtes Bitten; ein Weib fügte ungebeten etliche halbgesottene Bohnen hinzu. Während aber alles um uns her schlief, waren wir so eingeengt, daß wir in sitzender Stellung verharren mußten, und die fieberhafte Aufregung jagte alle Bilder des Tages in rascher Reihenfolge uns durch Kopf und Herz. Also kein Traum, sondern wirklich Erlebtes! Ein Trost war's, daß in dieser Samstag Abendstunde wohl auf allen Stationen unser gedacht wurde. Es schien aber eine lange Nacht, da auch der Kleine sehr unruhig war; für ihn giengen die letzten Streichhölzchen drauf. Und als wir einmal eingeschlafen waren, weckte uns ein Geschrei; denn eben lief einer zum Hofe hinaus. Den Asanteern machte es dann viel Spaß, zu erzählen, wie sie den Gefangenen, der sich davon machen wollte, erwischt und enthauptet hätten.

Wie erschöpft waren wir doch am Sonntag Morgen (13. Juni). Alles kochte und aß, an uns dachte Niemand. Wir mußten lange bitten und Vorstellungen machen, bis man uns etliche Kornbrote und Bohnen reichte, während der Hof sich immer auf's Neue mit Solchen füllte, welche sich am Anblick gedemüthigter Weißen ergötzen wollten. Ein Mann brachte uns auch eine Büchse gelée und eine Flasche Wein von unserem Hügel. In unserer Einfalt glaubten wir schon zugreifen zu dürfen, allein wir sollten nur Erklärungen über den Inhalt liefern, der, wie man uns sagte, „dem König von Akwamu" gehöre.

Diesem Potentaten wurden wir nun wirklich vorgeführt. Er saß in der Mitte des Dorfs, umgeben von seinen Aeltesten und Räthen, und schien so verlegen, als wir vor ihm standen, daß er unsern Gruß kaum erwiederte.

Er hatte auch Ursache sich zu schämen. Während er noch den Kopf hieng, fragte sein Sprecher, wohin sich Dompre, der feindliche General, zurückgezogen habe. Ich (R) erzählte was ich wußte, daß vom Rückzug auf Posu die Rede gewesen sei; benützte zugleich aber die Gelegenheit zu erklären, warum wir fest darauf getraut haben, als Missionare von Akwamu wie von Asante unangetastet zu bleiben. Ich erinnerte den König an den Asanteer, welchen unser Bruder Schönhuth aus den Händen der Anumer gerettet habe, und bat ihn, schon um unseres Kindes willen, das nichts zu essen habe, uns zurückzuschicken. Er antwortete: wir dürfen ruhig sein, sie hätten nicht des Mindeste gegen uns; man werde uns in unsere Stadt zurückbringen. Es war der alte Trost, der uns doch in etwas ermuthigte.

Auf dem Rückweg redete uns ein junger Mensch in Englisch an; so wenig er der Sprache mächtig war, freuten uns doch die wohlgemeinten europäischen Laute. Wohl hundertmal wiederholte er: never mind, never mind (nehmts nicht so zu Herzen!) other palaver Pekyi, other palaver Anum, other palaver white man, other palaver black man. Wer ihn nicht verstand, konnte meinen, er rede das fließendste Englisch; im Grunde war uns nur eine Nachricht von Bedeutung, daß wir nicht weiter zu gehen haben, weil Adu Bofo heute hier erwartet werde. Er selbst nannte sich Thomas Kofi, zum Asantelager gehörig, war aber wahrscheinlich ein verlaufener Zögling irgendwelcher Missionsschule, mulattischen Ursprungs. K. nahm ihn bei Seite und versprach ihm eine Belohnung, falls er unsere Freilassung auswirke.

Doch war unsere Freude von kurzer Dauer. Obgleich Thomas in unsere Begleiter drang, uns doch hier zu lassen, erklärten diese mit großer Bestimmtheit, wir müßten aufbrechen, dem Lager zu! Um 10 Uhr (13. Juni) hatten wir uns auf den Weg zu machen, in brennender Sonnenhitze, und zwar trieben die Führer fortwährend zu schnellerem Gehen. Woher sollte nur meine arme Frau die Kraft für neue Strapazen kriegen? Vorbei giengs am Rumpf des in der Nacht geköpften Flüchtlings; dann durch drei Dörfer, in welchen trotz aller Bitten kein Wasser zu bekommen war; einmal tranken wir, auf dem Bauche liegend, vorsichtig aus einer kleinen Pfütze. „Ich (K.) bekam Fieber und mußte mich einigemal erbrechen."

Als wir gegen Mittag auf etliche Soldaten stießen, die eben ihr Essen kochten, bat ich (R.) wieder um Wasser und etwas Ruhe. Wiederum ein strenges Nein! „mit solchem Zögern werde man auch heute das Lager nicht erreichen." Doch jetzt fielen mir die eingesteckten Cigarren ein; ich bot ihnen welche für Wasser an, und das zog. Nicht nur durften wir nach Herzenslust

trinken; unsere Leute füllten auch eine Kürbisschale, die sie an der Seite trugen, und ließen uns daraus von Zeit zu Zeit trinken.

Gegen 1 Uhr trafen wir unter dem schattigen Baume eines Dorfes unsern kleinen Häuptling von gestern und weigerten uns nun weiter zu gehen, ehe wir etwas gegessen hätten. Kaum hatten wir uns neben den Häuptling auf den Boden gesetzt, als sie uns unwillig am Arm rissen. Doch gaben wir nicht nach, wurden aber auch mit unsern Bitten um Essen nicht erhört. Dafür wendeten wir uns denn nach einander an die Umstehenden, die sehr ungenirte Bemerkungen über uns machten, und etliche derselben ließen sich endlich bewegen, uns gesottene Maiskolben zuzuwerfen, die wir mit Heißhunger verzehrten, K. ausgenommen, dem die unsaubere Speise Ekel machte.

Immer dringlicher aber erscholl der Ruf: sore (stehet auf), und so lange wir auch widerstanden, bis wenigstens Fritzchen seinen Schoppen Milch getrunken hatte, am Ende mußte gehorcht werden. Doch verschaffte uns K's. Uebelbefinden, da er einmal vor Schwäche umfiel, wieder einige Augenblicke der Ruhe. Wie elend lagen wir doch da an jenem Sonntag, wie ganz anders feierten ihn die Geschwister auf ihren Stationen. „Merkwürdig genug, Frau R. ertrug diese Strapazen besser, als ihre Constitution irgend erwarten ließ.“

Unser Weg gieng nach Nordosten, und jetzt (vor 4 Uhr) sahen wir mit Schrecken, daß es galt, einen Berg zu ersteigen. Eine endlose Reihe von Soldaten und Lastträgern gieng vor und hinter uns; nicht selten sahen wir Stücke auf den Köpfen der Letzteren, die wir vor 2 Tagen noch unser genannt hatten. Wir ließen jetzt eine schöne Zahl Leute an uns vorüberziehen, um erst durch etwas Ruhe uns für das Steigen zu stärken. Nun wurden aber unsere Begleiter wild; einer nahm meiner Frau den Regenschirm ab, „weil er sie am Laufen hindere,“ ein anderer ergriff sie am Arm, sie zum Aufstehen zu nöthigen; doch ließ er ab, als ich ernstlich einschritt. Mir (K.) drohte man mehreremal mit der Peitsche, doch ohne daß einer es wagte, zuzuschlagen.

Mit vieler Noth hatten wir den Berg erstiegen und sahen nun zwei lange Linien über einen weiteren Hügel hinziehen, als plötzlich Halt gemacht wurde und alles die Ohren spitzte. Ihr Gehör war schärfer als das unsere, sie wußten, daß gefochten wurde. Und sofort schreien und schimpfen unsere Begleiter auf die lange Linie, nöthigen alle Träger ihre Lasten in den Busch zu werfen und mit der Flinte in der Hand vorwärts zu eilen; ja sie handhaben ihre mächtige Peitsche aus Elephantenriemen unbarmherzig gegen alle Zauderer, und treiben sie — als eine Art von Feldgensdarmen — ins Treffen.

Ein Maisfeld auf dem Gipfel war die Ruhestätte, wo wir uns setzten, um die vorbeistürmenden Soldaten passiren zu lassen. Erst schienen es Ge-

wehrsalven zu sein, die aus weiter Ferne an unser Ohr drangen. Ist es wohl Dompre, mußten wir fragen, und wie wird der Tag enden? Doch siehe da, das eigenthümliche Getöse, der dumpfe Knall zieht sich blitzschnell in unsere Nähe; ein jeder schlägt mit der Hand auf sein wohlgestopftes Kopfkissen (sumie, das ihm beim Lasttragen dient) und wiederholt dazu ein langgedehntes hui, hui! Wie ein Sturmwind brauste es zu uns heran, daß wir uns unwillkürlich vor den pfeifenden Kugeln bückten; dann merkten wir, wie der Laut hervorgebracht wurde, der allmählich in weiter Ferne verklang. Es scheint ein Kriegslärm zu sein, erfunden, den Feind zu täuschen oder ihn durch Ankündigung der eigenen Heeresmacht zu schrecken.

Doch wir mußten weiter, weil unsre Begleiter darauf bestanden, uns heute noch ins Lager zu bringen. Schnell gieng es nicht; öfters mußten wir beiseits treten, um Nachdringenden auf dem schmalen Pfade Raum zu lassen. Um so gewaltthätiger wurden unsere Führer; obgleich unsere Beine sich nur maschinenmäßig bewegten und jedes Ausruhen versagt wurde, donnerten sie doch immer wüthender auf uns los. „Ob wir glaubten, die Gefahr ihrer Kameraden lasse sie gleichgültig? ob sie ihnen nicht zu Hilfe eilen müßten?" Das war die Antwort auf jede Vorstellung; auch die Bitte, meiner Frau den Schirm zuzustellen, daß sie ihn als Stock gebrauche, fand kein Gehör. Sie nahmen ihr noch ein Kleid des Kindes und eine Windel ab, wie um ihrs zu erleichtern, vergaßen aber dieselben zurückzugeben.

Still in sich gekehrt, wanderte ein Jedes mechanisch weiter; der Gedanke an den Tod, auch an einen blutigen, hatte nichts schreckendes mehr. Weiter giengs auf einer morastigen Ebene zwischen 10—12 Fuß hohem Gras; es fieng auch zu regnen an. Hunderte von Soldaten, manche blutend, kamen uns entgegen, schimpften und verwünschten uns. „Euren Kopf herunter! Warte nur, deine Nase —! Ja in Kumase werden wir euch essen! Sieh da, die Menschentödter, aber Asanteer werden mit Weißen fertig." Einige Jünglinge hielten, ja schlugen uns die geballte Faust ins Gesicht. „Der kleine Fritz, den ich (K.) gerade trug, erhielt auch einen Stoß mit dem Gewehrkolben, der für mich gemeint war, und fieng an zu weinen; doch muß er nicht hart getroffen worden sein, da er bald aufhörte. Fr. R. verlor im Morast einen ihrer Schuhe; ich suchte eine Weile darnach im Dunkeln, wir wurden aber fortgetrieben wie Schlachtschafe. Auch unsere Schirme nahm man uns ab."

Einige Male lagen Todte und Verwundete am Wege, oder wurden auf Bahren vorbeigetragen. Mehrmals hörten wir auch im Busch weinen und heulen; der Kampf aber hatte sich jedenfalls in die Ferne gezogen, so daß wir nichts mehr davon vernahmen. Als wir uns mit der Nacht einem Dorfe

näherten, tönten uns die klagenden Klänge der Antilopenhörner und Elephantenzähne entgegen. Soldaten liefen mit Wassergefässen herum. Im Dorfe selbst lag alles voller Todten, und dreimal fiel meine arme Frau in den Schlamm, so daß auch ihre Jacke von Blut ganz befleckt wurde. Alles war beschäftigt, die Leichen in Palmzweige zu binden und zu beerdigen. Aus einem Hause erscholl der wehmüthige Klaggesang der Weiber; da die Asanteer jedenfalls große Verluste erlitten hatten, bedeutete er auch für uns nichts Gutes. Doch sind ja alle Haare auf unserem Haupte gezählt!

## 4. Vor Adu Bofo.

(13.—14. Juni 1869.)

Draußen vor dem Dorf erstand eben das Lager; Zweige wurden herbeigeschleppt, Pfähle eingerammt und leichte Hütten errichtet. Eine geschäftige Scene, doch konnten wir nichts mehr deutlich sehen, als hie und da ein großes Feuer, um das sich riesige Gestalten bewegten; und den Lärm übertönte wieder und wieder das schauerliche Getrommel, und die nicht unharmonische jedoch Mark und Bein durchdringende Musik der Hörner und Stoßzähne.

„Man stellte uns erst einem Königssohn vor in einer der größeren Hütten. Ich konnte aber nicht mehr stehen, sondern fiel todesmüde mit dem Kinde auf dem Arm zu Boden; ja wünschte fast nur, daß man mich da liegen lasse. Wir waren aber erst bei den Vorposten und mußten uns noch eine Viertelstunde weiter schleppen." R.

Endlich brachte man uns vor einen mächtigen Zeltschirm, unter welchem eine lange weißgekleidete Gestalt saß — der gefürchtete Feldherr Adu Bofo. Knieend stattete ihm einer unserer Begleiter seinen Bericht ab. Ich (R.) suchte ihn zu vervollständigen, man wollte aber nicht hören. Die Hoffnung, den Heerführer menschlicher zu finden als seine Soldaten, verschwand mit einem Male. Nicht nur redete uns Adu Bufo mit keinem Wort an, er sah auch ruhig zu, wie der Sprechende am Schluß seines Rapports meiner Frau das Kleid vom Leibe riß. Sie schnürte es noch schnell los und ließ den Wilden damit ziehen; da stand sie in Jacke, Hemd und Unterhosen. Ein gewisser Aboake wurde gerufen und erhielt kurze Befehle. Darauf schob man uns in roher Weise nach einer der Lagerhütten, wo wir stehend warten mußten.

Plötzlich erschien ein Mann mit langem, blankem Messer, ergriff mich (R.) am Arm und wollte mich bei Seite führen. Da ich mich aber gegen jede Trennung von meiner Frau wehrte, nahm er Br. K. und verschwand mit ihm in der Dunkelheit.

„Ich (K.) dachte noch einmal an meine Lieben in der Ferne, empfahl sie dem Trost des Herrn und bat ihn um Kraft und gläubiges Vertrauen auf seinen Tod; mit irdischen Hoffnungen hatte ich geschlossen. Es kam aber anders. Der Messerträger führte mich vor einen kleinen Häuptling, der vor seinem dürftigen Obdach auf einem Stuhle saß, die Arme horizontal ausgestreckt und von zweien seiner Leute gehalten. Als er mich sitzen hieß, merkte ich erst, daß er aus fünf Wunden blutete; er hatte 3 Schüsse im Kopf, 2 in Brust und Unterleib empfangen, war schrecklich aufgeregt und fragte, ob ich geschossen habe? dafür verdiene ich, daß man mir beide Hände abhaue 2c. 2c. Wie ich mich umsah, bemerkte ich, einige 20 Schritte entfernt, die Geschwister R. und hörte, wie sie Abschied von einander nahmen. Ich rief R., um ihm fürs Kind den wollenen Shawl seiner Frau zu geben, den ich der Sicherheit wegen um den Leib gebunden hatte; doch rasch riß man ihn von uns weg. Man brachte Eisen, zog mir die Schuhe aus, zwängte meine Füße hinein und schmiedete einen eisernen Ring davor. Ich suchte erst abzuwehren, was natürlich vergeblich war.

„Jünglinge fielen alsbald über mich her, durchsuchten meine Taschen und plünderten sie aus. Die Taschen in den Beinkleidern schienen ihnen unbekannt und blieben darum undurchsucht. In meinen Hut hatte ich eine Kappe gesteckt und darin eine Schnur von Korallen verborgen; merkwürdig genug gab man mir diese zurück, wohl weil mans für einen Rosenkranz hielt, wie ihn die Muhammedaner beim Beten brauchen. Dann wurde mir ein Kornbrot gereicht, in Wasser aufgeweicht; doch war ich zu aufgeregt und müde, um Hunger zu haben. Ich legte mich auf den nassen Boden und schlief. Einmal wachte ich auf und mußte mich erst langsam auf meine Lage besinnen. Die Hörner tönten noch klagend in der Ferne, der Mond aber schien klar durch die Wolken nach dem Regen und breitete sein friedliches Licht über die blutige Erde. Also: „Befiehl du deine Wege“ 2c.

Indessen hatten wir (R.) stehend von einander kurzen Abschied genommen, gewiß, in wenigen Minuten als begnadigte Sünder uns vor dem Thron der Gnade zu finden. Es war uns eine Ruhe geschenkt, die wir uns noch jetzt nicht erklären können; auch der Gedanke an unser Kindlein wich bald der überwältigenden Aussicht in die Ewigkeit. Da sagte meine scharfsichtige Frau: ich glaube Br. K. ist dort in der Hütte; und zugleich hörte ich seine Stimme, die mich rief. Ich gieng, fand ihn in Eisen gelegt und schloß daraus, daß man uns vorerst nur die Flucht unmöglich machen, aber nicht ans Leben gehen wolle. Den Flanell, den er mir zu geben gedachte, riß man mir aus den

Händen, legte auch unsere Füße in Eisen und nahm uns alles, was wir bei uns trugen, außer der Milch für unser Kind.

Wir hatten also, allem Ansehen nach, noch eine Nacht vor uns; denn einer äußerte etwas, wie „aufgespart auf den Morgen." Dankbar genossen wir noch einige Erdnüsse und Jams; dann legten wir uns, fortwährend beregnet, auf den Boden, über den ein Schaffell gebreitet war; unsern Liebling zwischen uns und eingewickelt in meinen Tuchrock, schliefen wir trotz der wilden Musik bald ein.

Kaum tagte es (14. Juni), als wir von Schaaren umgeben wurden, die sich am Anblick der weißen Gefangenen ergötzen wollten. Welche Heldenthat: drei Weiße und ein weißes Kind erobert zu haben! Wo hatte man je dergleichen gehört? Wie ganz anders war doch unsere Lage als die des reisenden Missionars, dem wohl auch der Zudrang der Schaulustigen lästig werden kann. Hier waren wir wie Thiere, in einer Menagerie verschlossen. „Das sind aber keine Menschen, das sind Geister! sieh doch, welcher Kopf, ganz wie ein Pferdekopf! Man wird sie alle umbringen;" so tobte es beständig um uns her. Wir mußten uns auch betasten lassen, nicht immer in sanfter Weise. Ein frecher Alter wollte meiner Frau den Hut wegreißen, um sie besser sehen zu können; ich hielt ihn aber davon ab, indem ich ihm vorstellte, wie unschuldig wir in diese Noth gerathen seien, da wir nur das Wort vom Heil in dieses Land bringen wollten. „Ja, ich kenne euch," antwortete er grimmig, „ich werde euch den Hals abschneiden," und darauf fuhr er wüthend mit der Hand unter dem Halse hin und her. Andere suchten sich der Bänder vom Frauenhut zu bemächtigen, oder mir die Büchse Schweizermilch abzunehmen. R.

K. Nach vielen andern trat ein langer hagerer Mann vor mich, mit ergrautem Haar und Bart, aber für einen Neger wohlproportionirten Gesichtszügen. Außer einem einfachen Kleide trug er einige Korallenknöpfe und Fetischschnüre an den Waden, und eiserne Ringe an den Armgelenken. Er schaute mich wohl 5 Minuten lang aus blitzenden Augen starr und schweigend an. Es war der gefürchtete Feldherr, meine Augen begegnetem seinem Blick und hielten ihn ruhig aus; er aber auch den meinen, was sonst der Neger einem Europäer gegenüber kaum vermag. Langsam erhob er seine Hand nach Landesart und grüßte mit ihrer schmalen Seite. Ich dagegen reichte ihm die Rechte nach Europäerbrauch; er nahm sie an, wechselte einige Worte mit seinen Begleitern und gieng weiter. An ein Verhör war nicht zu denken.

R. Als die Sonne zu brennen anfieng, baten wir die Umstehenden, uns zu unserem Bruder gehen zu lassen, wo etwas Schatten sei; und da sie nichts

dagegen hatten, krochen wir zu ihm auf allen Vieren; denn die Eisen (hufförmige, durch eine kurze Stange verbunden) gestatteten nur winzige Schritte Das war nun eine große Freude, vor der Hütte des verwundeten Häuptlings zu sitzen und unsere Hoffnungen und Besorgnisse auszutauschen. Gegen 10 Uhr brachte man uns eine Schüssel gesottenen Jams. Und hier erwies uns ein mitleidiger Mensch die erste Wohlthat: er steckte einige Pfähle in den Boden, breitete ein Kleid und etliche Felle darüber, und schützte uns, so einigermaßen vor der Sonne und vor den uns anstierenden Besuchern. Andere brachten auch noch einige Erdnüsse, während die Uebrigen nicht müde wurden, Bemerkungen über uns auszuwechseln.

Eben hatten wir unser Mahl beendet, als der große Schirm in unsere Nähe kam. Es war Adu Boso, der den Verwundeten besuchte, sich neben ihn setzte und seine Wunden beschaute. Als er aufstand, ohne nach uns zu blicken, redete ich ihn an: „Freund, ich bitte dich, einige Worte zu hören," worauf er näher trat und zögernd die dargebotene Hand annahm. Ich setzte ihm auseinander, wer wir seien, warum wir nicht mit den Anumern geflohen, und wie seine Leute uns getäuscht und hergebracht haben. Er sehe nun unsere Noth; er möge uns doch ziehen lassen, da wir nichts mit dem Krieg zu thun haben. Aber seine Augen behielten denselben Ausdruck kaltblütiger Grausamkeit; er starrte uns noch eine Weile an und sagte dann mit steinerner Ruhe: „Es ist kein Wort (Streit) zwischen Asante und Europäern, ich bin aber meines Herrn Sclave und kann nichts von mir selber thun; ich muß euch zu ihm schicken." Der Gedanke an Kumase traf uns wie ein Donnerschlag.

Wieder bat ich ihn, sich besonders unseres armen Kindleins zu erbarmen, das nicht nur Kleidung, sondern bald auch jede Nahrung entbehren würde. Ob er nicht lieber uns dem Akwamu König übergeben wolle, daß dieser uns zu unsern Brüdern in Krobo zurückschicke? Gewiß würden diese sich ihm dankbar erweisen und irgend ein Geschenk zustellen. Darauf schien er sich zu besinnen und äußerte, er könne uns ja an Akwamu abtreten, damit er uns nach Krobo zurückführe. Es waren süße Worte, aber kein runder Befehl, doch dankten wir ihm von ganzem Herzen und wünschten ihm dafür einen Segen von oben. Man nahm uns jetzt die Eisen ab und baute uns ein Dach von Bananenblättern. Kpewe scheint der Name dieses Orts zu sein, den wir erst später erfuhren.

Schon aber begannen Soldaten an uns vorüber zu gehen, und uns wurde angekündigt: wir haben mitzuziehen, das ganze Lager werde verlegt. Die Enttäuschung war groß, noch konnten wir kaum die Beine bewegen. Allein wir mußten durchaus mit. Also gab Br. K., weil er einen kleineren Fuß hat als

ich, einen seiner Schuhe an meine Frau ab, und langsam machten wir uns auf den Weg, begleitet von zwei neuen Wächtern.

## 5. Mit dem Heere der Asanteer.

(14.—24. Juni 1869.)

Zu unserem Troste brauchten wir nicht sehr zu eilen, denn wir befanden uns in einer Kriegerreihe, da oft gehalten werden mußte. Rechts und links von uns, etwa 20 Schritte entfernt, zogen parallel mit uns 2 andere Reihen, alle im landüblichen Gänseschritt. Und zwar giengs gleich bergauf, bald durch Gras, bald durch den Urwald.

Es war die Stätte des gestrigen Kampfes, von dem noch manche kopflose Leichen am Wege zeugten. Ein Kopf mit gerolltem Haar mußte der eines Asante sein; sein Feind hatte wohl nicht Zeit gehabt, die blutige Trophäe mitzunehmen. Dort sitzt auch einer und bereitet sich eben aus einem ganz frischen Schädel ein Trinkgefäß!

Nach 2 Stunden wurde in einem Dorfe Halt gemacht; wir durften uns etwas ausruhen, natürlich umringt von schadenfrohen Lachern und Schreiern. „Hier nahm ich (K.) die Gelegenheit wahr, meine Unterhosen auszuziehen und sie Schw. R. zu geben, da sie doch länger waren, als die ihrigen. Sieben Monate lang hat sie dieselben getragen. Mein Nachthemd, das ich unter dem Flanellhemde trug, gab ich zugleich zum Zerreißen für den Dienst des Kleinen ab." Man führte uns auch in den Hof eines Akwamer Häuptlings, der durch eine frische Wunde unter dem linken Auge entsetzlich entstellt war. Ich (R.) wollte ihm die Hand reichen, er nahm sie aber nicht an, weidete sich an unserem Anblick und winkte einem Jüngling herbei, der wie ein Fetischpriester sein Kriegskleid mit Amuletten reich bedeckt hatte. Zu unserer Ueberraschung redete uns dieser in ziemlich verständlichem Englisch an; er hatte es in „Akra," also bei unsern Brüdern, gelernt. Uebrigens ein leichtsinniger Bursche, der bald mit uns fertig war und, während man ihm noch weitere Fragen an uns aufgab, sich lachend umdrehte und sagte: „Ich habe Hunger, muß gehen."

Wir wurden verabschiedet. Doch durften wir nicht weiter marschiren, sondern wurden in ein Häuschen gebracht, wo mitleidige Leute uns mehrere Kolben Korn, ja auch Fufu (gestampften Jams) mit Ziegenfleisch brachten. Zu ihrer Verwunderung konnten wir das Letztere um seines hautgouts willen

nicht genießen. Wie froh wären wir später daran gewesen, da wir noch ganz andere Dinge essen lernten! Auf die Bitte meiner Frau wurde ihr auch reichliches Wasser in einem Becken gebracht, um das Kind und seine Sächlein zu waschen.

Den Nachmittag über hatten wir die Füße frei, aber gegen Abend wurden uns allen die Fesseln wieder angelegt. Wir mußten froh sein, wenn wir ein Stück Holz zum Kopfkissen erwischen konnten, während wir auf dem harten Boden lagen. In 2—3 Tagen mußte Fritzchens Milch zu Ende sein — wie wirds dann gehen? Doch der Herr wirds versehen!

Wiederum tagte ein Morgen (15. Juni), und endlich nahm man uns die Eisen ab und führte uns an einen Platz im Walde, wo schnell eine Lagerhütte für uns errichtet wurde, ein Obdach von Palmzweigen, etwa 6′ im Quadrat, das uns 4 Tage lang beherbergen sollte. Königssöhne kamen und fragten uns aus: wie viel Geld wir in Anum hatten? ꝛc. Wir gaben die Zahl der Kauris und des Silbers an; mit Gold wurde ja nicht mehr bezahlt, seit die Asanteer den Handel mit Anum aufgegeben hatten. „Ob wir nicht Kauris begraben haben?" Ich war froh mit voller Wahrheit Nein! sagen zu können. Einer war sehr ärgerlich, daß wir alles Gold ableugneten, er vermuthete wohl 100 Benna (Doppelunzen) desselben bei uns, und hielt mir, als ich die Frage zuerst nicht verstand, beide Fäuste unter die Nase.

Hier fand ich nun ein Weib, das sich willig zeigte, unserem Kinde die Brust zu geben; ihr Mann aber wurde böse, sobald er es bemerkte, und verbot ihrs. Wir wußten jetzt, daß die Angabe unserer ersten Wächter, im Lager wimmle es von Frauen, die unser Kind säugen könnten, eine Lüge war. Dieses Weib war das erste und einzige, das einen Säugling bei sich hatte. Der Gedanke an Frau und Kind verfolgte mich fortan auf jedem Schritte. Ein Königssohn schenkte doch dem Kleinen ein kleines Landeskleid und uns ein Pfund Fleisch, das wir zur Hälfte räucherten, um länger von diesem Leckerbissen zu haben. Sonst brachte man uns gekochten Stockjams und als Suppe das Wasser, worin sie gesotten waren, mit etwas Pfeffer. Mitleidige fügten je und je einen Kolben Korn hinzu, den wir rösteten. Selten bekamen wir einen hölzernen Löffel zur Suppe, so aßen wir mit den Fingern.

Zweimal hörten wir in diesem Quartier einen eigenthümlichen Trommelschlag, auf welchen 2 Schüsse folgten, denen ein fürchterliches Geschrei der Menge antwortete. Gefangene wurden hingerichtet; und zwar Anumer, wie man uns sagte. Einmal sah ich auch, wie ein Soldat frische Knochen über das Feuer hielt; ich dachte erst an Schaffleisch, fand aber, daß es Kinnladen von Gefallenen waren, die man dörrte für den einstigen Triumphzug.

Am 18. Juni Abends verbreitete sich eine gewisse Unruhe in unserer Umgebung, alles horchte und endlich vernahm man ferne Schüsse, bald auch die Trommel und das Alarmhorn. Jeder holte Munition bei seinem Häuptling und eilte davon. Nur wenige blieben da. Dompre mußte einen seiner gewagten Ueberfälle ausgeführt haben, denn bald hörte man stetig unterhaltene Gewehrsalven, die sich in die Nähe zogen.

Da wurden wir aufgefordert, uns mehr dem Hauptquartier zu nähern; Adu Bofo trat aus einem stattlichen Bambuhause, vor dem ein Zaun aufgeführt war, heraus und hieß uns in den nahen Schuppen führen, der die Beute unserer Station enthielt. Blechkisten, Kleiderdecken, Küchengeschirr und Kindersachen lagen da in bunter Unordnung auf einander, so daß wir im übrigen Raum kaum zu sitzen vermochten; sich auszustrecken war nicht möglich. Neue Gesichter erschienen und legten uns lachend die Eisen an.

Bald aber trat im hellen Mondschein ein Haufe Krieger vor Adu Bofos Haus. Er selbst erschien in seinem Kriegsgewand, einer schmutzig gelben Blouse, an welcher eine Menge Grigris zum Schutze vor Kugeln hieng. Auf dem Stuhle sitzend theilte er Befehle aus — schon mußte dem Schießen nach das Lager angegriffen sein — erhob sich dann und zog, die lange Pfeife im Munde, begleitet von seiner Garde, unter Trommelschlag in den Streit. Sein Tragkorb wurde ihm nachgetragen. Die Pfeife brauchte er, um Aduru (Fetischmedizin) zu rauchen, womit der Häuptling während des Gefechts die bösen Geister abzuwehren pflegt.

Vor unserem Haus stand nun neben andern Wächtern ein wilder Kerl mit langem blankem Messer, der wichtig thuend auf- und abgieng und sich mit den andern in kein Gespräch einließ. Der sollte wohl uns den Kopf abschneiden, falls das Gefecht unglücklich auslief; denn warum auch mit Abnehmen der Eisen noch lange Zeit verlieren?

Nach einigen Stunden verlor sich das Schießen in der Ferne, doch scheinen die Truppen die ganze Nacht dem Feinde nachgesetzt zu haben. Angelehnt an unsere frühere Habe ruhten wir so gut wirs vermochten, und träumten von schönen Tagen der Vergangenheit.

Am Morgen (19. Juni) war es äußerst rege im Lager, alle standen kampfbereit da. Man befreite uns von den Fesseln und führte uns durch dicke Knäuel von Bewaffneten nach einem Orte außer dem Lager, wo die Akwamer mit ihrem Fürsten reisefertig dastanden. Sich mit diesem zu besprechen, erschien auch Adu Bofo; sie müssen einen Kriegsrath gehalten haben, indem sie bald in diese, bald in jene Richtung deuteten, als schwankten sie, welcher Weg einzuschlagen wäre. Am Schluß hieß es, wir müßten ins Lager zurück.

Wir giengen an Gefangenen vorbei, unter denen wir zu unserem Schrecken zwei bekannte Gesichter sahen: den angesehenen Mulatten N. Palm von Annm und seine Frau; er grüßte und zeigte auf seine gefesselten Füße. Allein was konnten wir thun? Höchstens uns den Kopf zerbrechern, wie sie hieher gekommen seien; im Kampf waren sie jedenfalls nicht ergriffen worden, sonst hätte man den Mann nicht verschont. Uns führte der Sprecher des Feldherrn, ein gewisser Kwateng, in die Nähe von Adu Bofos Quartier, wo uns eine neue Hütte erbaut wurde. Die Eisen legte man uns diesmal lange vor dem Abend an — wieder der Samstag Abend, da auf den Stationen Betstunde war — und 4 Tage lang nahm man sie uns nicht mehr ab. Doch erreichte ich wenigstens, nachdem meine arme Rosa sie 8 Tage getragen, daß sie davon frei wurde; wie trüb uns aber der Sonntag in Ketten verlief, wie sehr wir nun besonders die Bibel vermißten, kann sich jeder Christ denken. Es war ein stetes Ringen um Ergebung in diese dunkle Führung.

Wir wurden jetzt auch mit der Nahrung äußerst knapp gehalten: um 10 Uhr brachte man uns etwas gesottenen Stockjams und Abends eine Pfeffersuppe mit einem winzigen Stück Fleisch oder Haut, vielleicht auch zwei Maiskolben.

So zwang uns der Hunger, in unsern Eisen herumzukriechen und bei andern zu betteln; nicht immer mit Erfolg. Im Traume aber besuchten wir alle Stationen und aßen uns satt bei den Geschwistern. Meist erwachte ich (R.) jetzt mit Thränen im Auge, denn die Sorge fürs Kind rieb mich fast auf, da die Milch ausgieng und wir seinen Hunger schon ein paar mal mit Jams stillen mußten. Dann tröstete mich meine Frau aus dem Worte Gottes; und ihr geschah nach ihrem Glauben: ein Diener Adu Bofos schickte uns plötzlich zwei unserer Milchbüchsen, womit für etwa 14 Tage gesorgt war. Bis dahin mußten wir ja frei sein, denn sicherlich ließen uns die Brüder nicht im Stich.

Außer jenem Diener bewies sich auch ein Sohn Adu Bofos fortwährend freundlich gegen uns. Er hieß Opoku, zeichnete sich durch eine schöne Adlernase aus, schien aber sehr wenig zu vermögen; doch kam er fast jeden Tag, uns Muth zu machen mit dem Worte: „Ihr werdet gehen, seid nur ruhig."

So harrten wir unter allerlei, theilweise unbeschreibbaren Nöthen, der Entscheidung, die endlich am Nachmittag des 23. Juni zu nahen schien: denn eine Masse Leute strömte in unsere Nähe und sammelte sich um die rothen, blauen und vielfarbigen Kuppeln von mächtigen Schirmen, deren Vereinigung andeutete, daß nun „ein Wort gegessen" (eine Verhandlung stattfinden) werde.

Kwateng ließ uns entfesseln und führte uns in den Halbkreis der Fürsten und Häuptlinge. War vielleicht eine Botschaft von unsern Brüdern gekommen? fragte unser klopfendes Herz.

Da saß der Akwamu König, links von ihm seine Aeltesten, zur Rechten Adu Bofo mit seinen Offizieren und Trabanten. Vor ihnen, auf dem freien Platz, lag ein Haufe des Anumer Plunders. Freund Thomas Kofi fragte, als wohlbestallter Dolmetscher, in wunderlichem Englisch, ob das unsere Sachen seien? — Ja! — „Ist das Alles?“ — Nur ein kleiner Theil. — „Was fehlt denn?“

Wir wissen es nicht. Es waren viele Waaren in dem Laden, die nicht uns, sondern den Vorstehern in Europa gehören, welche sie uns zum Verkauf anvertraut hatten. Von unserem Eigenthum, das sich in unseren Wohnungen befand, sehen wir hier nur sehr wenig.

„Könnt Ihr sagen, was fehlt?“

Nein, das könnten wir nur aus den Büchern ersehen.

„Wo sind die Bücher?“

Das wissen wir nicht. (Thomas sprach so unverständlich, daß ich die Antworten oft in Tschi geben mußte, um zum Ziel zu gelangen. Wir kamen z. B. nicht ins Reine, ob sein never mind nicht vielleicht für noble man gemeint war. Seinen Sinn zu errathen, fiel uns desto schwerer, mit je größerer Sicherheit er seine wenigen Worte handhabte.)

Nun kamen unsere 2 Geldkistchen zum Vorschein. K. wurde gefragt, ob er sie aufschließen könne. „Ich zog meine Schlüssel aus der Hosentasche und öffnete die Geschäftskasse, die Adu Bofo auf seinen Knieen hielt. Wie er eine Schnur Glasperlen darin erblickte, fieng sein Gesicht zu glänzen an, und augenblicklich verschwand sie in seinem Kleide. Auch über die Silberdollars freute er sich hoch; mit Wohlgefallen zeigte er sie dem Akwamu König, der einfach dazu nickte, wie er denn überhaupt dasaß, als habe er bei der ganzen Sache nichts zu sagen. Wiederum wurden wir auch nach Gold gefragt und wiederholten die frühere Antwort.

„Adu Bofo stand nun auf und wollte mir die Schlüssel zurückgeben; ich ließ ihm aber sagen, er solle sie behalten. Dreimal machte er den Versuch, sie zurückzugeben; ich blieb aber dabei, sie zurückzuweisen, da ich ja nichts mehr zu verschließen habe.“

Nun sollte ich (R.) meine Privatkasse auch aufschließen, was aber unausführbar war; doch sagte ich, wo ich den Schlüssel gelassen und wie viel etwa darin sei. Drauf wickelte man die Kistchen nebst unseren Weißsilberbestecken und einem Dutzend Silberlöffel (unser Hochzeitgeschenk) und zwei Blechbüchsen

in eine Tischdecke, und wir waren entlassen — um sogleich wieder in unsere Eisen zu schlüpfen.

Wie zum Troste aber traten dann einige Männer in unsere Hütte und brachten uns ein „Geschenk von Adu Bofo." Es waren drei Stühle, eine große Wolldecke, zwei Kindertragkissen, zwei Hemden, zwei Fenstervorhänge und drei Leintücher; auch ein Sammtgürtel und meine Hochzeitshandschuhe! Die letzteren Stücke sandten wir zurück als jetzt nicht zu brauchen (von einer Frau in Unterhosen!); ebenso ein Paar Zeugschuhe, welche wir dringend baten, durch kleinere zu ersetzen. (Solche fanden sich nur leider nicht vor.) Für die übrige, uns sehr werthvolle Gabe dankten wir natürlich schönstens.

Und hier will ich auch eine Thorheit bekennen. Der Feldherr sandte uns später noch ein Glas voll Arrowroot und einen Topf Fleischextract, mit der Weisung, den Inhalt herauszunehmen, die Gefäße aber sogleich zurückzuschicken. Wir schickten alles zurück, weil wir jetzt keinen Gebrauch davon machen zu können glaubten. Wenn sich auch die Arrowroot ohne Zucker schwer verwenden ließ, wie werthvoll wäre uns doch später der Fleischextract gewesen! Aber so fest stand es uns damals, daß wir in wenigen Tagen frei werden müßten, daß wir keine lange Reise in Rechnung nahmen. Wir wiegten uns in der frohen Ahnung, sie müssen von den Stationen irgend was vernommen haben, und legten uns zu vier auf unsere wollene Decke, die uns überaus weich vorkam.

Es sollte aber eine elende Nacht werden. Gegen 12 Uhr weckte uns ein Donnerkrach und bald strömte der Regen auf das flache Blätterdach, das nur gegen die Sonne schützen sollte. Nicht nur waren wir im Nu durchnäßt, das Wasser lief auch gerade in unserer Hütte zusammen, so daß wir uns auf die Stühle setzen mußten; über dem Kind hielt ich als Schirm eine breite Holzschüssel. K. schleppte sich trotz der Fesseln in die besser bedeckte Bude unseres Nachbars (und späteren Führers und Peinigers) Afjena, zu dessen Füßen er kauerte, angegrunzt und angebrummt; wir saßen zwei Stunden lang, bis der Regen etwas nachließ, worauf wir uns in die durchweichte Decke wickelten und wieder schlafen legten.

Gegen Morgen näherten wir uns etlichen Feuern der Krieger, um unsere Kleider zu trocknen; da merkten wir denn, wie einige zusammenpackten, und einer ließ flüsternd gegen seinen Nachbar verlauten, er gehe nach Kumase. Unsere Unruhe stieg, als auch unsere Stühle und Decke verpackt wurden. Aber Antworten waren nicht zu erlangen, so forderten wir „ein Wort mit Adu Bofo." Er mußte nun wissen, daß wir mit dem Kriege unverworren geblieben und daß wir nicht so weiter leben könnten; mußte uns endlich ziehen lassen, und wäre es auch gegen ein Lösegeld.

Man nahm uns die Eisen ab und brachte uns in die Nähe der Rathsversammlung; allein jetzt hatte er „keine Zeit," wir mußten zurück. Immerhin mochte ihm die Frage wurmen, was wir wohl zu sagen hätten, und gegen 10 Uhr erschien er und fragte nach unserem Begehren. „Freilassung, besonders um des leidenden Kindes willen, wofür unsere Brüder in Krobo ihm sicherlich ein Geschenk machen würden!" Mit seinem eigenthümlichen hinterlistigen Lachen drehte er sich um zu seinem Gefolge und sagte: „er verspricht viel Geld, falls wir sie nach Krobo bringen," wendete sich dann wieder zu uns und rief: „Ja, ganz recht! Indessen geht auf einige Zeit dorthin (mit der Hand nach einer Himmelsgegend zeigend), ruht euch aus und eßt ein wenig; dann bring ich euch in eure Stadt." Er herrschte noch die Leute an, schnell, schnell aufzubrechen, und verschwand.

Wohin wohl sollten wir gehen? Etwa an einen sicheren Ort, von dem Niemand in der Eile was erfahren durfte? Oder wirklich nach Kumase? Zehn Tage hatten wir jetzt (24. Juni) im Lager von Chawe verweilt; krampfhaft klammerten wir uns an die Verheißung an: „Ich bin mit Euch alle Tage bis an der Welt Ende," und machten uns auf die Reise.

## 6. Der Marsch nach dem Wolta.

(24.—27. Juni.)

Es war also ein Donnerstag Morgen (24 Juni), da wir nach 10 Uhr in der alten Ordnung das Lager verließen. Voran marschirten etliche Soldaten, dann kam ich mit Fritzchen auf dem Arm, darnach meine Frau mit einem Schuh (denn K.'s Schuh war ihr zu groß, daher sie es lieber im Strumpf versuchte). Hinter K. folgten Soldaten und Lastträger. Wie wir das Dorf verließen, sahen wir den Teich am Wege halb gefüllt mit kopflosen Rümpfen, denen die Hände auf dem Rücken zusammen gebunden waren. Unsere Führer schlugen eine nördliche Richtung ein.

Nachdem wir einen Hügel erstiegen, konnten wir vor und hinter uns in etlicher Entfernung Reihen von Männern, Weibern und Kindern überschauen, die in gleicher Richtung von Bewaffneten geführt wurden; augenscheinlich waren es Gefangene, in irgend einem Dorf von Asanteern überrascht. Einmal holten wir ein Weib ein, das vom früheren Zug unter einem Baum sitzen geblieben war, neben ihr stand ein Mann. Sie war soeben von einem Kindlein ent-

bunden worden und mußte bald weiter! Gehts doch vielleicht Kumase zu? Helfen konnten wir ihr nicht.

Vorerst freuten wir uns, einen Fluß zu erreichen, den $2^{1}/_{2}$ Fuß tiefen Dayi, der hier wohl 40 Schritte breit war; da konnten wir wenigstens unseren brennenden Durst stillen. Bei der ziemlich starken Strömung war ich froh, daß der alte Führer mein Kind selbst hinübertrug, da unsere weichen Füße minder fest auftraten; aber lange mußte ich bitten, bis einer sich erweichen ließ, meine Frau auf die Schulter zu nehmen. Murrend vollzog er dies neue Geschäft.

Nun mußte den Nachmittag hindurch ein steiler Berg erstiegen werden; todesmatt schleppten wir uns hinan, öfters eine kurze Ruhe nehmend, bis wir um 4 Uhr das Plateau erreichten, wo sich in Jams- und Kornplantagen etwas einstecken ließ. Einer war hier so mitleidig, uns ein faustgroßes Maisbrot zu geben, das wir mit Heißhunger verzehrten. Aber langer Halt ward uns nicht gestattet und schon hatte meine Frau beide Strümpfe durchgelaufen; jetzt galts barfuß auf Kieseln weiter zu kommen. Nach Sonnenuntergang war ein unbewohntes Dorf erreicht, wo wir aber nicht rasten durften; erst im zweiten, halbwegs bewohnten wurde das Nachtquartier genommen. Und zwar von uns allein, die übrigen Gefangenen mußten anderswo untergebracht worden sein. Wir hörten gelegentlich, sie seien von Tongo, nur 3 Stunden von Anum entfernt, wo ich noch vor einem Monat gepredigt hatte.

Schlaftrunken bezogen wir ein kleines Zimmer und aßen liegend noch etwas gesottenen Jams. „Es war so klein, daß ich (K.) den Alten, der ein größeres hatte, bat, uns lieber das seine abzutreten. Er wollte aber nicht, weil das unsrige an die Kammer stieß, in welcher der Hauswirth seine Fetische aufbewahrte. Also mußte ich vor der Thüre auf dem Boden liegen. Da sah ich denn noch drei Gefangene nachkommen, mit Stricken um den Hals an einander gebunden; auch etliche Träger mit Kisten aus Anum. Mit solchen anderen Partien trafen wir nur je und je zusammen; da waren Büblein, die oft bitterlich weinten, aber unerbittlich weiter getrieben wurden.“

Kaum war der Freitag (25. Juni) angebrochen, als wir wieder wandern mußten. Und hier führte ein sehr reinlich gehaltener Weg zwischen Korn- und Jamplantagen zu einem äußerst wohlhäbigen Dorfe, wo wir in ein Haus einquartiert wurden. Mein Seufzer für die arme Rosa war doch erhört!

Später kam aber Kwateng und forderte uns zu einem weiteren Ausflug auf, indem er tröstend beifügte, wir würden bald zurückkehren. Wir mußten in ein noch höher gelegenes Dorf hinaufsteigen (Nufeta oder asanteisch Wusutra) und wurden dessen Fürsten vorgestellt, um dessen Stuhl die Aeltesten

und Räthe im Halbkreis saßen. Wir saßen erst 30 Schritte vor ihnen unter einem Baume, dann aber setzte sich unsere Truppe in Bewegung. Führer, Soldaten und Weiße, schritten wir hinter einander den Halbkreis entlang und grüßten jeden Häuptling mit der Schneide der Hand. Als wir unsern Platz wieder eingenommen hatten, kamen auch der Fürst und seine Leute in gleicher Ordnung, um uns zu begrüßen und ein Willkommen! (akwaba) zuzurufen. Nachdem sodann Kwateng seinen Bericht abgestattet, fand sich eine Reihe Lastträger ein, mit dem Raub von Anum beladen. Der Fürst besah sich die Sachen und befahl dann, sie in nahen Räumlichkeiten aufzuspeichern.

Später hörten wir, daß Adu Bofo diesem Häuptling, der erst seit dem Krieg sich als Vasallen Asantes erklärt hatte, ein Zeichen des Vertrauens geben wollte, indem er ihm einen Theil seiner Beute zur Aufbewahrung überließ. Als aber der Feldherr im Juli 1871 zurückkehrte, führte er diese armen Leute mit nach Kumase, wo wir sie dann sehr niedergeschlagen wieder sahen!

Wir wurden den Berg hinab wieder ins alte nette Logis gebracht. Räthselhafter Weise standen da 3 Gefangene, welche drei unserer Blechkisten tragen mußten, für die Nacht aber im Hof in den Block gethan wurden. Warum doch wurde dieser Raub nicht mit dem andern in die gleichen Hände überliefert? Hatte derselbe noch weiter zu gehen? Uebrigens bemerkte ich, daß die Kisten offen waren, und bat also Kwateng dringend, doch einen Schuh für meine Frau suchen zu dürfen. Zögernd erlaubte er mirs. Da war denn alles durch einander geworfen, Kleider, Lichter, Arzneien, Thermometer und Geige ꝛc. Weil ich nichts besseres fand, begnügte ich mich endlich mit einem meiner Pantoffeln, der sich vielleicht mit Schnüren festbinden ließ. Einen kleinen Kinderteppich konnte ich auch erhaschen und zu unserem Pack hinzufügen. Alles für den Fall, daß wir noch immer weiter müßten.

Und dieser Fall traf ein. Ohne Frühstück, nach sehr spärlichem Abendessen, giengs am frühen Morgen (26. Juni) weiter, immer bergauf, meist auf dem nackten, scharfen Felsen; da war denn Rosa noch sehr dankbar für ihren unbequemen, angeschnürten Schuh. Eine Stunde waren wir gestiegen, als wie mit einem Zauberschlag, ein wunderbares Panorama sich vor uns entrollte. Eine unabsehbar weite, grüne Ebene, einem Garten vergleichbar, den in der Ferne ein geschlängelter Silberfaden begrenzte. Wie einen alten Freund begrüßten wir unsern Wolta; zu gleicher Zeit aber drängte sich uns die schmerzliche Gewißheit auf, daß wir den Strom überschreiten und nach Kumase wandern müssen. Ehe wirs aussprachen, wußte es ein jedes gleichermaßen; wir schauten einander an und verabschiedeten die eiteln Hoffnungen, mit denen wir uns bisher noch getragen hatten.

Wie steil aber war der Abfall, den wir hinunter steigen mußten! Fast senkrecht stürzte der Felsen hier ab, so wie ichs nirgends an der Küste gefunden hatte. Selten ließ sich ein Schritt machen, ohne mit der Hand einen Halt zu fassen; stellenweise mußten wir uns förmlich hinabrutschen lassen. Ein paarmal hatte ich die Kopflast meines Vormannes zu meinen Füßen, und daß ich da mit dem lieben Fritzchen unverletzt herabkam, ist einer besonderen Bewahrung zuzuschreiben. Mit schwankenden Knieen erreichten wir endlich nach dreiviertelstündigem Rutschen und Strecken den festen Boden der Ebene, wo der Pfad durchs hohe Gras sich weiter schlängelte. Der Sprecher Kwateng war verschwunden; dagegen spornte uns „der Alte", wie wir ihn nannten, unter den brennenden Sonnenstrahlen zu immer schnellerem Gehen an. Hinter K. schreitend schrie oder brummte er beständig sein duom! (Vorwärts!)

Zu Zeiten schlug er mir (K.) ziemlich unsanft auf den Rücken; zuerst drehte ich mich drohend um, merkte aber gleich, daß diese Klapse blos großen Stechfliegen galten, die sich auf seine nackte Haut setzen wollten und meinen bekleideten Rücken nur als Ausruheposten betrachteten.

O der Durst in jener Mittagshitze! Immer Gras, kein Dorf, höchstens einige verdorrte Zwergbäume; wie brannte doch die Sonne auf unsere dünnen Stroh- und Filzhüte. Dem Kleinen legten wir die Windel naß auf den Kopf, so lang Wasser zu haben war; aber der Vorrath gieng schnell zu Ende. In einer Vertiefung am Wege fand sich endlich ein wenig trübes Wasser, das wir wie Gideons Krieger leckten.

Endlich, endlich einige Bäume und Hütten darunter. Wir legten uns nieder, man brachte Wasser und später eine Schüssel Jams, unser erstes Labsal an diesem Tage, das im Nu verschwand. Es mochte 1 Uhr sein; dann mußten wir weiter und zwar in nordwestlicher Richtung, theilweise am Wolta aufwärts, ohne ihn zu Gesicht zu bekommen. Wir maßen immer wieder unsern Schatten, uns vom Sinken der Sonne zu überzeugen, sanken auch einigemale um. Aber wir mußten alle Kräfte aufbieten und die letzte Stunde hatten wir einen erst kürzlich gereinigten Weg, der uns die Schritte erleichterte. Dann standen wir vor einem breiten Teich und entdeckten Dächer; und wie wir durch die Straßen von Asuaso (in Ewe: Owyiedome) wankten, grüßte uns plötzlich der Anblick des herrlichen breiten Wolta, vergoldet von den Strahlen der untergehenden Sonne.

Dicht an seinem hohen Ufer wurde uns ein Quartier angewiesen, zugleich aber auch die Fessel angelegt. Es war eine der Ortschaften, die sich zu Asante geschlagen hatten, und in strengem Tone forderten unsere Leute, was uns zum Nachtessen dienen sollte, und erstritten vom Ortshäuptling Jams, ein Huhn,

auch Korn, das gestampft und zu Brot verbacken wurde; uns übrigens haben sie äußerst schmal gehalten. Vor dem Einschlafen vereinigten wir uns noch im Geiste mit unsern jetzt versammelten Geschwistern und warfen uns von neuem in die Arme unseres himmlischen Vaters.

Am Sonntag (27. Juni) weckte man uns früh, nahm die Eisen ab, schnürte Teppich und Leintücher zusammen, worauf in 2 kleinen schmalen Booten die Ueberfahrt über den Strom bewerkstelligt wurde. Unser Alter schien sich vor den Kanoes zu fürchten, wenigstens wollte er nicht bei der ersten übersetzenden Partie sein. Und diese ausgehölten Baumstämme verlangen auch ein sehr ruhiges Sitzen, wenn sie nicht umschlagen sollen; dazu verboten uns die Schiffer auch alles Reden, der Fetisch oder Wassergott könne es nicht leiden. In sechs Minuten etwa waren wir drüben, worauf K. mit dem Alten herüber kam. Wir sollten nun also dem Flusse Lebewohl sagen und in unbekannte Gegenden ziehen. Wie wirds uns gehen? Um die Milch des Kindes möglichst zu sparen, gaben wir ihm täglich etwas Cassada und Korn zu essen, bis jetzt ohne sichtbaren Nachtheil. Leider waren wir schon sehr vom Ungeziefer geplagt, die Folge vom Liegen unter schmutzigem Volke, ohne je die Kleider wechseln zu dürfen. Hiefür Rath zu schaffen, erforderte Zeit, aber wie diese gewinnen?

Hier muß nun auch von unserer Eskorte die Rede sein, die wir allerdings erst allmählich näher kennen lernten. Sie bestand eigentlich aus zwei Parteien, dem alten Atjena mit seinen Leuten, und drei jüngeren Soldaten. Jener, ein sechzigjähriger Kahlkopf mit grauem Bart, war wohl der schlimmste von allen, ein mürrischer Charakter, der mit nichts zufrieden war, wie seine gerunzelte Stirne bezeugte. Er sprach wenig und fast nur im Aerger. Später hörten wir, er sei herzkrank und jedermann, auch seine Weiber fürchteten sich vor ihm. Freunde hatte er keine; kam jemand zu ihm, zu spielen oder zur Unterhaltung, so geschah das nur des Anstandes oder anderer Interessen halber. Uns schien er von bösen Erinnerungen gequält, auch redeten wir ihn nur an, wenn die Noth dazu zwang, und dann schrie er uns an wie ein Bär. Erinnerten wir ihn an Gott, der die Unbarmherzigen strafe und jede Liebe belohne, so lachte er uns einfach aus. Doch konnte ihn ein reichlicher Trunk Palmweins in bessere Laune versetzen, dann schwatzte er von seinen Heldenthaten und erzählte Geschichten bis zu seinem Urgroßvater hinauf. Als ein höhergestellter Sklave von Adu Bofo hatte er selbst viele Weiber und Sklaven.

Sein 18-jähriger Sohn, Kwabena, wandelte ganz in den Fußstapfen seines Vaters, dem er in allem ähnlich zu werden suchte, bis auf die Mienen, die er gegen uns annahm. Ueberaus grob, anmaßend und habgierig, hatte

er es auch schon zum vollendeten Trinker gebracht. Außerdem hatte der Alte vier Sklaven bei sich, zwei Weiber und zwei Männer, die seine und unsere Sachen trugen und auch uns merken ließen, daß sie uns nur für Sklaven hielten.

Unzertrennlicher Begleiter des Alten war indessen sein Verwandter Opoku, ein Graukopf, der eine ziemlich unabhängige Rolle spielte. Ein Meister in aller List, mit einem pfiffigen Gesicht, auf welchem beim ersten Blick ein Hüte dich! zu lesen war, machte er stets den Rathgeber des Alten. Viel hatte er nicht bei sich und mußte sich mit dem begnügen, was Akjena ihm gab, nebenher aber wußte er sich mit List allerhand zu verschaffen, konnte hündisch kriechen und im süßesten Tone schmeicheln, wenn es sein Vortheil erheischte, aber auch in schrecklichen Zorn ausbrechen. In den Dörfern, wo wir länger blieben, spionirte er jedes Haus aus und verfolgte seine eigenen Ziele.

Die andere Partei „unsere Soldaten" bestand aus drei Kriegern im Alter von etwa 30 Jahren. In den ersten Wochen hatten wir nur wenig Verkehr mit ihnen und wußten kaum recht, ob sie zu uns gehörten, da Akjena allein sich um unsere Nahrung zu bemühen schien. Nach und nach aber fanden wir aus, daß dieses Kleeblatt um vieles besser war, als unsere „Leute"; wenigstens zeigten sie sich mitleidiger und ihr Ehrgefühl ward angeregt, wenn wir ihnen mehr Menschlichkeit zutrauten, als dem Alten. Adu Kwaku war ein ziemlich haariger kleiner Bursche mit sanguinischem Temperament, Bobie ein mittelgroßer Mann, von mehr ruhigem Wesen, Angkwiri der jüngste, ein Phlegmatiker, der einen sehr zweideutigen Charakter entwickelte, indem er seine Meinung leicht für sich behalten konnte, um das gute Einvernehmen mit dem Alten zu pflegen; dafür mieden ihn die beiden anderen, soweit das thunlich war.

Seit wir das Lager verlassen hatten, ließen sie sich ihre Haare wachsen und drehten sie in einzelne Büschel zusammen, was dem Kopf das Aussehen eines Medusenhauptes oder auch Stachelschweins gab; sie fanden dieses mpesempese sehr reizend. Nothstunden hatten wir übrigens auch mit diesen Dreien; sie konnten sehr grob gegen uns werden und bewarben sich erst um unsere Gunst, nachdem sie die Stimmung des Königs gegen unsere Personen erfahren hatten. Jeder dieser Soldaten hatte übrigens seinen Jungen, der ihm die Last trug, während sie mit dem Gewehr auf der Schulter hinten drein liefen.

Zwischen diesen 13 Leuten nun marschirten wir als Gefangene, als Sklaven. Jeder Tag brachte seinen Regen von Schimpfworten. Akjena besonders bemühte sich, jedes Fünklein von Muth und Hoffnung in uns auszulöschen; nach Herzenslust malte er uns die Zustände in Kumase, „wo man uns den Kopf abschneiden werde." Fast willenlos ergaben wir uns darein,

geschleppt zu werden, wohin und wie es den Wilden beliebte; erst in Totorase, (Kap. 9) da wir erfuhren, daß der König uns nicht übel wolle, fiengen wir an uns wieder freier zu benehmen, aber als Europäer fühlten wir uns erst wieder, als wir mit dem König persönlich bekannt wurden. Nun es vorbei ist, bereuen wir es nicht, eine solche Schule durchgemacht zu haben: wir kennen jetzt das Volk nicht mehr von oben herunter, wie allein es auch im besten Falle dem Missionar bekannt wird, sondern haben es von unten hinauf ansehen gelernt. Möge diese Schule ihre Segensfrüchte in uns reifen!

## 7. Vom Wolta nach Okwau.

(27. Juni bis 2. Juli.)

Vom lieben Strome weg giengs nun in unbekannte Regionen; unsern Gefühlen entsprach der dicke Nebel, der den ganzen Morgen auf der weiten Ebene gelastet hatte und sich allmählich in Regen verwandelte. Ein trauriger Zug, wie jeder in seine Gedanken versunken den Pfad durchs hohe Gras verfolgte, in NWlicher Richtung. Der Pfad war so schmal, daß wir nicht blos vom Regen durchnäßt wurden, sondern das tropfende Gras unsere Beinkleider zu Wasserschläuchen machte. Ein Gegensatz gegen die gestrige Hitze und Pein des Durstes, welchen wir besonders um des armen Kindes willen fühlten, das bis zur Nacht in der nassen Kälte ausharren mußte, während der Alte uns fortwährend antrieb und schalt, als wären **wir** schuld am schlechten Wetter. Es war umsonst, wenn ich nach einem Ruheort für den Kleinen fragte; duom duqm! herrschte er uns zu, vor dem Abend werde nicht Halt gemacht.

Doch ehe wirs erwarteten, erreichten wir Nachmittags 5—6 leere Hütten, augenscheinlich errichtet für Wanderer durch diese endlose Ebene. Man gab den Gedanken an Fortsetzung der Reise auf und zündete Feuer an; unsern Liebling zogen wir aus und betteten ihn auf trockene Blätter, die in einer Hütte lagen. Nach und nach trafen andere Lastträger ein, nur nicht der mit unserem Pack. Umsonst bat ich, aus einer der drei Kisten, die einst uns gehört hatten, etwas fürs Kind entlehnen zu dürfen; obgleich etliche Soldaten für uns sprachen, wurde nichts gewährt. Später durften wir einige Sachen am Feuer trocknen, aber zu essen bekamen wir nur etwas gesottenes Korn, die erste und letzte Nahrung an diesem Sonntag. Daß man uns jeden Abend sorgfältig die Eisen anschmiedete, versteht sich von selbst.

Mit barscher Stimme weckte man uns in der Morgenfrühe des 28. Ein

schöner Tag. Doch durchnäßte uns das hohe Gras in der ersten halben Stunde gründlich. Gegen unsere Erwartung würde vor 10 Uhr bei zwei Hütten gehalten, vor denen ein Antilopenschädel mit riesigen Hörnern lag. Zum Frühstück reichte man uns (vieren, denn Fritzchen aß auch davon, nachdem wirs ihm gekaut) ein mehr als faustgroßes Maisbrot — wie bald war es doch verschwunden! Weiter aber wurde unser Weg immer schlechter; er führte durch Wald und Sumpf, da wir zwar Schatten hatten, aber Gräben und Lachen durchkreuzen und unter den tief herabhängenden Zweigen gebückt gehen und springen mußten. Zu Zeiten scheint der Volta diese ganze Gegend zu überschwemmen. Ein Bach mit sehr tiefem Bett war jetzt in Wassertümpel aufgelöst, muß aber zur Regenzeit sehr viel Wasser enthalten. Beim Uebersetzen eines solchen Grabens rutschte ich aus; zugleich fiel von der Saugflasche, die ich (R.) in der Hand hielt, der einzige Gummipfropf ins trübe Wasser und verschwand. Wir suchten lange unter stetem Seufzen um Hilfe; endlich kam auch das für uns so werthvolle unersetzliche Ding zum Vorschein.

Nach 1 Uhr gieng es aus dem Wald in die glühende Grasebene hinein, da fiel meine Frau, die gerade Fritzchen auf dem Arme hatte, über einen Stein der ganzen Länge nach zu Boden; doch trugen sie keinen Schaden davon. Bald aber peinigte uns der schrecklichste Durst; wohl fünfmal sanken wir todesmüde ins Gras. Auch wo unter dem Schatten etlicher Bäume in der Vertiefung des Felsens sich einiges Wasser vorfand, durften wirs nur unter Schimpfworten auflecken. Wie froh waren wir, als endlich eine zerfallene, natürlich wandlose Hütte unter Papaw- oder Melonenbäumen uns aufnahm, während die Begleiter sich in 2—3 andere vertheilten!

Hier erwartete uns ein Nachtessen neuer Art. Um die Wasserquelle her fanden unsere Soldaten eine Menge Schnecken; einige rösteten sie mit den Schalen auf den Kohlen, die auch uns gut schmeckten; mit andern bereiteten sie eine Suppe, welche zu gesottenem Korn gegessen wurde; der Rest wurde auf lange Stöcke gezogen, über dem Feuer getrocknet und für die Weiterreise aufgespart.

K.: „Da sich der Alte hier wusch, bat ich ihn, mich auch waschen zu dürfen, das erstemal seit unserer Gefangenschaft. Einer der Soldaten kam sogar und wusch mir den Rücken. Welch eine Erquickung, nachdem wir so lange kaum Wasser genug zum Trinken und selten hinreichend zum Waschen des Kleinen erhalten hatten!“ Meine Frau durfte auch ans Wasser gehen und endlich einmal wieder die Sachen des Kleinen waschen. Sonst hatten wir Abends sogar das Wasser, aus dem ihm sein Schoppen Milch bereitet werden sollte, zu erstreiten. An diesem Abend gab man uns Fufu mit Schnecken

und gekochten Bohnen, was dem ausgehungerten Magen mehr als köstlich däuchte.

Da unser Pack noch immer ausblieb, hatten wir Nachts von der Kälte zu leiden. Tröstlich aber war uns, daß am nächsten Morgen (29.) nicht aufgebrochen wurde; so konnten wir die Blasen an den Füßen pflegen. Mittlerweile wurden Maisbrote für die Weiterreise bereitet, so daß für den Nachmittag nur ein kurzer Marsch übrig blieb. Dann hatten wir wieder auf feuchtem Boden ohne Teppich unter einem schlechten Obdach zu campiren, so niedrig, daß man nur in der Mitte sitzen konnte.

Der Mittwoch (30.) war ein harter Tag. Zehn Stunden marschirten wir schweigend hintereinander, auf beiden Seiten ans hohe Gras streifend, immer gierig nach Baumgruppen, unter denen sich etwa rasten ließe. Nachmittags warfen wir uns auch manchmal in den Schatten, worüber der Alte so wüthend wurde, daß ich endlich eine schon lang angesammelte Strafpredigt losließ. Er wurde aber nur grimmiger, fragte wiederholt, ob wir meinten, er fürchte uns, wehrte uns sogar unter Fluchen das Wasserschöpfen und drohte reichlich mit Kopfabschneiden. „Ich (R.) fand mich fast versucht, ihn aufzufordern, daß ers lieber gleich thue, so könne er schneller reisen, verschluckte es aber, um Missionar zu bleiben.“ Mir (K.) trat er, als ich die Kürbisflasche zu füllen, etwa 10 Schritte abseits gieng, so wüthend entgegen, daß ich schon daran war, die halbgefüllte ihm ins Gesicht zu schleudern; doch der Gedanke an die arme Frau und das Kleine ließ mich den Arm wieder senken. Hintennach waren wir froh, daß diese Begleitung uns mehrfach vor Zornausbrüchen bewahrte, so konnten doch unsere Leute auch nachträglich uns keine Schuld beimessen. Die paar Kornbrote warf er uns heute Mittag wie Hunden zu.

Doch holte uns diesen Abend auch Kwateng mit den Trägern ein, wodurch wir wieder in den Besitz unserer Decke kamen. Auch sahen wir wieder einmal Gefangene, augenscheinlich in noch dürftigeren Umständen. Da Akjena noch immer forttobte, bat ich (R.) einen Soldaten, den Alten zu besänftigen; meine derselbe, daß ich ihn beleidigt habe, so möge er es jetzt vergessen. Das wirkte soweit, daß er nun ruhiger wurde; ja beim Nachtessen hat man uns reichlicher als je zuvor bedacht, mit einem Brei von geröstetem Kornmehl. Und endlich durften K. und ich im Flusse baden, der jetzt, bei einer Breite von circa 25 Schritten, nur 2 Fuß Wasser hatte, zur Regenzeit aber gewaltig steigen muß. Trotz Fesseln und mangelhaften Obdachs erfreuten wir uns darauf des festesten Schlafs.

Mit der Sonne aufgestanden, zogen wir am 1. Juli weiter nach Westen, zwar noch immer auf der Grasebene, aus der nur wenige halbverdorrte Zwerg-

bäume hervorragten, aber mit dem Ausblick auf einen prächtigen blauen Gebirgszug. Wir ruhten ein wenig an einem Wasserplatz, den etliche Palmen spärlich beschatteten, und bekamen gesottenes Korn und getrocknete Bohnen zu essen, letztere kurze Zeit im Wasser erweicht. Sie waren aber so schlecht, daß wir etlichen Gefangenen ein Stückchen Jams für unser Kind abbettelten.

Es mochte gegen 5 Uhr sein, als wir an den ziemlich reißenden Fluß Afram kamen, der wohl 80 Schritte breit war. Da das Wasser uns Männern bis an die Hüfte gieng, bat ich die Soldaten, meine Frau hinüberzutragen. Einer nach dem andern lehnte das mit spöttischem Lachen als entwürdigend ab: „sie könne wohl auch ihre Kleider ausziehen!" Als Alles nichts half, wagte ich es, müde wie ich war, im Aufblick auf den Herrn, sie hinüberzutragen, was auch ohne ein mehrmals drohendes, unfreiwilliges Bad gelang. Den Kleinen trug Akjena hinüber.

Hier fanden wir nun eine ganze Reihe von Lagerhütten, die durch Abu Bofos Heer gebaut waren, als es am Anfang des Jahres nach Akwamu zog, sicherlich auf einem andern Weg, als den wir gekommen waren. Zugleich traf auch Kwateng mit der Karawane ein. Da die Strümpfe meiner Frau nicht mehr zu brauchen waren, bat ich ihn dringend um die Erlaubniß, in den drei Blechkisten nach einem Paar zu suchen. Er besann sich lange und gestattete endlich mit Widerwillen, daß ich in Gegenwart von zwei Soldaten, die er als Zeugen beizog, ein Paar wollene Socken herausnahm.

Von den drei Stühlen, die uns der Feldherr gegeben, waren zwei wohl in Wusutra zurückgeblieben; den dritten hatte Akjena in Beschlag genommen und einem Sclaven zu tragen gegeben. Da meine Frau das Kind tränken wollte und sonst keinen Sitzplatz fand, bat ich diesen, ihr den Stuhl zu leihen. Der Alte aber hörte es nicht sobald, als er ärgerlich drein fuhr: Nein, laß den Stuhl wo er ist!

Uebrigens erfreute uns die Ankündigung, wenn wir morgen schnell laufen wollten, würden wir eine Stadt erreichen, wo es wieder Fufu zu essen gebe. Wir hatten über die Kost nie gemurrt, da sie auf der menschenleeren Ebene weit hergeschleppt werden mußte und auch die Asanteer sich mit dem Nöthigsten begnügten. Sie scheinen von Jugend auf an derlei Strapazen gewöhnt; marschiren von Aufgang der Sonne bis zu deren Niedergang in raschem Schritt, und rasten höchstens ein wenig gegen Mittag, um ein bischen Korn zu essen. Höchst selten sieht man sie Wasser trinken. Am Abend ißt der Soldat wieder etwas Korn, legt sich hin, und macht sich am frühen Morgen wieder froh und frisch auf den Weg. — Ausnahmsweise bekamen wir hier zum Nachtessen etwas Korn mit einer Pfeffersuppe und daneben, auf einem europäischen Teller (!),

gestampfte Bohnen im Umfang eines Eis. Die Soldaten gaben auch dem Kinde etwas Stockjams.

Gehoben durch die Aussicht, am Abend wieder ein bewohntes Dorf zu finden, traten wir (2. Juli) unsere Weiterreise muthig an, jetzt in südwestlicher Richtung. Als wir eine Stunde gegangen waren, lag das prächtige Gebirge, das wir gestern aus der Ferne gesehen, ganz nahe vor uns, so daß wir Bäume und Felsen unterscheiden und heimatliche Erinnerungen auffrischen konnten. Gegen 10 Uhr kamen wir auch an den Fuß des Gebirgs, der aber keine Spur einer Niederlassung zeigte. Wir marschirten noch eine Stunde dem Abhang entlang, dann erst begann das Steigen, nicht in der steilen Weise des Nufeta Berges, sondern ohne Zickzack durch sanfte Hebung. Lange Strecken geht man auf dem nackten, in sehr dünne Platten verlaufenden Felsen; oft tönt es unter dem Fußtritt wie hohles Gestein, ein eiskalter Wind strich darüber hin. — Uns zur rechten erhob sich noch eine Bergreihe, welche in einen ungeheuren viereckigen Fels ausläuft, vielleicht 200 Fuß hoch und etwas länger, nicht zugespitzt, sondern einem glattbehauenen Würfel vergleichbar. Der Aberglaube konnte eine solche Naturerscheinung nicht unausgebeutet lassen; wir erfuhren später, hier sei der Sitz des großen Fetisch von Okwau.

Ohne einen Bissen genossen zu haben, hatten wir bald nach Mittag unter viel Seufzen, Schweiß und Durst den heißen Berg erstiegen. Aber auch auf dem wellenförmigen Plateau wurde noch nicht Halt gemacht; auf und ab gieng es weiter, bis wir gegen zwei Uhr einen Bach erreichten. Jenseits desselben saßen mit ihrem Brot die Soldaten und Sclaven, die vorausgelaufen waren; hungrig, wie noch nie, warfen wir uns neben ihnen nieder. Schon aber tobte der Alte hinter uns: dies sei nicht der Ruheplatz, hier werde nicht gegessen; sore, duom! auf! vorwärts! donnerte er uns zu, ja gestattete uns nicht einmal, die paar Schritte rückwärts zu machen, um Wasser zu trinken oder den Kürbis zu füllen. So hatte es noch nie in uns gekocht; doch gehorchten wir. Gegen 3 Uhr endlich wurde Halt gemacht und mit einem Schimpfwort uns Brot zugeworfen.

Kaum eine Viertelstunde durften wir ruhen; dann galt es sehr schnell zu laufen, wenn wir die Stadt noch erreichen wollten. Im schönen hohen Urwald hatten wir nun nicht von Hitze zu leiden, dafür aber hatte das Brötchen unseren Hunger mehr geweckt als gestillt. Bald brach denn unsere Kraft zusammen, wir schwankten, fielen, legten uns nieder, in immer häufigerer Reihenfolge. „Strengt euch ein wenig an, wir sind bald da," rief man uns beständig zu, aber die Schritte wurden immer kleiner und ungewisser. Da kam an einer Biegung des Wegs, wie ein Bote vom Himmel, einer der Sol-

baten uns entgegen mit einem Korb, der gesottene Maiskolben für uns und Erdnüsse für Akjena ꝛc. enthielt. Letztere, die Früchte der Arachis, in Asche geröstet, schmecken wie Mandeln. Aber mit welchem Heißhunger verzehrten wir doch unsern Mais; noch nichts hat mir in meinem Leben so geschmeckt, kein Körnlein gieng verloren. Wunderbar gestärkt zogen wir weiter und kamen nach einer halben Stunde an die ersten Plantagen, in welche schon die Tongo Gefangenen eingefallen waren, um tüchtig darin zu weiden; wir sahen noch etliche mit einem Kornvorrath davon eilen. Und so zogen wir also in die erste „Stadt" der Provinz Okwau, in Tafo ein, das jedoch nur 5—600 Einwohner zählen dürfte.

Kwateng kam uns entgegen mit einem Topf Palmwein, wovon auch das Wenige, das wir erhielten, schon sehr erfrischte. Also hinein in die reinlich gehaltene Straße. Doch wie ganz anders wurden wir empfangen, als wir vermuthet hatten. Auf beiden Seiten standen die Leute vor ihren Häusern und sahen uns mit stillem Staunen, etliche auch mit Mitleid an; laute Bemerkungen über uns wurden kaum gemacht. In der Mitte des Dorfes kehrten wir in einen kleinen Hof ein, wo uns zunächst das erste Zimmerchen eingeräumt wurde; dann aber meinte der Hausherr, wir würden hier von Neugierigen zu sehr belästigt, und wies uns eines neben seinem Hausfetisch an.

Jetzt galt es die Notabeln der Stadt zu begrüßen. Sie bestanden hauptsächlich in Weibern derjenigen, die in den Krieg gezogen waren, alle mit weißer Erde bestrichen und an Hals und Extremitäten reichlich mit Grigris und Fetischen ausgestattet; zum Besten ihrer Männer hatten sie jeden Tag 1—2 Processionen durch die Stadt zu veranstalten und den Schutz des Fetisches anzuflehen. Bei ihnen saß, von einigen Männern umgeben, der hochverehrte Fetischpriester. Nachdem wir Jedermann mit dem Handzeichen gegrüßt und einen achtungsvollen Gegengruß empfangen, führte man uns ans Ende der Stadt zum Häuptling, einem kleinen Mann, der uns neben seiner freundlichen Frau auf der Schwelle sitzend empfieng (warum wohl nicht, wie an andern Orten, auf der Straße bei den Uebrigen?) und seine Freude daran hatte, uns die Hand zu drücken.

Kaum waren wir wieder zu Hause angekommen, als man uns von allen Seiten Lebensmittel zutrug: gesottenes Korn, Cassada u. dgl., manchmal in winziger Quantität, doch hinreichend, den guten Willen zu bekunden. Wie dann unsere Leute aus den uns geschenkten Bananen einen Fufu mit Schneckensuppe bereitet hatten, erschien eine Gesandtschaft des Fürsten mit einer enormen Schüssel: „ein Fufu, den euch die Stadtleute schicken." Also schenkten wir die Schneckensuppe unsern Leuten und machten uns mit dankerfülltem Herzen an

die Stadtschüssel. Zum erstenmal seit 20 Tagen aßen wir uns satt und thaten dem wohlverpfefferten Jamsfufu mit Schaffleischsuppe alle gebührende Ehre an. Der Fetischpriester sandte uns (wie auch dem Alten) noch Palmwein, dazu Stockjams und Bananen; und das Fest zu vollenden, bekamen wir fast noch Ananas von der Frau des Häuptlings. Kwabena nämlich, der trotzige Jüngling, gab sie erst zurück mit dem Verweis: Niemand schenke diesen Leuten etwas, ohne es erst meinem Vater gesagt zu haben! Dennoch drang die Frau durch, daß die Frucht uns übergeben werden durfte; sobald sie aber den Rücken wandte, ergriff der Jüngling die Ananas, spottete, er werde sie für uns aufheben, und verschwand damit. Doch bekamen wir noch am gleichen Abend 3 Ananas von andern geschenkt.

So war dieser Abend der erste Lichtpunkt in unserer dunkeln Heimsuchung; wir fühlten, man war uns mit Achtung und Menschlichkeit entgegengekommen, und zwar nicht am wenigsten der Fetischpriester, wie denn auch später diese Klasse einen gewissen Zug zu uns offenbarte.[1]) Vielleicht lag bereits die schwerste Strecke der Reise hinter uns? Von nun an finden wir doch wieder bewohnte Dörfer. Nur blieb uns bange für unsern Liebling, so munter er noch immer war. In seinem Alter, mit 9 Monaten, solchen Entbehrungen ausgesetzt zu sein, drückte mehr auf uns als alles andere. Wir hatten noch ein wenig Milch für die Nacht, den Tag über aß er nun schon gekautes Korn, auch Kornbrot, Jams und Cassada, doch zog er ersteres vor. Wie aber, wenn nun auch die Milch ausgeht? Was wollten wir nicht alles auf uns nehmen, wenn nur in dieser Hinsicht gesorgt würde! Gegen unsere Erwartung wurden uns auch hier die Eisen angelegt; wir hatten gedacht, unsere Leute würden sich vor den Einwohnern schämen. Mitleidig schauten uns diese an, von unserer Unschuld schienen sie überzeugt.

K. In der Morgenfrühe des 3. aufgescheucht, hatten wir schon das Dorf hinter uns, ohne seinen lieben Bewohnern danken zu können, als ein Bote des Häuptlings uns zurückrief. Dem Alten wars ärgerlich, aber einmal nicht zu ändern. Da stand der Fürst bei den ersten Häusern und warf uns vor, wie wir nur gehen konnten, ohne ihm ein Wort zu sagen. Die Erklärung, daß

---

[1]) Merkwürdig bleibt immerhin, wie man sie auch deuten möge, die Wahrsagung des Okwau Fetischpriesters, von der David Asante berichtet (s. Heidenbote, Febr. 1870): „Wenn ihr diese Weißen nicht dahin zurückführt, wo ihr sie gefangen genommen habt, so wird die Stadt, in welche ihr sie bringen werdet, zerstört werden. Wollt ihr sie aber nicht zurückbringen und in Freiheit setzen, so gehet augenblicklich mit ihnen von hier weg.“ Der Brand von Kumase wird das Ansehen dieses Priesters nicht wenig gehoben haben.

wir nicht thun durften, wie wir wollten, genügte völlig; freundlich gab er uns einen Topf Palmwein, der auch auf der Stelle geleert wurde, worauf wir uns mit Dank und Segenswünschen verabschiedeten.

Der Weg von Taso westwärts führte uns durch nichts als Wald, so daß wir von Hitze und Durst weniger zu leiden hatten. Im Dörflein Amma, wo gefrühstückt wurde, wollten wir unsere drei Ananas essen; es war aber nur noch eine zu finden, eine bevorzugte Sklavin des Alten hatte die zwei andern verzehrt, für uns ein Zeichen mehr, wie wenig wir bei unsern Leuten galten. Von Amma an gieng es allmählich bergauf, immer im Walde, und nachdem wir zuletzt tüchtig gestiegen und einen einstigen Lagerplatz des Heeres passirt hatten, erreichten wir bald nach Mittag das auf steiler Höhe gelegene Abetifi. Es bedeutet „Palmenspitze;" denn wo man auch auf dem Berg hinschaut, sieht man nur Palmen. Abetifi ist nicht nur ein sehr großes Dorf, sondern auch gewissermaßen die Hauptstadt von Okwau, sofern die Volksversammlungen hier gehalten werden und der König sich dazu von Abene (S. 38) heraufbemüht.

Am Eingang in die Stadt mußten wir wie gewöhnlich warten, bis der Häuptling zu unserem Empfang gerüstet war. Dann folgte die Begrüßung und Gegenbegrüßung, worauf Akjena mit zwei Soldaten gieng um Bericht abzustatten; der Empfang muß aber nicht nach Erwartung ausgefallen sein, denn sie kamen höchst unbefriedigt zurück, wie auch schon das Aussehen der Großen ziemliche Armuth verrieth. (Anm. 1 erklärt die Aengstlichkeit so vieler Stadtobersten, uns möglichst bald weiter ziehen zu sehen.)

Wir konnten uns über die Einwohner nicht beklagen und freuten uns, als aus irgend welchem Grunde (gewiß nicht aus Rücksicht auf uns) unser Aufenthalt sich auf drei Tage verlängerte. Die Neugierde, uns zu sehen, war groß; doch beschaute man uns meist nur aus der Ferne, sandte aber gerne irgend welche Frucht als Gruß. Auch hier zeichneten sich die Fetischpriester durch Entgegenkommen und Dienstfertigkeit aus; wir mußten „Gottesmänner" sein, denen Häuptling und Priester Bananen 2c. zu schicken sich beeiferten. „R. hatte Blasen, ich (K.) vom Eisen an der Ferse ein tiefes Loch, das die Reibung des Schuhs jeden Tag vergrößerte." Der Kleine aber bekam gleich nach der Ankunft den ersten Fieberanfall, wohl in Verbindung mit seinem Zahnen, doch auch in Folge von Regen und Sonnenglut; zum Glück traf uns das nicht unterwegs. In diesen 3 Tagen der Ruhe und besserer Kost kam das Kind wieder zurecht, während wir unsere Kräfte erfrischten und im Geiste mit den lieben Freunden in der Heimath die Basler Feste mitfeierten.

R. „Im Laufe des Abends besuchte uns ein junger Mensch, der vier Bananen auf einer Holzschüssel brachte; diese stellte er halb verlegen vor uns

hin und bat uns, doch nicht traurig zu sein; wenn es Gottes Wille sei und der König es gnädig erlaube, werden wir bald wieder in unserer Stadt sein. Die Worte thaten uns wohl; kamen sie doch von einem Asanteer, der aber freilich etliche Jahre in Akuapem zugebracht und sogar lange bei Bruder Mohr in Aburi und im Kaffeegarten von Akropong gearbeitet hatte. Es war, wie wenn wir einen alten Freund gefunden hätten; er nannte sich Yaw, wollte später mit Hr. Haas nach Akem gezogen und von dort in seine Vaterstadt zurückgekehrt sein. Uebrigens zeigte sein ganzes Wesen, daß er wirklich civilisirter geworden war." K. „Wir fragten ihn auch, wie er unsere Zukunft anschaue. Er meinte, man werde uns gleich ansehen, daß wir Gotteskinder seien (was er wohl in einem eigenthümlichen Sinn verstand), und uns in unsere Stadt zurücksenden."

Am 6. Juli setzten wir die Reise fort, doch war es nur eine kurze Strecke, die wir in drei Stunden durchmaßen. Nachdem wir auf sehr steilem Pfade den Berg hinabgestiegen waren, nahm uns das kleine A b e n e auf, der Sitz des Okwau Königs, der aber gerade abwesend war. Obgleich nicht feierlich empfangen, erfuhren wir große Freundlichkeit von den (etwa 700) Einwohnern und besonders vom Fetischpriester; am Abend lag ein ganzer Haufe von Cassada, Korn und Jams in unserem Zimmerchen, auch schenkte man uns Ananas, die wir möglichst bewachten. Nach hiesiger Bauart war unser Zimmerchen einer der vier geschlossenen Räume, welche einen etwa 10′ im Quadrat haltenden Hof umgeben. Abends badeten wir in dem Flüßchen, an welchem die Stadt liegt.

So waren wir in die Täuschung eingewiegt, wir werden bis Kumase immer Quartier in Dörfern finden; gar zu gerne hätten wir gefragt, wie weit es noch bis dahin sei, allein um der steten Schmähungen und Herabwürdigungen willen enthielten wir uns des an sich schon unnützen Fragens. Kam es doch vor, daß ich vom Jungen wie ein Bube ausgeschimpft wurde, wenn ich, obwohl gefesselt, um etwas hinauszuwerfen, nur den einen Fuß über die Schwelle setzte; daß meine Frau, wenn sie mit der Sklavin ans Wasser gieng, um des Kleinen Kleider zu waschen, auch nachdem sie fertig war, noch eine halbe Stunde im Regen stehen mußte, bis es der Sklavin beliebte, heimzugehen. Jetzt war die Milch, mit der wir peinlich sparten, so ziemlich alle; wie sehr verlangten wir nach Ziegenmilch, welche sich gewiß in Kumase finden mußte. Zwar lächelte und lallte uns Fritzchen noch immer heiter an, aber wie weich waren doch schon seine Gliedlein geworden. Und nun hörten wir zufällig, daß wir die nächsten zwei Nächte im Busch zubringen würden, was hinlänglich andeutete, daß auf eine weitere Strecke keinerlei Wohn=

platz zu erwarten sei. Wie lang wird wohl noch unser Liebling solche Entbehrungen ertragen? Doch konnten wir das Alles mit Ergebung unserm Herrn an sein väterliches Herz legen.

## 8. Nach und in Aguogo.

(7.—28. Juli 1869.)

Am 7. Juli hatten wir also eine lange Tagereise vor uns, doch nicht gerade eine sehr heiße, da der Weg durch den prächtigen dichten Urwald führte, wo es auch an Wasser nicht mangeln sollte. Er ist wirklich undurchdringlich, dieser Urwald; denn auch ein Negerjäger kann blos mit dem Buschmesser und kriechend oder kletternd darin seinem Beruf nachgehen, weil das Unterholz durch Lianen und Schlinggewächse so ineinander verwoben ist, daß nur die Tigerkatze einen Durchgang findet. Durch dieses Chaos von Vegetation winden sich enge Fußpfade, welche für den Gänseschritt der Schwarzen genügen. Hat ein Tropensturm den und jenen Waldriesen quer über den Pfad geworfen, so kriecht man darunter weg oder umgeht ihn, was die Schlangenlinie desselben erklärt, an ein Wegschaffen des Hindernisses denkt man nicht. Doch läßt der Häuptling eines Distrikts oder Dorfes je und je den Weg reinigen, d. h. die schnell emporwuchernde Vegetation einen Schritt breit abschneiden; einmal weil die Morgennässe den nackten Beinen der Neger sehr empfindlich wird, dann auch weil die Schlangen sich gern auf die trockenen Pfade legen. Der Morgenmarsch auf einem solchen Waldweg bietet so viel Abwechslung, daß er lange nicht ermüdet; denn wie wundervoll thürmen sich in immer neuen Gestalten diese Baumriesen über den Däumling, der unter ihnen hinschreitet wie im Wald von Doree, bald ihre Aeste verfolgt, die hoch oben in einander greifen, bald die Lianen betrachtet, die sich an ihnen hinanschlingen, um von der Decke dieses Naturdoms wie Kronleuchter herabzuhängen, die in immer neuen Farben schimmern. In diesen Hallen herrscht ein feierliches Dunkel, da die grellen Strahlen der Sonne durch das grüne Laubdach gebrochen werden, und doch ist das Licht nur so weit gedämpft, daß dem Wanderer kein Wunder der Pflanzenwelt entgeht; die wunderbarsten Gerüche balsamischer Blüthen lenken das Auge nach dieser und jener Seite, daß es immer forscht, woher auch? und ihm doch gar Vieles unerreichbar bleibt. Und es ist so still in diesen Gängen: wohl hört man hie und da die Stimme eines Vogels, doch wie aus der Ferne; sie hausen freilich da, die Papageien nnd Affen und anderes Gethier, das sichs wohl sein läßt in seinem

Revier, aber wo der Herr der Erde schreitet, ist ihr Tummelplatz nicht. Ihn aber überwältigt die ahnungsvolle Ruhe, die in diesem Halbdunkel herrscht, es drängt ihn, den anzubeten, der sich hier seine Säulen aufgebaut und seinen Tempel gegründet hat, und mahnt ihn an ein verlorenes Eden, wo er noch anders einherschritt, mit gehobenem Haupte.

An Wasser fehlte es da nicht. Im Verlauf des Tages aber plagte uns umsomehr der Hunger, denn die erste Mahlzeit um Mittag fiel gar mager aus; doch erfrischten uns die drei geschenkten Ananas, die wir von Abene an selbst getragen hatten. Das Abendessen aber war das schlechteste, das uns Akjena je bescheert hat. Wir hatten nämlich einen der früheren Lagerplätze Adu Bofos um 5 Uhr erreicht, halb zerfallene, auch schon verfaulte Blätterdächer, die auf 4 Pfählen ruhten, mehr gegen Sonne als gegen Regen schützend. Schon vor uns waren die Sklavinnen mit ihren Lasten angekommen. Der Alte donnerte auf sie los, so bald er sie bemerkte, worauf die armen Weiber mit ihren Lasten sogleich aufstanden und davonliefen. Eine aber, eine Akosua (d. h. Sonntags=tochter) die er schon früher gescholten hatte, weil sie ihre Last zu schwer finden wollte, gerieth in ihrem Zorn so außer sich, daß sie bald den Pack abwarf und in den Wald floh. Also konnte auch Akjena die Reise nicht, wie er wollte, fortsetzen, sondern mußte bei der nächsten leeren Hütte halten und Leute nach der Entlaufenen wie nach ihrer Last abschicken. Während man umsonst nach ihr suchte, war Akjena mit uns allein und fand, daß w i r an allem Unheil schuld seien, denn nur um unsertwillen müsse man sich mit so vielerlei schleppen. In der That trugen sie aber nichts von unsern Sachen, außer jenem Stuhle, den Akjena sich angeeignet und nicht einmal uns geliehen hatte. Müde, wie wir waren, legten wir uns auf Blätter oder Baumrinde, die uns vom feuchten Boden trennen sollten, während ein Stein als Kopfkissen diente. In später Nacht wurden uns unreife Bananen gebracht, in ihren Schalen gesotten; wir versuchten umsonst sie zu essen, gaben alles zurück und schliefen in unsern Eisen.

Erstarrt erhoben wir uns nach der feuchten kalten Nacht (8. Juli) und mußten mit leerem Magen durch den mächtigen Wald weiter pilgern. Ein Eichhorn, vom Jungen geschossen, gab um Mittag den Leuten eine schöne Suppe mit Fufu; bis solche fertig gekocht war, aßen sie in aller Gemüthlichkeit Korn und Erdnüsse, ohne aber uns irgend etwas anzubieten. Und doch wußten sie, daß wir seit 24 Stunden nichts gegessen hatten. Doch wurde uns auch über diesen anstrengenden Marsch hinübergeholfen. Als es dämmerte, gelangten wir an einen großen Lagerplatz des Heeres, wo die Bananenblätter der Dächer die Nähe von Pflanzungen anzeigten. Sobald wir uns in einer der Hütten eingerichtet hatten, bat ich Akjena in Herzensangst, er solle mir erlauben, Holz

zu suchen, um in der Nacht ein Feuer zu haben. Unerwartete Freundlichkeit! er antwortete, er werde selbst dafür sorgen, und ließ uns wirklich welches bringen. Das Herz wurde uns dadurch etwas erleichtert, denn es war uns sehr schwer geworden, da wir im Lauf des Morgens dem Kleinen die letzte Milch gegeben hatten. Er hatte freilich unterwegs mehrere Zähne bekommen und aß Kornbrot und besonders gesottenen Mais tüchtig mit. Doch wie wirds auf die Länge gehen? Gott weiß es. Gegen Mittag begegneten wir einem Manne, der auf seiner Last zwei große rothe Pisangs trug; Akjena bat um sie für unser Kind, widerstrebend gab sie derselbe doch her. Am Abend rösteten wir eine der Früchte auf den Kohlen und sie schmeckte dem Kleinen ausgezeichnet; die andere sparten wir für den Morgen auf.

Und an diesem (9. Juli) hörten wir wirklich nach einstündigem Marsch im dichten Urwald den Schrei eines Hahns und betraten die Stadt Aguogo. Man merkt die Nähe eines Dorfs an einem Wechsel der Vegetation; nicht daß sie lichter und freier würde, nur stehen die Waldriesen vereinzelter in einem zu Laubgängen aufgeschossenen Unterholz, das je und je unterbrochen wird durch die langen, breiten, Kühlung wehenden Blätter einer Pisangpflanzung. Jetzt ertönt ein Hahnenschrei, der Pfad erweitert sich und du stehst plötzlich vor einem niedern Zaun, der 1 Fuß hoch quer über den Weg gezogen ist. Vor dem Zaune liegen außer einer Unzahl von alten und neuen Töpfen allerhand Früchte, Eier und Holzbüschel rc. für die Asumang (Geister) bestimmt, die, wenn sie des Wegs daherkommen, nicht erst das Dorf zu betreten brauchen, sondern alles zu ihrer Mahlzeit Nöthige schon am Zaune finden. Dann geht es etwas bergan, Hütten erscheinen und gruppiren sich zu Straßen, mit prächtigen Schattenbäumen bepflanzt, unter welchen die Alten rauchend liegen. Sie erheben sich allmählich, während schon die Jungen den weißen Fremdling umstöbern, besehen Gesicht und Kleidung, mustern die Bagage (und Hängematte, wo eine solche mitfolgt) und bemessen darnach den Empfang, der dem armen oder reichen Ankömmling gezollt werden soll.

Der Häuptling von Aguogo, ein junger Mann, begrüßte uns vor seinem Hause und weil es noch zu früh war, um Palmwein zu trinken,[1]) bot er uns den viel theureren Branntwein an. Daß wir dafür dankten, war unserem Alten sehr erwünscht, konnte er doch nun schlucken, was uns zugedacht war. Nach

[1]) Man trinkt den süßen Palmwein nicht, weil er leicht Ruhr erzeugt; sondern wartet damit, bis Nachmittags die Gährung eingetreten ist, die ihn zugleich berauschender macht.

wenigen Stunden schickte der Häuptling Stockjams, Korn und Bananen, aus denen bald ein Fufu hervorgieng, welchem wir alle Ehre anthaten.

Hatten wir erst gemeint, daß hier nur kurze Rast gehalten werde, so überraschten uns bald allerlei Anzeichen eines beabsichtigten längeren Verweilens. Die meisten Häuser bestehen nur aus einem Zimmer, dessen vordere Seite offen gelassen ist, und auf ein bis zwei Stufen erstiegen wird. Uns brachte man in eine ansehnliche Wohnung, wie uns denn gewöhnlich das beste Haus des Dorfs zur Nachtherberge angewiesen wurde. Um einen kleinen Hof waren vier Zimmerchen angebracht, jedes etwa sechs Fuß lang und fünf Fuß breit, alle Morgen mit rother fetter Erde gewaschen, da sie sich dann sehr nett und reinlich ausnehmen. Legten wir uns neben einander in das unsrige, so war es gerade ausgefüllt. Akjena nahm ein anderes in Besitz, wies ein drittes den Sklaven, ein letztes zur Küche an. Man packte aus, als gelte es sich hier niederzulassen; wir blieben auch wirklich länger da, als uns am Ende lieb war.

Nach ein paar Tagen sahen wir, wie die rechte Hand des Alten, der kluge Opoku, sich Morgens reisefertig machte und von zwei unserer Soldaten, die in der Nähe ein Quartier gefunden hatten, abgeholt wurde. Tage vergiengen, ehe wir von einem Sklaven erfuhren, sie seien nach Kumase gegangen und werden in zwei Wochen zurückerwartet. Konnten wir etwa verurtheilt sein, hier zu bleiben bis das Heer zurückkehre? Bereitete man in Kumase ein Opferfest vor? Was sollte aber aus unserem Kinde werden, das mit seinen bleichen Wangen so stillergeben neben uns lag und bei jedem Erwachen sich an dem bloßen Gummipropf labte, aus dem keine Milch mehr zu saugen war? Was könnte denn etwa die Milch ersetzen? Wir verfielen auf Eier, sprachen auch mit dem alten Murrkopf, der natürlich sich nie dazu verstanden hätte, welche zu kaufen, aber endlich mich zum Häuptling begleitete; und von diesem erhielt ich nicht blos etliche Eier, die er selber hatte, sondern auch die Zusage, andere im Dorf für mich zusammenzubetteln. Gierig genoß der Kleine die weichgesottenen Eier; wir dankten dem Herrn für diesen Fund!

Unser einförmiges Leben in dieser Wartezeit ist bald beschrieben. Sobald wir am Morgen glaubten, uns regen zu dürfen, ohne den Alten zu ärgern, rösteten wir eine der wenigen reifen rothen Pisangfrüchte, die uns geschenkt wurden, für Fritzchen. Dann giengen wir vor dem Haus auf und ab, setzten uns auch, wenn wir müde waren, in den Schatten eines Baumes. Natürlich liefen uns die Leute neugierig nach, besonders im Anfang, wir achteten aber kaum mehr darauf; selbst die Schafe folgten uns und guckten verwundert und fragend zu uns herauf. — Aguogo ist wie die meisten Dörfer dieser Gegend auf einen Hügel von Eisenconglomerat erbaut. Ich (R.) sah da im Fels der

Straße die Backenzähne eines Elephanten, wie hineingeschmolzen. Auch Gold schien nicht zu mangeln; nach jedem Regenschauer suchten die Kinder darnach in den vom Wasser gezogenen Rinnsalen. — Gegen 11 Uhr war der Fufu fertig, den man uns in einer alten, schmutzigen und zerbrochnen Holzschüssel, einem wahren Hundenapf vorsetzte, der nach jedem Mahle mit rother Erde rein gerieben wurde. Am Fufu konnten wir uns so ziemlich satt essen, da die Bananen aus den Pflanzungen ohne jede Bezahlung je nach Bedürfniß geholt werden durften. Um so schlechter war die begleitende Suppe, die für uns Vier mit einem nußgroßen Stück Wildfleisch bereitet wurde! Und doch kaufte Akjena die Keule eines Wildschweins um 2 Mark, schnitt aber dann drei Wochen lang täglich davon herunter, so viel ihm für die Suppe nöthig vorkam. Hatte er aber dies eine Mal des Tages den Seinen gesagt: „bringts den Akoa“ (Sklaven!), so glaubte er für heute genug gethan zu haben. Den heißesten Theil des Nachmittags blieben wir im Zimmerchen, sitzend oder hockend; wie froh wären wir an einem einzigen Evangelium oder Psalter gewesen! Wenn es kühler wurde, giengen wir — immer unter Begleitung — an den Bach, die Sächlein des Kleinen und womöglich uns selbst zu waschen. Natürlich ohne Seife, Kamm oder Scheere! Das Gewimmel der Läuse in den Haaren, ja auch in den Kleidern kümmerte den Alten nicht, ihm blieben wir Sklaven, die es nur noch zu gut hatten. Die Leibwäsche tauchten wir öfters ins Wasser, um sie, wenn nicht gründlich zu waschen, doch zu erfrischen; die Kleider aber, in denen wir nun schon sechs Wochen gelegen, wollten sich nicht reinigen lassen. Ein Abendessen war nicht Regel. Akjena soff sich jeden Nachmittag so voll Palmwein, daß er allerdings den Hunger nicht spürte. Ausnahmsweise wurde Korn gesotten, das die Leute gleichfalls umsonst haben konnten, oder Pisang mit Pfeffer und Salz zusammengestoßen (Fufuto), wovon wir dann auch noch etwas bekamen; doch mußten wir um Salz immer erst extra bitten. Dem Kinde gaben wir, außer Eiern, gekautes Korn und Jams. Mit Anbruch der Nacht mußten wir uns im Hof anmelden, um uns die Eisen anlegen zu lassen, — man kam nicht zu uns — worauf wir ins Zimmer krochen, beteten und gewöhnlich gut schliefen.

Ein Frühstück zu nehmen, wurde uns schon dadurch erschwert, daß wir selbst kein Feuer anmachen und an keinem etwas rösten durften, über dem schon ein Topf stand. Der Aberglaube erklärt das für unheilbringend; wir erfuhrens, als wir einmal arglos Bananen an ein solches Feuer hielten. Akjena kam dazu und gerieth in eine furchtbare Wuth, daß unsere halbgerösteten Früchte nach allen Weltgegenden flogen.

Es gab schwere Augenblicke in diesem monotonen Leben; zumeist wegen

Fritzchen. Er hatte wieder einmal Zahnfieber und seine Kraft reichte nicht mehr so weit, den Zahn zum Durchbruch zu bringen; Tagelang lag er recht elend da. Zu wiederholten Malen besuchten wir den Häuptling wegen der Eier; er konnte aber keine mehr ausfindig machen, oder begnügte sich auch mit dem Versprechen, welche schicken zu wollen. Wenigstens Cassada gab er uns immer, wenn wir in Noth waren. Einmal flehte ich Akjena um Erbarmen für unser Kind an: er solle mir ein Pesewa (10—15 Pfennig) Goldstaub geben, Eier zu kaufen; da lachte er mir ins Gesicht: ob ich glaube, er habe Gold nur so wegzugeben? Mit Thränen in den Augen gieng ich dann, das Kind auf dem Arm, die Frau zur Seite, von Haus zu Haus und bat, man möge doch sich über den Kleinen erbarmen und ihm ein Ei geben. Mehrere ließen sich auch erweichen, und etliche Tage lang erhielten wir von verschiedenen Seiten welche zugeschickt, einmal drei aus einem Haus, worauf wir neue Hoffnung schöpften.

Während wir eines Nachmittags so herumbettelten, redeten mich zwei Königsboten auf der Straße an, und sobald sie hörten, wie knapp wir von Akjena gehalten werden, befahl der eine sogleich, mir 4 Eier zu bringen, er wolle sie bezahlen! Der Herr segne diesen lieben Mann und vergelte ihm seine Freundlichkeit hundertfältig!

Und hier muß ich auch einen Unterhäuptling, Namens Mapang, erwähnen, der früher in Gyadam (Akem) gewesen war, wo sein Bruder noch verweilte, und daher wußte, was die Mission will. Beiläufig gesagt, lernten wir später, daß letzteres von Aguogo in einer starken Tagereise erreicht werden kann, daß auch die Umgebung Aguogos bereits „Asante Akem" genannt wurde. Mapang kannte den Missionar Süß, und wie er hörte, daß der unser Bruder sei, war er überzeugt, daß wir gute Leute seien, und sandte oft Früchte, auch Eier für den Kleinen. „Wollten letztere ausgehen, so kam immer irgend eine mitleidige Seele und brachte neue." K. Der Herr lasse auch diesen Freund erfahren, daß er den Becher Wassers nicht vergißt, der Einem seiner Kleinen gegeben wurde!

K. „Die Leute fiengen hier an, Bruder R. „Sise" zu nennen. Merkwürdig genug kannte fast jeder Asanteer den Namen Süß, sei's weil er einmal nach Okwau reiste oder die Asanteer ihn in Gjadam kennen lernten; irgendwie war er überall bekannt und beliebt, und R. galt also für seinen Bruder. Meinen Namen konnten sie nicht aussprechen, also nannte man mich den Langen oder den Weißen, im Gegensatz zu R's. röthlicher Farbe. Ich hatte mehrmals kleine Fieberanfälle, dann setzte ich mich draußen in die Sonne und wie sehr sie auch brannte, klapperten mir doch die Zähne. Man erlaubte uns

hier wenigstens soviel Freiheit, vor dem Hofe auf und ab zu gehen; für natürliche Verrichtungen hatte man uns bisher stets einen der Sklaven als Begleiter mitgegeben."

Eines Morgens gieng man so spät ans Kochen, daß wir alle sehr hungrig waren; ehe man nun die gekochten Bananen zu Fufu stampfte, wagte meine Frau ein Paar zu nehmen, worüber sonst Niemand in einem Plantagendorf ein Wort verliert. Akjena aber sah es nicht so bald, als er schon vom Stuhl aufsprang und meine Frau so furchtbar ausschimpfte, daß sie zu weinen anfieng. Das entflammte seinen Zorn erst recht; unter allen möglichen Verwünschungen, die ich nicht alle verstand, wiederholte er immer wieder: yebetwa wo ti! man wird dir den Kopf abschneiden. Am Ende mußte ich mich doch drein legen, was aber nur Oel ins Feuer goß. Wie ich äußerte, in Kumase werden wir wohl auch ein Wort reden, schrie sein Sohn mit teuflischem Lachen: Ja, warte nur, dort haut man euch Allen den Kopf ab.

Bat ich einmal, wegen K's. besonderem Leiden (Hämorrhoidal-Blutungen in Folge der hitzigen Kost) uns die Suppe ohne Pfeffer zu geben, so ward sie gerade in dem Grade verpfeffert, daß auch wir sie trotz unseres Hungers nicht essen konnten. Als sie zurückgegeben wurde, kannte der Zorn des Alten keine Grenze; augenblicklich ordnete er für uns eine neue Suppe an, die aus dem Kochwasser der Pisange bestand.

Noch sei einer unangenehmen Nacht gedacht, die wir in Aguogo verlebten. Wir wachten an Schmerzen auf, die wie von hundert Nadelstichen herrührten. Es war uns sofort klar, daß wir mit einem Heer schwarzer Ameisen zu thun hatten, welche wir von Anum her kannten. Aber dort hatten wir Lichter und andere Zimmer, wohin man flüchten konnte. Hier in der kohlschwarzen Nacht, an den Füßen gefesselt, war das anders. Wir riefen um Feuer; der Alte aber brummte nur, man solle ihn nicht im Schlafe stören. Nun konnte sich meine Frau mit dem Kinde leicht in die Küche flüchten, uns aber mit den Eisen wurde es schwer, im Finstern nachzukriechen und zwischen den Kochtöpfen ein Plätzchen zu finden, wo man sich einigermaßen reinigen und bis zum Morgen hocken konnte. Uebrigens hatten wir weder Teppich noch Leintücher; die waren mit Kwateng dahintengeblieben, und nach seinem Aufenthalt sich zu erkundigen, gieng nicht an. Wir lagen also immer auf dem Boden, auf dem wir jedoch etliche Bananenblätter ausbreiteten.

Da der Palmwein hier sehr billig war, sahen wir den Alten jeden Nachmittag auf unserm Anumer Stuhl sitzen und mit etlichen Freunden trinken. Dann lachte und schrie er, erzählte Geschichtchen und geberdete sich als der gemüthlichste Mensch; ja er konnte auch zu uns herüberkommen und weinselig

ausrufen: „wenn ihr hungrig seid, wendet euch nur an mich und sagt: Vater, wir haben Hunger! so könnt ihr Alles haben.“ Wie hätte man aber ihn in nüchternem Zustand irgend beim Wort nehmen dürfen!

Sehnlichst warteten wir auf die Rückkehr unserer Leute; denn trotz den erbettelten Eiern und Stockjams wurde Fritzchen immer magerer, die einst rosigen Wangen waren nicht nur erbleicht, sondern hohl geworden, und die dünnen Arme gaben uns bei jedem Waschen einen Stich ins Herz. Je weniger wir uns darüber aussprachen, desto tiefer beschäftigte uns die Frage: wird er uns erhalten werden? Nie werde ich die Blicke dieses Lieblings vergessen können, wenn er zwischen uns sitzend, aus seinen treuen, sonst feuersprühenden Aeuglein still zuschaute, wie wir unsern Fufu aßen, und selber so getrost an seinem leeren Gummipfropf schlotzte, daß uns mehrmals der Fufu im Halse stecken blieb. Er schrie nicht, sondern sah uns ergeben an, als wollte er sagen: ich weiß alles, daß ihr mir das nöthige geben wollt und nicht könnt. — Ob der Alte die schnelle Abnahme des Kindes bemerkte, bezweifle ich. Einmal war ich wegen Stockjams zum Häuptling gegangen und kam leer zurück. Wie ich da Akjena auf der Straße begegnete, bat ich ihn, sich doch für den Kleinen darum zu bemühen. Zornig fuhr er auf: Was Stockjams? meinst du, ich solle gehen und dir welche im Wald holen? und gieng brummend weiter.

Endlich am 25. Juli kam Opoku von Kumase zurück. Es war Abends und Akjena wie gewöhnlich in trunkener Laune; was das Kleeblatt brachte, durften wir natürlich nicht hören, doch vernahmen wir, daß der König dem Alten danken ließ, und ihm so obenhin anbefahl, gut für uns zu sorgen. Freudestrahlend sprang er hin und her und hieß seinen Rath auf der Stelle einen Extrafufu bereiten; ganz außer sich wiederholte er in Einem fort: Ja, der König läßt mir danken! Aus den gedämpften Stimmen der beiden Soldaten verstand ich soviel, daß wir in eine Stadt „Sokore“ gebracht werden sollten, und daß zwei kleine Päckchen Goldstaub, in Zeug eingewickelt, (wenigstens theilweise) für uns gemeint waren. Doch wurde darüber gegen uns kein einziges Wort verloren; unter sich überlegten sie hin und her und kamen wohl auch mit der Theilung ins Reine. Es schmerzte uns die Ungewißheit über des Königs Gesinnungen und Absichten gegen uns, allein wir legten unser Kind dem treuen Heiland ans Herz und durften auch sein Trostwort hören: Ich bins, fürchtet euch nicht!

## 9. Des Kleinen Heimgang in Totorase.

(7. August 1869.)

In der Frühe des 28. Juli wurde die Weiterreise angetreten. Wir zogen immer in südwestlicher Richtung durch einen prächtigen Hochwald und kamen schon nach drei Stunden in das Dorf Amantra, wo der Häuptling uns freundlich empfieng und auch die Bitte, für den Kleinen nach Eiern zu schicken, sich zu Herzen gehen ließ. Auf dem freien Platz vor dem Dorfe werden wir bald von der ganzen Einwohnerschaft umringt, und da die Gabe eines Weibes, das uns rothe Pisangs brachte, dankbar angenommen wurde, lief alles in die Häuser um auch was zu holen, so daß wir mit Bananen, Korn &c. ordentlich überschüttet wurden. Einer bot uns auch ein Maisbrot an und auf demselben — welcher Leckerbissen — ein nußgroßes Stück gesottenen Specks, den wir auch ohne Messer redlich in drei Bissen theilten und uns zu Gemüth führten.[1])

Doch wartete der Alte nicht, bis sich etwa Eier fänden, sondern trieb bald, nach einem Weiler zu gehen, der nur eine Viertelstunde entfernt lag und etwa 10 Hütten zu enthalten schien. Das geschah wohl um des Palmweins willen. Als ich dann bat, unter irgend welcher Begleitung nach Amantra zurückgehen zu dürfen, um dem Kleinen seine einzige Nahrung aufzutreiben, rief er erst: Pack dich! und als ich ihm die Verantwortlichkeit, welche er wegen des Kindeslebens auf sich nehme, dringlicher vorstellte, wurde er halb toll und lief herum wie ein Löwe, bis endlich ein Gedanke in ihm aufblitzte; alsbald gieng er an sein Gepäck, zog die Eisen heraus und legte sie mir an. Meine Frau setzte sich neben mich und weinte. Endlich machte sich K. an den Alten, und nach einer Stunde hieß er seinen Sohn mich wieder entfesseln. Als wir dann zusammen saßen, nahten sich zwei mitleidige Weiber und theilten Akjenas Sklavin mit, im Dorfe gebe es keine Eier, doch liegen zwei dem Fetisch geopferte am Wasserquell. Die Trabanten des Alten ließen merken, wenn wir uns vor dem Fetisch nicht fürchteten, könnten wir diese holen. Ich gieng ruhig hin, von einem Knaben begleitet, und fand zwei frische Eier, die auf etwas gestampfte, mit Oel vermengte Jams gelegt waren. Wie dankbar war ich doch und wie froh meine Frau, als ich ihr diesen Schatz überreichte!

---

[1]) Uebrigens ist das Schweinefleisch in diesem Lande nicht sehr zu empfehlen, da die Thiere frei herumlaufen und sich auch von Excrementen, in Kumase namentlich vom Fleisch geschlachteter Menschen nähren.

Der nächste Marsch (29. Juli) sollte ein langer sein, was uns gleich angekündigt wurde, doch mußten wir ihn mit leerem Magen antreten. Der Wald bewahrte uns so ziemlich vor Durst und Hitze; und nachdem wir Mittags eine halbe Stunde lang einen prächtigen Bergstrom entlang gegangen waren, setzten wir endlich über und durften uns zum Mittagsmahl lagern. Gesättigt zogen wir noch zwei Stunden durch den Urwald, hatten uns aber dann durch das hohe, harte Gras durchzukämpfen, bis unsere Leute endlich merkten, daß dieser unbetretene Pfad schon zu weit von der Richtung abgeführt habe, als daß wir heute Sokore erreichen könnten. Also schlug man sich nur noch zu einem kleinen Plantagendorf durch, einem sehr reinlichen Weiler von einem Dutzend Hütten, wo mehrere Kranke, die an Füßen litten, sich aufhielten. „Ich (K.) sah wie der berühmte Fußarzt, der dort wohnt, einer Frau ihr Bein operirte.“

Nachdem wir diese längste unserer Tagereisen zurückgelegt, erwartete uns nach dem späten Nachtessen noch eine besondere Freude. Ich bat den mürrischen Alten um Stockjams für den Kleinen. Da er sich weigerte, obgleich deren eine Menge um die Häuser her stand, mußten wir schließlich eine Hacke erbitten und selbst welche holen. Ein Gewitter aber trieb uns alle unter Dach, der Platzregen dauerte fort, und da es schon sehr finster war, legten wir uns. Auf einmal fieng Akjena an: Weiße, schlaft ihr? Wir sagten: ja, wir schlafen (oder liegen; da bedeutet in Asante beides). Alles wurde wieder stille, und das erste Mal seit sieben Wochen konnten wir beide die müden Füße legen wie es uns beliebte. Die Fesseln waren wir vorerst los.

„Bemerkt sei hier, daß je näher wir dem eigentlichen Asante kamen, desto reicher und fruchtbarer das Land wurde. Nirgend Wassermangel; viele Bäche durchkreuzen das Land; und namentlich die Pisangs gedeihen vortrefflich, ebenso das Korn. Dagegen scheint der Stockjams schlecht zu gerathen und wird auch nur wenig gebaut. Vor jedem größeren Dorf trifft man schöne, breite, oft stundenweit geebnete Wege, die ganz bequeme Fahrstraßen abgeben könnten. Etwa hundert Schritte vor dem Dorf sieht man eine Menge Töpfe, Stöcke, auch Korn, Eier &c. aufgehäuft, als Opfer für den Fetisch. Palmen- und Bananengärten umgeben den Wohnort in malerischer Abwechslung. Die Häuser sind überall in Gruppen aufgeführt, entweder um einen freien Platz her oder längs einer breiteren, von schönen Bäumen beschatteten Straße. Zwischen den Häusern gibts eine Menge Gäßchen und beliebte Hinterthüren und Schlupfwinkel.“ K.

Nachdem wir (30. Juli) den gestern eingeschlagenen Pfad zurückverfolgt und den rechten Weg gefunden, hatten wir nicht mehr weit zu gehen, um

ein ziemlich großes Dorf zu erreichen, in welchem die Weiber sich des abgemagerten Kindes erbarmten und es mit Eiern auf volle zwei Tage versorgten. Wir wanderten noch anderthalb Stunden, dann war ein mittelmäßig großes Dorf erreicht, von Bananenwäldern umgeben, während auch in den Gärtchen vor den meisten Häusern prächtige Tomaten und Kaschus wuchsen. Der Ortsvorsteher oder „Stadtvater", ein schwächlicher Greis, begrüßte uns nach langem Warten auf der Straße und wies uns das Quartier an: einen Hof mit vier Zimmern oder Häuschen, die alle nach innen offen standen. Erst wählte sich Akjena das beste heraus, dann bekamen auch wir das unsrige. Es war Totorase, ein Plantagendorf, das zu der Stadt Sokore gehört. Zehn Tage sollten wir hier verweilen; aber was für Tage!

Am nächsten Morgen (31. Juli) zogen zwei unserer Sklaven nach Kumase weiter, um dem König unsere Ankunft zu melden, zugleich aber auch (wie wir später erfuhren) ihn von dem bedenklichen Zustand unseres Kindes zu unterrichten. So lange es noch mit den Händchen spielte, hatten sie unsere Sorge um dasselbe für Heuchelei gehalten und wohl vermuthet, wir selbst möchten gerne Eier essen. Nun, da es zu spät war, sahen sie ein, wie heruntergekommen es sei, lachten uns nicht mehr aus, sondern bemühten sich selbst (Akjena allein ausgenommen) ihm bessere Nahrung zu verschaffen. Jetzt wollten sie auch R.'s Verlangen nach einer Milchkuh dem König vorlegen.

Die Fürstin von Sokore, die uns nun besuchte, eine ziemlich junge Frau, reichlich behangen mit Gold und Fetischschnüren, legte wahre Theilnahme an den Tag. Sie grüßte uns freundlich, reichte einem Jeden die Hand und sandte uns Eier. Ebenso versorgten uns die Einwohner mit Pisang.

Aber für den Kleinen war es zu spät. Noch sehe ich den abgezehrten Leib mit den hervortretenden Rippen, die dünnen Arme und Beine, die tiefgesunkenen matten Aeuglein und die kleine immer spitzigere Nase. Dann blickte er uns oft an, als frage er: wie lange? — Jeden Morgen kochten wir ihm zuerst sein Ei und trugen ihn dann an den Bach, seine Lumpen und ihn selbst zu waschen; in dieses Wasser fiel manche stille Thräne. Dann giengen wir mit ihm im prächtigen Bananengarten hinter dem Hause auf und ab, sangen ihm auch manches Liedlein; besonders das aus dem Englischen in's Französische übersetzte „Ich möchte gern ein Engel sein" und „Im Himmel wartet mein ein lieber Vater." Wir schienen uns von dem Kinde nicht trennen zu können, beteten beständig um ein Rettungswunder und fanden doch Trost und Freude in diesen Sehnsuchtsliedern, die alle hinüberdeuteten.

Heftige Schmerzen waren nicht zu bemerken, das Kind blieb meist ruhig und weinte äußerst selten. Doch litt es von innerer Hitze und verlangte immer

zu trinken, sobald es die leere Milchbüchse sah. Den Gummipfropf wollte es beständig im Munde haben, namentlich bei Nacht, daher wir eine lange Schnur daran banden, um ihn im Finstern leichter wieder zu finden, wenn Fritzchen ihn im Schlafe fallen ließ.

K. „Eines Nachmittags, da die Sonne den Gartenweg sehr heiß beschien, hatten wir uns mit dem Kind seitwärts unter die Bananenblätter gesetzt. Ein Soldat, der nach uns schaute, sah uns nicht am gewöhnlichen Ort und meldete es dem Alten. Dieser wüthete wieder einmal nach Herzenslust, und schäumte seinen Geifer und sein Geschimpf gegen uns aus, während sein Sohn mir die halbvergessenen Eisen wieder anschmieden mußte. Zum Glück kam der andere Soldat Bobie zu dieser Scene, dem R. deutlich machte, wie wir nur Schatten für das Kind gesucht haben. Seinem verständigen Einschreiten gelang es, die Fesseln wieder zu beseitigen, doch wurde uns eingeschärft, den Gartenweg nie zu verlassen."

Indessen nahten die Leiden des Kleinen, der nur noch Haut und Knochen schien, ihrem Ende. Am 6. lag er ganz still, dann trat eine heftige Unruhe ein, auf welche völlige Abmattung folgte. Den ganzen Nachmittag kamen unsere Leute, einer nach dem andern, zu sehen, wie es um das Kind stehe. Auch die Fürstin von Sokore kam noch einmal, mit Eiern und dem Troste: „wenn ihr den König sehet, so wird der Kleine wieder gesund!" Wie ich Abends die Leute um etwas Palmöl bat, um beim Sterben des Kindes Licht machen zu können, versuchten auch sie zu trösten: „Nein, nein, es darf nicht sterben, der König will es nicht!" Da hatte ich Mühe, die Bitterkeit zu überwinden, welche gegen Alle, die mitschuldig waren am Verhungern des Kleinen, in mir aufstieg. Doch gegen unsere Erwartung überlebte er die Nacht, er schlummerte ein wenig, auch hatte der Durst nachgelassen, und am Morgen (7. August) wurden seine Augen lebendiger. Sein Ei aß er mit großem Appetit. Im Lauf des Vormittags wurde er so munter, daß er wieder mit den Knöpfen an meiner Frau Jacke spielte, die ihn seit mehreren Tagen nicht mehr interessirt hatten. Aber es war das letzte Aufflackern des erlöschenden Lichtes. Nachdem er Mittags noch ein Ei zu sich genommen, erhielten wir unser Essen. Eben hatten wirs beendigt, als Fritzchen starr zur Mutter aufblickte. Sie nahm ihn auf ihre Kniee und der Todeskampf nahm seinen schnellen Verlauf: der Athem wurde zusehends kürzer, noch einmal wandten sich die Augen zu uns, als wollte er Abschied nehmen, dann verzog sich der Mund ein wenig und er hatte ausgelitten. — Uns aber rufst du zu, liebes Kind, das in kurzer Zeit[1]) so viel gelitten:

[1]) Der 17. September 1868 war sein Geburtstag.

Vergesset Asante nicht! Und dein Grab ist uns ein Pfand, daß das heilbringende Kreuz auch hier noch eindringen wird.

Unsere Leute, sobald sie uns beten hörten, kamen alle an den Eingang unseres Zimmers und schauten ernst und stumm auf das sterbende Kind. Nachdem wir uns umsonst bemüht, Bretter zu finden für einen Sarg, bat ich sie, zwei gewöhnliche Körbe aus Palmzweigen zu flechten, davon der eine als Sarg, der andere als Deckel dienen sollte. Bald lag es in dem Korbe, bedeckt von seinen Lumpen, d. h. dem schon durchlöcherten Hemdchen und Flanellröckchen. Bruder K. pflückte einige Blumen, die er in der Nähe fand, um sie ihm in die Hände zu legen. Nach Landessitte brachte man uns auch etliche Matten, und zwei Ellen Caliko kamen von der Fürstin in Sokore, ein Zeichen der Theilnahme, das uns sehr wohl that.

Um 4 Uhr war das Grab fertig, 200 Schritte von unserem Häuschen, unter prächtigen Bananenbäumen, am üblichen Begräbnißort für Kinder. Ich hatte dem Häuptling gesagt, daß es mich freuen würde, die Leute des Dorfes am Grabe zu sehen, da ich dann vor hatte, ihnen etliche Worte zu sagen. Ob es nun Furcht oder sonst ein Grund war, Niemand kam; auch unsere Leute, die mir nachfolgten, als ich die theure Leiche hinaustrug, näherten sich dem Grabe nicht, sondern schauten nur von ferne zu. Bei uns standen blos Akjenas beide Sklaven, die das Grab gegraben hatten. Nachdem ich den Sarg darein gelegt, betete ich deutsch um das, was uns jetzt noth that, worauf die Sclaven das Grab auffüllten. Und mögen, wenn einst die Posaune dich aus deiner Ruhestätte ruft, auch viel Asantegräber sich aufthun zu einer Auferstehung des Lebens!

Nach der Landessitte brachte uns dann der Häuptling einen großen Krug Palmwein in unsere Hütte. Unsere Leute wollten uns nöthigen, davon zu trinken; wir wiesen es aber ab und setzten uns, um ruhiger zu sein, hinter das Haus, bemüht zu dem sicheren Facit zu gelangen: Er hat Alles wohlgemacht. Wir waren etwa eine Stunde gesessen, während Akjena mit dem Häuptlinge im Hofe Palmwein trank, wohl um eine Art Todtencostüme zu feiern, — als wir plötzlich gerufen wurden. Der nach Kumase geschickte Soldat kam zurück in Begleitung eines Gesandten vom Palast, der eine große runde Goldplatte auf der Brust trug. Hinter ihm schritten die zwei Knaben unserer Soldaten auf uns zu, indem sie ein buntes sechs Ellen langes Stück Zeug an beiden Enden hielten. Darnach ein anderer Knabe mit einem Zuckerhut in Messingplatte auf dem Kopf, und ein dritter mit einem stattlichen Widder. Der König lasse uns grüßen und bedauere die Krankheit des Kindes. Eine Milchkuh habe sich nicht vorgefunden, doch sende er ihm den Zucker, und

Zeug, damit es nicht auf dem Boden schlafe; uns aber das Schaf und ein Sua Goldstaub (= 9 Dollars; dies wurde dem Akjena eingehändigt). Wir sollen doch ruhig sein, und uns eine kleine Zeit gedulden; er werde uns rufen lassen und in unsere Stadt zurückschicken. Auf die Bemerkung, daß die Sachen für das Kind zu spät kommen, tröstete uns der Gesandte mit dem Wort: „Der König liebt euch und will nicht, daß ihr Kummer habt.“ [1])

Auch diese irdische Tröstung kam zur rechten Stunde, wir konnten nun doch getrost in die Zukunft schauen. Vielleicht nur wenige Wochen, und wir sind wieder bei unsern Brüdern! Dankbar legten wir uns auf den Boden, konnten aber freilich in jener Nacht nur wenig schlafen.

Am Sonntag (8. August) hatten wir uns in die ungewohnte Lage zu finden, wieder einmal Herren zu sein. Unsere Soldaten kamen verlegen und fragten, wie es wohl mit dem Schaf zu halten sei, ob man nicht dem königlichen Boten ein Stück Fleisch mit auf den Weg geben sollte? Wir antworteten: das Schaf gehöre der ganzen Kameradschaft, sie sollen es schlachten und nach Gebühr damit schalten. „So ist es recht!“ erwiederten sie, machten sich an's Schlachten und störten unsere Sonntagsruhe, indem sie in uns drangen, beim Zerstücken zugegen zu sein. Man theilte und theilte — dem Fetischpriester das, und dies dem Stadthäuptling, und dies der Fürstin, und das den Weibern unseres Alten, die ihm entgegengekommen waren &c., kurz am Ende blieb nur wenig übrig, doch erhielten wir den Dank Vieler und waren im Nu wichtige Personen geworden. Es versteht sich wohl von selbst, daß wir diesmal einen guten Fufu und vortreffliche Suppe bekamen. Sodann wollte Akjena, der nun den gefälligen Diener spielte, das geschenkte Gold in unsere Hand geben. Wir waren aber so großmüthig, oder so thöricht, es ihm zu überlassen, er solle es für uns aufbewahren und damit von Zeit zu Zeit das Nöthige kaufen. Wie oft haben wir später diese einfältige Antwort bereut! Vorerst wurde dem Königsboten ein Geschenk von 3 Takus (zus. 1½ Mark) aus dem Golde gegeben. Den Zuckerhut durfte auch Akjena in Verwahrung nehmen, den Zeug dagegen behielten wir.

Am Abend giengen wir noch einmal ans Grab unseres Lieblings, um dort

---

[1]) Wie wir später von Prinz Ansa vernahmen, ließ der König ihn um jene Zeit einmal bei Nacht kommen, zu fragen, wie man denn kleine Kinder in Europa auffüttere; das Knäblein der gefangenen Weißen sei nemlich krank &c. Sobald er von Milch und Zucker hörte, ließ er nach einer Milchkuh suchen; es gab keine, weil überhaupt die Neger die Milch verabscheuen und weder Kühe noch Ziegen melken. Erst im nördlichen Vasallenstaat Serem, dessen Bevölkerung fast durchweg dem Islam angehört, fängt die Milch an geschätzt zu werden, ja bildet die hauptsächliche Nahrung von Vielen.

ein stilles Stündlein zuzubringen. Einige Anonakerne (von einer Frucht die wir am Morgen gegessen) streuten wir auf den kleinen Erdhügel, damit vielleicht ein oder das andere Bäumchen später die Ruhestätte unseres Fritzchens bezeichnen möchte. Wir dachten diesen Gang noch öfters wiederholen zu können, es kam aber anders.

Hier mag noch ein Wort über die Leichenbräuche der Asanteer stehen. „Stirbt ein Bemittelter, so erheben zuerst seine Weiber ihr Klagegeheul, waschen dann den Todten, schmücken ihn mit Glasperlen (Korallen) und Gold, und bemalen ihn sorgfältig. In seinen schönsten Kleidern wird er wie schlafend hingelegt, die Weiber und Freunde schicken allerlei Leckerbissen, man schlachtet Schafe und Hühner, und setzt ihm ein Mahl vor, wie er es nur immer bei Lebzeiten wünschen mochte. Auch seine Habseligkeiten werden um ihn her gestellt, die Pfeifen ihm in den Mund gesteckt u. s. w. Die Weiber unterbrechen ihren Klagegesang nur, um ihn zum Essen aufzufordern, zu fragen, was er wünsche 2c., während die Männer draußen, unter einem schattigen Baume, im Kreise fasten und trinken. Zugleich schicken die Freunde des Verstorbenen Gold, nach freiem Ermessen, zur Feier der Costüme, und durch fortwährendes Schießen wird eine Masse Pulver verschwendet, unter stetem Getrommel ein Trauertanz nach dem andern aufgeführt. Hervorragenden Personen werden sodann, je nach Rang und Stand, etliche Menschen geopfert, d. h. zur weiten Reise in die Geisterwelt mitgegeben.

„Auch die Länge der Costüme bestimmt sich nach dem Rang des Verstorbenen. Am zweiten oder dritten Tag trägt man ihn in einem Sarg oder Korb hinaus, nicht zur Thüre, sondern durch theilweises Herausbrechen des Zaunes, der die Häuser umschließt, und bringt ihn unter Schießen und Klagegesang auf den vor dem Dorfe bestimmten Platz. Viel Gold und Geschmeide folgt ihm ins Grab nach. Auch setzt man ihm noch längere Zeit hindurch, und später alljährlich einmal, Speise und Palmwein auf's Grab. Damit ist die Costüme beendigt, die aber bei sehr Reichen mehrmals wiederholt werden kann." K.

## 10. Nach Dwaben und Abankoro.

(August 1869.)

Da der Königsbote zuerst allein fortwollte, baten wir ihn, dem Monarchen zu danken und zugleich eine Bitte um Kamm und Scheere anzubringen, weil die Läuse so entsetzlich zugenommen hatten, daß wir kaum mehr schlafen konn-

ten. Allein der hohe Herr änderte seinen Plan und schon am frühen Morgen des Montags (9. August) wurde gepackt. Ich fragte Akjena, wohin es gehe, der war aber schon wieder mürrisch geworden und wies mich ab, ich solle des Königs Mann selber fragen. Das that ich und vernahm mit Freuden, wir haben nach Kumase zu ziehen.

Doch verzog sich der Aufbruch, weil erst gegessen werden sollte, bis gegen den Mittag, daher wir noch einmal das liebe Gräblein besuchen konnten. Nun Fritzchen geborgen war, graute uns nimmer vor dem Reisen; auch standen wir jetzt unter dem Schutze eines Mannes, der uns stets freundlich, ja ehrerbietig entgegenkam, während unsere Leute kleinlaut hinter uns her giengen und der Alte besonders fortwährend knurrte.

Auf gutem schattigem Wege erreichten wir in einer Stunde Sokore, eine Zollstätte des eigentlichen Asantelandes. Wer aus dem Innern kommt, muß sich hier melden, ehe er weiter ziehen darf. Die Fürstin, welche uns schon Palmwein entgegen geschickt hatte, war ins nächste Dorf Afiguase gegangen, wohin wir in dreiviertel Stunden gelangten. Wir begrüßten sie da in der gewohnten feierlichen Weise und mußten wieder ihre Freundlichkeit bewundern. Herr Bonnat, der wenige Wochen später bei ihr ankam, wurde von ihr wie ein eigenes Kind verpflegt.

In der üppig bebauten, volkreichen Ebene folgten nun die Plantagendörfer, wenn auch jedes klein war, sehr rasch auf einander. Außer Mais, Pisang und Jams wächst hier ziemlich viel Reis, und findet man Erdnüsse in Menge. Gegen 4 Uhr sagte uns der Bote, jetzt kommen wir in eine große Stadt, doch sei es noch nicht Kumase. Wir machten uns auf Geschrei und Hohn aller Art gefaßt, erblickten bald einige Dächer und betraten eine sehr rein gehaltene breite Allee von hohen Bäumen, eine Prachtstraße, wie wir sie in Afrika noch nirgends gesehen hatten. In herrlichem Schatten erreichten wir die erste Häusergruppe, welche den Eingang zur Stadt bezeichnet. Dwaben (fast wie Dschwaben gesprochen) ist die zweitgrößte Stadt des Reichs und hat manche schön verzierte, weiß getünchte, auch zweistöckige Häuser in breiten geraden Straßen.

Wir hielten etwa in der Mitte unter einem dichtbelaubten Baume am Straßeneck und wurden sofort von der ganzen Bevölkerung umringt. Die Jugend besonders drängte sich mit Schreien und Lärmen an die weißen Gefangenen heran, und achtete wenig oder gar nicht auf das Abwehren des Boten. Wir waren schon unterwegs auf das wilde Weiberheer gestoßen, das in Kriegszeiten zweimal des Tags durch die Stadt tanzt und unter Heulen und Singen den fernen Männern höheren Beistand verschafft. Sobald

sie uns erblickten, geberdeten sie sich so fürchterlich als möglich; weiß bemalt, mit allerhand Anhängseln an Beinen und Armen, sprangen sie vor uns her wie Besessene und schwangen ihre Buschmesser; eine umkreiste schreiend meine Frau und hielt ihr das Schwert gerade vors Gesicht. Dann stürmte sie weiter.

Dagegen kamen am Haltort auch ältere Männer herbei, die uns die Hand reichten. Man brachte uns Palmwein, der dem Alten bald in den Kopf stieg, bis er durchaus haben wollte, hier müsse übernachtet werden, damit er die Ehre habe, der ganzen Stadt seine Gefangenen zu zeigen. Der Bote dagegen hatte soviel Erbarmen, daß er uns nicht länger als nöthig diesem höllischen Lärm ausgesetzt sehen wollte, daher er uns in ein ruhiges Dörflein der Nachbarschaft zu bringen gedachte. Nach heißem Kampfe war endlich der trunkene Afjena zum Stillschweigen verurtheilt, während der Bote uns beim Könige anmeldete.

Dieser König, Jaw Agjae, ein Verwandter des Oberkönigs, nimmt, wenn er nach Kumase kommt, den nächsten Rang nach diesem ein. Ja er gilt sogar für mächtiger in Betracht der Zahl seiner Unterthanen, nur ist er nicht so reich wie der Monarch von Kumase. Eine gewisse Eifersucht zwischen Dwaben und Kumase scheint je und je hervorzutreten. Man erzählt sich, vor vielen, vielen Jahren habe ein König von Asante gelebt, der zwei Söhne hatte, den jüngeren von einer Sklavin. Sterbend theilte er das Reich so, daß dieser sein Gold und den Stuhl (Thron) von Asante erhielt, der ältere dagegen sein Schwert und den Stuhl von Dwaben. In einem späteren Krieg habe dann der Fürst von Dwaben einmal den Asante-Stuhl gerettet und geglaubt, er dürfe nun auch diesen behalten. Darüber kam es zum Bürgerkriege, in welchem Kumase beinahe in die Hand des Kofi Boateng — so hieß der von Dwaben — gefallen wäre. Am Ende aber mußte er doch mit allen seinen Leuten nach Akem fliehen, von wo er erst nach längerem Aufenthalt zurückkehrte. (K.) Später hörten wir, daß der König nicht eigentlich erbberechtigt war, sondern seine Gemahlin den Thron besteigen sollte; da aber die 2 früheren Königinnen sehr kurze Zeit regiert hatten, fürchtete man, die Linie möchte aussterben, so wurde beschlossen, daß ihr Mann regieren, ihr Sohn aber demselben auf dem Throne nachfolgen solle. Bei hohen Festen in Kumase trat sie darum wiederholt neben ihm auf. R.

Uns erschien Dwaben im Ganzen stattlicher als die Hauptstadt, nicht nur ist es regelmäßiger gebaut, es wird auch reiner gehalten. Die Bauart der Häuser ist so ziemlich die der Akuapemer, nur daß die Dächer nicht mit Gras, sondern mit Palmzweigen bedeckt sind. Mitten in den Häuserreihen tauchen da und dort spitzige Dächer auf, unter welchen sich kleine Hallen gegen die Straße

öffnen, über der ihr Boden um fünf Fuß erhaben liegt An diesen sogenannten Dampan sind bis zur Manneshöhe allerhand Gebilde, Schnörkel u. a., kunstreiche Hautreliefs angebracht, unten von braunrother, oben von weißer Erde, wohl anderthalb Zoll dick.

Ein Gesandter des Fürsten, ausgezeichnet durch ein goldenes Schwert, von dem eine große Goldmuschel herabhieng, rief uns in den Palast. Dieser stellt sich als ein schöner großer Bau dar, mit breitem Thor, über welchem zwei Sandalen aufgehängt sind. Durch dasselbe gelangten wir in einen länglichen, geräumigen Hof, umgeben von bogenförmig gebauten Galerien, aus denen neugierige Augen uns anstaunten. Unten fanden wir einige hundert Leute im Halbkreis gelagert; in der Mitte des Hofstaats saß der König unter einem großen Zeltschirm, der mit Gold und dreieckigen Amuletten reich verziert war. Seine Majestät schien ein großer dicker Mann, mit etwas Goldschmuck an Armen und Beinen, aber durchaus nicht aufgeputzt, daher die Ceremonie viel mehr Eindruck auf uns machte, als Alles was wir von den sogenannten Königlein der Küste gesehen. Wir giengen der einen Reihe entlang an den Herolden mit ihren Käppchen aus Affenhaut und an den Schwertträgern vorbei zu verschiedenen, an ihrem Schmuck erkennbaren Häuptlingen, die wir mit aufgehobener Hand grüßten, bis wir zum König kamen, dem außerdem durch eine Verbeugung und Abnehmen des Huts gehuldigt wurde; dann in gleicher Weise an der anderen Reihe zurück. An unserem Platze angekommen wurden wir mit Palmwein bewirthet, den wir nur kosteten, während unsere Begleiter, namentlich der schon volle Alte ihn gierig hinabstürzten. Wir mußten nochmals vortreten, um dem König zu danken, und seine Fragen nach unsern Namen und nach der Frau beantworten; dann durften wir gehen.

Der Königsbote setzte nun durch, daß wir ein benachbartes stilles Plantagendorf beziehen durften, die Nacht zuzubringen. Am nächsten Morgen aber (10. August) marschirte man etliche Stunden weiter nach Abankoro, wo wir unter einem Schattenbaum hielten. Die Weiber des Dorfs, unter der Leitung einer Vorsängerin, waren gerade in ihren Tanz und Gesang (momome) vertieft, und sangen desto lauter, je näher sie uns kamen. Immer wilder schwangen sie ihre Fliegenwedel; eine schnitt uns die gräulichsten Grimassen und wandte sich mit einer unanständigen Geberde ab. Natürlich hielten sie uns für Kriegsgefangene und verruchte Feinde ihrer Männer. Während der Abwesenheit der Männer scheint die Häuptlingsfrau des Gatten Stelle einzunehmen; zu ihr wurden wir denn beschieden. Sie empfieng uns so freundlich, daß wir die unangenehme Begrüßung bald vergessen hatten; übrigens ließen wirs uns noch nicht träumen, daß wir ein Halbjahr hier verweilen sollten.

Von der Hauptstadt waren wir nur noch eine kleine Tagreise (4 Stunden) entfernt und hofften ja dort in Bälde befreit zu werden.

Abankoro ist ein gut gebauter Flecken, sofern es eine große Straße, einem breiten mit Schattenbäumen besetzten Platz vergleichbar, enthält, wo weiß angestrichene Häuser sich gegenüberstehen, während freilich in den Hintergäßchen die Hütten kreuz und quer angebracht sind. Am Ende des Dorfes erhebt sich ein Fetischhaus auf vier Pfählen; darin bezeichnet ein kegelförmiger, weißgetünchter Erdhaufen die Begräbnißstätte einer Pythonschlange, mit einer Vertiefung oben, um dem Fetisch Palmwein hineinzugießen, während links eine geschnitzte Menschenfigur mit Zeugkappe auf dem Kopf, ein Schwert in der Hand, Wache hält.[1]) Hinter dem Fetischhaus ragte eine malerische Gruppe von Palmbäumen hervor.

Nahe bei diesem heiligen Orte erhielten wir unser Quartier in einer Häusergruppe mit mehreren kleinen Höfen, von denen der Alte einen in Besitz nahm und einen andern uns anwies. Uns gegenüber wohnte eine Odonko-Negerin (d. h. aus dem Innern gebrachte Sklavin; man kennt die Odonko an mehreren halbkreisförmigen Schnitten, welche sich von den Schläfen nach beiden Mundwinkeln ziehen.) Dieselbe hatte zwei Kinder und rief gar oft ihr Söhnlein mit entsetzlichem Geschrei von der gefährlichen Straße herein in ihr Haus. Hinten in einem Hofe wohnte ein stiller Palmweinhändler, fast der einzige männliche Bewohner des Orts; denn außer Lahmen und Kranken war kein Mann zu sehen, weder hier, noch auch in den meisten der anderen Dörfer, die wir durchzogen hatten. Als Rath stand der Häuptlings-Frau die Fetischpriesterin zur Seite, eine kleine runde Frau mit schlauen Augen.

Unsere Soldaten hatten sich am Anfang des Dorfs einquartiert, in gehöriger Entfernung von unserem Alten, dem sie je länger je weniger Geschmack abgewannen. Der Königsgesandte verließ uns noch am gleichen Tag, nicht ohne zuvor die Bitte gewährt zu haben, daß wir vor den Häusern auf und abgehen und jeden Tag zum Waschen uns ans Wasser begeben dürfen. Das war eine große Erleichterung; denn wie namentlich Frau R. vom Ungeziefer in ihren Zöpfen litt, läßt sich nicht schildern. Man bedenke, daß sie auf dem ganzen Marsch nie Zeit hatte ihr Haar zu machen! (Nun waren die Zöpfe zu einer Masse festgeklebt; ganze Nächte brachte sie weinend in sitzender Stellung zu, den Kopf gegen mich gestützt. R.)

---

[1]) Später einmal sah ich hier eine Schlange von der Dicke eines starken Mannsarmes und hätte sie fast erschlagen, wäre ich nicht gewarnt worden, sie sei heilig und unverletzlich. Sie sollte das Junge der begrabenen Riesenschlange sein. K.

Auch hier kochte der Alte nur einmal des Tags, Morgens und Abends sollten wir fasten. Wohl schickten uns die Soldaten von ihrem Fufu, aber nur Mittags; mit Mühe ließen sie sich bereden, Morgens oder Abends was zu senden. Mit dem Alten war darüber gar nicht zu reden; wenn nur auch das Mittagessen regelmäßig eingehalten worden wäre! Wir mußten da oft selbst nachsehen, wie sich etwas erjagen ließe. Nach Tisch giengen wir an den Bach; zuerst allein, was aber unsere Soldaten so unschön fanden, daß wir immer erst zu ihnen gehen und einen ihrer Jungen mitnehmen mußten. Viel spazierten wir vor dem Fetischhause hin und her, oder setzten uns auf einen Baumstamm. Wie verlangte uns doch nach Büchern, nach irgend einer Beschäftigung!

So gleichförmig spann sich Tag um Tag, Woche um Woche ab. Dem Gedanken, daß der König uns rufen lassen werde, mußten wir endlich entsagen, da unsere Begleiter sich ganz wie aufs Bleiben häuslich einrichteten. Eines Abends hieß es, ein Königssohn reise durch Abankoro. Er kam an, da wir uns schon zur Ruhe gelegt hatten; und alsobald drang eine Menge Volks in den Hof, mit einer Lampe, bei deren spärlichem Lichte sie uns neugierig beschauten. Am Morgen trat der Königssohn herein, in seidenem Kleide, reich mit Gold behangen, und gab einem Jeden die Hand. Als er etliche Tage später wieder durchs Ort reiste, baten wir ihn um Kamm und Scheere. Er versprachs; doch mußten wir noch lange warten, bis endlich ein Knabe eintraf, der — in Blätter eingepackt etwas Seife, einen alten Kamm und eine winzig kleine Scheere brachte. Welch eine Wohlthat, als wir uns endlich der Last unserer Haare entledigt hatten und allmählich das Ungeziefer verschwand. Meiner Frau Kopf, der zuletzt nur Eine Wunde war, und alles Liegen als schwerste Pein empfand, heilte nach und nach. Wie dankten wir Gott an diesem Tag! Aber wir wehrten uns auch tapfer am nächsten Morgen, als der junge Kwabena uns die Scheere abforderte, „um sie aufzubewahren", und verbargen sie hinfort aufs Sorgsamste.

## 11. Mit Herrn Bonnat in Abankoro.

(August 1869 bis Februar 1870.)

Es war am 27. August während des Essens, als plötzlich ein Weißer in Begleitung von zwei Soldaten unsern Hof betrat, sonneverbrannt mit zerrissenen Beinkleidern und Schuhen. Er grüßte auf französisch, und wie wohl that uns der gefühlvolle Ton seines zweiten Wortes: je vous plains, Madame! Wir

waren so erschüttert, daß uns der geröstete Pisang im Hals stecken blieb. Wer wars doch? Wir dachten an einen Mulatten oder Portugiesen aus Kumase. Doch bald erzählte er uns, wie man ihn am 25. Juni in Ho gefangen habe, nachdem die norddeutschen Missionare Hornberger und Müller sich aus jener Station eben noch hatten flüchten können. Als Händler habe er geglaubt, auch von Asante keine Gefahr befürchten zu müssen, obwohl die Deutschen ihn gewarnt haben. Sobald die Asanteer Ho überrumpelt hatten, köpften sie seine beiden Mulatto-Gehilfen und banden ihn nackt an einen Baum; so habe er die erste Nacht zubringen müssen, habe auch zugesehen, wie man die Station ausplünderte und einäscherte, die Bücher zerriß, das Harmonium mit Säbeln zerhieb, Kaffee aber und Mehl wegwarf. Von der brennenden Kapelle war die Glocke herabgefallen, worauf man sie ins Lager brachte; übrigens war es nicht Adu Bofos, sondern des Unterfeldherrn Nantschi Lager, in das man Herrn Bonnat (so hieß er) als Gefangenen einlieferte. Die Hoer hatten darauf einen vergeblichen Versuch gewagt, ihre bereits verbrannte Stadt wieder einzunehmen. Wahrhaft kindisch wurde dann gegen alle Anpflanzungen von Mangobäumen und Kokospalmen gewüthet.

Anfangs schien es, als werde Herr B. sofort nach Kumase weiter ziehen, „um an die Engländer ausgeliefert zu werden.“ Man hatte ihm versichert, wir seien längst dort, ja wohl schon an die Küste abgereist. Allein am Ende quartirten sich seine Begleiter, einen ausgenommen, der nach Kumase gieng, mit ihm in unserer Nähe ein; sicherlich ihm zum leiblichen Schaden. Denn als sie sahen, wie Akjena uns behandelte, und dessen Lehren hörten, thaten sies ihm nach, ja übertrafen ihn am Ende; sie nöthigten ihn Brennholz im Wald zu holen und selbst zu kochen, und zwar ohne Salz, so daß unser Freund oft Hunger gelitten hätte, wenn wir ihn nicht fast täglich an unserm Essen hätten Theil nehmen lassen.

Mit dem Geld, das wir in Totorase dem Alten zum Aufbewahren gegeben, hatte er einige Male Salz und Jams gekauft, auch anfangs uns gesagt, wie viel er ausgegeben; doch gar bald kam die Zeit, da er erklärte, jetzt sei das Geld alle! Wie oft stand er grimmig wüthend vor mir und spottete mit den Worten: „Nkjene, Nkjene (Salz), meinst wohl, ich solle nach Akem gehen und Salz für euch auf meinem Kopfe holen?“ Wir wehrten uns aber standhaft gegen die Entziehung des Salzes, indem wir dann zu fasten vorzogen. Gewöhnlich enthielt die schmutzige Holzschüssel nur eine Pfeffersuppe, aus der man keinen Fleischgeschmack herausfand, während etwa sechs faustgroße Fufukugeln und, wenns gut gieng, ein Stück geräuchertes Wildfleisch, so groß wie ein Taubenei, darin herum schwammen. Das sollte für drei aus-

gehungerte Magen auf einen Tag genügen. Durch einen Spalt zwischen Dach und Wand konnten wir unbemerkt dem Theilungsact zusehen. Da saß Akjena, von Opoku und dem treuen Sohne unterstützt, mit wichtiger Miene vor 5 oder 6 Schüsseln, in die er die köstliche Brühe auf die Fufuklöße goß. Zuletzt blieben noch die winzigen Fleischstücke im Topf; diese fischte er dann mit den Fingern heraus und ließ unter steter Berathung in jede fallen, was nach Opokus-Ermessen das rechte war. Oft wurde das Fleisch durch gedörrte Fische ersetzt. Einen ganzen fingerlangen für 3 Personen zu opfern, schien unerschwinglich; also steckte er das Fischlein in den Mund, biß es mit den langen weißen Zähnen entzwei und warf dann die Hälfte, die h i n t e r denselben abgefallen war, in unsern Holznapf, worauf ein Knabe beordert wurde, diesen „den Sklaven" zu bringen. Hinsichtlich unsres Frühstücks (Jamsbrei mit Pfeffer) waren wir auf das Mitleid anderer verwiesen. Den Alten auch nur um Fufuto anzubetteln (die Sklavenspeise aus gesottenen Bananen ohne Salz, blos mit Pfeffer bestreut) gieng uns hart ein; lieber baten wir andere Leute und erhielten bald von diesem, bald von jenem Weib einige Bananen und andere Früchte, wofür wir jedesmal gar schön dankten. Natürlich liefen aber solche Gaben sehr unregelmäßig ein; es gab auch Tage, da wir darben lernten und im Wald uns irgend einen „Spinat" suchten.

Da kam es denn sehr gelegen, als der König (7. Oktober) uns ein Schaf und ein Sua Goldstaub zusandte und Herrn B. mit dem gleichen Geschenk bedachte. Vom Gold hätten wir übrigens nichts erfahren, indem es der Alte einfach zu sich steckte, wenn nicht die Soldaten uns aufgefordert hätten, den Alten zur Theilung mit ihnen zu bewegen; sie glaubten Anspruch auf die Hälfte zu haben, da ja auch sie uns Essen sandten. Der Alte wollte nichts davon hören, und der Streit wurde so hitzig, daß endlich zwei der Soldaten nach Kumase giengen, um anzufragen, wie das Geld zu theilen sei. Der Alte mußte wirklich den Soldaten die Hälfte herauszahlen. Bei Herrn B., der nur einen Mann und dessen Diener bei sich hatte, fiel diese Theilungsschwierigkeit weg; doch verjubelte sein Aufseher das Gold in 14 Tagen, und als B. einmal Salz haben wollte, hieß es kurzweg, es sei kein Gold da. Eines Tags schnitt er seine Hemdknöpfe ab und erhandelte dafür so viel Salz, daß er zweimal seine Suppe salzen konnte.

Wir tauschten natürlich auch unsere Lebensschicksale aus, da wir denn Manches von den Abenteuern erfuhren, die unser neuer Gefährte hinter sich hatte. Gebürtig in Grièges (Departement de l'Ain) hatte er sich früh in die weite Welt hinaus gesehnt und war 1866 in den Dienst einer Nigerexpedition getreten, die aber schon in dem ersten Meeressturm verunglückte; ein kleines

Fahrzeug brachte ihn dann mit Gliedern derselben Expedition an die Westküste Afrikas, wo aber, wie es scheint, wenig ausgerichtet wurde. Herr B. trennte sich daher von seinen Landsleuten, nahm zwei junge in Europa gebildete Mulatten zu sich (deren einer Becroft, Sohn des † englischen Consuls von St. Fernando war, der andere Medan, ein französischer Kolonist von Cayenne). und fieng mit ihnen auf der Sklavenküste einen Handel an. Je nachdem dieser gelänge, wollten sie ins Innere Afrikas vordringen, um bei der producirenden Bevölkerung selbst einzukaufen, ohne die Verm ttlung der Küstenhändler. So kamen sie 1868 von Keta nach Wegbe (Ho), wo gegen Zeuge und Pulver eine Masse Baumwolle aufgekauft und an die Küste spedirt wurde. Als die Asanteer anrückten, lag gerade ziemlich viel Baumwolle bei ihm, die nicht mehr abgesandt werden konnte. Missionar Hornberger forderte ihn wiederholt auf, zu fliehen, aber vergeblich; Gewisses über das Schicksal Anums ließ sich noch nicht erfahren. Im letzten Augenblick zogen die Missionare ab, worauf B. um nicht in das Schicksal der Stadt verflochten zu werden, auf die noch von einem Katechisten und zwei Arbeitern besetzte Missionsstation sich zurückzog. Am 25. Juni Nachmittags hört er Trommeln und sieht schon auch rothe Schirme über die Kaffeebäume hervorragen. Die beiden Arbeiter (welche europäische Kleider trugen) schossen ihre Flinten ab und liefen ins Missionshaus, dessen Fensterläden sogleich von Asantekugeln durchlöchert wurden. B. öffnet die Läden, winkt den behutsam nahenden Feinden und zeigt ihnen, zum Zeichen der friedlichen Gesinnungen, den Kolben, nicht die Mündung eines Revolvers. Plötzlich gerathen die Asanteer ins Laufen, stürzen ins Haus, reißen B. durchs Fenster, prügeln die beiden Mulatten durch, binden alle am Hals zusammen und ziehen ihnen auch die Hemden ab. Nach einer Stunde führte man die Mulatten 15 Schritte abseits und schnitt ihnen die Köpfe ab; den Weißen, der jeden Augenblick sein Ende vor sich sah, schleppten sie endlich Abends zu einem Mangobaum, an dem sie ihn festbanden. Oberst Nantschi sah ihn hier am Morgen stehen, zürnte auf die Soldaten, und ließ ihm Kleider und Nahrung geben. In allerhand Kleidern der Missionare, wozu statt des Rocks eine Frauenjacke kam, stand er nun anständig equipirt da; auch der Kirchenrock der Station wurde ihm zugeworfen, verschwand aber bald wieder. Doch konnte er sich freier bewegen und hatte vollauf zu essen. Deutsche Bücher hätte er sich nach Herzenslust auswählen dürfen; doch nahm er nur eines „Der Weg des Kreuzes," dessen Bilder ihn anmutheten und ihm wiederholt zur Aufmunterung gereichten; wenn er auch gestand, wie gern er oft, gleich jenem Kinde, ein Stück von feinem Kreuze abgesägt hätte.

Es folgte ein Ueberfall der Hoer, deren Kugeln sogar an seiner Hütte

vorbeipfiffen. In diesem Moment standen seine vier Wächter unschlüssig mit ihren langen Messern neben ihm, hießen ihn einmal liegen, dann aufstehen, und schienen seinen Tod beschlossen zu haben, da man schon zum Rückzug rüstete. Doch endlich übergab man ihn einem Muselman, führte ihn dann ins andere Lager und sandte ihn von dort, unter nachsichtiger Bewachung, nach Kumase. Eisen hat man ihm unterwegs nie mehr angelegt, was er der Kunde von unserem tadellosen Benehmen zu verdanken glaubte. — Nachdem wir erst im Gedanken an die Nöthen, welche den abessinischen Gefangenen von dem Franzosen Bardel bereitet wurden, etwas vorsichtig zurückgehalten hatten, wurden wir bald gute Freunde. B. brachte noch einen Rest Butter mit, den wir, als größte Delikatesse zu gerösteten Pisangs, sparsam verzehren halfen. Schenkten uns die Dorfbewohner halbverfaulte Bananen, so wußte er daraus Essig zu bereiten, und mit demselben uns von einem Kraut einen köstlichen Salat anzumachen, wie er überhaupt mit allerlei Erfindungen und Künsten unser einförmiges Leben zu verschönern verstand.

Eines Tags trat ein junger Mann zu Herrn B. auf der Straße und redete ihn in Englisch an. B. führte ihn mit strahlendem Gesicht bei uns ein, da wir denn hörten, derselbe sei ein Fanteer von Kumase, und sein Meister, Herr A n s a, wohne auch daselbst. Der Name war uns unbekannt, und wir redeten noch angelegentlich über diesen Gegenstand, als Opoku hereinkam und den Ankömmling scharf ausfragte, was er hier mache? Bald eilten auch die Soldaten herbei, die auf den Befehl des Alten den Mann trotz unserer Vertheidigung in den Block schlugen und seinen Füßen Eisen anlegten. Sofort flog Opoku mit einem der Soldaten nach Kumase, sie kehrten aber von da am nächsten Morgen ziemlich verdutzt zurück; der Alte, der eine Heldenthat verübt zu haben glaubte, mußte den Gefesselten alsbald wieder freilassen.

Ein anderer Mann begegnete mir am 21. Oktober, als ich Nachmittags allein waschen gieng (R. war bei seiner kranken Frau geblieben), und redete mich englisch an. Er war von C a p e c o a s t gekommen und hatte dem König einen Brief und anderes, besonders Champagner gebracht. Das war das erste Lebenszeichen, das uns seit unserer Gefangennahme von der Küste zukam: wir schlossen also, die Herren in Capecoast stehen mit dem König in Unterhandlung, auch unsertwegen. In solcher Ahnung bestärkte uns noch am nächsten Tag ein Gruß vom König, in Begleitung eines O c h s e n! Zugleich wurden wir aber benachrichtigt, der Ochse sei im letzten Dorf geblieben und wolle durchaus nicht weiter gehen, man werde ihn also dort schlachten. So geschah es auch, am nächsten Morgen brachte man den Geviertheilten, der freilich verschiedene Leibesorgane nicht gehabt zu haben schien, in zwei Körben. Bei der

Theilung nahm der Alte einen Schenkel für sich und die Soldaten, gab einen Herrn B. und uns einen; den vierten schaffte er bei Seite und erklärte auf Nachfragen: damit kauft man Salz! Das Uebrige wurde nach allen Richtungen verschenkt an die Königsboten, die Treiber und Schlächter des Ochsen, an die Häuptlingsfrau, die Priesterin und die „Freunde.“ Wir hatten uns nie träumen lassen, wie viele Freunde wir hier hatten. Die Hausfrau nahm als ihr Recht den Kopf in Anspruch, doch schenkte sie uns endlich die Zunge.

Akjena und die Soldaten aßen kein Ochsenfleisch, wollten sich also nur Freunde machen mit ihrem Antheil daran. Denn jeder Asanteer vermeidet, um seinen Fetisch zu ehren, irgend welches Lebensmittel; der eine ißt kein Ochsenfleisch, der andere keine Schnecken, der dritte keine Fische u. s. w. Viele trinken am Dienstag, andere am Freitag keinen Palmwein; darin richtet sich jeder nach dem Geschmack oder Gesetz des Fetisches, dem er angehört. Der König z. B. enthält sich alles Ochsenfleisches und am Dienstag auch des Palmweins. Weil also unser Alter vom Fleische selbst nicht essen durfte, kochte er uns davon nur mit größtem Widerwillen und gab uns seinen Aerger damit zu fühlen, daß er das Meiste von unserem Stück so schlecht räucherte, daß es verdarb. Der König aber konnte sich nun im Schreiben an den Gouverneur (2. Nov. 69) rühmen, wie trefflich er für uns sorge, während er unsere Gefangennehmung tief bedaure. Immerhin scheint er von unserem hartnäckigen Ausschlag gehört und uns so weit bemitleidet zu haben, daß er durch einen Königsboten unsern Leuten (bes. B's.) verbieten ließ, uns zu Kocharbeiten, Holz holen, Pisang schälen 2c. anzustellen. Es hatte einige Wirkung, wenigstens für die nächste Zeit.

Unser Ausschlag, boro genannt (nicht gefährlich, auch keine Krätze, aber sehr hartnäckig) bestand in Wasserbläschen, die allmählich die Haut spalteten und Krusten bildeten, bis wir die Hand nicht mehr schließen konnten, worauf sie sich auch am Leib und auf die Füße ausbreiteten. Meine Frau, welche ihn besonders an den Füßen hatte, konnte 4 Wochen lang nicht aufstehen. Eine Arznei, welche die Soldaten bereiteten, vertrieb ihn zeitweilig, doch brach er immer von Neuem aus. Vielleicht ist er dem schnellen Nahrungswechsel zuzuschreiben, wie z. B. unsere Speisen alle furchtbar gepfeffert waren (immer mit spanischem Pfeffer Capsicum). Zweimal machten die Soldaten auch Fetisch für uns. Sie brachten ein Huhn, das sie über uns schwingen wollten; da wir ihnen aber wehrten, machten sie ihre Zeichen aus der Ferne, gaben Federn und Blut dem Fetisch und aßen das Fleisch. Natürlich nahmen wir davon Gelegenheit, mit ihnen von der Nichtigkeit der Fetische und vom

wahren Gott zu reden, doch ohne viel Eindruck zu machen. Erst nach Monaten wurden wir von dieser Plage frei.

Eine Novembernacht sei nicht vergessen. Pochen an die Thür und heller Fackelschein weckte uns nach Mitternacht, und herein traten unheimliche Männer von Kumase, die unter sich flüsterten. Wir dachten an einen grausamen Tod; denn Schreckbilder füllten unsere Seele bei der geringsten Veranlassung. Nun weinte aber Akjenas Weib. Hatte *sie* sogar Mitleid mit uns? Das war unmöglich, also beruhigten wir uns. Erst am Morgen erfuhren wir, daß der Todesfall des Distriktshäuptlings, der sich zum Jamsfest nach Kumase begeben hatte, gemeldet worden war. Nach sechs Tagen erfolgte seine Kostüme. Man hatte dazu mit dem Sarg zwei Sklaven von Kumase mitgebracht, beide mit dem Messer durch die Wangen gestochen (um jeden Fluch oder Laut zu verhüten) und an einem Seil um den Hals gebunden; außer ihnen wurden noch acht andere Unglückliche umgebracht. R.

Es war also für uns eine gar traurige Existenz in Abankoro. Uns der landesüblichen Schemel zu bedienen, wurde uns nie gestattet, wir saßen auf dem Boden oder auf einer einladenden Wurzel der großen Banianbäume. Natürlich sprachen unsere Leute mit uns kein Wort über unsere Zukunft; fiengen wir je etwas von ihren Reden auf, so waren es schwer zu deutende Bruchstücke. Gar oft führten uns diese auf falsche Fährte, und Fragen, wäre es auch nur nach der Bedeutung eines unbekannten Wortes, blieben unbeantwortet. Ich (R.) mochte endlich gar nichts mehr höken, um nicht unnöthige Befürchtungen aufkommen zu lassen. — Die Nahrung war meist unzureichend, so daß wir oft eine Art Kohl auf dem Wege zum Waschplatz sammelten, in B's. Hause kochten und ohne Salz mit Bananen verzehrten. Auch Papawfrüchte konnten wir je und je in der Umgebung des Dorfes pflücken. Als dann um die Mitte Dezember der Alles austrocknende Harmattan (Nordwind) zu wehen begann, der uns auf den Stationen fast angenehm gedäucht hatte, litten wir entsetzlich von der Kälte im offenen Zimmer, da jeder nur ein dünnes Leintuch besaß. Da suchten wir Morgens oft etwas Holz auf der Straße, um uns an einem Feuer zu wärmen. Die Fieber kehrten nun wiederholt und immer hartnäckiger bei uns ein; namentlich R. litt nun 4 Monate lang am Tertianfieber, das alle 3 Tage auf 5 Stunden wiederkehrte. Den kläglichen Zustand unserer Kleider hatten wir durch einen der Soldaten dem König melden lassen; unsere Schuhe waren nur noch etliche Lederfetzen.

So nahte *Weihnachten* heran. [1]) Das schwarze Volk hatte bereits

---

[1]) Man wird fragen: wie konnten wir die Zeitrechnung behalten? Darauf diene



einen Monat zuvor sein wildes Jahresfest (odwira) gefeiert, wozu viele Häuptlinge nach Kumase durchreisten, auch der Fürst von Dwaben, jedoch ohne uns zu besuchen. Traurig saßen wir unter den Schattenbäumen des Dorfs und dachten in stiller Sehnsucht an die Festfreude in der Heimat und auf den Stationen. Hätten wir doch Gottes Wort gehabt in jenen schweren Tagen! denn wie oft wiederholten wir uns Sprüche aus den Psalmen (z. B. 42, 4. 5) und Weissagungen der Propheten, und fühlten uns doch so arm, so vereinsamt!

Doch sollten wir auch eine Christbescherung erhalten. Am Abend des 24. Dezember nahte sich uns eine große Procession aus einem benachbarten Dorfe: die Gattin eines in den Krieg gezogenen Häuptlings brachte uns feierlichst einen schönen Vorrath von Jams, Bananen, Brot 2c. Es war eine große und dankenswerthe Ueberraschung. Wir wußten kaum wie Alles unterbringen. Und das Neujahr hat uns auch was eingelegt. Am 6. Januar 1870 kam nämlich ein nach Kumase geschickter Soldat zurück mit einem Königsboten, und beide holten von Sokore, wo die geraubten Kleiderkisten lagen, für jedes von uns einige Kleidungsstücke. Ich K. (z. B.) bekam ein Hemd und Beinkleider, auch einen Schuh und einen Pantoffel, die früher R. gehört hatten; R. und Frau ungefähr ebensoviel; letztere gar auch zwei Nadeln und etwas Faden, wodurch es ihr ermöglicht wurde, eines schönen Tages in Frauentracht auf der Straße zu erscheinen. Natürlich war sie der Gegenstand ungetheilter Bewunderung; nur rieth ihr Akjena, das Kleid doch höher hinaufzuziehen. Nach dortiger Sitte mußten wir zweimal danken, beim Empfang des Geschenkes und am nächsten Morgen in aller Frühe; wer das versäumt, gilt für undankbar. Stundenlang wurden wir in unserem neuen Aufputz angestaunt; Alles rühmte: „das hat ihnen der König geschenkt!" Damit behalfen wir uns unter einander und harrten der ersehnten Wendung unserer Gefangenschaft.

Sie kam endlich und zwar in unverhoffter Weise. Wie schon erwähnt, ist Salz ein so rarer Artikel (eine Hand voll kostet etwa 1/3 Mark), daß jederzeit gar viele Sklaven, und oft auch Asante Krieger ihre Speisen ungesalzen essen müssen. Daher versuchte Akjena wiederholt uns das Salz abzu-

---

Folgendes: In Asante hat man unsere Woche, also wußten wir immer den Wochentag. Um das Datum des Monats sicher zu finden, merkten wir uns den ersten Sonntag im Monat und konnten somit nachrechnen. Wir hatten noch eine leere Milchbüchse, welche unsern Becher und das einzige Möbel in unserem Besitz vorstellte. Mit der Scheere fieng ich nun an, alle wichtigen Ereignisse auf der Blechbüchse zu notiren, wodurch dem Gedächtnisse genugsam nachgeholfen wurde. R.

gewöhnen, wir aber sträubten uns beharrlich dagegen, indem wir das ungesalzene Essen zurücksandten und lieber fasteten. Der Streit war so weit gediehen, daß wir verlangten, der König solle um eine Last Salz gebeten werden, weil wir ohne Salz nicht leben könnten. Opoku und Herr B's. Hüter waren demnach an den Hof abgefertigt worden.

Nach einem Monat erst erschienen sie wieder — es war am 14. (13.) Februar 1870 — nicht blos mit einer Last Salz und einem schönen Ochsen, sondern auch mit der Nachricht, ein Königsbote sei unterwegs, der uns nach einem andern Dorfe führen solle. Also wieder nicht in die Hauptstadt! Hatte der König vielleicht erfahren, daß wir mit dem Abgesandten der englischen Regierung zusammen getroffen waren? Wollte er unsre Lage erschweren oder erleichtern? Beruhigend war nur ein Umstand, daß nämlich Akjena, der uns nie wohl wollte, sehr finster drein sah und sich heftig gegen die Versetzung sträubte. Doch auch den Soldaten kam sie ungeschickt, sie waren so warm in ihrem Nest gesessen und hatten sogar eine Pflanzung angelegt. Die Dorfbewohner waren gleichfalls sehr erstaunt, namentlich stutzte die Fetischpriesterin. Allein der Gesandte des Königs erschien und drang auf ungesäumtes Gehorchen; uns wurde der Abschied leicht, und knurrend fügte sich unser Alter in die Losung: Also morgen früh weiter!

## 12. In Asotsche.

(15. Februar bis 22. April 1870.)

Am 15. Februar 1870 hörten wir also wieder einmal im hohen Urwald die wohlbekannten Treiblaute des furchtbar mürrischen Alten (duom, duom). Wir waren in aller Frühe reisefertig geworden, da wir nicht wußten, wie weit wir zu gehen hätten. Schon in einer starken Stunde aber war der neue Wohnort erreicht; Asotsche (asotschwe) hieß er, ein unregelmäßig gebautes ziemlich großes Dorf, mehr rückwärts von Kumase gelegen. Auch hier wurden wir der Häuptlingsfrau und den bejahrten Aeltesten (panying) vorgestellt, worauf einer der letzteren, ein freundlicher Greis, uns in seinem Besitzthum wirklich schöne, reinliche Häuser anwies. Der Ochse wurde alsbald geschlachtet und, wie auch das Salz — vertheilt, bis uns nur wenig in Händen blieb, während unsere Begleiter von allen Seiten reichlichen Dank für ihre Freigebigkeit ernteten.

Wir fanden bald, daß unsere Lage sich bedeutend verbessert hatte. Nicht nur wetteiferten alle Dorfbewohner in Freundlichkeit gegen uns, Asengso,

der Sohn des Häuptlings, interessirte sich selbst so für die Weißen, daß er dem alten Akjena gegenüber unsere Partei nahm. Aus fünf umliegenden Dörfern brachte man uns reichliche Geschenke von allerhand Jams, Bananen, Eiern, Reis, Zwiebeln rc., und unser mitleidiger Hausherr Dogo sandte uns fast täglich von seinem Mahle ausgezeichneten Fufu. Der Alte durfte uns hier nicht mehr so beschimpfen, wie in Abankoro, wo nur Weiber wohnten; in Asotsche standen ihm Männer gegenüber, die uns wohlwollten. Freilich versuchten uns die Soldaten zu bereden, es sei hier nicht gut wohnen; sie wollten zum König gehen und ihn bitten, daß er uns wieder nach Abankoro versetze (wo sie allerdings ein viel besseres Quartier hatten); wir aber lachten die Füchse aus und blieben dabei, wir fühlen uns hier wohler als im früheren Neste. Herr B. regalirte uns manchmal mit ausgezeichneten Proben seiner Kochkunst.

Auch konnten wir uns nun mehr von unseren Leuten emancipiren, indem wir bei den manchfachen und häufigen Geschenken die Vertheilung selbst übernahmen und freier im Dorf herumspazierten. Wir fanden die Leute weit nicht so geheimnißvoll, wie die Abankoro-Weiber; ganz offen sagten sie uns, nach Kumase würden wir erst geführt werden, wenn Adu Bofo zurückgekehrt sei. Aber auf die Frage, wann denn dieser Herr erscheinen werde, hieß es jedesmal: in etwa 2 Monaten.

Hier nun ward uns die erste Gelegenheit geboten, einem Kinde zu dienen. Es kroch da ein 5jähriger Waise herum, von Jedermann verlassen und so abgemagert, daß er noch nicht (oder nicht mehr) gehen konnte; Niemand sorgte für ihn. Dem brachten wir nun jeden Tag zu essen; so oft er meine Frau kommen sah, schrie er vor Freude. Reden konnte er nicht und galt für völlig blödsinnig, vielleicht ohne es ganz zu sein. — Als wir anfiengen ihm Speise zu bringen, wunderten sich die Leute über die Maßen und suchten sich den staunenswerthen Vorfall zu erklären, indem sie hin- und herriethen, und sich endlich mit der Annahme begnügten: Sie sind eben Gotteskinder. Ich fand daher Gelegenheit, ihnen von Gott und der Liebe, die von ihm ausgeht, zu sagen. Und da freute mich's denn zu sehen, daß unser Beispiel und Wort nicht unfruchtbar blieb. Ein Weib überwand sich endlich so weit, daß sie das schmutzige Kind am ganzen Leibe wusch; und das mehr als einmal. Endlich ward der Arme durch den Tod von seinen Leiden erlöst. Aber wie viele solcher Verwahrlosten mögen in Asante elendiglich verkommen! R.

Aus langer Weile giengen wir zweimal des Tags baden, spazierten auch viel herum. Da sahen wir einmal bei einem Weber ein Stück Packpapier liegen. Es war nur handgroß, aber wir standen davor wie vor einem Gold-

1870
klumpen — denn war es nicht von Europa gekommen, ein Fabrikat der Weißen? — Konnten wir denn nichts machen? Da waren meiner Frau Schuhe so sohlenlos geworden, daß sie barfuß gehen mußte, und die unsrigen kaum in besserer Verfassung. Vorerst sollte sie doch etwas haben, um beim Sitzen die Füße aufzulegen. Wir schnitten Palmzweige im Wald und woben nach B's Anleitung die erste Fußmatte. Dadurch angeregt, versuchten wir es, Matten für's Schlafen zu flechten, und unsere Industrie machte sichtliche Fortschritte. R.

Allein trotzdem daß wir's nun besser hatten, war ich (K.) doch hier trüber gestimmt als je. Gar oft seufzte ich: Wann kommst du, Engel, mit dem Freiheitsbriefe, von Vaterhand mir gnädig ausgestellt? und stand mehrmals am Rande des Verzagens. Ich wurde krank, mehr an Gemüth als am Körper, zehrte zusehends ab und glich endlich einem wandelnden Skelett. Darüber wurden die Soldaten stutzig; sie brachten mir bald Arznei, bald besondere Speisen; allein ich konnte fast nichts genießen. Also giengen sie schließlich zum Könige, um ihm mein Abmagern zu melden und (auf R's. Rath) um Eier für mich zu bitten.

Nach einiger Zeit zurückgekehrt, brachten sie einen Gruß vom Könige und den Bescheid, er werde einen Mann senden mit Eiern und Hühnern. Derselbe ist nun freilich nie eingetroffen. Dagegen erschien eines Mittags (21. April) als wir am Matteflechten saßen, ein Gesandter vom Hof nebst drei Tragstühlen, und ließ unsere Leute in's Dorf kommen. Er brachte den Befehl: „Wir sollten eilends nach Kumase!" Wie staunten unsere Begleiter. Einer rief aus: „Nein, der König hat euch wirklich sehr lieb!" Dem Alten war es ein Donnerschlag, daß man seinen Sklaven (nkoa) sogar Tragstühle sandte; mit zitternder Stimme rief er uns und brachte kaum die Worte heraus: „Der Könug will's, ihr sollt nach Kumase!"

Auch für uns war es eine große Ueberraschung, nachdem wir uns schon mit dem peinlichen Gedanken vertraut gemacht hatten, wir sollten den Triumphzug des rückkehrenden Feldherrn in der Hauptstadt irgendwie schmücken helfen. War etwa einer unserer Brüder nach Kumase gekommen, daß man uns rufen ließ? Wir konnten nichts mehr essen, nicht mehr schlafen; in tiefer Beugung dankten wir unserm himmlischen Vater.

In aller Frühe (22. April) packten wir unser Eigenthum, die Matten und etwas Reis, der uns geblieben, verabschiedeten uns von den freundlichen Dorfbewohnern und bestiegen unsere Sako (Stühle). Herr B., für den keiner gekommen war, hatte sich auf die Schulter eines Trägers zu setzen, eine Beförderungsweise, welche Häuptlinge, ja Könige hier nicht verschmähen, die aber

B. so ermüdete, daß er den größeren Theil des Wegs zu Fuß zurücklegte; derselbe führte der blutgetränkten Hauptstadt zu. So oft man sich einem Dorf näherte, mußte B. wieder aufsitzen; durch's Dorf zu gehen, wurde ihm nicht erlaubt, damit man nämlich sehe, wie der König seine Weißen ehre! Wir kamen durch Abankoro, wo wir ein wenig ausruhten, als hochgestiegene Personen bewundert wurden und zu Mittag speisten, um bald durch eine herrliche Straße weiter zu reisen. Gegen Abend theilten die Träger uns mit, wir seien jetzt nahe bei Kumase, schwenkten aber sofort vom Wege ab und trugen uns in ein kleines Dorf, dessen Mitte ein großer Schattenbaum bezeichnete, unter welchem einige müßige Muhammedaner in ihrer malerischen Tracht kauerten. Wir stiegen ab. Man führte uns in ein Haus, dessen Besitzer von Allem unterrichtet schien, uns lange sitzen ließ und äußerte: Der König befehle, uns hier Wohnungen herzurichten. Nochmals wurden wir vom Dorf seitwärts einen Buschpfad geführt — und erblickten da auf einem freien Plätzchen am Waldsaume zwei erbärmliche frische Grashütten, unsern künftigen Aufenthaltsort. Er war nur ½ Stunde von Kumase entfernt.

## 13. Dem Könige vorgestellt.

(April 1870.)

Ziemlich abgekühlt nach all den sanguinischen Erwartungen, — denn erstlich erhielten wir kein Abendessen und dann nöthigte uns ein furchtbares Gewitter, das den Regen mächtig durch die Rohrwand jagte, in der Nacht stundenlang in die Mitte des Hüttchens zusammen zu hocken — erwachten wir am 23. April in unserer Waldeinsamkeit, welche zu verlassen uns streng untersagt wurde. Doch erschien bald ein junger Mann vom Hof, der vielgeltende Sabeng, der uns den Gruß des Königs und ein Schaf brachte, nebst einer Last Jams; eine um so dankenswerthere Gabe, da wir seit dem Mahl in Abankoro nichts genossen hatten. Am Abend bewies uns ein weiteres Geschenk — zwei Flaschen süßen Liqueurs, deren eine wir gleich unsern Leuten geben mußten, daß der König sich wirklich für uns interessire. Am Ende muß doch Alles uns zum Besten dienen!

Nach etlichen Tagen (26. April) wurden wir in's Dorf beschieden — und in Tragstühlen dahin befördert; unsere Leute folgten uns als demüthige Diener. In Duro — dies ist sein Name — sahen wir unter den Schattenbäumen eine Menge mit schweren runden Goldplatten auf der Brust behangener, mit Goldringen an Hals, Arm und Füßen ausstaffirter Häuptlinge, seidene Tücher um den Kopf auf stark mit Messingnägeln beschlagene Stühlen im Halbkreis sitzen.

1870
Nachdem wir sie höflichst begrüßt, setzten wir uns in einiger Entfernung auf Stühle, die man uns hergetragen hatte, worauf die ganze Gesellschaft aufstand und uns den gleichen förmlichen Gegengruß mit Handbewegung, Kopfnicken und dem Worte ja dwo abstattete. Unsere Leute, jetzt überaus zahm, sagten: dies ist der Adel von Kumase.

Wir hatten diesen Großen in ein Haus zu folgen, allwo sie jeden Bedienten fortjagten und lange flüsterten, ehe wir uns endlich niederlassen durften. Einer sprach: „Adu Boso hat euch zum König gesandt mit der Bemerkung, daß ihr gute Menschen seid. Hier ist ein Brief, den ihr uns übersetzen sollt." Damit wickelte er ein Papier aus einem Tuche und übergab es uns. Es war ein aufgebrochener deutscher Brief, an uns adressirt; auf der Rückseite stand: „Zeiget diesen Brief Niemand, sonst kostet es dem Ueberbringer sein Leben." Er war von (dem in Basel gebildeten Miss.) David Asante. Uns fröstelte stark; denn was hatten wir zu erwarten, wenn der Brief Bedenkliches enthielt, und was war aus dem Boten geworden? (Er war ein angesehener Okwauer, dem kein Leid geschah, weil er selbst den Brief an den König ausgeliefert hatte.)

Der Inhalt lautete etwa also: „Herzlich geliebte Geschwister! Man hat sich seit Eurer Gefangennehmung alle mögliche Mühe gegeben, Eure Befreiung auszuwirken. Zweimal sind Boten in's Lager der Asanteer gegangen und haben auch Geld für Eure Befreiung angeboten; aber vergeblich. — Nun hat mich der Generalconferenzausschuß hieher, nach Begoro (an der Grenze von Akem) gesandt, daß ich versuche, mit Euch in Verbindung zu kommen, da wir bisher nur durch Gerüchte von Euch hörten. Ich gebe deßhalb dem Ueberbringer einen Brief, Bleistift, Scheere und Papier, damit Ihr wo möglich schreibet oder doch von Euren Haaren sendet und uns vergewissert, daß Ihr noch am Leben seid." Weiter waren die verabredeten Zeichen angegeben, durch welche wir ohne Worte uns mit dem Ueberbringer verständigen sollten.

Entweder war der Ueberbringer abgefaßt worden, oder hatte er selbst den Brief aus Angst dem Könige übergeben. Jedenfalls schien uns das Beste, einfach bei der Wahrheit zu bleiben und den Brief Wort für Wort zu übersetzen, was sogleich geschah. Nur die verabredeten Zeichen verschwiegen wir, da im „Gummi Kopal" für sie was verdächtiges liegen konnte. Darauf erhoben sie sich, gaben uns die Hand und ließen uns in unser Versteck zurückführen. Sie hatten den Brief schon dem Prinzen Ansa gezeigt, der ihn aber nicht lesen konnte und nur das Wort David Asante herausbrachte, das also mit unserer Erklärung stimmte. Natürlich waren wir tief bewegt, nach zehn Monaten endlich einmal von unsern Geschwistern etwas gehört zu haben. Wir wußten nun, warum man uns in die Nähe der Hauptstadt gebracht hatte.

Augenscheinlich aber hatte der Geldpunkt im Brief ihnen am besten gefallen: ohene pe sika „der König liebt das Geld," rief Einer dabei aus.

Nach zwei Tagen wurden wir wieder in's Dorf gebracht, (28. April) um ein Geschenk von Lebensmitteln in Empfang zu nehmen, welches die Königin Mutter uns in stattlicher Procession übersandte. Als sodann der König (1. Mai) einen Ochsen schickte, ließ ich denselben durch den Ueberbringer wissen, daß unser Salz zu Ende sei, worauf noch am gleichen Tage eine Last des Gewünschten eintraf. Im Vergleich mit dem früheren Leben, schwelgten wir also in diesen Tagen. Erst später verstanden wir, daß gerade damals Adu Bofo sich in sehr gefährdeter Lage befand, weßhalb man uns jetzt brauchte, um die britische Regierung von schärferem Eingreifen abzuhalten! Daher diese Großmuth!

In der nächstfolgenden Sitzung der Häuptlinge (3. Mai) wurden wir beauftragt, David Asantes Brief zu beantworten, mit dem von ihm geschickten Bleistift und Papier, aber — wie sie nach einigem Hin- und Herreden feststellten — in einer an den „König von Europa" gerichteten Zuschrift. Es währte lange, bis sich klar ergab, daß sie den holländischen Gouverneur von Elmina meinten. Der König werde, dem Landesgesetz gemäß, uns erst nach der Rückkehr seines Generals freilassen, das war der kurze Inhalt des Schreibens. Sie bestanden darauf, daß auch Haare mitgeschickt werden müssen, so unnöthig uns das vorkam. Ein anderer Punkt bereitete ihnen augenscheinlich Sorge: „sie haben gehört, daß Mannschaft von Akra, Krobo, Akem und Akuapem ihrem Feldherrn den Weg versperren wolle; der König habe daher diesem eine Verstärkung aus 7 Ortschaften zugehen lassen; also möge der Holländer dem englischen Gouverneur schreiben, derselbe solle jenes Aufgebot zurückrufen, damit der Asanteer-Feldherr unangefochten sich zurückziehen könne. Sonst gebe man uns nicht frei." Weil sie sodann meinten, unsere Brüder sollten diesen Brief auch zu lesen bekommen, baten wir den Adressaten, das was uns betreffe, den Missionaren mitzutheilen, und erhielten auch Erlaubniß den Tod unseres Kindes zu melden.

Am folgenden Morgen kündigte man uns an, wir würden Nachmittags dem Großkönig vorgestellt werden. Aber unsere Spannung war unnöthig; am Abend hieß es, Sr. Majestät sei ein Paar Goldsandalen gestohlen worden, was ihn so aufgeregt habe, daß die Feierlichkeit verschoben werden müsse.

Unerwarteter Weise wurden wir dann (7. Mai) von einem Kämmerer (Bosom-muru) aufgefordert, ihn sogleich zum „mächtigen Könige" zu begleiten. Da Fr. R. sehr unwohl war und keine Einrede aufkommen durfte, ließ er sie in seinem eigenen Tragstuhl hinbefördern, während wir ziemlich weit

1870
zu gehen hatten, um die angewiesene gar nicht weit entfernte Stätte zu erreichen. Man liebt es hier, neue Leute auf Umwegen zu führen. Schwertträger liefen geschäftig hin und her in der breiten Allee von Palmbäumen, wo wir zu warten hatten, während Hörner schmetterten und Trommeln wirbelten. Ein Rennen und Laufen, wie wir's noch nicht gesehen hatten. Muhammedaner stolzirten in ihren langen Talaren heran, um uns prüfend zu beschauen; dann mußten wir eiligst auf den schönen Platz vor der königlichen Villa Amangchia vortreten.

Hier saß in der Mitte eines glänzenden Halbkreises, welchen prächtige hohe Palmbäume spärlich beschatteten, auf einer mäßigen Erhöhung die Majestät von Asante, gefächelt von Pagen, umgeben von Linguisten, Großen und Häuptlingen, alle glitzernd vom mannigfaltigsten Goldschmuck. Weiter wimmelten wohl 3000 Menschen auf dem geräumigen Platze durcheinander. Wir hatten uns etwa fünfzig Schritte vor den bunten Schirmen zu setzen, von deren Spitzen geschnitzte und vergoldete Pelikane, Affen, Elephanten und Menschenköpfe herüber schimmerten. Jeder Häuptling saß unter seinem mächtigen (bis zu 12′ im Durchmesser haltenden) Sonnenschirm, umgeben von seinem Gefolge, das mit Schwertern, Trommeln und Hörnern ausgerüstet dasaß, wie vor dem König ein weit hinausragendes Dreieck von Dienern hockte. Die Scene war großartig und malerisch, von Zeit zu Zeit belebt durch die wilden Klänge der Blasinstrumente und Trommeln. Ein neuer Schwertträger kam gelaufen, dem eine wunderbare Figur nachfolgte, der in des Königs Vollrüstung gekleidete Träger des Staatsschwerts, in einer Scheide von Leopardenfell. Sämmtliche Waffenstücke des Königs umhiengen ihn; seine Patrontasche, sein Messer, sein Schmuck an Hals, Armen und Füßen, die Mütze mit fächerartigem Busche von Adlerfedern — alles strotzte von Gold. Da er uns vor seinen hohen Herrn führen sollte, machten wir uns auf, eine Procession zu bilden: erst einige unserer Leute, dann K. und B., meine Frau und ich gefolgt von Soldaten. Wir schritten grüßend dem Halbkreis entlang bis zur Mitte, wo wir den König auf der Plattform mit Abnahme der Hüte (auch des Frauenhuts) und einer Verbeugung ehrten; erwiedert wurde sie durch ein freundliches Kopfnicken. Nachdem wir den Rest unsres förmlichen Umzugs beendigt hatten, setzten wir uns wieder, um nun unsererseits den Gruß der hohen Versammlung zu empfangen.

Alle standen auf, die Hörner schmetterten und das Jubelgeschrei übertönte noch die Trommeln. Mit gemessenem Schritt nahten uns die einzelnen Herren, erst die kleineren, dann die höheren unter ihren Zeltschirmen, umgeben von ihren Trabanten, und grüßten jeder mit erhobener Hand. Vor den Cabusirs

oder ersten Häuptlingen giengen Knaben mit Elephantenschwänzen (Pferdeschwänze vor den untergeordneten), Trommeln aus Baumblöcken geschnitzt oder aus Kalebassen gefertigt, und Blashörner, mit Menschenkinnladen geschmückt. Nur sehr wenige hatten hohle Elephantenzähne, deren Ton jene an Stärke und Helle weit übertrifft. Alle Musikanten aber wetteiferten gerade beim Vorüberziehen, ihre schrillsten und erschütterndsten Töne hervorzulocken. Der Häuptling selbst prangt in Seide oder buntgesticktem Landeszeug, trägt seinen schönsten Schmuck und vor allem seine massive runde Goldplatte auf der Brust. Vor ihm sein geschnitzter Lehnstuhl, sehr sorgfältig auf dem Kopfe getragen; dann die Träger seiner Waffenrüstung und seine größere oder kleinere Compagnie Soldaten. R.

Nachdem eine Menge dieser Häuptlinge verschiedenen Rangs passirt hatte, kam das Hofpersonal heran. Erst gegen achtzig Herolde, mit der Kappe aus Affenhaut, auf welcher eine Goldplatte angebracht war, jeder seinen runden Schemel in der Hand. Dann die Zwerge und Possenreisser in rothen Flanellhemden, mit den Eunuchen des Harems. Sechzig Knaben trugen jeder einen Schutzgott (sumang), oft formlose Gegenstände, in Leopardfell oder Flanell eingenäht, mit theurem Geld erkaufte Koransprüche u. dgl. Auf diesen Zug folgten etwa fünf geschmackvoll geschnitzte Königsstühle, voll von Goldschmuck, aber alle schwarz, weil bestrichen mit dem Blute vieler Menschenopfer; an den Seiten derselben hiengen silberne und goldene Glöckchen. Dann kam unter gewaltigem Seidenschirm der eigentliche Thronsessel, ganz mit Gold bedeckt; hinter ihm lange goldene Pfeifen Seiner Majestät, wunderliche Gefäße und Schmuckwaaren. Schon länger hatten wir durch alles Blasen und Trommeln hindurch eine besonders schrille Musik gehört, diese zeigte sich jetzt in Gestalt der Kete Bande. Während ein Dutzend Tambours die roth- und schwarzcarrirten Trommeln schlugen, einige Wenige auch Flöten bliesen, schwangen dreißig wilde Bursche kopfgroße, und kleinere, halb mit Steinchen gefüllte Kalebassen, was einen unbeschreiblichen Ton hervorbrachte, der sich dem europäischen Ohr durch nichts empfiehlt, als durch den merkwürdig sichern Takt. R.

Schon nahten größere Schirme und Fächer; ihnen voran aber eilte, wie tanzlustig, ein unbändiges Corps von etwa hundert dumfo oder Scharfrichtern, zehnjährige Knaben, Männer und weißhaarige Greise, alle mit der Leopardenmütze und zwei am Halse hängenden Messern. Die düstere Todestrommel, deren drei Schläge sich immer von Zeit zu Zeit hören ließen, schloß den Zug. Jetzt wurde die Musik lauter und wilder, die Elfenbeinhörner klahgen immer mächtiger und schriller, das Geschrei und Gebrüll überstieg jede Vorstellung. Geführt von einigen Würdeträgern unter einem prächtigen Zeltschirm, von

schwarzem Sammt und goldgerändert, der stets gedreht und auf- und abgeschwungen wurde, schritt der König majestätisch einher. Wie kleine Teufel umtanzten ihn Knaben mit Säbeln, Fächern und Elephantenschwänzen, die aus voller Lunge schrieen: „Er kommt, er kommt; der Mächtige naht; der Herr der Erde schreitet daher," bis er sie ein wenig entfernte, um uns beschauen zu können und das Hochgefühl seines Glücks zu genießen. Goldsandalen schmückten seine Füße, eine reich verzierte Kronmütze oder turbanartige Seidenhaube den Kopf; das Kleid war von gelbem Seidedamast, während Hände, Arme und Füße von Spangen strotzten. Ein halbdutzend Pagen hielten ihn an Armen, Rücken, Beinen wie ein kleines Kind, seine Schritte zu leiten; sie riefen beständig: „Löwe, schaue vor dich! gib acht, hier ist der Boden nicht eben ꝛc." Karakari ist wirklich ein Mann, der einem imponiren kann, zwar noch jung und nur von mittlerer Statur, aber wohlgebaut; das Gesicht, obwohl etwas pockennarbig, trägt den Stempel des mächtigen, doch wohlwollenden Monarchen, und seine ganze Erscheinung gibt den Eindruck einer Seele, die großer Thaten fähig ist. Von Grausamkeit war nichts zu entdecken, die Sorge um meine Frau wich in diesem Augenblick. Er blieb einige Sekunden vor uns stehen und seine Augen blitzten freundlich, auch etwas erstaunt, herüber; wir waren wohl die ersten Weißen, die er gesehen hat. Da standen wir vor ihm in buntgeflickten, doch vielfach zerrissenen Kleidern, die bei uns kein Bettler anrühren würde. Die Schuhe, noch im letzten Augenblick von unsern Leuten zusammengeheftet, ließen doch die Zehe sehen und hielten nur nothdürftig, weil mit Stricken festgebunden. Jetzt erhob er mit leichtem Lächeln seine Hand und wallte majestätisch weiter. Es währte noch lange, bis der Zug hinter ihm her zu Ende war. Da kamen lange mit Schädeln geschmückte Trommeln, auf dem Kopf getragen und von hinten nachfolgenden Musikanten geschlagen; dann ein halb Dutzend Harnischträger und noch eine lange Reihe von Häuptlingen unter bunten Schirmen mit ihrem Gefolge. — Plötzlich wurde uns noch bedeutet, aufzustehen und der „nona" zu danken. Es war des Königs Mutter, Afua Seiwa oder Afua Kobe, die einflußreichste Person am Hofe, die uns kürzlich beschenkt hatte. Hofdamen hielten über ihr zwei sehr große mit bunter Seide überzogene Fächer (denn ein Schirm steht ihr nicht zu); sie trug ein kostbares Kleid und über der Schulter eine seidene Schärpe. Eine rüstige, energische Greisin, die unsern Gruß mit freundlichem Lächeln erwiederte. Mit Offizieren und Beamten schloß dieser Zug, nachdem die Feierlichkeit 1½ Stunden gewährt hatte.

Mit leichterem Herzen, als wir gekommen waren, schickten wir uns zum Heimgang an. Vorerst aber trat eine lange Reihe von Bedienten aus dem

Palaste, uns zwei Töpfe Palmwein und drei Flaschen Gin zu überreichen. Den Palmwein kosteten wir, fanden ihn aber so stark, daß wir die Bescherung unseren Leuten und den Freunden überließen, die sich in Menge herzudrängten. Meiner Frau hatte die Aufregung gut gethan, ihr Unwohlsein war verschwunden; mit neuem Vertrauen schauten wir in die Zukunft.

Ich erwähne hier gleich den Gegenbesuch des Königs. Wir hatten am 25. Mai ein Geschenk von ihm erhalten, bestehend in zwei Schafen und einem alten Paar holländischer Soldatenschuhe, während Fr. R. mit einem ausgezeichneten Stiefelpaar beehrt wurde. Dasselbe war vom feinsten Leder in England gemacht und durch den Wesleyaner Miss. Freeman (1842) sammt einer Uniform dem vorigen Könige Kwaku Dua verehrt worden, dessen Name mit Goldbuchstaben auf den Sohlen stand: „To His Royal Highness Quakoo Dooah, king of Ashantee, West africa.“ Er hatte sie nie getragen, und wenn auch die Zeit und Insekten daran genagt hatten, waren sie doch noch gut erhalten. „So hatte der treue Gott schon vor 30 Jahren meiner Frau für eine Fußbekleidung gesorgt! Wird Er nicht auch weiter sorgen?“ R.

Nachmittags nun wurden wir in's Haus des Häuptlings von Duro gerufen; da sahen wir, als wir den Hof betraten, in einem gegen denselben offenen Hause hohe Herren sitzen, augenscheinlich des Königs Gefolge. Wir grüßten höflich. Im Hofe saß aber ein europäisch gekleideter gelblich brauner Mann mit einer Offiziersmütze (der Anzug war freilich nicht mehr neu, die Fußbedeckung zerrissen), der aufstand, uns die Hand reichte und auf Englisch sagte, wir würden wohl schon von ihm gehört haben, er bedaure sehr; uns in solcher Lage zu sehen, er selbst sei auch hier festgehalten und hoffe von einem Tag zum andern, an die Küste entlassen zu werden; er und die Brüder in Kumase haben uns schon länger her in ihre Gebete mit eingeschlossen.

Nicht alles das sagte er auf einmal. Vielmehr merkte er, wie unsere Gedanken wanderten (ob er ein englischer Gesandter, oder gar ein Agent für den Sklavenhandel sei?) und machte uns aufmerksam auf die Gegenwart des Königs. Dieser hatte uns aus seinem Nebenzimmer beobachtet, und die Scene hatte ihn so belustigt, daß er laut lachte. Man brachte Stühle und nun erst hörten wir das Meiste des oben Erzählten, und was noch weiter von dem „Prinzen“ gemeldet werden soll. Der König fragte uns, wie wir uns befinden und in welcher Weise man uns gefangen habe. Er wurde finster, als ich von dem Anlegen der Eisen redete, und schien nicht zu wissen, daß man uns ausgeplündert hatte. Es entfuhr ihm ein Wort, das lautete wie: „Sie sollen es büßen“. Ehe wir verabschiedet wurden, fragten wir, ob der König

1870 uns nicht durch den „Prinzen“ eine **Bibel** zukommen lassen könnte, da wir nun bald ein Jahr das Wort unseres Gottes entbehren müßten. Groß war unsere Freude, als auf die Allerhöchste Erlaubniß der Prinz eine Bibel zu schicken versprach.

Der König redete nicht viel. Gelegentlich bemerkte er, wir sehen nicht ganz weiß aus, was freilich der Fall war; daher erklärten wir ihm, daß wir der Sonne sehr ausgesetzt gewesen seien, und entblößten unsere Brust, um ihn die weiße Haut sehen zu lassen. — Nachdem wir entlassen waren, beschäftigte uns natürlich der Englisch sprechende „Bruder“ oder „Prinz“ am meisten. Wer konnte es sein? Der Hautfarbe nach vielleicht ein Gesandter des Gouverneurs von Elmina? Doch das mußte sich ja zeigen, falls er uns in der That eine englische **Bibel** verschaffte. Und siehe da, nach vier Tagen kam die ersehnte wirklich in unsere Hände, ein N. T. mit den Psalmen, begleitet von einigen älteren Jahrgängen der Wesleyan Missionary Notices; der Ueberbringer war ein junger Christ aus Capecoast. Mit großem Dank empfiengen wir die werthvolle Gabe: nun hatten wir doch wieder das theure Wort Gottes, das uns so viel kostbarer geworden war, seit wirs entbehrten; und auch die andern Bücher boten uns eine angenehme Lectüre in unseren langen, ach so langsam verstreichenden Tagesstunden. Aus ihnen lernten wir denn bald Näheres über den Geber, den bekehrten Asante Prinzen **John Owusu Ansa** (Ayensa),[1]) einen Mann, dem wir zum größten Danke verpflichtet werden sollten. Schien er nicht in Kumase eben darum aufgehalten, damit **wir** seiner genießen sollten?

## 14. Ebenezer.

(Mai bis December 1870.)

Ebenezer nannten wir unser Waldnest: „bis hieher hatte uns der Herr geholfen“. Fehlte es auch nicht an Unannehmlichkeiten der verschiedensten Art, so war doch unsere Lage eine viel angenehmere geworden. Der König sandte

[1]) In Folge des Friedensvertrags der Engländer mit König Akoto (1831) war festgesetzt worden, daß zwei dem Throne nächststehende Prinzen nach Europa zur Erziehung geschickt werden sollten, und da der Thronerbe zu alt war, um noch was tüchtiges zu lernen, fiel die Wahl auf des Königs Neffen Ansa und Kwantabisa. Im J. 1836 kamen sie nach England, als Ansa 12 Jahre alt war. Während der folgenden fünf Jahre wurden beide als Prinzen behandelt, besuchten natürlich eine Schule, machten aber auch viele Reisen durch's ganze Inselreich; sie trugen eine Uniform mit Degen und hatten eigene Equipage, erhielten auch militärische Ehren wie fürstliche Personen. Bei ihrer Abreise im J. 1841 bewilligte ihnen die Königin eine Pension

zunächst reichliche Lebensmittel, und wenn wir auch viele Mitesser hatten, so maßten sich diese doch weniger Freiheiten an als bisher. Auch Besuche von Höhergestellten trugen dazu bei, daß wir in der Achtung unserer Begleiter stiegen. Wollte man irgend etwas von uns erfragen, so wurde gewöhnlich Tags zuvor ein Geschenk geschickt. So kam einmal ein Schaf und Tags darauf (20. Mai) mit wichtiger Miene der Kämmerer (Bosommuru) Aufschluß zu verlangen über R.'s Uhr und ein Stück gestickten Canvas, welche beide Artikel er — nachdem Jedermann hinausgewiesen war — hervorlangte und in geheimnißvoller Weise mit einander und mit dem anklebenden Preiszettel verbunden glaubte. Alles mußte den abergläubischen Leuten erklärt werden; ans Zurückgeben der Uhr wurde übrigens nicht gedacht.

Auch trat in den Geschenken des Königs bald eine Ebbe ein, da denn die Soldaten klagten, es fehle an Geld um Bananen zu kaufen. Wir ließen das den König wissen, worauf er uns 3 Sua (27 Dollar) Goldstaub sandte. Wie er uns dann (25. Juni) wieder besuchte, setzte er sich auf eine aus Palmzweigen verfertigte Bank in der Mitte des Dorfes, da etwa 60 Bediente auf dem Boden vor ihm saßen. Er wollte uns bloß grüßen und „seine Weißen" wieder sehen. Wir hatten aber ein wichtigeres Anliegen als Se. Majestät blos zu sehen. Da unsere Kleider ganz in Lumpen zerfielen, faßte ich mir ein Herz, zog meinen Rock aus und sagte: „König, ich bitte, sieh mal her," indem ich ihm den vom Hemdrest unbedeckten Rücken zeigte. Er verzog ein wenig das Gesicht und winkte mit der Hand, als wolle er sagen, er habe das verstanden. Vielleicht war meine Sprache und Handlung nicht nach Hofart, aber man muß auch Gelegenheiten zu benützen trachten. R.

Es ist einmal Asante Art, im Anfang mit Geschenken nicht zu kargen, schon weil man sich einen großen Namen damit macht. Damals kam noch dazu, daß man von Adu Bofo eine Zeitlang nichts wußte. So wurde denn erzielt, daß an der ganzen Goldküste das Gerede gieng, wir werden mit Geschenken von Ochsen u. dergl. überhäuft. Wirklich schickte der König auch (28. Juni) wieder einen Ochsen, ein fröhliches Ereigniß, dem es doch nie an bitterer Beimischung fehlte. Denn wie Fliegen stellten sich von allen Seiten im Nu Helfer und Helfershelfer ein mit Messern und Säcken, nach Kräften abzuschneiden und einzusacken. Dazu kam die Noth, das Fleisch aufzubewahren; gewöhnlich suchten wirs auf Stäben über dem Feuer zu trocknen. Auch füllten

von 100 Pfd. St., die Ansa noch bezieht; sein Vetter aber starb in Capecoast. Erst diente Ansa der Mission, und wurde ordinirt; nach Kumase aber war er 1867 auf die Nachricht von Kwaku Duas Tod von der Kolonialregierung gesendet worden. S. Miss. Mag. 1873. S. 366 ff.

1870
wir die ausgewaschenen Eingeweide mit kleinen Fleisch- und Fettstücken nebst Pfeffer, was eine erträgliche Wurst herstellte, die am Feuer gedörrt sich ziemlich lang erhalten ließ. Nur waren hiefür die Messer immer schwer aufzutreiben, während sie sich zum Schlachten in Dutzenden einfanden. Bei diesen und ähnlichen Unternehmungen war immer Herr B. der Leiter, da ihm selbst in der Kochkunst eine bedeutende Erfahrung zu Gebote stand. (Doch hörten nun die Ochsen auf, und später vergiengen Jahre, ehe wir wieder ein Schaf erhielten.)

Unsere zwei Schilfhütten waren zuerst zwischen uns und dem Alten getheilt, während Herr B. Nachts im Dorfe schlief, aber vom frühen Morgen an den Tag bei uns zubrachte. Als sodann der Alte sich ein eigenes Haus gebaut hatte, mußte Herr B. das von ihm geräumte zuerst mit Opoku theilen; weil aber letzterer an einer übelriechenden Art von Aussatz litt, sah B. sich bald veranlaßt, sich von demselben durch eine Rohrwand zu scheiden, die er verfertigte, um nicht zu nah an ihm zu schlafen. Hier nun wurde das gedörrte Fleisch sammt Wurst aufbewahrt; und als einst ein Theil davon abhanden kam, nöthigten wir den unangenehmen Bettgenossen, das Haus zu räumen, wozu er sich nach langem Widerstreben endlich verstand. Sofort zog ich (K.) zu Herrn B. hinüber, worauf wir uns daran machten, aus Palmzweigrippen und Stäben etwas wie Bettstellen herzurichten. Ueberhaupt beschäftigten wir uns mit allerlei Fabrikaten. Wir fiengen an, aus Bananenfasern Schnüre zu drehen. Mit einem Häckchen, das ich aus Holz schnitzte, wußte meine Frau sich eine Tasche zu fabriciren; dann machte sie sich einen Hut und mir eine Mütze. Unter einem Lehrmeister wie Herr B. brachten wir es bald zum Drehen von Stricken, aus denen sich Hängematten herstellen ließen. Mir (R.) gelang es auch aus Rohrgeflecht ein Arbeits- und Eßtischchen herzustellen.

Da wir uns meist Vormittags am nahen Bache wuschen, nahm unsere Gesundheit merklich zu, während die Kleider, namentlich die Hemden, immer rascher zerfielen. Am 29. Juni erhielten wir jeder ein Stück ordinärster Zitze sammt etwas Faden und Nadel, womit sich das Allernöthigste für uns vier herstellen ließ. Herr B. der sich auch aufs Nähen trefflich verstand, theilte sich nun mit meiner Frau in die Arbeit, den Zeug in Hosen und Hemden, wie auch in einen anständigen Frauenrock zu verwandeln. Wenn der König ins Dorf kam, setzte er sich meist auf jene Bank von Palmzweigen, über der ein Grasdach angebracht war; seine Begleiter trugen ihm jedesmal seinen Fetisch in einer Messingschüssel nach, damit dieser die bösen Geister fern halte. Dann wurden wir gerufen, hatten aber in der Regel nur wenige Fragen zu beant-

worten; meistens beschränkte er sich darauf, gegen seine Begleiter über den einen oder andern von uns, unsere Tracht rc. Bemerkungen zu machen.

Einmal (6. Juli) brachte er Herrn Ansa mit und übergab uns im Hofraum einen zweiten Brief von David Asante, dem Bittschriften für uns von R's. Familie und vom Senior Widmann beigelegt waren, alles erbrochen. Nachdem wirs gelesen und übersetzt hatten, (eigentlich unnöthig, da dasselbe schon von Herrn Ansa geschehen war,) wurde letzterem aufgetragen, den Brüdern zu schreiben, er werde uns nach Adu Bofos Rückkehr freigeben. Unsere Bitte, den Unsrigen über unser Befinden etwas mittheilen zu dürfen, wurde gewährt. So schrieb denn jeder ein kleines Blatt voll, und das Alles wurde in den königlichen Brief eingeschlossen, der freilich in Ermangelung von Tinte auch nur mit Bleistift geschrieben war. Blieb auch die Freilassung hinausgeschoben, so sahen wir doch, daß der König keinen Argwohn gegen uns hegte. Vorsichtig aber wurden wir immerhin behandelt. Eines der Bleistifte von Davids Sendung wurde uns belassen, aber kein Bögchen Papier, doch notirten wir nun das Wichtigste auf den weißen Blättern unseres Testaments. Auch zu einem Privatgespräch mit dem Prinzen wollte sichs noch immer nicht schicken.

Zwei Tage später wurden wir wieder gerufen, wir sollten nun unsern Brüdern (David u. s. w.) schreiben, was Alles sie dem Könige zu schicken hätten, Schirme, Salz, Getränke, Seidenzeuge rc. Wir erwiederten, daß wir wohl schreiben wollten, allein ihnen zu bedenken geben müßten, daß unser Bruder Widmann kein Kaufmann sei. Er werde voraussichtlich die Sachen beschaffen können, sie müßten aber auch das Geld dafür mitschicken; sie sagten, sie verständen das. So schrieben wir denn, baare Zahlung sei versprochen, und baten auch für uns selbst um die nöthigsten Kleidungsstücke.

Wieder vergiengen zwei Tage, als Abends (12. Juli) der König an seinen alten Platz kam, worauf in der Ferne das Geschrei der Eunuchen ertönte. Das kündigte des Königs Weiber an, die kein Mann bei Todesstrafe sehen darf.[1]) Eiligst versteckte sich also alles, was männlich war, während der Ruf immer näher rückte. Auch wir waren in ein Haus getreten, aus dem wir aber bald wieder gerufen wurden, um zu sehen wie sich zur Rechten des Königs ein Haufe Weiber gesetzt hatte, während ihn kleine Knaben

[1]) Einer der wesleyanischen Missionare ritt eines Morgens aus, da er denn, ohne es zu wissen, den Weibern des Königs begegnete. Die Eunuchen rissen ihn vom Pferde und richteten ihn übel zu, worüber er sich dann bei Kwaku Dua beklagte. Dieser wollte die Missethäter hinrichten lassen, „da ja der Missionar ein Weißer und Fremdling sei." Auf dessen Fürbitte wurden sie aber zu körperlicher Züchtigung begnadigt.

1870
umgaben. Er sagte uns, dieß seien seine Frauen; es waren ihrer 14, etliche sehr schöne, aber auch genug häßliche, die uns nun alle neugierig anschauten, während die Eunuchen fortwährend Fwe! Fwe! schrien. Die Damen erschienen weder in Staatskleidern noch — Korallenschnüre abgerechnet — in reichem Schmuck, ihr Kopftuch glich dem aller Asantefrauen. Außer einem niedlichen Schopf auf der linken Seite des Scheitels und kleinen Kreisen ringsum, war der ganze Kopf rasirt. Ehe wir entlassen wurden, brachten wir noch eine Bitte um Salz an.

Die Königsfrauen schickten uns nach einiger Zeit (24. Juli) ein schönes Geschenk an Bananen, Jams, Palm- und Erdnüssen, Pfeffer und Tomatos, Brot und Mehl, Zwiebeln und Zuckerrohr 2c. in glanzvoller Procession. Und am 25. traf auch eine Last Salz vom Könige ein, mit der Weisung, fein sorgfältig damit umzugehen, da es eine theure Waare sei. Wir mußten also wohl ins Klare darüber kommen, ob wir mit unsern Leuten, welche die Hälfte in Beschlag nehmen wollten, zu theilen haben; daher fragte ich, ob das Salz für uns vier oder für die ganze Gesellschaft sei. Damit hatte ich ein Verbrechen begangen, das Akjena mir nicht vergeben konnte. Er stand auf, schimpfte und tobte, nannte mich einen Betrüger, Lügner u. dgl. mehr. Ich besann mich auf das Bleistift, nahm einen Holzspan, der in der Nähe lag, und schrieb an den Kämmerer Bosommuru, (S. 71) er möchte sich herüberbemühen, um dem Alten ein Wort zu sagen; dieser habe sich gegen mich heute gar zu viel erlaubt. Wir gaben diese Klageschrift dem Salzträger mit, wodurch das Schelten plötzlich verstummte. R.

Nun kam der König selbst in's Dorf (29. Juli), nachdem er vom Prinzen die Schrift sich hatte übersetzen lassen, nicht wenig erstaunt, daß auch ein Holz reden könne. Er ließ den Alten vorfordern. Dieser wollte sich erst hinauslügen, mußte aber schließlich bekennen, und wurde von den Großen tüchtig ausgescholten. Auch der König selbst gab ihm einen Verweis und den Uebrigen die Weisung, uns gut zu behandeln, da er gedenke, sie alle mit uns an die Küste zu senden. Der Alte war froh, daß er so leichten Kaufs davon kam, und die Lection hatte zur Folge, daß ähnliche Auftritte nicht mehr vorkamen, wenn er auch innerlich derselbe blieb. — Eine andere Klage, die ich wegen der erbärmlichen Häuser an den König schrieb, — da wir von jedem Regen durchnäßt wurden — bewirkte, daß Bosommuru bei uns nachsah, und den Ortshäuptling zur Ausbesserung unserer Dächer aufforderte. Der ließ sie umdecken, ohne sie doch wasserdicht zu machen. Bosommuru wurde fortan die Person, durch welche wir mit dem Palast verkehrten.

Er brachte uns (14. Aug.) einen Brief der Miss. Schrenk und Eisen-



schmid, die den Br. David in Begoro abgelöst hatten, nebst einer Kiste, welche das Nöthigste für uns enthielt, auch das lang vermißte Papier. Ein Geschenk für den König, das beigelegt war, hatte man schon vorher aufgefunden, so daß wir's nie zu Gesicht bekamen. Auch ein Stück Zeug, das uns geschickt wurde, hatte dem König so gefallen, daß er uns sagen ließ, wir möchten ihm den Preis bestimmen. Wir hielten für's Beste, es ihm zu schenken, wofür wir als Gegengeschenk ein Schaf und ein Sua Goldstaub bekamen, nur daß Beides gleich von unsern Leuten in Beschlag genommen wurde.

Was uns aber schmerzte, war eine Bemerkung im Schreiben unserer Brüder, daß sie diese Verbindung mit uns (über Begoro) nicht weiter würden fortsetzen können. Wir ahnten, daß der Freund, der ihnen diesen Wink gegeben hatte, kein anderer war, als der britische Gouverneur. Doch war in unserer Lage schon ein fühlbarer Umschwung zum Bessern eingetreten; warum sollten wir nicht das Beste hoffen, wenn nur erst Adu Bofo zurückgekehrt wäre?

Wir nahmen uns nun die Freiheit, in's Dorf zu gehen, wann es uns beliebte.[1] Einmal (19. Aug.) als ich (K.) Morgens unsere Soldaten im Dorf besuchte, um etwas Tabak zu betteln, füllte sich der Hof mit mehr als 100 Gefangenen aus Krepe, Männern, Weibern und Kindern, alle zu Skeletten abgemagert. Viele der Weiber hatten Säuglinge auf dem Rücken, denen sie wohl kaum Nahrung zu geben vermochten. Am Nachmittag ließen uns die Soldaten sagen, der König sei gekommen, die Gefangenen zu sehen, und wünsche, daß wir ihn grüßen. Also zogen wir unsere besten Kleider an (die von Schrenk geschickten Unterhosen sind jetzt unsere Staatshosen) und eilten in's Dorf, wo der König auf seinem gewöhnlichen Sitze saß und uns freundlich empfieng. Die Gefangenen hatten sich truppenweise auf dem freien Platz gesetzt; daneben standen Körbe mit Welschkorn, Landesbrot und Jams, von denen sie die Augen nicht abwandten. Jeder Gefangene mußte kommen und erhielt ein Brot und einen Maiskolben. „Während wir vor dem König standen und diese Masse von Elend überschauten, sah meine Frau, wie man einem abgezehrten Kinde, das nicht ganz aufrecht stand, in barschem Tone gerade Haltung befahl. Der arme Knabe suchte zu gehorchen, und streckte sein Brustgerippe vor; das erinnerte sie so an ihr abgemagertes Fritzchen, daß sie in Thränen ausbrach." Der König fragte nach dem Grunde, und als er ihn erfuhr, sagte er (wohl weil er meinte, sie fürchte sich): „die Sache geht euch nichts an, Gott wird ihr wieder ein Kind geben." Doch merkte er, daß der Anblick für uns unangenehm war, und fertigte uns bald ab. Gegen Abend schickte er

---

[1]) Von hier an werden K.'s Aufzeichnungen spärlicher, R.'s um so voller.

6

1870
uns einen Topf Palmwein; wir fühlten, wie gnädig wir doch im Grunde durchgekommen seien, und wünschten den Gefangenen, die nun vertheilt wurden, barmherzige Herren! R.

Nachher erzählte der König diesen Vorfall dem Prinzen Ansa, indem er beifügte, er könne gar nicht begreifen, warum Fr. R. geweint habe. Der Prinz gab ihm den Aufschluß: „Wir Schwarze haben harte Herzen und können das Elend Anderer ruhig ansehen. Nicht so die Weißen; ein solcher Anblick dreht ihnen das Herz um, während schwarze Herzen dabei kalt bleiben.“ K.

Später einmal (18. Sept.) brachten wir den gefangenen Kindern unsern Fufu in's Dorf, fanden aber leider, daß der König schon da war, die Leute zu vertheilen. Unsere Soldaten sprangen herbei, uns fortzuschaffen, wir baten sie aber, dann selbst den Kindern die Speise zu bringen, und zogen uns hinter einen Zaun zurück. Adu Kwaku geht rasch zum Könige, zeigt ihm die Schüssel und berichtet; der Monarch konnte einen Ruf des Erstaunens nicht unterdrücken und befahl dem Soldaten, unsern Wunsch zu erfüllen. Nach etlichen Minuten schickte er uns ein Schaf sammt seinem Gruße.

Andere Gefangene folgten in den nächsten Tagen, alle blos Haut und Knochen! Wie rührte uns der Anblick eines Knaben, der seinen Kopf auf die Kniee hängen ließ, weil der dünne Hals ihn nicht mehr tragen konnte; dreimal redete ich ihn an, ehe er merkte, daß ich mit ihm sprechen wolle, und wie ich ihm Korn anbot, schaute er mich mit den gesunkenen Augen an, sagte: ich habe gegessen! und ließ den Kopf zurückfallen, als sei von Hoffnung nicht mehr die Rede. „Ein anderer, augenscheinlich von höherem Rang, hustete so stark, daß ich (K.) fürchte, er treibt es nicht mehr lang; er war ebenso abgezehrt wie die andern, doch hatte man ihm einige Perlen und einen messingnen Ring gelassen. Ihm gab ich gleich meine Schneckensuppe; dann haben Bonnat und ich uns entschlossen, je Morgens und Abends die Hälfte unseres Fufus an ihn abzugeben;“ während wir (R.) uns eines Weibs annehmen, das ein beinahe zwei Jahre altes Kind hat, durch Nahrungsmangel so verkümmert, daß es noch nicht gehen kann. Wir können ja sehr wenig thun, doch wird es mit herzlichem Dank angenommen; wie hüpfte das Kleine auf den Knieen seiner Mutter, als Rosa heute etwas Fufu mit Erdnußsuppe ihm vorsetzte. Zugleich war das Dorf voll Schießens und Schreiens, Trommelns und Blasens, weil einer der Häuptlinge zurückgekehrt sei. (Nach wenigen Tagen waren übrigens unsere Pflegbefohlenen verschwunden; es hieß, man habe sie ausgesandt „Bananen zu holen.“) —

Ein Königsbote brachte uns 26. August ein Schaf und ein Sua Gold-

staub von Sr. Majestät. Letzteren gaben wir unseren Leuten, das Nöthige für uns zu kaufen; das Schaf wurde geschlachtet und mit Stücken desselben da und dort Freundschaft gemacht oder Dank erzeigt; etliche Tage haben wir nun gute Suppe, um dann wieder zu unsern getrockneten Fischen und Schnecken zurückzukehren.

Am Sonntag Morgen (28. Aug.) kam Bosommuru und rief uns zum König, der im Dorfe sei. Während wir uns in Gala warfen, bewegte uns die Frage: was Neues es wohl geben möge? mußten doch unsere Stühle mitgenommen werden, was immer etwas wichtiges anzeigt. In das bekannte Höfchen geführt, worin der König mit seinen Leuten Platz genommen, sahen wir sogleich Kisten an uns adressirt. Wir meinten, sie kommen von unsern Brüdern, allein wie staunten wir, als der König uns einen Brief vom Administrator Ussher einhändigte, worin dieser seine Hoffnung ausdrückt, in Folge seiner Verhandlungen mit dem König uns bald in Capecoast bewillkommen zu dürfen, „denn der König hat mir eine äußerst freundliche Botschaft zukommen lassen, die — ich bins gewiß — vom Frieden gefolgt sein wird.“ (Capecoast 25. Juli 1870). Mittlerweile schicke er uns Einiges, dessen er uns benöthigt glaube 2c. Während wir gerührt dastanden, ließ der König die Kisten aufmachen, die denn allerhand nützliche Dinge enthielten: Zeuge, Seife, Schreibmaterial 2c., dann präservirtes Fleisch, einen Schinken, Käse, Thee, Zucker und Zwieback, auch Zinnteller und Bestecke; daß ich die Hauptsache nicht vergesse, 6—7 Unzen Goldstaub (22 Pfd. St.) hatte Se. Excellenz auch mitgeschickt. Welch' ein Reichthum in unser Negerleben herein! Drei Regenschirme fanden sich gleichfalls vor, ein vierter war unterwegs verschwunden. — Auch der König hatte ein schönes Geschenk bekommen, drei Kisten voll Flaschen, meist Champagner. Da wir gleichfalls etwas Getränk erhalten hatten, gaben wir den Leuten um den König einige Flaschen, und wie wir Seiner Majestät auch davon anboten, wählte er vier, aus denen er seinen Häuptlingen mit eigener Hand einschenkte, nachdem er selbst ein wenig aus seinem silbernen Kelch getrunken hatte. Bald war die ganze Gesellschaft in die heiterste Stimmung versetzt. Ehe der König gieng, ließ er unsere Leute vortreten und schwur mit ausgereckter Hand: wer uns das Geringste nehme, dem gehe es um den Kopf; er wolle keine Klage mehr hören. Das sprach er so ernst, daß unser Alter (Akjena), der antworten wollte, kein Wort hervorbringen konnte, und auf die Seite gestoßen, sich schnell zurückziehen mußte.

Nach des Königs Abgang verlangte Bosommuru, daß wir ihm den Brief übersetzen sollten; das war bloße Form, denn Prinz Ansa hatte ihn zuerst vorlesen müssen. Nach unserer Uebersetzung gab er uns einen zweiten von

Major Brownell (aus Praso) zu lesen, der uns benachrichtigte, er habe die Gesandtschaft an den König von Asante bis zum Pra begleitet und werde dort bleiben bis wir kommen. Gebe Gott, daß unsere Befreiung so nahe sei; Ihm ist nichts unmöglich.[2])

In unsere Hütten zurückgekehrt mit unserem Reichthum, dankten wir zuerst Gott für diese Besserung unserer Lage. Dann sandten wir dem König ein weiteres Geschenk, 4 Zinnteller, Zucker, Seife, Pomade ꝛc., ebenso dem Prinzen Ansa ein Paar Schuhe, deren er sehr bedürftig ist, mit Thee, Zucker und Schreibmaterial; Anderen Anderes. Wie köstlich schmeckte uns der Käse, den wir Nachmittags versuchten! Das Essen aus der Holzschüssel hörte nun auf.

Endlich (31. August) erhielt auch Prinz Owusu Ansa die Erlaubniß, uns zu besuchen. Er dankte sehr für unser Geschenk, die Schuhe schienen ihm werthvoller als eine goldene Krone. Ihm war's, als müßte hier eine Mission gedeihen, die einen neuen Gewerbszweig einführen würde, da der König wirklich die Europäer zu befreunden wünsche. Aus Mangel an Kindern, die zur Schule kamen, gieng die hiesige wesleyanische Mission ein; möglich, daß es unter diesem König anders wäre. Derselbe habe vom Administrator einen sehr freundlichen Brief erhalten, worin er um unsere Befreiung bitte; durch diese Gefälligkeit werde Karakari ein Freund der Königin von England werden. Auch das Geschenk, das unsere Brüder dem König gemacht, ein grüner Zeug mit goldenen Streifen, habe diesen hoch erfreut. Nachdem der Prinz etwa ¾ Stunden bei uns verweilt, ließ ihn einer von des Königs Leuten merken, daß es Zeit sei, aufzubrechen; er stand sogleich auf, indem er andeutete, um schneller wieder kommen zu dürfen, wolle er sich jetzt verabschieden. Er empfahl uns, Bosommurus Freundschaft zu pflegen, da dieser großen Einfluß besitze, und nahm für ihn eine Bürste mit, die er sich gewünscht.

Mit dem September fieng also eine neue Wirthschaft an. Wir tranken nach 1½ Jahren wieder einmal den ersten Thee, kauften uns auch Palmöl und einfache irdene Lampen, um wieder bei Licht lesen zu können und nicht mit der Nacht uns legen zu müssen. Dann überraschte uns Freund Ansa durch die Gabe eines schönen Schafs, zweier Perlhühner und etwas Jams. Das veranlaßte uns, ein Hühnerställchen an unsere Hütte zu bauen, wozu sich auch bald ein Huhn mit zwei Küchlein kaufen ließ; in unserer Einsamkeit hatten wir wirklich große Freude an dieser Gesellschaft. — Wenn nun Gefangene durchkamen,

---

[2]) Später hörten wir, einer der Boten von Capecoast habe dem König gesagt, der Gouverneur halte uns für große Leute und werde irgend eine Summe zahlen, die man für unsere Freilassung fordern würde!

suchten wir besonders die Kinder zu laben. Da war ein sehr elendes Mädchen, das nach der Mutter verlangte; die andern Weiber sahen einander an und antworteten nur: „sie ist nicht da“; wir durften nicht weiter fragen. Ein anderes Kind war mit Brandwunden bedeckt; als Rosa ihm zu essen geben wollte, konnte es die Zähne nicht von einander bringen. Auch diese Gefangenen besah der König, ehe sie vertheilt wurden, bei welcher Gelegenheit wir wieder vorbeschieden wurden. — Einmal sangen auch 20 Mädchen vor ihm stehend; die Vorsängerin begann mit einem Solo, die übrigen antworteten im Chore. Da uns der Gesang zu interessiren schien, ermuthigte sie der König ein paar mal zu neuen Anstrengungen, wie um uns Freude zu machen.

Am 10. September wurden wir durch Trommel- und Hörnerschall geweckt, und zogen uns eben an, als unsere Soldaten hereinstürmten und uns eilen hießen: der König reise wegen einer jährlichen Festlichkeit in Adyomow (zu Ehren des Fetisches, den er seinen Vater nennt)[a]) durch's Dorf und wolle uns sehen. Sie stürzten sogar in die Kammer und wollten uns am Arme fortziehen, damit nur der Löwe nicht zu warten habe. Wir sputeten uns nach Kräften und sahen, wie gerade der hohe rothe Schirm in's Dorf trat, darunter der König in seinem Tragkorb in vollem Schmuck, mit Fetischen behangen. Das sollten wir scheint's auch recht sehen, denn er ließ seine Träger etwas halten und grüßte einen Jeden von uns. An den Armen trug er silberne und goldene Zieraten, theils wie Muscheln, theils kronenartig geformt; von seinem grünen spitzigen Sammtkäppchen hiengen breite Läppchen herab, an denen schwere Gold- und Silberplatten (Amulette) angebracht waren. Sein Kleid war von Damast, und den Tragkorb verdeckte ein gelber Seidenstoff. Was dann alles ihm vor- und nachgetragen wurde, spottet jeder Beschreibung, so wunderbar ist der rohe Prunk, der zu einer afrikanischen Procession gehört. Wohl dreißig kleine Kistchen und Dutzende von Körben, Messinggefäßen rc. enthielten Reichsjuwelen und Hausrath; man sah Fächer von Pfauenfedern, andere von buntem Leder, Kuh-, Pferd- und Elephantenschwänze, krumme und gerade Stöcke mit Silberknöpfen oder goldener Verzierung, Antilopenfüße u. dgl. Neben jedem der Träger schritt ein Offizier einher mit Federhut. Eine Hauptrolle spielten außer dem Gesang und Geschrei der Menge, die Trommeln, mit Menschenschädeln geschmückt. Das königliche Feldbett mit schönem schwarzen Leder überzogen und von glitzernden Stahlnägeln besetzt, schien europäisches Fabrikat zu

---

[a]) Als des Königs Mutter mit ihm schwanger gieng, flehte sie den Fetisch Dyomo an, ihr doch zu einem wohlgestalteten, fehllosen Knäblein zu verhelfen. Seit Karakaris Thronbesteigung ist nun dieser Dyomo zu solchem Ansehen gestiegen, daß er am Jamsfest in einem fürstlichen Tragkorb mit 4 Trägern auftritt.



sein. Aufseher stolzirten vorbei in irgend einem Stück europäischer Kleidung, der hatte einen rothen Frack, aber keine Hosen, jener einen langen Schlafrock, der ihn dem Professor X. sehr ähnlich machte; ein Feldherr trug ein braunes Sammtkleid mit Schärpe, ein anderer einen Generalshut mit weißem Federbusch, dieser einen Frauenrock, der seine Schritte merklich beengte. Hinter allen marschirten drei Musikanten in holländischen Uniformen mit Klarinett, Cymbeln und Pauke, denen aber, vielleicht durch Schuld der Instrumente, der aufgespielte Marsch nicht recht gelingen wollte.[4])

Dennoch hat die wilde Musik, der Takt der Trommeln und das wüthende Vorbeirennen einer solchen Procession etwas imponirendes; auf den Afrikaner wirkt es so, daß ein fieberhaftes Zittern des ganzen Körpers entsteht. In solche Erregung geriethen auch unsere Soldaten; und einer ihrer Sclaven riß mir (K.) den Hut vom Kopf, wofür ich ihm in Gegenwart des Königs eine Ohrfeige angedeihen ließ. Wir haben beschlossen, uns nicht mehr wie Kinder von ihnen behandeln zu lassen, und erklärten ihnen, daß wir Weiße auch wissen, was Lebensart sei. Sie kamen nachher sich zu entschuldigen, und versprachen uns Abends zu rufen, wenn die Procession zurückkehre, damit wir auch den ersten Theil derselben bewundern könnten.

Fünfzig Schafe waren vorausgeschickt worden, zum Schlachten und zum Opfern.[5]) Ob auch Menschen fielen, wissen wir nicht. Abends 5 Uhr rief man uns wieder und trug unsere Stühle an die Straße. Eben wollten wir Platz nehmen, als der Warnungsruf der Eunuchen (die meist Zwerge sind) sich hören ließ, da denn jedes männliche Individuum sich verkroch und auch wir in's Haus flüchteten. Meine Frau blieb auf ihrem Platz und wurde von den Weibern Sr. Majestät sehr freundlich begrüßt; es waren ihrer acht, alle schön geschmückt und in rothes Landeszeug gekleidet. Ihnen voraus lief ein Ausrufer, neben ihnen eine Menge junger Knaben und Mädchen, die gelb, grün und roth damastne Kissen trugen. Die Knaben mit Kappen aus Leopardfell tragen schon Messer mit Goldgriff; es sind Scharfrichtersöhne, die bald ihrer Väter Amt übernehmen werden. Nach diesem Intermezzo durften

[4]) Kwaku Dua war ein großer Liebhaber europäischer Merkwürdigkeiten und ein Kunstfreund in seiner Art. Da ihn nach einer Bande geschulter Musikanten und Tänzer gelüstete, sandte er einmal eine Schaar Jünglinge nach Elmina, wo sie ein Jahr lang alle möglichen Instrumente spielen lernten. So hatte denn der König, wornach er begehrte; nur starben die Künstler allmählich aus, bis zuletzt blos 3—4 Ueberlebende die Erinnerung an jene schöne Zeit wach erhielten. Einer jener Tänzer zeigte uns einmal was er vermöge; er balletirte und walzte, daß das Lachen kein Ende nehmen wollte.

[5]) Am 4. November 1871, da diese jährliche Feier sich wiederholte, heißt sie das „Schaf- und Schweinopfer für den Fetisch in Adyumow" (nordöstlich von Kumase).

wir aus unserem Versteck hervorkommen und den übrigen Zug sehen, der übrigens minder geordnet vorbeischwebte als am Morgen. Unter den mehr als hundert Lasten, die vorübergetragen wurden, erschienen wunderbare Silberschüsseln, des Königs runder Eßtisch mit niedlich gedrehten Füßen, Stühle der Häuptlinge, auch eine Art Processionsfahnen mit Fetischen dran ꝛc. Hohe Personen wurden in Körben vorübergetragen, und die wilde Musik der Elfenbeinhörner erinnerte uns mit ihren nicht unharmonischen, aber in's Mark dringenden Klängen an unsere Ankunft im Kriegslager. Der Zug bald einzelner, bald zusammengeschaarter Menschen dauerte an zwei Stunden; jeden Großen kündigte die ihn begleitende Trommel an. Schon war es dunkel geworden und hatte man Fackeln (dürre Palmzweigrippen) angezündet, als die große Trommel den König anmeldete, der halb liegend in seinem Korb etwas mürrisch oder müde drein sah. Was muß er sich nicht alles gefallen lassen, um seinem Volk keinen Anstoß zu geben! denn die Häuptlinge sind's, die ihn nach der Thronerledigung auf den Stuhl setzen, und nur allmählich kann sich auch der kräftigste Mann von ihnen emancipiren. Uns scheint er kein Freund von Prunk und Aufwand, wenn es ihm auch vielleicht Freude macht, uns einmal seinen Pomp zu zeigen; gewöhnlich kommt er zu uns mit sehr kleinem Gefolge. „Je öfter ich (K.) ihn sehe, desto liebenswürdiger scheint mir sein Gesicht.“

Hinter ihm her wurden drei große goldene Sonnen auf hohen Stangen getragen; auch machten sich Mützen bemerklich, die ganz von Gold und Silber zusammengesetzt schienen. Ueberhaupt gieng eine solche Masse edler Metalle an uns vorüber, daß wir die gedruckten Berichte vom Reichthum dieser Dynastie durchaus nicht für übertrieben halten. Doch dauerte uns die Sache zu lange; nachdem wir noch einen Bruder des Königs und unsern Bosommuru hatten vorübertragen sehen, kehrten wir in unsere Hütten zurück.

Wichtiger war uns der folgende Tag (Sonntag 11. Sept.), da wir ein lang entbehrtes christliches Fest feiern durften. Hatten wir doch Wein bekommen und damit die Möglichkeit, im Nachtmahl des Herrn Tod zu verkündigen. Nach langem Warten erschien Prinz Ansa, dem der König Erlaubniß zu geben sich nur gar nicht beeilt hatte, so daß wir Nachmittags zusammen das heilige Abendmahl feiern konnten. Wir saßen im Hof um eine weiß behangene Kiste, die uns als Altartisch diente, lasen ein Lied, beteten, und erbauten uns aus der heiligen Schrift. Am heiligen Mahle nahm mit uns Joseph Theil, ein Christ, den der Prinz aus Capecoast mitgebracht hatte. Zwar bin ich nicht ordinirt, doch wozu hier kirchliche Skrupel? Freund Ansa betete zum Schluß. Nachher unterhielten wir uns noch lange mit ihm; unsere

Befreiung hält er nur für eine Zeitfrage; auch ihm haben sie drei Jahre lang beständig verheißen, er dürfe gehen! Zuerst werden die Fante-Leute an die Küste entlassen werden, dann wir, — wenn erst Adu Bofo zurückgekehrt sei; dieser habe übrigens keinen besondern Einfluß, obgleich er Träger der königlichen Goldtasche und Schlüsselverwalter sei, als welcher er ein goldenes Hängschloß an seinem Schirme trage. Dabei handle es sich auch um die Zurückgabe unseres Eigenthums; ich (K.) glaube vielmehr, daß die Häuptlinge auf einen Theil von diesem spekuliren und dasselbe dem Adu Bofo mißgönnen. Dieser werde 40 Tage nach dem Jamsfest erwartet; denn 40 sei eine Glückszahl, auf die man gern etwas aufschiebe. Wahrscheinlich versetze man uns vor der Rückkehr des Feldherrn in die Hauptstadt, was immerhin ein Fortschritt sein dürfte.

Auch unsere Einladung des Prinzen zum Frühstück hatte endlich die königliche Genehmigung erhalten, daher wir (15. Sept.) uns anstrengten, guten Thee zu machen, Eier zu backen und auch zwei Büchsen gelbe Rüben öffneten. Doch mußten wir noch einen Extraboten senden, ehe der Prinz um 10 Uhr seine Erscheinung machte. Und siehe! da rückte auch der König an, um uns frühstücken zu sehen, das erstemal, daß er unser Ebenezer besuchte. Auf den Schultern eines seiner Leute hergetragen und von eilf Großen begleitet, grüßte er freundlich, besah dann unsre Häuser, bewunderte den Tisch, der aus einem Brett über zwei Kisten gelegt bestand, und noch mehr die Hängematte, die wir aus Bananenfasern gefertigt, entfernte sich aber, ehe das verspätete Frühstück aufgetragen wurde. Der Prinz wurde nun gesprächiger als wir ihn bisher gefunden; er ließ sich unsere Schicksale erzählen und theilte mit, was er durchgemacht seit dem 17. Sept. 1867, da er hier eintraf; wie man ihm immer verspreche, er dürfe nächstens ziehen, und ihn doch nicht gehen lasse. Uebrigens habe das wohl auch sein Gutes; als Regierungsbeamter in Cape Coast wäre er wahrscheinlich zu Grunde gegangen. Alle Sonntage hält er mit seinen Fante-Bedienten einen kleinen Gottesdienst, an welchem auch Herr Watts, der wesleyanische Katechist, seit 8 Jahren hier als Pfand festgehalten, sich betheiligt. Hiezu nun lud er uns ein, in das zerfallene Missionshaus; dabei seien nemlich immer auch einige Asanteer zugegen, welchen ich von Christo sagen könne. Nachdem eine holländische Gesandtschaft den Prinzen beim König verdächtigt hatte, scheint er jetzt wieder in Gunst zu sein, muß sich aber vor den Leuten in Acht nehmen, welche voraussetzen, er weihe uns in allzuviele Geheimnisse ein. Dennoch meint er, der König werde uns die Bitte gewähren, am Sonntag zu ihm zu kommen; daß derselbe uns besuche, sei eine große Ehre, die keinem seiner Häuptlinge widerfahre, und beweise höchste Gewogenheit.

Er habe dem Fürsten gesagt, daß wir unserm Platz einen Namen geschöpft haben, auf dessen Bedeutung derselbe mit Interesse eingegangen sei. Wir werden wohl daran thun, dem Sprecher des Königs, Nantschi, etwas Zucker zu senden 2c. Ansa wurde eingeladen, jeden Donnerstag und Sonntag Morgen bei uns Thee zu trinken, und hoffte, der König werde ihm diese Freude nicht verweigern. Er brachte uns auch zwei unserer deutschen Bücher, die er Einem auf der Straße abgekauft hatte.

Allmählich wurden Ansa's Besuche regelmäßiger und seine Mittheilungen vertraulicher. Hatten wir erst gezweifelt, ob dem Bosommuru, wie die Soldaten verlangten, eine Schafskeule geschickt werden solle, so oft wir schlachten, so mußten wir nun erfahren (19. September), daß auch höher gestellte Personen solche Geschenke erwarten und wir bereits im Rufe stehen, geizig zu sein. Wie nun aber der Prinz in unsern ganzen Haushalt eingeweiht wurde und vernahm, daß das vom König geschickte Gold bisher immer unsern Leuten gegeben wurde und wir in Allem von ihnen abhängig blieben, manchmal gar nur vier Schnecken oder einen halben Fisch zu unserer Suppe bekamen 2c., staunte er sehr und rieth zu einer neuen Ordnung der Dinge. Es sei durchaus nicht des Königs Wille, daß wir so mager leben. „Ihr müßt euren eigenen Haushalt führen, und nur von allem, was der König schickt, euren Leuten etwas schenken. Kauft also die Lebensmittel selbst, es gibt oft frisches Fleisch auf dem Markte, und ich will euch Gewicht und Wage senden (für den Goldstaub 2c.); eure Leute müssen euch bedienen und nach eurer Vorschrift kochen. Die Vorräthe aber behaltet ihr unter eurer Aufsicht.“ Wir fürchteten erst, das werde eine ganze Revolution hervorbringen, aber auf unsere Bitte setzte A. den Leuten Alles auseinander, und zwar mit so viel Takt, daß sie, wenn auch nicht von Herzen einstimmten, doch keine Einwendung machten. Am nächsten Tag trat die neue Ordnung ins Leben, die Knaben der Soldaten kochten uns morgens einen Jamsbrei, Mittags und Abends Fufu; dann scheuerten die zwei Buben des Alten unsere Teller und Löffel; erst gieng es damit etwas schwerfällig, kam aber nach und nach ins Geleise.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz haben am 26. September Stadt und Land in einen Freudentaumel versetzt: Der kecke Dompre soll durch eine Kugel getödtet, die Könige Kwadjo Odee von Peki und Kuni von Anum enthauptet worden sein. Also großer Festlärm überall, der König tanzte vor Freude. So scheint es, daß der Krieg zu Ende geht; man redet von Adu Bofos Rückkehr in zwei bis drei Monaten, und Alles läuft in weißem Anzug, mit weißer Erde beschmiert umher — weiß ist ja die Farbe der Freude.

Dagegen scheint Prinz A. niedergeschlagen; er sollte Anfangs Oktober

nach der Küste abreisen dürfen und doch kann er den König nie zu sehen bekommen. Im Auftrag der englischen Regierung kam er vor vier Jahren hieher und durfte seit drei Jahren keinen Brief an seine Behörde schreiben. Wir boten ihm die bisher in K's. Tasche verborgene Korallenschnur (S. 14) zum Kaufen an, er will 16 Dollar dafür geben, doch muß er sie vorher dem Könige zeigen. Es ist ein Land der Furcht, wo keiner dem andern traut. A. hat auch ein gefangenes armes Kind aus Krepe, das man in den Busch werfen wollte, in sein Haus genommen und verpflegt, es ist aber dennoch gestorben. Wie viele solcher Würmlein sind elendiglich verkommen. Wie bedauerten wir z. B. (31. Okt.) ein altes Mütterlein, das wir unter einem Zug von Gefangenen sahen, mit ihren erwachsenen Töchtern, deren jede noch Kinder nachschleppte, und alle wandelnde Skelette!

Dieser Tage verließ uns unser Soldat Abu Kwaku, um nach seiner Frau in Purumase zu sehen, die in Folge einer Entbindung todkrank wurde. Er ließ uns dann um ein Sua Gold bitten, weil der Fetisch seine Frau tödte; wir mußten aber erklären, wir haben mit Fetischen rein nichts zu thun. Sie starb, da wir denn auch das übliche Geschenk gaben, um Matten 2c. zu kaufen; und es freute uns zu hören, daß das Kind am Leben blieb und nicht nach Landessitte mit der Mutter begraben wurde.

Dazwischen überraschte uns (2. Oktober) der Besuch eines schwarzen holländischen Beamten J. S. Mensa, der vom Gouverneur von Elmina nebst etlichen Männern von Apollonia hergesandt, seit dem 4. Juli in der Stadt lebte. Da er auch holländisch spricht, verstand er so ziemlich unser Deutsch. Uebrigens redeten wir englisch mit ihm, was dem begleitenden Asante Häuptling den Argwohn erweckte, wir seien doch wohl Engländer. Herr Mensa verabschiedete sich, nachdem er eine halbe Stunde bei uns gesessen und Herrn B. angeboten hatte, einen Brief mitzunehmen, wenn er abreise.

Der elende Zustand unserer Hütten, die bei jedem Regen lecken, so daß wir mit aufgespanntem Schirm drinsitzen mußten, veranlaßte uns (8. Oktober) den König um bessere Wohnungen zu bitten. Wir hegten dabei die stille Hoffnung, in die Stadt versetzt zu werden. Bosommuru aber brachte den Bescheid, (13. Okt.) erst nach Adu Bofos Rückkehr können wir nach Kumase ziehen; den Leuten in Amangchia sei jetzt der Auftrag gegeben, neue Häuser für uns zu bauen. Einstweilen aber dürfen wir wieder einmal Briefe schreiben, was auch ein kleiner Trost in dieser Wartezeit ist.

Als (14. Oktober) Bosommuru kam, die Briefe zu holen, klagten wir ihm unverholen die Grobheit, mit welcher Akjena uns die Dienste seiner Knaben verweigere; würde der König nicht die Güte haben, uns zwei seiner Knaben zu

geben, damit wir von unserem Treiber frei würden? Bosommuru zankte nun den Alten nicht nur ab, sondern erklärte ihm, daß er unfähig sei, Weiße zu bedienen, und hinfort die Soldaten allein unsere Aufträge zu besorgen haben. Diese Schmach schnitt aber dem Alten so ins Herz, daß er uns bat, ihm zu verzeihen und die Ehre unseres Dienstes keinem andern zu übertragen. Also versuchen wirs wieder mit ihm!

Am 23. Oktober, einem Sonntag, begann das große Jamsfest (odwira),[5]) das bis zum 6. November dauern soll; das Geschrei und der Trommellärm von der Stadt dringt bis zu uns herüber. Am ersten und fünften Tag wird gefastet, dafür aber um so mehr getrunken; aller Welt theilt der König Branntwein aus, ja auch uns schickte er eine Flasche, die wir den Leuten überließen. Ein Sträfling wird an diesem Tag geschlachtet, d. h. als Bote an den letzten König in die Unterwelt befördert. Am fünften Tag ißt dann der König die neuen Jams (ode, die beste Sorte), worauf Jedermann dieselbe auch genießen darf.[6]) So zog auch die Königsmutter mit Jams von der Pflanzung beladen durch unser Dorf; da wir auf den Rath der Diener kamen, um sie zu grüßen und für die letzte Sendung zu danken, schien sie plötzlich ihre Wichtigkeit zu fühlen, stieg auf einen hohen Stein im Hof, ließ ihre Leute einen Halbmond bilden und erlaubte uns dann, auf diesem improvisirten Thron sitzend, ihr die Hand zu reichen. Ehe sie in den Tragkorb stieg, versprach sie uns nächstens ein Geschenk von ode zu schicken.

Am fünften und achten Tage gibt der König allen Häuptlingen zu trinken. Dazu kauft er — neben seinem eigenen Palmwein — noch weiteren für vier Unzen Goldstaub (= 14½ Pfd. St.), so daß die Straße von 400 großen Töpfen garnirt ist und die Heiterkeit alle Grenzen übersteigt. Wie sehr contrastirt damit unser Zustand! Bruder K. hat nach widerholten Erkältungen allen Appetit verloren und leidet wie in Asotsche an der Leber und im Gemüth. Auch meine Frau ist so niedergeschlagen, daß sie oft die Thränen nicht unterdrücken kann; dazu legt sie sich häufig mit Fieber. Wir beschlossen also den König um eine Veränderung unserer Lage zu bitten, wie sie am besten durch Umsiedlung ins alte Missionshaus bewerkstelligt werden könnte, und sandten 8. Nov. dieses Schreiben an ihn ab.

Gern hätten wir unsere Bittschrift vor der großen Rathsversammlung abgeschickt, die am Donnerstag (3. Nov.) gehalten wird; doch das erlaubte die

[5]) Siehe dessen ausführliche Beschreibung in Kapitel 19 und 20.

[6]) Die Art bayere darf das ganze Jahr hindurch gegessen werden. Da aber nur ein guter Kenner die beiden Sorten unterscheidet, ißt mancher Asante auch vor dem Jamsfest das ode, indem er sich begnügt, es bayere zu nennen. K.

Etiquette nicht: der König darf mit Bitten nur nach den Festen behelligt werden. Zu jener Rathsversammlung treffen die höchsten Großen des Reichs, die Fürsten von Mampong, Dwaben &c. ein, und berichten über Alles, was sich seit dem letzten Jamsfest in ihrem Bereich wichtiges ereignet hat. Was an diesem Tage in der Berathung vorkam, berichtete uns Prinz A. genau. Der Brief des Majors über die Auswechslung der Gefangenen wurde besprochen, aber man entschied sich dahin: wenn der Gouverneur den Austausch der Schwarzen — ohne die Weißen — nicht haben wolle, (und eben letztere verlangte der Gouverneur entschieden) so lasse man alles anstehen bis zur Rückkehr des Heeres! — Das war hart für uns und betrübte auch den Prinzen, der mit großer Theilnahme in unser Elend hineinsieht. „Ihr wisset nicht," konnte er sagen, „wie ich mich schäme, wenn ich an all die Pflege denke, welche in England an uns gerückt wurde, und nun eure Lage betrachte. Immer gehen mir die Abschiedsworte der Königin Victoria durchs Herz, wie sie mir die Hand gab und sagte: Geh hin und werde ein Segen für dein Land! Jeder Tag aber zeigt aufs neue, welches Elend der Krieg über das Land bringt, und wie aussichtslos die Zustände sind." A. hatte wieder eine lange Procession von Gefangenen gesehen, darunter eine arme Mutter mit einem todten Säugling auf dem Rücken. Und der Krieg scheint nicht enden zu wollen; man sendet Mais und Mehl ins Lager und die hergekommenen Führer kehren dahin zurück. Einer von diesen, der mit Gefangenen vom Volta zurückgekehrte Agya pong, der bei seinem Einzug hochgefeiert wurde, wünschte mit einer Stadt jenseits jenes Stroms belehnt zu werden; als er aber seine Bitte im Rath vorbrachte, traten alle gegen ihn auf: er überschätze sich seit er ein paar Gefangene hergebracht habe; in den Krieg sei er weniger stolz gezogen als er sich jetzt zeige. — Mittlerweile hält man Major Brownell durch allerhand Vorspiegelungen am Pra hin, während er sich bitter beklagt, seine 77 Asante Gefangenen dort so lange verköstigen zu müssen.

18. November. Seit gestern Morgen hat Br. K. nichts als zwei geröstete Bananen gegessen. Bosommurus Verhalten, nachdem er uns schon vor fünf Wochen Salz, Fleisch und Kleider versprochen hat, ärgert uns Alle, ihn aber am meisten, daher er nicht essen will, bis das Versprochene kommt. Dies ist nämlich das einzige Mittel, womit wir unsern Leuten imponiren können. So kam denn auch Bosommuru diesen Abend, fragte warum K. nicht esse, und mußte dann hören, wie wir Weiße ein Ja für ein Ja halten, hier aber erfahren, daß kein Wort gehalten wird. Unsere Briefe an den König werden nicht beantwortet, diejenigen, welche wir an die Küste schrieben, nicht befördert, sonst müßte das Bestellte längst eingetroffen sein &c. Der Kämmerer war ärger-

lich (hauptsächlich darüber, daß Prinz A. uns so oft besuchte, wie er von unsern Leuten erfahren); drohte halb, uns in ein anderes Dorf zu schicken, weil wir hier „zu viel Leute“ sehen, was der König nicht liebe; entschuldigte sich halb, und bat K. doch wieder zu essen. Nach seinem Abgang redeten wir noch in des letzteren Hütte über die ganze Besprechung, als sich eine schwarze Schlange an die Wand hinauf schlang, die nur aus Stengeln von wildem Zuckerrohr besteht. K. glaubte sie mit einem großen Messer getroffen zu haben, sie entrann aber unserer Jagd, daher K. und B. unter einem andern Obdache zu schlafen für rathsam hielten. Wir aber lebten nun von gerösteten Bananen; nur für meine appetitlose Frau, welche die Kost nicht erträgt, wurde etwas Salz eingekauft.

Das fruchtete endlich. Der König fand, es sei nicht gut, wenn wir fasteten (geröstete Früchte zu genießen, gilt hier nicht als Essen) und sandte uns (23. Nov.) eine Last Salz mit einem Schaf. Am folgenden Tag wurden wir in das Haus des Dikurow (Schulze) beschieden, wo wir mit Sr. Majestät eine Auseinandersetzung hatten. Dabei kam uns Herrn Ansas feiner Takt so zu Hilfe, daß der König am Ende nichts dagegen hatte, uns in die Stadt ziehen zu lassen, vielmehr den Prinzen aufforderte, das Missionshaus für uns herzurichten. Nur müßte vorher die Sache im Rath besprochen werden; Adu Boso, der in etwa zwei Monaten kommen könne, werde nichts dagegen haben. Das schlechte Aussehen meiner Frau (die an einem großen Absceß litt) schien ihm leid zu thun. Dem Prinzen hat er bekannt, daß man ihn immer gegen ihn einzunehmen versuche, wie er aber jetzt erkenne, daß Ansa ihm stets den besten Rath gebe und sein zuverlässigster Freund sei.

So fangen wir denn an Abschied zu nehmen von den engen Hütten, in denen wir uns doch so sorglich eingerichtet hatten, wie Seeleute in ihren Kabinen. 7′ lang und 6′ breit, mit einer Höhe von 7′ bis zum First, enthielt die Unsrige auf beiden Seiten der niedern Thüre zwei schmale Bettstellen, die wir aus Palmrippen hergestellt; darunter eine Art Proviantkammer und darüber Gestelle für unsere Siebensachen. Haken an den Wänden tragen Kleider und Stücke von ehemaligen Kleidern. Zwischen beiden Betten steht die Kiste von Begoro, welche unsere werthvollste Habe birgt, Kleider und Schreibmaterial; oben am First liegen Regenschirme, alte Schuhe und Sandalen unter dem schwachen Grasdach, darin Mäuse und Ratten neben Spinnen und Eidechsen hausen, nicht ohne manches Unangenehme herabfallen zu lassen oder auch selbst mit schlechtbemessenen Sprüngen auf unser Bett herabzuhüpfen. Ein Hühnerställchen, außen angebracht, wurde je und je bestohlen, bot uns aber doch hie und da den Leckerbissen eines Eies.

1870
Indessen ließ Ansa für uns zwei Zimmer im Missionshaus reinigen und weißen, und wirkte vom König die Erlaubniß aus, daß wir schon in der nächsten Woche einziehen dürfen. Er schlug den Donnerstag vor, welcher aber vom König als Unglückstag bezeichnet und durch den vorausgehenden Montag ersetzt wurde. Da sollten wir bei Mondschein übersiedeln, damit kein Aufsehen in der Stadt entstehe. Wie wunderbar, ja unglaublich erscheint uns diese Beschleunigung, die erste, die einem unserer Anliegen wiederfährt! Noch können wir uns kaum drein finden.

Zugleich aber bewegen uns allerhand Winke, die Ansa fallen läßt, von einer ernsten Wendung der Dinge auf der ganzen Goldküste. In kurzer Zeit werden wohl die Engländer Elmina von den Holländern kaufen, welche sich dann ganz von Guinea zurückziehen würden. Dann käme die ganze Küste von Asini bis Dschelukofe unter britische Obergewalt, und es kann kaum ausbleiben, daß sie fortan eine strengere Regierung einführen werden, nachdem sie lange genug sich mit einer schlaffen begnügt haben. Gott wirds versehen!

## 15. In Kumase mit Prinz Ansa.

(5. Dez. 1870 bis 4. Feb. 1871.)

Der Montag 5. Dezember ist ein Tag, den wir nie vergessen werden. Nach einer schlaflosen Nacht standen wir auf und machten uns ans Packen. Gegen 10 Uhr kam des Prinzen Hausknabe, Cäsar, welcher berichtete, sein Herr sei unwohl und könne erst Abends eintreffen. Cäsar selbst aber nahm eine der Lasten und gieng, was nicht sobald von unsern Leuten bemerkt wurde, als sie in große Aufregung geriethen. Sie haben nur gar keine Freude an dem Ortswechsel, wissen auch, daß die Aeltesten uns durchaus nicht in der Stadt haben wollen; also versuchen sie in ihrem Zorn das Mögliche, um den König zu veranlassen, daß er sein Wort zurücknehme. Adu Kwaku und Angkwiri traten den Weg nach Kumase an; uns fiel Jes. 8, 10 ein: Beschließet einen Rath und es werde nichts daraus!

Hilflos blieben wir auch nicht, da Ansa noch einige seiner Fanteer schickte; wie wir diese ans Hofthor begleiteten, um etwaigen Widerstand unserer Leute wegzuräumen, kamen unsre beiden Soldaten zurück, so still und niedergeschlagen, wie wir sie noch nie gesehen hatten. Sie ließen die Lasten vorübertragen, ohne zu mucksen. Aufklärung über ihr Thun erhielten wir erst gegen 6 Uhr, da der Prinz eintrat und erzählte, wie ein Königsbote, von Adu Kwaku begleitet, ihn gefragt habe: warum bringst du gegen den Befehl die Weißen schon

am Tage in die Stadt? — Ansa war sehr erstaunt und läugnete; Adu Kwaku erwiederte: er lasse ja das Gepäck herübertragen! Ueber diese Bosheit wurde der Prinz so ärgerlich, daß er sagte: „er sehe jetzt, er habe gefehlt; um den Soldaten das Lasttragen zu ersparen, habe er seine eigenen Leute gesandt; das reue ihn; alles übrige Gepäck müssen sie nun selbst herschaffen und noch diesen Abend — von seinem Gesinde dürfe keiner mehr Hand anlegen.“ Darum also kam das Pärlein so kleinlaut zurück!

Wir warteten bis der Mond ziemlich hoch am Horizont stand; dann gab Ansa den Befehl zum Aufbruch. Mit den sechs zurückgebliebenen Lasten schritten unsere Leute voraus, hinter ihnen meine Frau in des Prinzen Tragstuhl, den er für sie mitgebracht, und wir 4 folgten nach, das Herz voll Lobs und Danks. In einer Viertelstunde erreichten wir das Wasser, von dem die ganze Hauptstadt umgeben ist, das Flüßchen Suben mit sehr langsamem Lauf, je und je zu Morästen erweitert, und nach einer weiteren Viertelstunde traten wir in den Missionshof. Von der Stadt sahen wir nicht viel, jedenfalls keine so schöne gerade Straße wie in Dwaben; mehr Reihen von weit auseinanderstehenden Häusergruppen, zwischen welchen die Straßen an 500 Fuß breit sein mochten. Viele Häuser schienen zerfallend, was sich durch die Abwesenheit der Männer erklärt, denn der größte Theil des Heeres kommt von Kumase. Der Boden ist sehr ungleich: Felsen, Erdhaufen und Gruben wechseln ab.

Im Missionshaus saßen Hr. Watts, der Lehrer, Hr. Lindsay, der Constable von Capecoast, Cäsar und mehrere Fanteer, die wir nach Landessitte durch Vorbeimaschiren begrüßten; die beiden ersten aber, europäisch gekleidet, drückten uns liebreich die Hand und wünschten uns den Segen des Herrn. Dann führte man uns in ein Nebengebäude innerhalb des Hofs, wo sich des Prinzen und unsere Zimmer befinden, wahre Paläste gegen unsere Grashütten! Und dazu wohnten wir jetzt unter Freunden und Brüdern! — Nachdem wir unsere Leute mit Händedruck und Dank verabschiedet hatten, fielen wir insgesammt auf unsere Kniee und lobten den Herrn, der Alles so wunderbar gefügt; denn Niemand, auch der Prinz nicht, hatte zu hoffen gewagt, daß der Umzug so unbeanstandet ablaufen werde.

Da kam der hinkende Bote nach. Ansa wollte eben zum Könige gehen, als Bosommuru eintrat mit Fackeln und Gefolge. Der bringt doch wohl den Willkomm des Königs? Er hatte ganz anderes zu melden: Majestät habe sich überzeugt, daß es der hiesigen Sitte nicht entspreche, so bedeutende Leute (wie wir!) bei Nacht, so zu sagen insgeheim, in der Hauptstadt zu empfangen. Seine Aeltesten wissen noch nichts davon und werden es nicht loben. „Also

1870
geht sogleich nach Ebenezer zurück, und später, wenn ich erst mit den Häuptlingen Rücksprache genommen, gebe ich euch einen öffentlichen Empfang!"

Wir waren wie vom Blitz getroffen. Hr. Watts, der sich sehr nach uns gesehnt hatte, stellte Bosommuru vor, welche Folgen eine solche Behandlung für uns und für die Bevölkerung haben würde; es wäre ein gar zu schlimmes Beispiel. Ansa setzte noch einmal den ganzen Verlauf in volles Licht; er könne rein nicht verstehen, warum alles annullirt werden sollte. Im Gedanken an den Jubel unserer schadenfrohen Feinde und an die Aussicht, in Ebenezer auf Adu Boso warten zu müssen, brach ich los und erklärte dem Höfling: Der König habe erkannt, daß wir dahinsiechen würden, wenn wir in Duro blieben; schicke er uns jetzt zurück, so heiße das: wenn ihr auch krank werdet, so macht das nichts. Meine niedergedrückte Frau habe eben erst ihre Freude wiedergefunden; sollten wir jetzt zurückkehren, so wäre unsere Lage um Vieles verschlimmert. Also möge er dem König berichten: nicht weil wir nicht wollen, sondern weil wir nicht können, geben wir das Essen auf. Wir seien zu tief gekränkt, der Kummer zu groß. Jedermann wisse, daß wir unschuldig seien; deßhalb möge der König sich erbarmen und uns hier lassen!

Während Andere harte Worte fallen ließen und auf unserer Transportation bestanden, entschied endlich Bosommuru, er wolle erst dem Könige berichten. Sobald sie verschwunden waren, warfen wir uns wieder auf die Kniee und rangen mit dem Herrn, der die Herzen der Könige lenkt: Er möge uns helfen in dieser Noth, aber nichts anderes durchsetzen als Seinen Willen! Stille geworden, gegen einander und im innersten Herzen, saßen wir da und warteten. Bosommuru kam endlich wieder, aber in anderer Begleitung und mit anderem Auftrag! „Majestät erlaube, daß wir hier bleiben; bis er aber Zeit habe, uns öffentlich zu empfangen, was an einem der nächsten Tage geschehen dürfte, solle der Prinz uns nicht aus dem Missionshof gehen lassen und Alles verschließen, damit Niemand eintrete und uns sehe!"

Nun sind wir voll Freude; ein neues Leben beginnt für uns alle. Natürlich fielen wir das drittemal auf die Kniee, als Bosommuru fort war; und möge unser Dank nie aufhören! Wie hat doch der Herr unsern Kleinglauben beschämt! — Hr. Watts, seit 9 Jahren hier als Vertreter der Wesleyanischen Mission, ist uns auch ein theurer Freund; 4 Jahre hat er nicht mehr mit der Küste correspondiren dürfen, und lebt von dem wenigen Gelde, das ihm der König an jedem seiner Feste (Adae) gibt. Das prächtige zweistöckige Missionshaus ist in Folge der Wegesperrung, die alle Reparatur unmöglich machte, ganz unbewohnbar geworden; die Galerie ringsherum herabgefallen, das Dach durchlöchert, die Böden verfault. Besser erhalten ist der untere Stock,

der als Kapelle und Magazin diente. Wir wohnen in dem Gebäude auf dem rechten Flügel, welches die geräumigen Zimmer des Katechisten und der Handwerksleute enthält. Mit der Küche haben wir nichts mehr zu thun, denn Pr. A. übernimmt die Ausgaben für das Haus aus unserem gemeinschaftlichen Beutel und gibt uns eine so gute Kost, wie wir sie in Asante nie erwartet hätten. Auch schlafen wir in Bettladen, das Bettzeug aber besteht in einer Matte. Rosa ist von ganz neuem Muth belebt; fast sind wir versucht, uns als hier stationirt anzusehen; möchten wir nur auch als Lichter in dieser Finsterniß scheinen!

Niemand könnte mehr für uns thun als der Prinz; es war wirklich überflüssig, daß der König, der durch Bosommuru nach unserm Befinden fragt, auch A. ermahnen ließ, gut für uns zu sorgen. Nöthiger wäre es vielleicht S. Majestät zu erinnern, wie für unsere Bedürfnisse Geld zu beschaffen wäre? Und das um so mehr, da der Prinz und Hr. Watts uns bald verlassen sollen, um doch noch einem Austausch von Gefangenen am Pra beizuwohnen; obwohl es uns unerklärlich ist, wie ein solcher ohne uns stattfinden kann, ist derselbe vom König auf den 20. December beschlossen. Aber wie vieles bleibt uns unerklärlich! Geduld! Geduld, mein Herz! Erst heute (10. Dec.) spricht ein Brief, den Hr. B. erhielt, von Krieg in Europa!?

Am Sonntag (11. Dec.) hielten die Herren Ansa und Watts ihren Gottesdienst in dem kleinen Betsaal am Ende unseres Gebäudes; wir enthielten uns aber der Theilnahme, um dem Befehl des Königs pünktlich nachzukommen, und beschränkten uns auf gemeinschaftliche Abendandacht. Der Monarch scheint sich (von wem immer) für beleidigt zu halten, was er dadurch zu erkennen gibt, daß er Morgens keine Kolanuß kaute; Bosommuru aber kündigt uns doch auf Morgen den feierlichen Empfang an, und fordert uns im Voraus auf, gutes Muths zu bleiben, falls wir gegen den Schluß vom groben Volke der Hauptstadt böse Worte zu hören bekämen. Hrn. Watts ist es besonders angelegen, uns alle Unannehmlichkeiten zu ersparen; er läßt darum das Thor beständig bewachen, damit kein Asante eintrete. Er kennt alle ihre Sitten gründlich und weiß schreckliche Geschichten zu erzählen von ihren wilden Bräuchen, den vielen Menschenopfern, Torturen &c. Wie sie oft bei der Hinrichtung das Messer erst stumpf machen, um die Leiden des Schlachtopfers zu vergrößern, oft vom Rücken Stücke Fleisch abschneiden, ehe sie an den Kopf gehen &c. Dann von ihrem Aberglauben: wie der letzte Rest des Palmweins, den sie getrunken, auf den Boden geschüttet wird, um aus der Figur, die er bildet, die Zukunft zu errathen &c.

Doch ist nun auch der öffentliche Empfang vorüber, und wir dürfen fort-

1870
an frei in der Stadt umhergehen. Am Montag (12. Dec.) um 4 Uhr holten uns Königsboten mit goldgriffigen Schwertern ab; wir hatten unsre beste Montur an, weiße Unterhosen ꝛc. Die Brüder A. und W. konnten nicht mitkommen, sie hatten ihre Plätze in der Nähe Sr. Majestät einzunehmen. Auf dem Marktplatz nahmen uns der Dikurow von Duro und Afjena sammt unsern Soldaten in Empfang, alle im vollen Kriegerschmuck, angethan mit prächtigen Kleidern hiesigen Drucks, der Alte sogar mit einem seidenen, und so stolz auf ihren Triumph, daß nur drei von ihnen uns grüßten; kein Wunder, schieden wir doch heute von ihnen für immer! Nachdem sie uns ½ Stunde lang durch Umwege geführt, hatten wir längere Zeit unter einer Volksmasse zu warten, welche die Hitze zur Ofentemperatur steigerte; doch hatte Ansa's Hausknabe Stühle für uns hergetragen. Endlich holte uns des Königs Schwertträger ab, ein stattlicher Mann mit unbeschreiblichem Goldschmuck beladen, auf dem Kopfe Adlerfedern, die wie ein Fächer ausgebreitet waren.

Sofort schritten wir etwa 400 Schritte weiter in die Versammlung, auf dem Mpremosoplatz,[1]) welche wie damals in A m a n g ch i a die ganze Aristokratie umfaßte; der Prinz und Hr. Watts saßen ziemlich nahe zur Rechten des Königs. Erst hielten wir unsern Umgang, wobei meiner Frau, als sie den König grüßte, der Hut heruntergerissen wurde; dann mußten wir nochmals vor Sr. Majestät erscheinen, damit Afjena seinen amtlichen Bericht über uns abgebe. Nachdem er ausgesprochen, saßen wir wieder auf unsern Stühlen unter einem großen Astrapäa-Baume, etwa 800 Schritte von der Anhöhe entfernt, auf welcher der König thronte. Die Erwiederung unseres Grußes gieng in derselben Weise vor sich wie dort vor der Villa, nur nicht so ruhig; man sah leicht, daß die Häuptlinge nicht Eines Sinnes waren. Etliche wie Mensa, der Bruder des Königs, Hrn. Ansas Bruder Bobie, Nantschi, Bosommuru Tia, Bosommuru Dwira, Boakje Tenteng, bezeugten sich freundlich, andere dagegen sehr kalt; Opoku Kjeame (den wir unter uns den Pharisäer nennen) nahm die dargereichte Hand nicht an. Zwei tanzten wie toll an uns heran, und stießen vor jedem, insbesondere vor meiner Frau, das Schwert herüber als wollten sie sagen: das habt ihr verdient! Ihre Diener beeiferten sich, noch gröber zu sein, machten das Zeichen des Kopfabschneidens und schrien uns in's Gesicht, um uns zu erschrecken, was ihnen doch nicht gelang.

Neu waren uns hier die Stühle des Königs, 10—20 von Asante Arbeit, je mit zwei Glocken, die uns an die Kuhschellen unserer schönen Schweiz er-

[1]) Der „Kanonenplatz“, so benannt von etlichem alten (holländischen) Geschütz, das um 1720 (?) durch Osei Tutu dem Denkjera Heere abgenommen wurde.

innerten. Obgleich theilweise schön verziert, waren sie alle schwarz bestrichen mit Menschenblut. Der eigentliche Thron, wohl 400 Jahre alt und unter mächtigem Schirme getragen, ist ein alter Landesstuhl, mit Golddraht und Platten so ausgebessert, daß man das Holz kaum sieht. Erst wenn er sich auf diesen gesetzt, wird der neue Fürst als König anerkannt. — Als Se. Majestät im Tragkorb vor uns passirte, grüßte er mit der Hand, stieg ab und begann in sehr eleganter Weise zu tanzen. Natürlich wars ein Kriegstanz; erst tanzte er mit dem Schwert, indem er nach allen Seiten, nur nicht gegen uns, damit fuchtelte, dann mit einer silbereingelegten Flinte, beständig zu uns herüberlachend Eine große Ehre (wie uns der Prinz sagt), wenn der König vor Freude tanzt! Dazu stand er unter seinem schönsten Schirm, von rothem und schwarzem Sammt, einen Goldlöwen auf der Spitze.[2]) Er hat ihrer vier, alle hier fabricirt, zwei von rothem und schwarzem Tuch, der dritte von Landeszeug. Er selbst war, wie viele der Häuptlinge, in hiesigen Zitz gekleidet, was Trauerkleider bedeutet, wohl wegen des Kriegs gewählt.

Es war Nacht geworden, als wir nach Hause kamen, diesmal auf dem geraden Weg, der kaum 10 Minuten erforderte. Von den vier Töpfen Palmwein, die uns der König gab, schenkten wir drei unsern Leuten zum Abschied. Nachgerufen wurde uns auf der Straße: „Feinde! Man wird sie alle tödten!" von einem andern: „O ihr Narren!" So sind wir froh, daß der Empfang vorüber ist; man erzählte sich allerhand von Asantespäßen, die bei solchen Gelegenheiten aufgespielt werden, um die Fremden zu erschrecken. Einst wurde der britische Administrator mit großer Pracht empfangen; man führte aber, wie zufällig, einen auf den Tod gefolterten Menschen an ihm vorüber. Als der Bote Herr Simpsons im März 1869 festlich begrüßt wurde, trug einer in den Zähnen den blutigen Kopf eines soeben Enthaupteten an ihm vorüber; Ansa sahs, sprang auf ihn los und warf ihn zu Boden.

Wir haben nun allerhand zu lernen, um in dieser wunderlichen Hauptstadt ohne Anstand durchzukommen. Am 18. December war z. B. das große A d a e, da auch wir mit Herrn A. und W. in eine der Hallen an der Straße Deabo gehen mußten (nicht weit vom Richtplatz Nkrawom), um sitzend die Procession vorbeigehen zu lassen und den König zu grüßen. Jeder „vierzigste" (eigentlich 42ste) Tag ist nämlich ein Festtag, das große Adae genannt, worauf nach 18 Tagen das kleine Adae folgt. Vor beiden zieht sich der König (etwa sechs

---

[2]) Dieser Sammtschirm, der eigentliche Staatsschirm, mit dessen Verlust die Asanteer sich als geschlagen erkennen, ist jetzt im Kensington Museum zu sehen. Er wurde Bo amang „Schläger der Völker" genannt.

Tage lang) in seinen Palast zurück, nachdem er noch unter allerhand Ceremonien Palmwein getrunken hat. Dies geschieht öffentlich, während zwei Männer vor ihm Pfeile in die Luft abschießen. Am Feste selbst aber erscheint er auf der Straße und theilt Fremden, die vor ihm erscheinen, Goldstaub aus, selten unter ½ Sua, gibt ihnen auch etwas zu trinken. Doch ehe er den Palast verläßt, besucht er zuvor die „Sitzplätze" der verstorbenen (14) Könige: das sind zwei Zimmer, welche die Stühle der Ahnen enthalten, während ihre Gebeine in Bantama untergebracht sind; diese Stühle besprengt er mit Rum. Dann begibt er sich nach dem Begrüßungsplatze, Mogjawee, mit seinen Ministern und Häuptlingen vor ihm her, unter der üblichen Musik. Diesmal als die Procession an uns vorüberzog, grüßten uns die Meisten, einige tanzten sogar vor uns; etliche hatten eiserne Ketten um den Hals, die sie am Schluß des Tanzes mit den Zähnen packten. Vor dem König werden auch seine 60 Fetische 2c. hergetragen; er selbst grüßte uns mit freundlichem Lächeln und fieng alsbald seine Tanzbewegungen an mit Flinte und Schwert. Hinter ihm die Scharfrichter, die beim Tanzen auch das Zeichen des Köpfens machen. Nachdem er und der Fürst von Bantama vorüber waren, begaben wir uns auch auf den Begrüßungsplatz, wo nun ein schauerliches Gedränge uns umtoste (mit dem Ruf: man wird sie alle tödten), doch sichtlich gemildert durch die Anwesenheit des Prinzen. Nachdem es uns endlich gelungen war, unsern Gruß anzubringen, zogen wir uns auf unsere Stühle zurück und bekamen da schließlich auch unsere Geschenke: Ansa wie gewöhnlich 4 Dollar, Watts 3 und wir 9, sammt einem Fläschchen Branntwein, das wir unsern Soldaten schenkten. Diese drängen sich uns nämlich immer noch auf, um irgend etwas zu erhaschen. 9 Dollar für 4 Personen scheint uns wenig, denn bis zum kleinen Adae haben wir nichts mehr vom König zu erwarten, wenn nicht etwa unsere Kisten vom Pra her eintreffen. Am nächsten Tag hatten wir ihm dann zu danken, als er nach seiner Gewohnheit von Bantama zurückkam. Darauf geht er nach Amangchia, wo er sich in 40-tägiger Vakanz von seinen Strapazen erholt.

Von des Königs Tagesordnung und ganzem Treiben hören wir nun mancherlei. Er begnügt sich wie die Mehrzahl der Neger mit zwei Mahlzeiten des Tags. Von den meisten Gerichten kostet er nur wenig; neben Hühner- und Schaffleisch liebt er besonders Schweinefleisch. Zum Mahle setzt er sich an den schöngearbeiteten Tisch im Hof des Palastes, aber er allein, obwohl die Häuptlinge zugegen sein müssen. Am andern Ende des Tisches steht der Oberkoch (der auf seinem großen Schirm einen vergoldeten Löffel als Zeichen seiner Würde trägt) und wendet und dreht ohne Aufhören mit langer Gabel oder einem Löffel die Gerichte, während der König davon ißt; ein anderer Diener

preist zugleich mit lauter Stimme alle Tugenden des Königs. Ist dieser in guter Laune, so wirft er ein Huhn oder ein Stück Fleisch unter die Höflinge, um sich an ihrem Losstürzen und Ueberpurzeln zu ergötzen.

Jeder der eigentlichen Königssclaven (okra) trägt eine leichtere oder schwerere Goldplatte auf der Brust, durchschnittlich im Gewicht von 2 Unzen. Ihrer sind allein 1000, und all ihr Gold, so wie der Schmuck von andern Tausenden gehört dem König. Fast alle Freien in Kumase sind so mit dem Palaste verbunden, daß sie den Namen Häuptling (asafohene) tragen und ein gewisses Amt bekleiden; sterben sie, so fällt all ihr Vermögen dem Könige zu. Die Vasallenstaaten aber zahlen ihren Tribut in Sklaven, Zeugen (baumwollene und seidene, aus dem Innern), Sandalen, Ochsen rc., daher des Königs Reichthum sich beständig mehrt. Nicht nur ist das Land fruchtbar und wohlbewässert, so daß es blos fleißigerer Arbeit bedürfte, um es zu einem der productivsten zu machen, sondern im Boden steckt auch viel mehr Gold, als man gewöhnlich annimmt; es begibt sich je und je, daß Goldklumpen im Werth von 400 und mehr Mark gefunden werden, ohne sehr tief zu graben. Diese gehören aber selbstverständlich dem Könige.

An jedem Tag, außer Freitag, hält der König Gericht, da Jedermann offenen Zutritt hat. Wer eines Verbrechens beschuldigt ist, wird in Eisen gelegt bis zum Verhör. Findet man keine Zeugen oder genügt ihr Zeugniß nicht, so schwört erst der Kläger; beschwört dann auch der Verklagte seine Unschuld, so muß er ein Stück adum Rinde kauen und einen Topf Wasser darauf trinken. Kann er diesen ohne Anstand leeren, so ist er schuldig und muß sterben. Erbricht er sich, so geht er frei aus und der Ankläger stirbt. Ein Mörder aber wird erst nach grausamer Folter hingerichtet.

Am 26. Januar 1871 kam eine solche Verhandlung zur Entscheidung. Ein Muhammedaner wurde von einem reichen Heiden gebeten, sein Vermögen zu segnen, lehnte das aber ab, indem er bemerkte, das Geld sei durch Unrecht erworben und müsse bald verloren gehen. Daraus entspann sich ein Wortstreit, der mit der Erklärung geschlossen wurde: wir reden nie mehr mit einander. Doch vergiengen nur wenige Wochen, ehe der Sklave des Reichen wieder zum Muhammedaner kam, mit der Bitte, seines Herrn Reichthum zu segnen. Der Moslem warf nun letzterem vor, daß er trotz jener Erklärung den Sklaven gesandt habe; der Asante aber läugnete, denselben beauftragt zu haben, wofür er Lügner gescholten wurde. Daher schwur er den großen Eid des Königs, daß er unschuldig sei; dasselbe war der Moslem gehalten zu thun. Erst trank also der Asante etwas wie 20 Maß Adumwasser, wodurch sein Bauch ungeheuer anschwoll. Bald aber erbrach er sich, und mit einem Freuden-

1870
schrei warf sich die ganze Menge auf den Moslem. Er wurde sogleich in den Block geschlagen und in der nächsten Nacht enthauptet.

Hier noch einige der in Kumase, oder auch weiterhin, gültigen Gesetze, deren Bruch gelegentlich mit Todesstrafe gesühnt wird.

1. Man darf durchaus keinen Tropfen Palmöl auf die Straße fallen lassen. (Daher die Leute ungern Oel in die Hauptstadt tragen.) 2. Ebenso kein Ei auf der Straße zerbrechen lassen. 3. Aus keiner europäischen Pfeife auf der Straße rauchen. 4. Keine solche Pfeifen auf einer Last tragen. 5. Keine Last in die Stadt bringen, wenn sie in grüne Palmzweige verpackt ist. 6. In Kumase nie mit dem bloßen Munde pfeifen. 7. Sich verstecken, sobald die Eunuchen des Königs rufen. 8. Am Donnerstag darf auf keiner Pflanzung gearbeitet, 9. In Kumase überhaupt nichts gepflanzt werden. 10. Keine Kokoa-Sandalen (wohlfeilster Art) im Palast tragen zc.

Wie wohl thut es, sich aus dieser großen Welt in unsere kleine zurückzuziehen! Der 18. December war auch der erste Sonntag, an welchem wir dem Asante Gottesdienst von Herrn A. und W. anwohnten. Dazu kamen Nachmittags 16 Erwachsene und 10 Kinder aus der Stadt. Hr. W. war ziemlich gedrückt durch die Ungewißheit seiner Zukunft, da hier auf kein Versprechen zu bauen ist; doch sprach er sehr nett über Pred. 9, 12. „Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht“ und Jes. 30, 17 „durch Stille sein und Hoffen werdet ihr stark sein.“ Wir müssens und wollens lernen.

Am 19. Abends setzte sich der König (vor seiner Abreise) auf einen seiner Sitzplätze, so nahe beim Missionshaus, daß A. ihn grüßen mußte. Er ließ dann auch uns rufen, und wir hatten die Ehre, neben Herrn A. zu sitzen, nur 20 Schritte von Se. Majestät. Wir meinten, die Sitzung bezwecke blos Palmwein zu trinken, von dem auch uns zwei Töpfe geschickt wurden; sie hatte aber noch eine weitere Veranlassung. Etwa 18 Leute von Asini kamen in Procession, mit Geschenken beladen, die den Tribut des dortigen Fürsten vorstellen. Und das, nachdem der Gouverneur vor drei Wochen unserem Könige zu wissen gethan, daß Asini den Anschluß ans britische Protektorat beschworen habe. Wer sieht da in die Karten! Etliche Dutzend Flaschen Rum, andere Dutzende voll Liqueure, Champagner zc. und prächtige Seidenstoffe bilden das Geschenk. Kaum war es überliefert, als etwa 100 schön geschmückte Frauen der Stadt in drei Partieen auftraten und Tänze aufführten, denen es nicht an Grazie mangelte. Sie hatten sich alle um die Augen her eine weiße Brille gemalt, um ihre Schönheit zu erhöhen. Der König sah sehr heiter aus, freute sich auch über unser gutes Aussehen.

Von seiner Villa versprach er sodann A. eine Antilope zu senden, die

wirklich schon am 20. eintraf. Während seiner Vakanzzeit erhält er nämlich von überall her Geschenke; die Häuptlinge der Umgegend aber haben ihm täglich Wildbret zu schicken, wozu er ihnen das Pulver liefert. Natürlich mußte A. durch ein Geschenk danken; er gab ein wenig Lavendelwasser in messingner Büchse und erhielt als Gegengeschenk 9 Dollar Goldstaub und eine zweite Antilope.

Weihnachten kam und traf uns doch bedeutend fröhlicher als in Abankoro das letzte Jahr. Es war das erstemal, daß ich in Kumase das Wort predigte (über Joh. 3, 16) und mir wars, wie wenn ich auf einer unserer Stationen stünde. Nur wünschte ich, das Tschi geläufiger und richtiger zu sprechen; doch sagten die Leute, sie haben mich verstanden. Leider kam während des Gottesdienstes die Musikbande Sr. Majestät, vom König mit Glückwunsch gesandt, „um unsere Herzen an diesem Festtag zu erfreuen." Es waren Klarinett, Cymbeln und Trommeln; die große Trommel des vierten Musikers war geborsten und ruhte. So spielten sie im Hof nach Herzenslust bis 5 Uhr Abends und bekamen dafür ihr Mittagessen und etwas Münze. Ich hätte diese Ehre gern entbehrt, besonders da ich mich mit Fieber legen mußte, welches mich ins neue Jahr hinüberbegleitet hat.

Trotz meiner Krankheit konnte ich nicht umhin, mich (29. Dec.) mit den Andern zum König nach Amangchia zu begeben, und zwar ohne Frühstück; so trieb der Königsbote Kwabena, der uns hereinberief, weil eine Sendung angekommen sei; dort aber mußten wir dann zwei Stunden in der Hitze warten. In einem Hofe der weitläufigen zweistöckigen Villa saß der König; vor ihm standen sieben an uns adressirte Kisten, die nun nach einander geöffnet und gemustert wurden. Da waren z. B. Stearinlichter, die den König nicht wenig freuten; aufgefordert, einige zu nehmen, eignete er sich die Hälfte an. Einen Alpacazeug für meine Frau stritt ich ihm mit Mühe ab, weil sie ihn nöthig habe. Von zehn andern Stücken Zeug nahm er sechs, natürlich die schönsten, so wenig er ihrer bedurfte im Vergleich mit uns; sie seien sehr schön, er wolle uns Gold dafür geben. Wir bekamen auch richtig ein Benna Goldstaub, (= 32 Dollar), als wir es aber nachher wogen, fehlte ein volles Achtel. Fast alles Bestellte war gekommen, nur keine Schuhe für mich; Frau Ansa schickte ihrem Manne einen Regenschirm, und die 14 Unzen Goldstaub vom Gouverneur wurden uns im versiegelten Packet übergeben.

Als ich den König bat, Schuhe in Christiansborg bestellen zu dürfen, sagte er, Prinz A. und Herr Watts können das besorgen, da sie nächste Woche an die Küste gehen würden. Weil nun der Prinz ehrlich seine Herzensmeinung aussprach, „das glaube er nicht," erbot sich der König mit ihm eine

1871
Wette einzugehen, daß er am Samstag Erlaubniß zur Reise bekommen werde. Dazu schenkte er uns noch ein Schaf und zwei Sua Goldstaub, und händigte uns drei Briefe ein. Zwei waren vom Administrator, der bittet, daß wir uns Herrn Bonnats annehmen, und durch die Nachricht vom deutsch-französischen Krieg bis auf Napoleons Gefangennahme uns eine gewaltige Ueberraschung bereitet. Beigelegte Zeitungen gaben weiteren Aufschluß. Die Aufregung des Tags war aber zu viel für mich; ich litt an heftigem Fieber.

Am nächsten Tag wurden Geschenke gemacht, besonders an die Kämmerer des Königs, welche die Kisten geöffnet hatten, aber auch unseren früheren Leuten, die sich bei A. beklagten, daß wir sie nicht zum König mitgenommen, (als wären sie noch immer unsere Wächter!) und endlich an die Träger. Das Jahr schlossen wir mit einem gemeinsamen Thee und Nachtgottesdienst, da A. und W. Ansprachen hielten und beteten. Möchten wir das nächste Jahresende mit unsern Geschwistern feiern dürfen! Und auch um baldigen Frieden flehten wir im Hinblick auf das arme Frankreich.

Am Neujahrstag 1871 beschenkten uns etliche Fante Christen mit Jams und 4 Dollar, was sie schon lange beabsichtigt hatten. Noch verlautet nichts von des Prinzen Abreise (und hätte also der König seine Wette verloren); uns bewegt sie natürlich aufs tiefste, da wir einerseits wissen, daß Hr. A. an der Küste für uns thätig sein würde, andererseits kaum hinaussehen, wie wir ohne ihn hier durchkommen werden. Nicht nur hängen uns unsere früheren Leute von selber wie Kletten an, sie werden auch scheints von Bosommuru beauftragt, Asanteer die uns belästigen könnten, von uns wegzujagen &c., so daß wir allem aufbieten müssen, uns ihrer Zudringlichkeit zu erwehren. Wir gaben uns Mühe, für den König einen schönen Neujahrswunsch aufzusetzen, welchen der Prinz ihm auch vorgelesen hat.

Als der König (5. Januar 1871) von der Villa zurückkehrte, bewillkommten auch wir ihn auf dem gewöhnlichen Empfangsplatze Premoso, und sahen bei dieser Gelegenheit unter anderen Herrlichkeiten der Procession auch des Königs Fetisch, Bosommuru, den er jeden Dienstag anbetet: er besteht blos in einem niedlichen mit Silber und Gold beschlagenen Kofferchen, von 1¼ Fuß im Quadrat, sammt ledernem Deckel in Form eines Blasbalgs, alten Goldschmuck enthaltend. Jeden Dienstag Morgen hat die Ketebande um diesen Gott herzutanzen. Weiter sahen wir die Königin Mutter sammt ihrem Gefolge von kleinen Mädchen, deren jedes irgend welche goldene oder silberne Habe trägt. Nachdem der Fürst unsern Willkomm (in Mogjawee) entgegengenommen, begab er sich in den Palast, von wo er erst am 12. zum kleinen Adae wieder hervorkommen wird.

Ein gewaltiges Hörnerblasen in der Nacht des 6. schien Allen eine Feuersbrunst zu bedeuten. Es war aber nur eine Mondsfinsterniß, welche zu beseitigen die Muhammedaner das Volk gelehrt haben; nur ihre Gebete befreien nämlich das Gestirn von dem bösen Geist, der es heimgesucht, daher sie an diesem Tage reichlich beschenkt werden. — Am Morgen hörten wir dann das Königshorn, welches die Hinrichtung eines Menschen (diesmal eines Diebs) ankündigte.

Nach mehrfachen Versuchen gelang es endlich (10. Januar) dem Prinzen, durch die sieben Höfe zum Könige zu gelangen und mit ihm über uns zu sprechen. Erstlich möchten wir von unsern früheren Leuten ganz frei und los werden, zu welchem Behuf der Prinz eine von uns aufgesetzte Liste unserer Klagen, gegen Akjena insbesondere, überreichte. Bosommuru ist dagegen, die Königin Mutter aber nahm unsere Partei, als sie vernahm, wie dieselben sich gegen uns betragen. Sodann benützte A. die Gelegenheit, sich für meine Frau zu verwenden, die in ihren besonderen Umständen noch manches Hilfsmittel und die rechte Pflege entbehrt; zwar will sie mich nicht verlassen, ich aber meinte ruhiger sein zu können, wenn sie mit A. an die Küste reiste. Vorerst will ihr der König einiges von ihrem früheren Eigenthum, das in Tortorase aufbewahrt liegt, holen lassen.

Am 11. Januar war das kleine Adae, da der König erst an den Sitzplatz seiner Ahnen geht und ihnen 10 Schafe schlachtet. Das Fleisch wird gekocht, worauf Se. Majestät die Geister zu bedienen, z. B. Schafblut an ihre Stühle zu sprengen hat. Auch wir begrüßten den König im dritten Hof des Palastes, worauf Bosommuru uns die üblichen 9 Dollar überbrachte.

Mit welchen Nachrichten man sich am Hofe beschäftigt, hören wir je und je durch A's Verwandte. Es geht jetzt die Sage, meine Frau sei eine Tochter von Frau Bannerman, ursprünglich einer Asante Prinzession Yawa Ahum, die im Kriege von 1826 gefangen, den Mulatten H. Bannerman geheirathet hatte, seit welcher Zeit sie für eine Erzfeindin der Asante gilt, schon darum, weil die Letzteren ihre Mutter köpften und ihre Schwester im Busch sterben ließen. Für diese Tochter nun sei Dompre, der einstige Asante-Händler, so begeistert gewesen, daß er für ihre Befreiung sein Leben eingesetzt habe. Ueber dieses alberne Gerede wird viel hin und her gestritten, daher wir wünschen mußten, des Königs Gedanken zu hören. Das erstemal in seinem Leben konnte A. (13. Jan. Nachts) mit demselben allein sprechen, d. h. nur in Gegenwart der Fackelhaltenden Knaben. Sobald er auf das Tagesgeschwätz zu reden kam, lachte der König; wäre eine Asanteerin Rosas Mutter, so hätte diese sicherlich Negerhaar und eine andere Nase, meinte er. Dann erzählte A. die

schlimme Behandlung, die uns widerfahren, auch die schlaue Weise, in der wir gefangen genommen wurden. Ja, äußerte der König, Akjena ist freilich ein böser Mensch! und die Soldaten sollen jetzt wissen, daß sie uns nichts mehr angehen. Was aber den Adu Boso betreffe, ob wir wohl, wenn er komme, eine Anklage gegen ihn vorbringen werden? — Sehr wahrscheinlich, erwiederte der Prinz und hängte die Frage an: Ob Frau R. nicht mit ihm an die Küste dürfe? — Dazu lachte der König, antwortete aber nicht; doch schien er uns alles Gute zu wünschen. — „Es gehe ja das Gerücht, daß noch andere Weiße gefangen seien und nach Kumase kommen; was denn Wahres daran sei?" — Die Sache sei nicht ohne; er habe aber Befehl gegeben, daß man die Weißen gehen lasse. (Das kann sich nur auf die Missionare der Norddeutschen Gesellschaft, Merz und Müller in Waya beziehen, welche um diese Zeit, obwohl auf Anglo Gebiet und also unter dem Schutze der Bundesgenossenschaft, mit knapper Noth der Gefangenschaft des Asante Häuptlings entrannen. Doch hat nicht ein Befehl des Königs, sondern die rasche Hilfe der Neger von Keta sie befreit. Damals natürlich wußten wir uns diese Reden kaum zu deuten. Wie froh waren wir, daß sie unser Elend nicht theilen mußten!)

Eine eigenthümliche Unterbrechung hatten wir am folgenden Sonntag (15. Januar). Wir wollten eben den Nachmittagsgottesdienst beginnen, als Bosommuru hereintrat. Eingeladen, zuzuhören, zeigte er sich willig, hinderte aber den Prinzen in jedem Satze den er sprach, durch seine laute Erklärung der Predigt zum Besten seines Gefolges. Als er noch mehr Zuhörer kommen sah, rief er aus: „Prinz, erlaubst du, daß die Leute nur so herkommen, wann du Gott anbetest?" — Nach dem Gottesdienst brachte er vor, was ihn hergeführt, daß ein neuer Verzug im Transport der Sachen von Totorase eingetreten sei; wohl durch Schuld des Sprechers Nantschi, der gern möglichst viel davon annectiren möchte. — Am nächsten Sonntag (22. Januar) da ich zu predigen hatte, fand sich Bosommuru wieder mit vielen seiner Leute ein. Ich redete über den letzten Befehl des Herrn, „Gehet hin in alle Welt &c." und erklärte darnach den Zweck unseres Hieherkommens.

Vom 17. bis 27. Januar währte das Fest der Hausfetische des Königs, da jeden Tag viele Hühner und Schafe geopfert werden; auch Ziegen werden zu diesem Zweck in einem Weiler bei der Stadt gehalten, während sie sonst im ganzen Lande verboten sind. Am ersten Tage kam der König, um vor einem uns nahen Hause, der Geburtsstätte eines seiner Vorgänger, zu tanzen. A. hielt es nicht für recht, solchen Ceremonien beizuwohnen. Aber am 20. als sich dieser Tanz wiederholte, ließ Se. Majestät uns rufen. Rosa allein blieb zu Hause, da sie solchen Lärm nicht ertragen kann. So fanden

wir denn den König innerhalb eines Kreises seiner Häuptlinge tanzend, sammt seinem Gefolge. Mit einem Köcher auf dem Rücken, über und über behängt mit Gold, eine reichverzierte Sammtkappe auf dem Kopf, sprang er vorwärts und rückwärts, drehte sich rechts und links, spielte mit Schwert und Flinte in wunderlicher Aufeinanderfolge und schaute dabei immer nach uns, die ehrerbietig mit entblößtem Haupte im Dampan standen, als liege ihm an unserer Bewunderung. Dabei hielt er den Takt ausgezeichnet inne, welchen die in der Mitte des Kreises aufgestellten Musiker und Trommler angaben. Der König tanzt wirklich schön, aber verwegen, daher mehrere seiner Leute ihn immer mit ausgestreckten Armen umgeben, für den Fall, daß sein Fuß gleiten oder anstoßen würde. Der Tanz des Gefolges aber übersteigt an Wildheit Alles, was man sich denken kann; man stelle sich einen Haufen Menschen vor in allen möglichen und unmöglichen Körperstellungen umherschwirrend, ein lärmendes Durch- und Ueber- und Untereinander, bei dem man eher an Dämonen als Menschen denkt. Doch wird der Takt immer merkwürdig eingehalten. Wie sehr man sich auch an diese nervenerschütternden Bilder gewöhnen mag, etwas Grausiges bleiben sie immer.

Wie es aber mit der Reise an die Küste steht, erfuhren wir erst in der Nacht des 23. Januar, da der König den Prinzen und Hrn. Watts rufen ließ. Es waren Briefe von den englischen Behörden gekommen, welche dem König danken, daß er etliche Fanteer zurückgeschickt habe, und die Hoffnung ausdrücken, er werde sein Wort halten und auch die Europäer freigeben, sobald sein Feldherr zurück sei. Sollte dieser nicht bald kommen, so möge der König ihm schreiben, daß er (der Gouverneur) sich selbst aufmachen und den Adu Bofo über den Volta zurückjagen werde. Elmina betreffend läugne der holländische Gouverneur, daß das Fort irgend wann an Asante verkauft und Geld dafür erhalten worden sei. Doch davon könne sich der König selbst durch Sendung eines Boten überzeugen. Ihm (dem Administrator) sei es schmerzlich, zu finden, daß der König in Betreff des Austausches der Gefangenen sein Wort nicht halte. Wie lange warte doch schon Hr. Brownell und wie oft habe der König versprochen, die Fanteer zu schicken! Man habe ihn, den König, gebeten, sein Heer aus Akwamu zrückzurufen, statt dessen habe er es durch Agyapong (S. 92) verstärken lassen 2c. Er mache Se. Majestät auf das Schädliche eines solchen Benehmens aufmerksam. Sende der König jetzt mit Prinz Ansa die Fanteer, so könne noch alles ins Geleise kommen und Friede im ganzen Gebiet proklamirt werden. Geschehe das nicht, so werde Major Brownell mit seinen Asante Gefangenen zurückberufen. Eine Frist von 10 Tagen sei der letzte Termin.

1871
Nachdem A. ihm die Geduld der Engländer gerühmt und zum Frieden gerathen, wurde die Unterredung (durch einen „unglücklichen" Tag unterbrochen) am 25. fortgesetzt. A. konnte offen aussprechen, wie sehr er sich wegen der steten Verzögerungen, Ausreden und Wortbrüche vor den Engländern für sein Volk schäme. Er legte auch ein Wort für Frau R. ein, worauf Bosommuru zum König sagte: „Die Aeltesten werden es nicht erlauben." Darauf der Fürst: „und was kümmere ich mich um die Aeltesten?" Der weitere Verlauf zeigte aber, daß die Aeltesten in den meisten Fällen durchdringen, (Apca besonders trat stark gegen die Loslassung der weißen Frau auf) und eine Unterredung mit dem König wurde uns nicht gewährt.

Am 31. erhielt sodann Prinz A. den Auftrag, dem englischen Administrator zu sagen: Se. Majestät bedaure, Sr. Excellenz noch nicht amtlich angekündigt zu haben, wie er, Kofi Karakari, den Asante Thron bestiegen habe (seit 1867!); ein Bote sei schon einmal unterwegs gewesen, aber Gerüchte von neuen Raubanfällen der Asener haben ihn zurückgetrieben. Da nun auch neulich etliche Akem Leute Asanteer gefangen genommen, ja getödtet haben, möchte er eigentlich wissen, ob Akem unter dem britischen Protektorat stehe oder nicht. Ansa bat sich alle diese Aufträge schriftlich aus, worauf die Linguisten sie niederschrieben; unsere Sache wird darin nicht berührt. — Ihm selbst und seinen Begleitern brachte man dann reiche Geschenke in Kleidern und Gold; und weil A. darum gebeten hatte, kamen auch 70 Eier für uns und 4 Pfund Reis. Endlich gab es noch einen Streit wegen eines armen Asen Negers, der vor zwei Jahren in den Block geschlagen wurde, weil er heimlich Pulver verkauft hatte. Er wäre getödtet worden, wenn A. ihn nicht losgebeten hätte. Jetzt da es sich darum handelte, aus Kumase fortzukommen, forderte der Hauptmann der Scharfrichter diesen Mann als ihm gehörig zurück; denn „nur Fanteer" werden ja freigelassen! Doch gab Se. Majestät auf des Prinzen Bitte den bebenden Mann wieder los, und wie dankbar war dieser Arme und wir mit ihm!

Da auch wir uns zu bedanken hatten, lud uns der Prinz ein, ihn zum König zu begleiten, auf seinem letzten Besuch im Palast. K. war durch Dysenterie verhindert, mitzukommen, also giengen nur Bonnat und ich. Wir hatten im Palast sieben Höfe zu durchschreiten; im achten, der seine Privatwohnung bildet, saß der König unter den Arkaden, welche ihn einfassen, ganz in Negligé, während sechs Knaben Fackeln vor ihm hielten. Die Wände sind hier geschmackvoll verziert und eine Treppe führt zu dem steinernen Hause, das Dupuis vor einem halben Jahrhundert für den König baute. Karakari war heute sehr aufgeräumt; zu den Fanteern, die ihm dankten, sprach er:

„geht nun heim und sagt euren Landsleuten, sie sollen das Alte vergessen und etwas Neues und Gutes aufkommen lassen, den Frieden." Auch ich dankte, fügte aber bei, meinen Herzenswunsch habe ich seiner Zeit den Aeltesten vorgetragen und verstanden, was es besagen wolle, daß ich keine Antwort erhalten. Ich trage nun keine Verantwortung mehr und sei zufrieden, meine Pflicht gethan zu haben. Majestät hörte mich geduldig an und sagte, ich solle mich nur beruhigen, Adu Boso werde sehr bald kommen. Gleich nach dem kleinen Adae werden die Kiefer der erschlagenen Feinde eintreffen, und Adu Boso acht Tage nach dem großen Adae. Wenn Prinz Ansa dann wieder hier sei, können wir mit ihm an die Küste ziehen!

So wurde also am 1. Februar eifrigst gepackt und geschrieben, waren es doch die ersten Briefe, in denen wir uns offener aussprechen konnten. A. läßt uns vier Leute seiner Dienerschaft zurück: einen alten kränklichen Oberknecht, der nicht viel mehr thun kann, als Anderen befehlen, und eine eben entbundene, trutzige Magd. Mehr versprechen wir uns von Cäsar, der die Küche besorgt, und einem kleinen Mädchen. — In der Frühe des 2. Februar gieng endlich der Prinz ab, mit zehn Kisten- und drei Hängemattenträgern; Herr Watts folgte ihm am 4. mit den übrigen Fanteern. Die Königsboten aber, die in Capecoast über den Frieden verhandeln sollten, Afirifa und Kotiko, wurden ihnen erst nach 1 Monat nachgesandt. — Uns ist das Herz schwer über dem Abschied, zumal K's Zustand immer bedenklicher wird. Bosommuru, mit dem ich um zwei Knaben zur Aushilfe verhandelte, sah heute (3. Febr.) den Kranken an und sagte spöttisch: „Ja, bittet nur Euren Gott, daß er diesen gesund mache." Ich antwortete ihm: unser Gott könne heut noch K. gesund machen, wenn Er wolle; möglich sei es aber auch, daß Er ihn noch länger leiden lasse; jedenfalls haben sich die Asanteer dabei zu sagen, daß sie Unschuldige geplagt und bereits den Tod unseres Kindleins herbeigeführt haben; und unser Gott sei zwar sehr langmüthig, lasse aber seiner nicht spotten.

## 16. Krankheitszeit und Forson's Gesandtschaft.

(Februar bis Mai 1871.)

Wir hatten uns also an etwas Neues zu gewöhnen, und nachdem bisher der Prinz Einkäufe und Küche besorgt hatte, das Geld selbst auszugeben und den Haushalt zu leiten. Alles sah sehr trüb aus, denn K. wurde immer elender, so daß er Monate lang nichts als Reissuppe mit Hühnerfleisch gekocht vertragen konnte; alles andere erbrach er. Zu Zeiten wünschte er, daß Gott seinen Leiden bald ein Ende mache.

1871

Gerade jetzt aber nahte einer der grauenvollen Tage des Asante Volkes, die Bantama Todeskostüme. Am frühen Morgen des 5. Februar begab sich der König in aller Stille nach Bantama, in das Haus der todten Könige. Es ist ein langes Gebäude, in das man durch eine eben so lange Galerie eintritt. Innen theilt es sich in kleine Zellen, deren Thüren mit einem seidenen Vorhang verhängt sind. Darin werden die verstorbenen Könige, d. h. ihre mit Golddraht zusammengefügten Skelette in reich geschmückten Särgen aufbewahrt; jeder umgeben von allem, woran er im Leben Freude hatte. Am Tage der Costüme wird jedes Skelett auf den Stuhl seiner Zelle gesetzt, damit ihm der König die ihm besonders bereitete Speise vorsetze. Nach dem Essen spielt die Bande jedem der todten Monarchen seine Lieblingsmelodie; dann werden einige der Menschen, die man in der Hauptstadt dafür bestimmt, mit einem durch die Wangen gestochenen Messer stumm gemacht und hergeschleppt hat, als Opfer geschlachtet. Mit ihrem Blut wäscht darauf der König das Skelett; ist er mit dem einen fertig, so geht er in die nächste Zelle zur gleichen Arbeit, bringt das Essen, gibt das Kriegslied an und befiehlt die Schlachtung der Opfer. Erst am Abend ist sein Geschäft gethan.

So hörten wir denn den ganzen Tag die Zeichen der Hörner und Trommeln; etwa dreißig Menschen sollen gefallen sein. Nachdem der König um 6 Uhr zurückgekehrt war, sagten uns das Todeshorn und die Todestrommel, daß wieder Menschenblut vergossen werde, und die Klänge drangen immer wieder durch die Nacht zu uns bis gegen 1 Uhr. Zwei Stöße ins Horn bedeuten: der Tod, der Tod! und drei Trommelschläge „schneid ihn ab;“ worauf ein Schlag der andern Trommel anzeigt: „der Kopf ist gefallen.“ Wie schwach fühlen wir uns dieser Macht der Finsterniß gegenüber! wir können nur seufzen, daß unsere Gefangenschaft auch irgendwie den Weg bereite für eine neue, bessere Zeit. Nachher sagte man uns, in der Nacht seien nur 10 Menschen enthauptet worden.

Wir aber sind mit Allem, auch dem Geringsten, aufs Warten angewiesen, z. B. mit dem Reis für K., mit dem Salz, das nicht einmal zu kaufen ist, mit der Ordnung unseres Hauswesens, da fast täglich in dem weitläufigen Missionshof irgend etwas gestohlen wird, wären es auch nur Bretter und Bänke. Die versprochenen Knaben zur Aushilfe wollen nicht erscheinen. Von den Kinnladen der Feinde wird kaum mehr geredet; vielmehr sollen neue Truppen geschickt werden, um Adu Boso zu verstärken. Suchen wir etwa eine Audienz nach, so lassen Bosommuru oder Sabeng uns Stundenlang warten, ehe sie uns nur sehen, und dann darf irgend ein junger Häuptling uns ausspotten; zum König läßt man uns nicht. Es wird uns immer deutlicher, daß wir von Allem

das uns gesagt oder versprochen wird, kein Wort glauben dürfen, und doch sind die Herren so schlau, daß wir ihnen immer wieder trauen. Welche Geduldsschule! — Dagegen kamen vom Prinzen wiederholt herzliche Grüße, und von Capecoast allerlei Dinge, um die wir gebeten hatten, mit großer Eile und Pünktlichkeit abgesandt, ein Zeichen, daß die thätige Hilfe der Christen nicht erlahmt, so ungewiß es auch bleibt, wann und ob uns das Geschickte erreicht.

Als ich am 6. März dem König wie gewöhnlich meine Aufwartung gemacht hatte — er trank diesmal seinen Palmwein in Twerebo-anda („der Feuerstein schläft nie") — trieb ein Sturmwind, der manche der großen Schirme umdrehte, die ganze Procession in die Flucht. Mich aber überfiel dann ein Fiebersturm, der mich an den Rand des Grabes brachte. Da nun am großen Adae (12. März) Bonnat allein von den vier Weißen sichtbar wurde, suchte des Königs Blick rechts und links nach den Uebrigen. Natürlich kamen dann bald Leute vom Palast, nach mir zu sehen, was zur Folge hatte, daß mir der König seinen eigenen Arzt sandte. Ich trank etwas von dessen grüner gepfefferter Brühe (14. März), wurde aber nur schlimmer und wünschte europäische Arznei für mein Gallenfieber. Das brachte seine Majestät eiligst an mein Krankenlager, und zwar um drei Uhr, da er gewöhnlich ruht. Ich war gerade vom Brechreiz geplagt und ganz gelb. Das überraschte ihn so, daß er zu Rosa mitleidig sagte: „Du hast wirklich Noth in diesen Tagen, weiße Frau!" Ich aber benützte diese Gelegenheit, um ihm zu sagen, daß ich gewiß schon zu lang in Afrika lebe, und eine solche Krankheit eine Heimreise nöthig mache, also „ich bitte Dich, mach schnell!" Er munterte mich auf, Muth zu haben, versprach alsbald einen Boten mit Briefen meiner Frau an die Küste zu schicken, und besuchte auch Kühne, dem sein Arzt jeden Morgen eine Art Reisbrei bringt, mit Fisch und etwas wie Kohl vermischt. Zunächst griff mich auch dieser Besuch so an, daß ich nur elender wurde und mit Schmerzen an die Möglichkeit dachte, Rosa allein hier zu lassen; allein allmählich wurde es besser, wenn auch die Schwäche im Kopf und in den Beinen noch lange blieb. Bosommuru meinte in diesen Tagen, wir nehmen eben die Dinge zu schwer.

Indessen ist der lang verschobene Austausch der Gefangenen am Pra wirklich vor sich gegangen. Dem öffentlichen Empfang der zurückgekehrten 76 Asanteer (20. März?) konnte von uns nur B. anwohnen. Die Freude war allgemein und so groß, daß viele Häuptlinge tanzten; die Freigelassenen, unter denen sich auch ein Osafohene (Heerführer) befindet, beeilten sich alle, Herrn B. die Hand zu drücken, während ihre Eltern und Verwandten dem

heitergelaunten Könige durch ein Freudengeschrei dankten. Das zog natürlich dem guten Franzosen das Herz zusammen. Aber einmal wird auch uns ein solcher Freudentag aufgehen. — Immerhin schleppt sich alles so langsam vorwärts. Nach des Prinzen Brief fand der Austausch am 2. März statt; der Ueberbringer aber, einer der Freigelassenen, sagte, daß Ansa erst fünf Tage später weiter gereist sei. Wann wird er an der Küste sein, wann wieder — wie versprochen — zurückkehren?!

Denn es ist und bleibt ein unheimliches Leben hier. Kaum waren wir eines Sonntags (26. März) zur Ruhe gegangen, als uns das Todeshorn wieder aufschreckte. Am Morgen hörten wir, der König habe mit seinen Weibern getanzt, was immer Menschenleben koste. Hiezu wird die beste Musikbande, Kete, in einiger Entfernung von den Frauen aufgestellt, ohne daß sonst ein Mann zugegen wäre; sie besteht aus kleinen Trommeln, alle mit einem roth und schwarz carrirten Zeug überzogen, aus Flöten und geschüttelten Kalebassen (S. 73). Es ist selten, daß der König diesen Ketetanz tanzt; wann es aber geschieht, schaudern auch sonst gleichgültige Leute.

In der nächsten Nacht erschreckten uns zwei Diebe; einer schlich in K's. Zimmer, wo eine Nachtlampe brannte, und stahl die Salzflasche, nicht ohne ein Geräusch zu machen, das K. aufspringen ließ. Der völlig nackte Dieb verschwand. Zehn Minuten später begegnete Cäsar einem Fackelträger im Hof und redete ihn an; im Nu warf der sein Holzscheit sammt einem Topfe weg und entfloh. Als wir nachschauten, lag unser Kochtopf zerbrochen da und daneben unser einziges Huhn, dem der Kerl den Kopf abgebissen hatte. Es wurde nun ausgerufen, wer uns etwas stehle werde getödtet; wir hörten dabei das „Dauru" (eine Art Ausrufersglocke) schlagen, welches diese Bekanntmachung jedesmal begleitet.

Br. K. aber liegt so schwach da, daß bald der eine, bald der andere Arzt seine Erscheinung macht, oder beide zusammen consultiren und sich streiten. Das geschah (30. März) so laut, daß der schwache Kranke es nicht mehr aushielt, sondern weinend aus dem Bette sprang und die ganze hohe Sippschaft zur Thür hinaus spedirte. Man solle ihn doch ruhig sterben lassen, war seine Bitte; ihn an die Küste schicken, damit er ein Schiff besteige, die meinige. — Ich bat dann den König, der wieder in Twerebo-anda Palmwein trank, dem kranken Bruder doch Hühner zu verschaffen, die wir ja gerne bezahlen wollten. Er lachte und versprachs. Wichtiger aber war ihm die Rückkehr eines vor zwei Jahren nach Serem (d. h. dem tributpflichtigen Steppenland im Norden von Asante) geschickten Häuptlings, der mit einem rothen Pferdlein und anderen Geschenken sich eingefunden hatte und mehrmals vor Sr. Majestät tanzte.

Pferde sind hier selten und scheinen schlecht zu gedeihen; das einzige, das wir zu sehen bekommen, gehört einem Moslem Kaufmann.

Die Hühner kamen nicht, doch wurde es allmählich besser mit Bruder K. Aengstlich aber warten wir auf Nachricht von der Küste, die doch lange ausbleibt. Das letztemal (5. April) verfehlten wir auch das kleine Adae, denn bald wird es früh, bald spät am Tage gefeiert; doch brachte uns Bosommuru unsere 9 Dollar.

Am 8. April, dem großen Sabbath, lernten wir von einem neuen Greuel. Der König gieng nämlich in der Frühe nach Bantama, um das Dach des Leichenhauses, welches in den letzten Stürmen gelitten hatte, zu repariren. Nun fordert aber die kleinste Ausbesserung an diesem Gebäude Menschenblut, um den Zorn der verstorbenen Herrscher zu besänftigen. Also wurden heute drei arme Bursche mitgeschleppt, ein Messer durch die Wangen, die Hände auf den Rücken gebunden. Davon redet man hier als von etwas ganz gewöhnlichem. Freilich sind es meist Missethäter, welche geopfert werden, aber wie leicht — verhältnißmäßig — ist oft ihre Schuld! Jeder, der den Königsschwur ausspricht, kann in Eisen gelegt werden, und doch hört man ihn häufig. Ein Sklave schimpft seinen Meister, braucht grobe Worte gegen ein Glied der königlichen Familie, und wird dafür in den Block geschlagen. Wie mancher Donko Neger (S. 57) wird vom Heimweh gepeinigt oder sucht einem bösen Meister, den er gereizt sieht, durch die Flucht zu entgehen; ergreift man ihn, so wird er gefesselt. Somit liegen immer viele in Eisen bei den verschiedenen Häuptlingen und besonders bei den Brafo (Scharfrichtern). Solche Gebundene dürfen sich nicht mehr viel Hoffnung machen; die aber, welche zu 10—12 an eine lange Kette geschmiedet sind, müssen sich schon als geopfert ansehen. Doch kann der König irgend welche begnadigen; er hat es schon solchen gethan, die bereits das Messer durch die Wangen hatten. Trotz dieser harten Strafen werden der Verbrechen nicht weniger; wo namentlich stiehlt man so viel als hier? und doch wird mancher Diebstahl mit dem Tode bestraft. Mit diesem König der Schrecken spielen sie ganz wie Kinder. Ohne des Königs Zustimmung darf übrigens Niemand getödtet werden. Aendert er das Urtheil, so werden Geldstrafen auferlegt, oder Ohren, Nase, Lippen abgeschnitten; täglich begegnet man Leuten, welchen alle diese drei Glieder fehlen. Weiber werden viel seltener hingerichtet als Männer, dafür trifft sie meist solch eine Verstümmelung; davon wird dann nie geredet; viele derselben haben Gatten und Kinder trotz ihrer Mißgestaltung. Den Lippenlosen wächst oft durch wildes Fleisch der Mund so zusammen, daß sie kaum mehr essen können; dann müssen sie den König um Oeffnung des Mundes bitten, worauf einer der Scharfrichter die

Operation mit einem Schnitt seines Messers vollzieht. Das Köpfen zu lernen, gibt wohl mancher junge Krieger dem Scharfrichter etwas Goldstaub; dann darf er seine Hand am nächsten Schlachtopfer versuchen. Ach wie sehr ist dieses Land der Hilfe bedürftig!

In unsern Gottesdienst kommt, wie ich am Ostertag (9. April) mit Schmerzen empfand, kein Mensch mehr aus der Stadt. Sie behaupten, das geschehe, weil der König den Besuch des Missionshofs verboten habe; er hat aber nur ausrufen lassen, man dürfe nichts darin wegnehmen. Ich benütze jede Gelegenheit, die Leute zu Besuchen bei uns einzuladen.

Am Ostermontag (10. April) wurden wir in den Palast geladen, wo der König im Gerichtshof (mpremoso) saß. Der Pharisäer (Sprecher Opoku) rief: Süße, komm, sitze hier; so kam ich auf die andere Seite des Halbmondes und mußte einen Brief — von Major Brownell — übersetzen. Er handelte von der Zurückgabe der 76 Asanteer, erklärte, welche gestorben oder weggelaufen seien, versprach die letzteren, wenn gefunden, nachzusenden und gab der Hoffnung Raum, Seine Majestät werde auf dem eingeschlagenen guten Weg fortfahren, damit der Friede bald hergestellt werde; also namentlich die gefangenen Missionare, wie er versprochen, nach Capecoast entlassen. Wir wurden aber — mit einer Flasche Rum — abgefertigt und, da wir noch eine Bitte um Sendung der zwei versprochenen Knaben anbrachten, etwas ungeduldig, mit der üblichen Vertröstung, fortgeschickt.

Bald aber (15. April) vertraute mir Bosommuru an, es sei ein „Europäer" am Pra angelangt, vom Gouverneur abgeschickt, um nach uns zu sehen. Ein Aburowa kann ein Weißer, aber auch ein Mulatte sein; also waren wir vorerst um nichts klüger. — Tags darauf brachte er uns die längst versprochenen Knaben, die uns bedienen sollen — drei Kriegsgefangene aus der Gegend von Sandrokofi. Es sind Kwabena Mensa, ein neunjähriger Knabe, Kwabena Oporo, 16jährig, und ein etwa 35jähriges Weib, letztere sehr still und abgezehrt, der Jüngling entsetzlich abgemagert, der Knabe aber wohl gefüttert. Erst traten sie sehr scheu heran, als sie aber einen Palmölfufu gegessen hatten, schienen sie um vieles heiterer. — Zugleich kündigte Bosommuru den Besuch des Königs an, wozu unser Hof gekehrt werden mußte. Trotz des vorausgehenden Sturmes und Regens erschien er in seinem Korbe mit großem Gefolge, durchzog die Zimmer, beschaute Alles und fand uns wohl eingerichtet. Auch die Kapelle betrat er und äußerte: Hier ist es recht schön. Man sagte ihm dann, wir beten hier jeden Sonntag und lesen aus den Büchern, was ihm aber keine Bemerkung ablockte. Beim Scheiden bedankten wir uns für die

übersandten Leute, worauf er sich selbst der versprochenen Hühner erinnerte und bald darauf ihrer 5 sandte.

Dieses freundliche Entgegenkommen schien eine Vorbereitung auf die angekündigte Verhandlung mit dem Boten der englischen Regierung sein zu sollen. Am 18. April wurde derselbe auf den Platz Premoso geführt, nachdem die Großen sich satt getanzt und getrunken hatten. Aus der wogenden Masse kam endlich des Prinzen Begleiter Joseph zu uns gelaufen, und ihm folgte eine Menge Fanteer, froh uns zu sehen und uns die Hand zu drücken. Nachdem wir auch dem farbigen Gesandten Herrn Forson die Hand gegeben und in das vielstimmige Akwaba (Willkommen!) mit eingestimmt hatten, begaben wir uns nach Hause. Und da ihm das bei einem Beamten Mensa angewiesene Logis nicht sehr behagte, kam er bald nach und quartierte sich sammt dem lieben Joseph bei uns ein. Obgleich er seine Aufträge vorerst für sich behält, scheint er doch voll guter Hoffnung zu sein, daß wir ihn an die Küste begleiten werden; wir aber sind zu oft getäuscht worden, als daß wir uns in süße Träume wiegen ließen. Prinz Ansa schreibt freundlich, aber vorsichtig; wir sehen es als sein Werk an, daß Herr F., der Dolmetscher des Majors bei der Auswechslung der Gefangenen, hieher gesandt wurde. Diesem Herrn scheint es an Muth nicht zu fehlen, er glaubt schon zu wissen, wie den Leuten am besten beizukommen ist; und der König hat ihm einen der ausgetauschten Asanteer beigegeben, damit er durch denselben ohne Umschweife alle seine Wünsche im Palast könne anbringen lassen. Alle diese Rückgeschickten sind dem Gesandten durch viele erwiesenen Dienste verpflichtet und scheinen ihm sehr zugethan.

Forson wollte natürlich sogleich seine Ankunft nach Capecoast melden und lud auch uns ein, dem Boten Briefe mitzugeben. Aber nach allerhand Verzögerungen sprach sich der König dahin aus: ihm freilich sei alles lieb, was der Gesandte an die Küste schreibe, aber seine „Familie" (die Häuptlinge) verstehe dergleichen Dinge nicht, daher es doch besser wäre, mit dem Schreiben noch etwas zu warten. Beim Adae (23. April) bekam Herr Forson die gleiche Summe wie wir (9 Doll.).

Nachdem er sodann als ein Landeskundiger allerhand Geschenke an des Königs Hausgenossen vertheilt und man dieselben in Procession herumgetragen hatte, brachte er (24. April) mit großer Ruhe sein Anliegen vor, indem er Herrn Usshers Brief vorlas. Darin wird dem König gedankt für jede uns erwiesene Rücksicht, aber auch erklärt, daß wir nichts mit dem Kriege zu thun haben, weder britische Unterthanen noch eingeborene Schutzbefohlenen seien. Unsere Regierungen, die preußische und schweizerische, haben sich für unsere

1871
Befreiung verwendet, und ihm sei anbefohlen, alles anzuwenden, daß dieselbe ausgewirkt werde. Darum also sei Herr Forson abgesandt, unsere Freilassung zu erbitten, und er hoffe, der König werde uns Alle mit dem Gesandten zurückschicken. [1])

Auch ein Brief unseres Bruders Schrenk wurde vorgelesen, in welchem er um unsere, jedenfalls aber um Fr. R's. Befreiung bittet, indem er zugleich darauf hinweist, wie unsere Mission schon mehrmals Asanteer losgekauft oder sonst gerettet und Ausgaben für sie bestritten habe, auch noch immer den Gedanken bewege, ihre Arbeit nach Asante auszudehnen.

Tage vergiengen, ehe (29. April) des Königs Geschenk an Herrn Forson von mehr als 100 Personen in den Hof gebracht wurde, großartiger, als wir erwartet hatten: eine Kuh, zwei Schafe, Lebensmittel aller Art und 18 Pfd. St. Goldstaub. So oft er aber um Audienz bat, hatte der König keine Zeit, versicherte jedoch, er liebe ihn sehr. Was seine Zeit so in Anspruch nehme, sei eine wichtige Angelegenheit: er habe nemlich eine seiner Gemahlinnen Sappon, die Nichte seines Vorgängers, über die anderen erhöht und ihr 6 Dörfer mit etwa 600 Menschen geschenkt, auch über 100 Unzen Goldstaub weggegeben; und dazu die Gerichtsverhandlungen ꝛc.

Am 6. Mai folgten wir mit Herrn Forson einer Einladung zu dem mächtigen Minister Sabeng, um Palmwein mit ihm zu trinken: derselbe zeigte uns alle seine Herrlichkeit, dazu sein Bett, mit reichen europäischen Stoffen bedeckt; doch stacken zwischen Matratze und Bettstelle mehrere goldgriffige Dolche, und ein halbes Dutzend von Scharfrichtermützen (aus Leopardenfellen) hieng an der Wand. Seine Fetische und Zauber, wohl 70 an der Zahl, waren alle in einem Hof beisammen, ebenso große Papierbögen mit Koransprüchen, arabischen Zeichen und allerlei Karrikaturen von Thieren bedeckt. Die Muhammedaner üben hier eine große Macht aus, die meisten, ohne mehr als einige Worte des Arabischen zu verstehen, wenn sie nur schreiben und lesen können nach Papageiart. — Wie wird man aber an diesem höflichen

[1]) Der Administrator schrieb uns (29. März), er sende H. F. um sein Schreiben dem König des Nähern zu erklären: „Ich dringe sehr stark in den König, euch zu entlassen. Ich habe in diesem Bestreben nie nachgelassen und lasse jetzt den letzten Ruf (appeal) an ihn ergehen. Ich hoffe auch, wir werden Frieden auswirken.“ Dagegen kommt aber in Betracht, was Schrenk 17. April schreibt: „Auch mit dem Gouverneur von Sierra Leone und dem in Capecoast verkehrte ich persönlich. Aber ihr Spruch ist: Ihr wurdet außerhalb des britischen Protectorats gefangen, d. h. sie haben keine amtliche Verpflichtung gegen Euch. Was Herr Ussher gethan, hat er aus persönlicher Liebe für Euch gethan und wird es ferner thun. Wir müssen ihm dafür sehr dankbar sein.“

Manne, einem Liebling des Königs, irre, wenn man hört, daß derselbe schon am nächsten Tag bei der Beerdigung eines einflußreichen Statthalters nicht nur Menschen opfern ließ, sondern einem der Armen selbst den Kopf abgeschnitten hat! — Nach einer der greulichen Volkssitten haben diesmal auch die Söhne des Verstorbenen viele Leute ihres Dorfes, wie im Uebermaß des Schmerzes, auf der Straße getödtet, bis der König einen Boten schickte, dem Blutvergießen Einhalt zu thun.

Immer noch war Herr Forson voll schöner Hoffnungen, ja er steckte uns damit so weit an, daß wir bereits unsere Hängematten in Stand zu setzen begannen. Aber am 13. Mai erhielt er die langerbetene Audienz, die jede Aussicht vernichtete. Da die Sache wegen Akem und Elmina noch nicht ausgetragen sei, Adu Boso auch noch nicht habe vernommen werden können, ob und warum er die Station Anum geplündert und unter welchen Umständen er uns gefangen genommen habe, könne bis zu seiner Rückkehr nichts gethan werden. Umsonst alle Vorstellungen; auch Fr. R. könne nicht entlassen werden. Nachdem Herr Forson jedes Mittel erschöpft hatte, kam er niedergeschlagen nach Hause, wohin ihm des Königs Geschenke folgten, Goldstaub, ein Kleid und fünf Sklaven. Unter den letzteren befindet sich ein Mann (zu 7¼ Pfd. St. angeschlagen), dazu ein Knabe und zwei Weiber mit einem Säugling.

Er erhielt noch eine Abschiedsaudienz, in welcher der König wunderschön redete, wie Adu Boso Befehl erhalten habe, urplötzlich heimzukommen; folge er nicht auf der Stelle, so würde er am besten thun, sich selbst zu erschießen 2c. „Beide Könige von Akem spielen,“ fuhr er vertraulich fort, „eine zweideutige Rolle; sie stehen unter eurem Schutz, lassen aber auch mich wissen, wie gern sie sich mir anschließen und die Köpfe derjenigen ausliefern würden, welche auf Asanteer geschossen haben.“ Herr Forson hörte alles geduldig an, bat sodann dringlich um Entlassung wenigstens meiner Frau und drückte seine Verwunderung aus, daß der König am Adae uns mit einer so kleinen Summe ablaufen lasse, die keineswegs zu unserer Verköstigung ausreiche. Darauf erhielt er schöne Versprechungen; auch solle das lecke Dach des Hauses ausgebessert, ja sogar der Frau R., um sie zu erheitern, eine Musikdose geschickt werden. Was wollen wir mehr? Meine Frau hatte darauf Herrn Forson nur eines zu sagen: Ich bin doch kein Kind mehr! So oft ich solche Musik hören würde, klänge sie mir, als lachten mich der König und seine Großen aus.

Der gute Herr reiste also, noch reich beschenkt von der Königin Mutter und den kleinen Häuptlingen am 22. Mai mit unsern Briefen ab[2]), und uns

[2]) Kühne schrieb z. B. an den Administrator, daß sie weder bisher über die Art

1871
that die Ruhe wohl nach der großen Aufregung. Er verschaffte noch meiner kranken Frau ein Geschenk Honig vom Könige, der diesen als Tribut aus dem Innern erhält; ihr ersetzt er den längst ausgegangenen Zucker. Aus dem Wachse haben wir kleine Lichtlein gemacht, von denen wir dem Könige einige schenken wollen. — Herrn Ansas Knabe, Joseph, ist noch hier, weil er auf die Bezahlung von 23 Stücken Zeug zu warten hat, die der König ihm abkaufte, abgesehen von anderen an die Häuptlinge verhandelten. Jeden Tag hofft er sein Geld zu erhalten und ist immer wieder aufs Warten angewiesen. Dabei merkt er, daß man ihn noch aus anderen Gründen hinhält, weil es bald heißt, von Elmina sei Botschaft unterwegs, bald, Prinz Ansa selbst sei in der Nähe, bald, ein Asante Häuptling an der Küste werde in strengem Verwahr gehalten. Dieser Königsonkel, Akjampong, war nach Elmina geschickt worden, um die Stadt gegen die Fanteer zu vertheidigen. Schon unterwegs erkundigte er sich in jedem Dorf, ob Fanteer sich darin befinden, und schlachtete solche dann in grausamster Weise hin. In Elmina aber geberdete er sich bald als vollkommener Despot und empörte zugleich das sittliche Gefühl der Neger, indem er eine Mutter und ihre Tochter zumal zu Weibern nahm, und zwar Mulattinnen. Da die Vorstellungen des holländischen Gouverneurs nicht beachtet wurden, ließ dieser endlich sowohl ihn als seine übermüthigen 2 Söhne einsperren.

Irgendwie käme jedoch eine Kriegsdrohung von der Küste den Asante in diesem Augenblick ungeschickt, da verlautet, Adu Bofo's Heer kehre in halbverhungertem Zustand zurück. Etwas muß in der Luft sein, sonst hätte Bosommuru meiner fieberkranken Frau Bitte nicht so bald erhört, ihr etliche Hühner zu schicken. Schon nach acht Tagen kamen ihrer vier. Es gibt solcher Hausthiere überhaupt wenig in der Hauptstadt und ihrer Umgebung, aus Furcht vor des Königs Leuten. Denn wenn dieser Geflügel oder Schafe will, schickt er seine Seelen darnach aus, mit dem nöthigen Gelde, diese aber raffen in dem und jenem Dorf zusammen, was sie finden, ohne je zu zahlen; Klagen

---

und Weise ihrer Gefangennehmung verhört worden seien, noch erwarten können, daß bei Adu Bofos Rückkehr ihre Sache ernstlich untersucht werde. „Mein Eindruck ist, die Asanteer glauben, so lange wir in ihren Händen seien, können sie die Erfüllung aller ihrer Wünsche haben.“ — In späteren Briefen sprach er seine Ueberzeugung aus: „wenn die Asanteer nach Adu Bofos Rückkehr uns wirklich entlassen, so kann man ihnen friedfertige Gesinnungen zutrauen, anders nicht. Wie sehr wir uns auch bemühen, ihnen zu zeigen, daß wir in Europa unbedeutende Personen sind, sie glauben es eben nicht, sondern sind durchdrungen von dem Gefühl, einen außerordentlichen Fang an uns gemacht zu haben.“

ist umständlich, wenn nicht gefährlich, so entschließt man sich lieber gar kein Hausthiere zu halten.

## 17. Die Gesandtschaft der Herren Crawford und Plange.

(Juni bis August 1871.)

Am 5. Juni führte man einen Mörder zum langsamen Tode, wie in allen Straßen, so auch an unserem Zimmer vorbei. Das Messer durch die Backen, die Hände auf den Rücken gebunden, zog man ihn an einem um den Hals geschlungenen Stricke nach. Als er vorüber war, sahen wir auch die zwei Foltergabeln in seinem Rücken stecken, blutbedeckt schleppte er sich weiter. An Andern sah man schon viele Messer und Gabeln in den Leib gestoßen, mit Vermeidung der tödtlichen Theile. Um Mittag fängt die Folterarbeit an und wird mit steigender Grausamkeit bis gegen 8 Uhr fortgeführt; dann haut man dem Verurtheilten tiefe Schnitte in alle Körpertheile, hackt ihm wohl auch die Arme ab und nöthigt ihn, vor dem König zu tanzen, ehe man ihn auf den Richtplatz bringt. Will oder kann er nicht tanzen, so treiben ihn die Brafo mit Fackeln dazu an; um dieser neuen Qual zu entgehen, macht er noch die äußersten Anstrengungen, sich zu bewegen. Endlich wird getrommelt und der Kopf fällt. Manchem wird auch ein Glied nach dem andern abgehauen, eine Eisenstange durch beide Waden gezogen, eine andere durch den Bauch gestoßen und in diesem Zustand muß der Arme nach dem Trommelschlag tanzen. Allen solchen Strafen zum Trotz sind Mordthaten hier viel häufiger als auf unsern Stationen.

Ueberrascht wurden wir am 17. Juni durch den Besuch von Kokoo, der Gattin von N. Palm (S. 21) und einst der angesehensten Frau in Anum. Seit 10 Tagen ist sie in Kumase, nachdem sie am 10. Juni 1869 mit ihrem Mann und Anderen beim Baumwollekaufen in Dschakei von den Asanteern überfallen und weggeschleppt worden war. Sie wurde später getrennt und wußte nichts von ihrem Manne; erst durch uns hörte sie, daß er auch in Kumase sei. Lange war sie in Nkonya und wurde über Serin nach Duro &c. geführt. Unterwegs sah sie, wie die Soldaten den gefangenen Weibern ihre Kindlein entrissen und in den Busch warfen, wenn dieselben sie am Lasttragen verhinderten, und im Weitergehen kam sie oft an solchen noch schreienden Kleinen vorbei! Der König hat sie dann unter anderem gefragt, ob wir nicht den Anumern Pulver und Flinten geliefert haben, worauf sie ihm sagte, daß wir nie Waffen verkauft haben. Sie bat uns auf den Knieen, wir sollten sie doch nehmen; die anderen Gefangenen seien alle vertheilt und sie allein noch übrig.

Sie hatte heute noch nichts gegessen und war dankbar für die Bananen und etwas Goldstaub, wie wir's gerade zu geben hatten. — Uns bewegte sogleich der Gedanke, welche Hilfe wir doch an ihr hätten, da sie immer bei Europäern gelebt hat und uns kennt (sie hatte uns früher das Maisbrot geliefert); daher baten wir Bosommuru, mit dem König darüber zu reden. Und nach zwölf Tagen wurde sie uns überlassen mit der einen Bedingung, daß sie hier zu bleiben habe, wenn wir einmal an die Küste gehen. Es ist uns sehr erwünscht, eine solche Hilfe zu haben für die Nothzeit, welcher meine Frau entgegen geht. — Und zur rechten Stunde kam endlich auch noch von der Küste (25. Juli), was ich für sie bestellt hatte; natürlich staunte Bosommuru gewaltig, als die Kisten ausgepackt wurden, daß man für ein erwartetes Kindlein so viel Umstände mache!

Endlich erschienen (17. Juni) wieder zwei Gesandte an den König; nicht zwar Prinz Ansa, aber ein Herr J. E. Crawford, der früher (1840—45) als wesleyanischer Lehrer hier wohnte und jetzt bei uns in des Prinzen Zimmer einquartiert ist. Sodann der Gesandte des holländischen Gouverneurs von Elmina, ein Herr Plange, der aber in der Stadt wohnt. Der erstere bringt nicht blos friedliche Versicherungen von der britischen Kolonialregierung, sondern auch Pulver, Blei und andere Kriegsbedürfnisse, wie sie seit drei Jahren nicht mehr über die Grenze gelassen worden waren; die Asante-Gefangenen, welche sich in Akem vorfinden, sendet er überdies dem König zurück, um ihm zu zeigen, daß er es an nichts fehlen lassen wolle, den freundschaftlichen Verkehr wieder herzustellen. Dagegen fordert er, daß Adu Boso zurückberufen werde. Von uns ist im Schreiben gar nicht die Rede, da man in Capecoast entfernt nicht daran zweifelte, Hr. Forson werde uns zurückbringen. Mündlich aber ist der Gesandte beauftragt, wenn nöthig, für unsere Befreiung zu wirken, auch ein Lösegeld anzubieten. Der Häuptling Akjampong (S. 118) solle frei gelassen werden, sobald der König uns wirklich abgeschickt habe. Zaudere er damit, so werde der Weg über den Pra aufs neue gesperrt. Herr A. ist viel phlegmatischer als Herr Forson und seines Erfolgs durchaus nicht so gewiß.

Der Prinz schrieb uns, wie er von boshaften Leuten in Capecoast und Elmina angeschwärzt worden sei wegen seiner Verhandlungen mit dem König (worüber in Anhang III. das Nähere berichtet wird). Ein besonderer Freudentag folgte nach, als uns endlich am 26. Juli ein großer Pack Briefe von unsern Liebsten ausgeliefert wurde, 15 auf einmal, über zwei Jahre vertheilt. Wie viel haben sie um unsertwillen gelitten, wie viel wird aber auch da und dort für uns gebetet! Um Rosa haben sie schon Trauer getragen, so bestimmt lautete die Nachricht von ihrem Heimgang; jetzt frage ich sie oft: gelt, du bist

nicht todt? Der König erlaubte uns bereitwillig die Briefe zu beantworten; ob er das Paket auch weiter befördert und wann, ist freilich eine andere Frage.

Daß die Botschaft des holländischen Gesandten auch uns angeht, erfuhren wir schon bei seiner Vorstellung am Hofe (24. Juni), noch näheres theilte er uns dann bei einem Besuche mit, den er uns abstattete. Er ist ein junger Mann, dieser Herr Plange, von sehr einnehmenden Manieren. Er hat dem König gesagt, wie wir alle so „grün" aussehen, worauf auch der Fürst bekannte, er habe schon Sorge gehabt wegen der Wirkung des Klimas auf unsere Gesundheit. Doch Adu Bofo komme ja nächstens. Der Gedanke an ein Lösegeld bewegt ihn sicherlich stärker, als er herausläßt, und zwar wünscht er es in Waffen und Munition ausbezahlt, so daß es den Engländern gegenüber als ein Geschenk gelten könne, vor seinem Volk aber als ein Lösegeld. — Hauptangelegenheit aber ist dem Hrn. Plange die Aufklärung über des Königs Ansicht, betreffend sein Verhältniß zu Elmina. Die jährliche Zahlung nemlich von 24 Unzen Goldstaub entsprang aus dem Verdienste, welches sich der König durch Lieferung von schwarzen Rekruten für Java um die Niederländer erworben hatte. Der König aber hatte diese Leistung als „Tribut" bezeichnet, was natürlich den Gouverneur aufbrachte (Anhang III). Hr. Plange soll also fragen, ob der König dieses Wort zurücknehmen wolle oder nicht; im letzteren Falle höre die Zahlung von selbst auf. — Zum kleinen Adae (29. Juni) wurden die Gesandten nicht geladen, wohl um mit den Geschenken zu sparen, mit denen sie kurz zuvor reichlich bedacht worden waren; als sie (16. Juli) dem großen Adae beiwohnten, erhielt jeder von ihnen 9 Doll. (wie wir vier zusammen!)

Zwischen alle diese Verhandlungen fiel nun der große Freudentag (3. Juli), da die Siegestrophäen vom Kriegsschauplatz eintrafen, die Kinnladen. Nur Hr. Crawford wohnte diesem Feste bei: er schilderte, wie die Gefangenen diese an Stecken gehängten Feindesreste tragen, ihrer 15 waren mit je 20 derselben beladen, auch zwei Köpfe von Häuptlingen in metallenen Schüsseln mit einem weißen Tuche bedeckt. Einer der Träger war an Brust und Hals mit rother und weißer Erde bestrichen, zum Zeichen, daß er das Fest durch seine Opferung abzuschließen bestimmt sei. Es folgten mehr als 2000 Gefangene, meist Weiber und Kinder, begleitet von Soldaten, die alle das Haar in mpesempese (kleine Zöpfe) gerollt (S. 28) tragen, als Leute, die vom Siegen kommen. Der König soll den Gefangenen Proviant entgegen geschickt haben, sie können aber auch hier noch verhungern, so theuer und selten sind alle Lebensmittel. Wir selbst müssen statt Fufu jetzt Mais essen. Adu Bofo soll 3 Tagereisen von hier, in Aguogo, krank liegen.

1871

Darauf folgte (6. Juli) der Trauertag, da überall Heulen und Schreien mit dem Trommeln und Hornblasen sich vermischte, und nur im Palmwein Trost gesucht wurde. Man verlas im Palast die Namen der gefallenen Häuptlinge, es muß eine lange Reihe gewesen sein. Alles bestrich sich mit rother Erde; so fand Crawford später auch den König auf dem Marktplatze tanzend unter lauter rothen Gestalten. Gegen Abend kündigte das Todeshorn zu wiederholten malen das Schlachten von Gefangenen an; 14 sind allein den gefallenen Häuptlingen nachgesandt worden. — Am nächsten Morgen kam ich an mehreren dieser Schlachtopfer vorbei, in welche die Aasgeier gierig einhackten. Die Köpfe lagen daneben.

Zu einem anderen Feste (18. Juli) ließ uns der König durch seinen Schwertträger holen. Nachdem wir in die Nähe seines Sitzplatzes Atuoto gekommen, wurden wohl 1000 arme Gefangene aus Krepe vorbeigeführt, lauter Jammergestalten, die meisten blos mit einem Lumpen um die Lenden. Zwei Häuptlinge trug man unter rothem und blauem Schirm auf den Schultern einher. Es sind dies die Leute von Sokode (bei Ho), Bagoro, Wusutra &c. (S. 25) die sich selbst dem König unterworfen haben. Man hatte sie erst als Verbündete angenommen, bis sie eines Tags auf die Straße gerufen wurden, „um sie zu zählen." Auf einmal sahen sie sich von Asanteern umringt, welche sie banden und hieher schleppten. Andere Gefangene waren durch den Vorwand eines Fetischmahles gemacht worden. Man ladet die Bewohner einer freien Stadt zu solchem ein unter dem Vorgeben, ihr großer Fetisch sei ein Bruder des großen Fetisch von Kumase; ißt man nun in Gegenwart des Fetisches zusammen, so ist der Bund unverbrüchlich. Aber die Sorglosen werden vor dem Mahle umringt, dann fliehen wohl die Männer oder werden erschlagen; Weiber und Kinder aber treibt man wie eine Heerde Vieh nach Kumase. — Im Vorbeigehen grüßte uns der Monarch mit der Hand und erkundigte sich zugleich angelegentlich, warum er mich seit mehreren Wochen nicht mehr gesehen habe. Als ich erklärte, ich dürfe meine Frau in ihrer Lage nicht verlassen, da ihr irgend ein Schrecken sehr schaden könnte, lachte er ungläubig und meinte, es sei gut, wenn ich ihn sehe! — Die beiden Häuptlinge von Wusutra sollen später bitter enttäuscht durch die Vertheilung ihrer Leute, auf dem Marktplatze stehend geheult haben, ein Vergehen das kaum ungestraft bleiben wird.

Wie sodann die beiden Gesandten gehen wollten, mußten sie aus vielen Zeichen erfahren, daß man sie absichtlich aufhalte. Schon verlauteten Reden, als werde der König nach Adu Bofos Rückkehr Fetisch machen und gegen Fante ziehen. Bosommuru deutete Hrn. Crawford an, es habe sich ein Zwischen-

fall ereignet, der Alles umdrehe. „Wenn Jemand in unsere Küche kommt und an unsrem Feuer, worauf wir bereits etwas kochen, eine Banane rösten will, wird er fortgejagt oder durchstochen.“ Das Gleichniß bezieht sich wohl auf Elmina, von welchem Fort der König erklärte, es gehöre ihm, weil seine Vorväter in Urzeiten 900 Unzen Gold dafür bezahlt haben! Auf diese durch Akjampong vermittelte Erklärung wurde derselbe von der niederländischen Regierung ausgewiesen und, da er noch einen Monat blieb und sich zu gehen weigerte, eingesteckt. Akjampong soll dann mit dem Elmina König sich verständigt und Ansa als den Schreiber und Urheber jenes Briefes angegeben haben (Anh. III.) Gewiß ist, daß die Asanteer die Abtretung von Elmina an die englische Regierung auf alle Weise zu hintertreiben suchen. — Sodann hat der Sprecher Opoku dem Hrn. Plange mitgetheilt, für einen Jeden von uns werden wohl 100 Unzen Gold als Lösegeld gefordert werden, das wären 36,000 Fr. für uns vier! Ein Paket Zeitungen hat uns dieser Opoku erst nach allerlei Bedenken zugestellt, auf die Versicherung hin, von „Asante und Asen“ sei darin keine Rede, sondern von europäischen Ereignissen, wovon er sich ja durch Einsicht in dieselben überzeugen könne. Doch fanden wir dabei am Ende auch ein Calwerblatt, das uns über etliche frühere Vorgänge an dieser Küste neuen Aufschluß gab. Opoku äußerte unter anderem: Gebt mir doch auch von eurer Medicin, daß ich sie in meine Augen reibe, um Gedrucktes lesen zu können! Wir meinten, dafür sei er zu alt, seine Kinder aber wolltens wir lehren, worauf er lachte und gieng.

Am 5. August kam Hr. Crawford mit sehr ernstem Gesicht, fast beleidigt, vom Palast zurück. Der König scheint nemlich entschlossen, die Herausforderung eines Akem Häuptlings, Kofi Afua, der ihn wissen ließ, daß er sich vor ihm nicht fürchte, aufzunehmen, wenn erst Adu Bofo zurück ist. Der Gesandte sollte das seinem Herrn in Capecoast erklären, und als er Vorstellungen erheben wollte, wurde ihm bedeutet, es sei jetzt nicht an ihm, zu reden. Als ob der Angriff auf Akem nicht einer Kriegserklärung gegen das ganze Protectorat gleich käme! Nur merkt man, daß der König dem Gouverneur die Verantwortlichkeit des Krieges zuschieben möchte. — Zugleich kündigt der Administrator Ussher „seinem Freunde“ an, daß er Gesundheitshalber sich nach England begebe; bis zu seiner Rückkehr werde Herr Salmon die Geschäfte versehen und dem Könige „auf halbem Wege“ entgegenkommen. Was das besagen will, ist nicht ganz klar; doch meinen wir, er deute damit an, daß der Weg gesperrt sei und jedes Geschäft am Pra abgemacht werden müsse.

Eigenthümlich klingt es, daß sich zu gleicher Zeit der wesleyanische Miss. Grimmer beim König erkundigte, ob er verspreche, Kinder in die

1871
Schule zu schicken, falls die Station Kumase wieder besetzt werde. (Wir wußten damals noch nicht, daß der Asante Gesandte Boateng, der Hrn. Forson begleitete, die Wesleyaner wieder in die Hauptstadt eingeladen hatte, vielleicht blos um den Briten Sand in die Augen zu streuen.) Aber auch von Basel hören wir (16. August), daß man an eine Mission in Asante denkt, falls ein solches Anerbieten den König williger machen sollte, uns freizulassen. Vor Adu Bofos Rückkehr kann jedenfalls darüber nicht gesprochen werden, aber eine schöne Rache wäre es, wenn unsere Gefangenschaft diese Frucht bringen würde.

Soviel ich von Hrn. Crawford höre, war wirklich einmal einige Aussicht auf das Gewinnen einer Asante Seele. Als er noch Lehrer in Kumase war, gieng er mehrere Wochen lang jeden Abend ins Haus des Prinzen Opoku Aheuni und lehrte diesen englisch lesen und schreiben. Nicht nur machte es dem Jüngling Freude, seinen eigenen Namen schreiben zu können, er überzeugte sich auch von der Machtlosigkeit seiner Fetische und verbrannte (1844) dieselben (wenigstens einige) auf offener Straße. Den Zuschauern gab das den Eindruck, daß er geisteskrank geworden sei; aus dem Dienst des Königs, den er täglich zu versehen hatte, ist er damit nicht entlassen worden. Doch später wurde er grober Vergehen angeklagt, vielleicht nur um des öfteren Verkehrs willen, den er mit dem Missionshause pflog. (Andere sagen, daß er durch seinen Anflug von Aufklärung eingebildet geworden, gegen seinen Vater Kwaku Dua sich Frechheiten erlaubte). Die Strafe bestand in der Verbannung aus Kumase. Einige Monate war er verschwunden, als er plötzlich in einer Straße der Hauptstadt wieder auftauchte, in Seide gekleidet und Arme, Brust und Haar von Goldstaub glänzend. Er schrie wie ein Trunkener: länger halte er es nicht aus, fern von seiner Vaterstadt zu leben, lieber sterben, als verbannt sein! Damit setzte er sich herausfordernder Weise in den Kreis der Häuptlinge, während der König gerade öffentlich seinen Palmwein trank. So sah ihn auch der junge Fanteer Robert Kwansa. Augenblicklich entstand ein Auflauf; man schleppte den Prinzen vor den König und im Laufe des Tags wurde er nach Kumase Recht als Rebell erschossen, oder mit einem Elephantenzahne ihm der Kopf eingeschlagen.

Wir wurden dieser Tage (14. August) durch etliche Besuche überrascht. Erstlich brachte Bosommuru den Anumer Mulatten, Kaufmann J. Smith, zu uns, der seiner Zeit mit Kokoo in Dschakei (S. 119) gefangen und bisher ganz nackt herum getrieben worden war, gestern aber vom Könige Kleider aus unserem Vorrath erhalten hatte. Er wurde zu uns geschickt, weil er bei der Audienz sich als uns angehörig angab (Geschäfte hatte er allerdings mit uns gemacht) und stand nun vor uns krank und elend, aber in meinem besten schwarzen

Rock, meinen Schuhen, K's. Hosen und meiner Frau Strohhut. Untergebracht ist er in einem andern Haus, darf aber uns besuchen. Und beim nächsten Besuch brachte er einen alten Bekannten mit, den ihm der König zugesellt hatte. Es war Nils Palm, der Gatte unserer Kokoo. Die Freude dieses Paares bei so unverhofftem Wiedersehen kann man sich denken. Auch Palm war vom König mit einem vollständigen Anzug aus unsern Kleidern bedacht worden. Sodann erschien Prinz Ansas Knecht, Robert Kwansa, mit einem Briefe seines Herrn. Und von Capecoast kam Asengso zurück, der sich einst freundlich um uns bemüht hatte (S. 66), jetzt mit dem Auftrag, 30 in Akem gefangene Asanteer dem König wieder zuzustellen.

Es scheint, daß diese Auslieferung aller Asante Gefangenen, die Kofi Afua in Akem gemacht und dann nach Capecoast geschickt hatte, den König besänftigte. Wenigstens hat er (19. August) dem Gouverneur schreiben lassen: wenn jener Häuptling sich ruhig verhalte, werde alles gut sein; doch sei es wünschenswerth, daß Forson wieder nach Kumase komme, um die übrigen Punkte zu erledigen. Beide Gesandte erhielten am 28. August ihre Abschiedsgeschenke: ein jeder ein Peredwane Goldstaub (= 2¼ Unzen oder 8,2 Pf. St.), zwei weibliche Sklaven mit einem Kinde, und Kleider. Nachdem auch die Königin-Mutter und etliche Häuptlinge ihnen Geschenke zugeschickt haben, hindert sie nun nichts mehr an der Abreise. Nur wünscht Hr. Crawford noch dem bevorstehenden Einzuge Adu Bofos anzuwohnen, was natürlich des Königs Genehmigung unterliegt.

In unserem Hause hatten wir (29. Juni) eine unangenehme Entdeckung zu machen. Während einer Betstunde, die wir hielten, erbrach unser Hauspersonal eine Kiste und stahl daraus für 9 Dollar Goldstaub. Darauf entließen wir den Schuldigsten, Asong; was mit dem auch betheiligten Cäsar zu thun ist, überlassen wir seinem Meister Prinz Ansa. — Einem Geschenk, das wir aus der letzt empfangenen Sendung für den König zurechtmachten, legten wir auch ein englisches Neues Testament bei; als Joseph dasselbe übergab, wollte der König das Buch aufmachen, wurde aber von seinen Leuten daran verhindert: es sei Gottes Wort und bleibe besser ungeöffnet.

## 18. Röschens und Adu Bofos Einzug.

(September bis November 1871.)

Schon länger her hatten wir uns bemüht, für das erwartete Stündlein meiner Frau eine Amme zu bekommen. Einmal (13. August) sagte uns Bosommuru, indem er eine Hebamme brachte, die gewöhnlich im Palast

functionirt, er habe auch bereits eine Amme in seinem Hause; doch zeigte sich, daß diese nicht für uns paßte, da ihr Kleines schon laufen konnte. Die Hebamme aber versicherte uns, der König werde schon eine Amme finden; er werde eben eine passende rufen und ihr Kind wegwerfen. Natürlich wollten wirs lieber ohne Amme versuchen, als um diesen Preis eine erhalten.

Darauf meldete uns Kokoo, daß sie von einer Mitgefangenen wisse, die uns gewiß anstehen würde; sie war in den Dienst eines Königsweibs übergegangen und wohnte auf deren Plantage. Bosommuru wollte sie suchen und meinte, der König werde, auch wenn diese sich nicht finden lasse, irgend ein Weib geben, nur keine Asante. Ehe er sie noch gefunden hatte, bot der hieher versetzte Häuptling von Tongo (Krepe) seine Frau als Amme an. Wir besuchten ihn und fanden die Person ganz nach Wunsch (21. August). Allein noch am nämlichen Tage brachte Bosommuru die früher besprochene Abena, die der König selbst in Amangchia erfragt hatte. Vor den König beschieden, war sie erst in den Tod erschrocken; ihr 2 Wochen altes Kind auf dem Rücken, weinte sie bitterlich, als werde sie zur Schlachtbank geführt; dazu gab noch der König ein Zeichen und sagte: Nehmt sie nun fort!! Sobald sie aber zu uns kam und ihre alte Bekannte Kokoo sah, wurde sie überglücklich. Sie ist eine starke Person, aber ihr Kind sehr elend.

Habe ich schon sonst von Tagen berichtet, die Oasen in der Wüste glichen, was soll ich nun von jenem Samstag (2. September) sagen, da unser Kleinglaube so herrlich beschämt wurde. Nach 5 Uhr Morgens hat uns der Herr ein starkes Töchterchen geschenkt, und alles gieng über Erwarten leicht von statten. Die Hebamme, die uns der König geschickt, war ganz stolz über ihren gelungenen Dienst. Als wir sie dazu riefen, war sie mit der Tabakspfeife im Mund erschienen und hatte mit größter Ruhe, auf dem Tische liegend, den Augenblick abgewartet, da ihre Hülfe nöthig wurde. Durch Herrn Plange konnten wir die gute Nachricht noch unsern Lieben mittheilen. — Nachmittags war dann große Musterung aller Häuptlinge, welche dem Empfang von Adu Bofo anwohnen sollten. K. und B. welche Hrn. Crawford dazu begleiteten, schilderten die Ceremonie als sehr großartig, indem allein 10,000 Mann an ihnen vorbeimarschirten, während ebensoviele zuschauten. Die drei größten Herren sind die von Dwaben, Mampong und Bekwae; die beiden ersteren drückten K. die Hand. Der stattliche alte Fürst von Mampong erschien übrigens in muhammedanischem Aufzug und hatte zwei prächtige Pferde mit maurischen Sätteln; in seinem langen weißen Bart sah er wirklich ehrwürdig aus. Auch der Häuptling von Tafo (S. 35) war zugegen. Nun reiste Hr. Plange ab, dem Crawford am 7. folgte.

Am Montag (4. September) setzten sich die weißen Freunde schon in der Frühe auf den Marktplatz, wo das 18–20,000 Mann starke Heer von 7 Uhr Morgens bis in die Nacht defilirte. Gar viele Kistlein wurden vorbeigetragen, welche die Gebeine gefallener Häuptlinge enthielten, jedes umgeben von den Weibern des Todten. Nach hiesiger Sitte wird nämlich ein gefallener Häuptling erst leicht beerdigt und sein Grab täglich mehrere mal mit Wasser begossen, worauf man schon nach wenig Wochen die Gebeine ziemlich rein herausnehmen und in einem Kistchen bergen kann. Bei der Procession werden diese Ueberreste mit Damast, Seide 2c. reich umhängt, und die begleitenden rothbeschmierten Weiber stimmen ihr Klagegeheul an. Um die lebend-zurückgekehrten Häuptlinge schaaren sich in gleicher Weise ihre weißbemalten, mit grünem Laub behangenen Frauen, indem sie neben und hinter dem Gatten unter Freudengesang einen Reigen aufführen. Gewöhnlich wird auch die Zahl der im Krieg gefallenen gemeinen Soldaten angezeigt durch kleine Stäbchen, die an einem von Gliedern der Compagnie ihr voraus getragenen Stock hangen; heute ist nichts derartiges zu sehen, weil man vermeiden wollte, die großen Verluste so augenfällig zu machen. Der Feldherr prangte in einer Mütze, aus der zwei Stierhörner und Falkenfedern hervorragten, ihn begleitete sein Oberst Nantschi. Vor Adu Bofo her wurde die in Ho geraubte Glocke getragen, die Jahre lang die Leute zum Gebet gerufen hatte; nun wurde sie immer wieder angeschlagen, als die glänzendste Trophäe des Feldzugs!

Abends gieng ich auch einen Augenblick hinaus, um einen Begriff von dieser Musterung zu erhalten. Es ist wirklich großartig, der ganze Marktplatz bis weit nach Bantama gestopft voll Menschen; und zwischen ihnen defiliren die Krieger bis an den Baum Kum, welcher der Stadt den Namen gibt und unter welchem die großen Schirme sich um den größten zusammendrängen. Wie eine Compagnie vor dem König erscheint, feuert sie eine Salve ab, sodann schwenken sie um und marschiren in einer zweiten Linie auf derselben Straße zurück. Die meisten tragen das Haar zottig, (mpesempese) was ihnen das Ansehen von Medusenhäuptern gibt. Der Anzug ist nicht gleichförmig, einige haben Blousen nach Anglo Art, andere Stücke europäischer Kleidung; die meisten tragen ihr gewöhnliches Kleid zusammengerollt unter der Patrontasche; die Häuptlinge aber erscheinen im schmutziggelbrothen Kriegsrock, behängt mit Amuletten, wozu bei vielen ein Hut von Antilopenhaut kommt, mit Federn, Goldplatten und Grigris verziert. Die Zuschauer, die sich vordrängen, sind meist weiß bestrichen; die rothbemalten (d. h. die Trauernden) und nicht wenige, welche weinen und heulen, stehen mehr abseits.

Nachdem Adu Bofo (7. Sept.) in Mogjawee dem König über den Ver-

1871
lauf des Feldzugs Bericht erstattet, wurde er Abends mit dessen Geschenken und Gegengruß beehrt. Dazu gieng der König mit allen seinen Häuptlingen dem am Ende des Marktplatzes aufgestellten Heere zu; K. und B. schlossen sich an und reichten natürlich auch dem Feldherrn wie seinem Obersten — unter dem Schall der Ho Glocke — die Hände zum Willkomm. „Ich (K.) that es so kühl wie möglich, worauf einer hinter mir rief: der Weiße fürchtet sich nicht. Doch war uns die Reihe der Häuptlinge zu lang, daher wir seitwärts in eine Straße abbiegen wollten; allein ein Schwerträger trieb uns zurück; wir mußten wohl oder übel der ganzen Armee die Genugthuung geben, ihre weißen Gefangenen zu sehen." Das vorübergetragene Geschenk bestand aus 20 Peredwane Goldstaub (= 45 Unzen oder 162 Pfd. St.), 3 Goldspangen, 2 großen Schirmen, 20 Schafen, 20 Lasten Salz, 20 Kisten Branntwein 2c.

Es folgte die Todescostüme für die gefallenen Kumaseer, ein Gräueltag (9. Sept.), der sich in jedem Dorf des Landes wiederholt. Da drei große Häuptlinge (darunter ein Bruder von Ansa) in dem Kriege geblieben sind, muß ihnen ein beträchtliches Gefolge in die Unterwelt nachgeschickt werden. Den ganzen Tag hören wir das Geheul der Trauernden; die meisten Einwohner fasten, rothbemalt; die wilden Klänge der Hörner und Trommeln wollen nicht aufhören. Doch wurde am Morgen so viel Branntwein vertheilt, daß viele betrunken herumtaumeln. Im Hofe, den Palm und Smith bewohnen, liegen allein 15 der armen Gefangenen in Eisen, um im Laufe des Tags geschlachtet zu werden; an 10 Leichen kamen jene vorbei. Sie sahen auch ein armes Weib, das davon zu laufen versuchte; bald war sie eingeholt und das Messer durch ihre Wangen gestoßen, dann hatte sie mit gebundenen Händen unter dem Hohn der Menge auf dem Marktplatz zu sitzen, bis ihre Stunde geschlagen hatte. Die Costüme währte auch am Sonntag fort (10. Sept.), doch waren der Opfer weniger als am ersten Tag. Im ganzen rechnet man 136 Häuptlinge mit hohen Schirmen, die der Krieg hinweggerafft; darnach bemesse man die Opfer, welche ihr Tod nach sich zog! Für die 6 in Kumase fielen ihrer mehr als 40, für die Sokore Leute 30 u. s. w.

Und in diesen Tagen hatten wir uns auch für ein Opfer zu gürten. Die Amme Abena erkrankte an Dysenterie; darauf suchte Rosa das Kind zu stillen. Als der König (6. Sept.) kam, es zu besehen, war es noch stark und gefiel ihm sehr — es ist ja auch sein Eigenthum. Mo! Mo! (schön) rief er aus und bewunderte namentlich die von uns aus Binsen fabricirte Wiege. — Aber in wenig Tagen ward Röschen gar blaß und mager, für Rosa wurde es zu viel, wir wandten uns wieder an die Frau des Tongo-Häuptlings. So schwebten wir Tagelang zwischen Furcht und Hoffnung; ich suchte das neue

Opfer willig zu bringen, zitterte aber für Rosa. Endlich sank die Kleine (16. Sept.) in einen langen Schlaf und bald konnten wir sie als neugeschenkt betrachten.

Nachdem auch ich am kleinen Adae (20. Sept.) Adu Boso begrüßt hatte, beehrte uns derselbe (22.) mit einem Besuch. Er hat stark gealtert, leidet auch an den Füßen, und schien dazu so angetrunken, daß er nur mit Mühe redete. Mir gab er einen noch unangenehmeren Eindruck als damals im Lager (S. 14—16); manchmal zog ein convulsivisches Zucken durch seinen ganzen Körper. Er reichte uns allen die Hand, worauf Bosommuru uns aufforderte, ihm zu danken. Wofür wohl? mußten wir denken und blieben still. Das brachte Bosommuru in solche Verlegenheit, daß wir endlich einen Dank aussprachen für diesen Besuch. Da es zu regnen anfieng, ließ der Feldherr seinen Stuhl holen, um mit uns im Zimmer zu sitzen; es war einer der uns abgenommenen, auf dem er sichs ohne einen Anflug von Scham bequem machte. Er sprach manches über den Krieg, doch mehr zu Bosommuru; äußerte, jetzt habe er alle seine Wünsche: Leute, Schirme, Gold — doch vom letzteren brauche er noch mehr und hoffe es zu kriegen! (Vom Könige? von uns? wer weiß es!) Man habe oft gesagt, er werde nicht heimkehren, sei zu krank, leide ja von schlaflosen Nächten, sogar: er fürchte sich vor der Rückkehr. Vor was sollte er sich fürchten? Wenn er ein Mörder wäre, würde ihn der König so beschenkt haben? — Endlich hörte der Regen auf, worauf er sich davonmachte. Ein großer Häuptling, auf den Adu Boso eifersüchtig war, soll jetzt wegen Feigheit im Kriege gefesselt liegen.

Ein schöner Sonntag war der 24. Sept., da ich unter dem Schatten der Orange- und Mangobäume unser Röschen in Gegenwart unserer Leute taufte. Bosommuru, den ich dazu eingeladen, wohnte mit dreißig der Seinigen dem Akte bei, und hörte also auch, was ich von der Bedeutung der Taufe sagte; als ich das Wasser nahm und unserer Rose Augustine Louise die Stirne benetzte, konnte er seine Verwunderung nicht verbergen. Unser liebes Kind ist die erste Seele, die in Kumase getauft wurde; mögen ihr noch viele nachfolgen! Kaum waren wir aus dem Hof ins Zimmer zurückgekehrt, als sich ein starkes Gewitter entlud. Wir aber saßen mit Joseph und Robert Kwansa (die sammt K. die Taufpathen vertreten hatten) zu einem kleinen Mahle nieder, welchem etwas Backwerk folgte, wie wir es aus dem kürzlich erhaltenen Mehle anfertigen konnten. Auch die Mulatten Smith und Palm hatten sich eingefunden; und die übrigen Leute bekamen ein extra Essen, das in ihnen den Wunsch rege machte: wenn nur jeden Tag eine Taufe stattfände!

Als ich dann später Bosommuru einen Gedanken mittheilte, der mich

schon lange bewegt hatte: ob ich nicht auf der Straße predigen dürfe? sagte er, der König hätte schon selbst gefragt, warum wir denn mit unsern Gottesdiensten nicht auf die Straße kommen? Er (Bosommuru) wolle auch dabei sein, wenn wir Gottes Wort verkündigen; wir sollen ihn nur rufen lassen. Also wagte ichs, am 1. Okt. den Sonntags-Gottsdienst auf der Straße zu halten; nachdem wir ein Tschilied gesungen, redete ich vor wohl 100 Leuten aus der Stadt und Bosommurus großem Gefolge, über Gottes Liebe zu den Menschen, seinen Abscheu gegen die Sünde, und wie er diejenigen segne, die ihn in Wahrheit suchen. Ich machte es ziemlich kurz, um die Hörer nicht zu ermüden, hoffe aber, seine Kraft kommt meiner Schwachheit zu Hilfe.

Indessen laufen die Dinge hier ihren alten trägen Gang. Während man an der Küste sicher erwartet, wir seien mit den Gesandten unterwegs, sitzen diese schon volle 4 Wochen ungeduldig in Fomana, wo sie auf des Königs Boten warten müssen. Dieser Bote, Kwado, ein Vetter Ansas, reiste ihnen erst im Oktober nach, und zwar nimmt er Sklaven mit, um alle hieher gebrachten Waaren zu bezahlen. Englische Unterthanen, ja Regierungsbeamte machen sich kein Gewissen daraus, solche an Zahlungsstatt anzunehmen, und mögen sich vielleicht mit dem Gedanken beruhigen, daß diese Armen — unterwegs gegen baares Geld ausgewechselt — doch in bessere Hände kommen, als wenn sie in Kumase verblieben wären. Dieser Menschenhandel wurde aber endlich (Nov.) dem Gouverneur zu viel; daher er ihn bis auf weiteren Bescheid von England vorerst untersagte. — Hier in Kumase entdecken wir so nach und nach, welche Eifersucht unter den Großen herrscht; wir müssen sehr vorsichtig sein, um nicht auch denselben als Mittel zu gegenseitigen Intriguen und Minen zu dienen. Großen Lärm hat ein Palawer im Königshause verursacht, betreffend einen Schuhdiebstahl. Der Aufseher über des Königs Sandalen soll nämlich seit zwei Jahre mehere abgelegte Paare nach einander verkauft haben. Der König fand es aus, erfragte die Namen der Käufer und sagte dann dem Manne: „Weißt du nicht, daß Medicin (arabische Schriftzeichen von Muhammedanern) an den Sandalen ist? Ich liebe es nicht, daß man meine Schutzarznei entehrt. Schon recht, es geht dir gut." Die Sache kam vor Gericht, der Junge wurde enthauptet und 20 Personen eingezogen, von denen 6 in Eisen liegen mußten. Am Ende war es doch der König müde, die Sache weiter zu verfolgen, und verzieh den Angeklagten. Dagegen bei einer Todtenfeier, der er in Bantama anwohnte, bluteten wieder 20 Menschen.

Uns hat er (2. Oktober) einen Mann mit meiner Geige geschickt zu fragen, wie man darauf spiele. Wiederum wunderte ich mich, wie wenig sie sich solcher Aneignung von fremder Habe schämen. Dann kommen Männer

wie Sabeng, um unser Kindlein zu sehen, das sie sehr interessirt; und ein Muhammedaner, der auch darum bat, schenkte Röschen 2 Takus (1 Mark), welche natürlich der Amme und Kokoo zu gut kamen.

Beim Sonntags-Gottesdienst merke ich immer mehr, wie weit ich noch in der Sprache zurück bin. Doch hat Gott erwählet was nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist; also den Müth nicht verlieren! Von der Stadt kommen gegen 50 Leute, um zuzuhören, und wenn ich einerseits nicht vergesse, daß die Wesleyaner schon vor 28 Jahren hier auf den Gassen gepredigt, ohne Frucht zu erzielen, wehre ich mich doch gegen den lähmenden Gedanken, daß eben alles umsonst sei, und freue mich, daß die Leute wenigstens aufmerksam zuhören. Mittlerweile gehen die Menschenopfer fort, als ob es nicht anders sein könne. Eine neue Feierlichkeit war für uns, daß, wie nach jedem Feldzug, dem Marktfetisch ein Gefangener geschenkt wurde (9. Oktober). Dieser Fetisch besteht in einem großen Messingbecken mitten auf dem Marktplatz, in welches nach jedem Feldzug ein Stein geworfen wird, so daß man an dem Inhalt des Gefäßes abzählen kann, wie vielmal Asante gekriegt hat. Heute also wurde ein Knabe aus Krepe, am ganzen Leib weiß beschmiert, an das Becken geführt und ein Stein in dasselbe geworfen, während ein Redner dem Fetisch kund that, daß zum Dank für den erwiesenen Schutz während des letzten Feldzugs ihm hiemit ein Sklave — nicht geopfert nein — verehrt werde. Hinfort gehört der Knabe dem Marktfetisch an, d. h. er darf täglich seine Jams, Korn, Fleisch u. dgl. unentgeltlich vom Markte holen.

Wunderlich scheint uns freilich die gegenwärtige Politik. An der Küste treiben sich Asante-Händler in Menge um, und ihrer Keiner wird verhindert, die Grenze nach Belieben zu überschreiten. Dagegen werden die Fanteer und wer sonst aus Asante hinausreisen will, in Fomana aufgehalten, bis dieser und jener Punkt bereinigt ist, und der Schwierigkeiten des Auszugs ist kein Ende. Der König sendet nach dem Prinzen Ansa, dessen Rath er schmerzlich entbehrt, schickt ihm aber keine Träger entgegen, und ohne solche kann der Prinz den Reiseaufwand nicht bestreiten. Uns wollte man gehen lassen, sobald Adu Bofo da wäre; fragt man, warum es nicht geschehe, da Adu Bofo hier sei, so wird erklärt: Afirifa (S. 109) müsse erst von Capecoast eintreffen. Endlich (16. Nov.) hört man doch, am Pra werde der Handel mit Pulver und Waffen von den Engländern verboten; ein Schritt in der rechten Richtung. Man fragt uns jetzt etwas ängstlich, warum unsere Brüder uns nichts mehr senden.

In einer Gerichtsversammlung (7. Nov.) wurde der König so ärgerlich, daß er im Zorn aufstand und tobend sich in sein Zimmer zurückzog, nicht

1871
ohne noch seine Kete-Bande (S. 112) zu rufen. In höchster Bestürzung giengen die Räthe auseinander; alle Leute auf dem Marktplatz rafften ihre Waaren zusammen und flüchteten bebend in ihre Häuser. Nur irgend welche Noth konnte Einen oder den Andern bewegen, sich in jener Nacht aus dem Hause zu wagen. Der König läßt nur Kete spielen, wenn er in schlimmer Laune ist, dann müssen alle Bedienten sich entfernen, und zu den traurigen Klängen der Kete-Musik tanzen und singen vor ihm seine Weiber. Sie rufen mit allerlei Gleichnissen und Allegorien schwere Tage der Vergangenheit ihm ins Gedächtniß. Anders als singend wird überhaupt nicht gesprochen; ohne Menschenopfer läuft diese Belustigung selten ab. Daher die allgemeine Angst vor dem Kete, und überhaupt die Unlust, von demselben auch nur zu sprechen. — Der Grund des heutigen Zorns wird also erzählt. Als der Fürst von Nsuta (nördlich von Kumase) mit Tod abgieng, wurde ein Stellvertreter eingesetzt, weil der rechtmäßige Nachfolger in den Krieg gezogen war, und ihm zugleich das ständige Amt des zweiten Häuptlings zugesagt. Der Mann soll dies durch Bestechung erreicht haben. Jetzt nach der Rückkehr des Nachfolgers wurde jenem das Versprechen nicht gehalten, und bei der Untersuchung kam allerlei Gravirendes gegen die Großen zu Tage. So wurden also in der Nacht ein Edler von Nsuta und ein hiesiger Sprecher aus ihren Häusern geholt und enthauptet.

Am 11. Nov. starb ein Prinz; 7 Menschen mußten ihm alsbald nachfolgen, andere Opfer wird die Todtencostüme fordern. Alles in einander gerechnet, kommen gewiß jede Woche 2—3mal Menschenopfer vor. — Dann sah ich (13. Nov.) auf dem Marktplatz ein armes verhungertes Weib liegen, die scheinbar kaum noch Stunden zu leben hatte, ein Jammerbild, wie ich noch keines erblickt hatte. Ich schickte zwei unserer Knaben, sie herzubringen, was viel Mühe kostete. Aber es gelang, sie in etlichen Tagen so weit herzustellen, daß sie am Stock gehen konnte. Sie war krank und wurde von der Meisterin mit dem Worte fortgeschickt: „Geh in den Busch und stirb!" Ein Muselman der ihre Sprache spricht, sagte uns, sie sei eine Fula; das erklärt warum sie nicht geschlachtet wurde, denn Fulas oder überhaupt Muhammedaner werden von den Asanteern selten getödtet.[1]) Dankbar für unsere Freundlichkeit, starb sie doch nach zwei Wochen. — Später (17. Nov.) flüchtete sich ein

---

[1]) Auch kein Weißer (und keine hellfarbige Kuh) darf in Kumase geschlachtet werden; das Gesetz soll sich davon herschreiben, daß die Geister Sir Ch. Macarthys und anderer in jenem Krieg umgekommener Engländer öfters bei Nacht vor dem Palast auf- und abgehen, was Viele gesehen haben wollen.

Weib in Eisen zu uns und flehte uns an, für sie zu bitten. Wir verwendeten uns für sie bei Bosommuru, worauf sie endlich freigelassen wurde.

Athemlos stürzte eines Morgens (21. Nov.) ein Mann in K's. Zimmer, und suchte sich unter seinem Bett zu verbergen. Er war zu erschüttert, um die ersten Fragen zu beantworten. Nachdem wir uns versammelt, erzählte er, wie er vor 40 Tagen des Königs Eidschwur gesprochen habe, schuldig befunden und in den Block gelegt worden sei. Heute gelang es ihm, die abgemagerte Hand aus dem Block zu ziehen, und nun bat er uns fußfällig um Fürsprache bei dem Könige. Da den früheren Missionaren das Vorrecht gewährt worden war, das Leben solcher zu erbitten, die sich in den Missionshof flüchten, sobald sie einen gewissen Stein passirt haben, baten wir frischweg Bosommuru, der König möge doch auch diesen Mann begnadigen. Der Höfling war etwas erstaunt, doch zeigte er sich willfährig, jemand zum Könige zu schicken, und bemerkte nur, der Asante, aus dessen Haus jener entkommen sei, werde eine schöne Summe bezahlen müssen. Am Abend ließ uns der König sagen: wir sollen den Menschen nicht ausgehen lassen bis auf weiteren Bescheid. Vielleicht wird es ihm schwer, eine Begnadigung alsbald auszusprechen, da auf den nächsten Samstag viele Opfer gefunden werden müssen. Der Fürst will nämlich dann nach Kokofu gehen, zur Costüme der Schwester des dortigen Häuptlings, die großartig ausfallen soll; und so geheim dieser Plan gehalten wird, muß doch dieser Arme davon gehört haben. — Uebrigens ein eigener Mensch! Wie er so den ganzen Tag im Hofe liegt, fordern wir ihn auf, auch etwas zu thun, — nicht daß wir seiner Hilfe bedürften, sondern weil es sich nicht schicke zu faulenzen; er könne z. B. beim Fufu-Stampfen helfen. Das vermochte er nicht: „ich bin ein Asante, ein Königssclave, habe das noch nie gethan." Dann wollte ihm meine Frau Seife geben, sein Kleid zu waschen, auch dieses lehnte er als unpassend ab. In unsere Andacht wollte er nicht kommen; halbgezwungen saß er ein paarmal dabei, aber am 27. entfloh er zu Palms Hausherrn, dem er sagte, er verstehe es nicht, wenn wir Gott anrufen, und könne nicht bei uns bleiben. Wir ließen den König nochmals um Gnade für ihn bitten, worauf er ihm erlaubte, zu den Seinigen zurückzukehren. Der Fluch der Sclaverei bringt es mit sich, daß sich die Freien hier der Arbeit schämen und also namentlich den Feldbau ihren Sklaven überlassen, während sie lieber Handel treiben, nach der Küste oder mit den Stämmen im Innern. Man trifft auf eine schöne Anzahl friedlicher und gutmüthiger Männer, aber weitaus die meisten sind bei guten Gaben und vielem Verstand überaus träg und gewaltige Großsprecher.

Allmählich zeigt sich doch, daß die Minister über die Folgen ihrer zwei-

1871
züngigen Handlungsweise unruhig werden, nachdem sie so lange Frieden haben und doch auch das Streiten nicht lassen wollten. Ein Vasall von Asante, der Fürst von Safwi (w. von Wasa) unterstützte den von Apollonia, der sich nach Kwantiabo geflüchtet hatte, in seinen Händeln; da nun ein Häuptling fiel, wurde sein Kopf und die Goldplatte, die er trug, nach Capecoast gesandt, wo man daraus schloß, daß in diesen Unruhen an der Küste Asante mit unter der Decke stecke. Der König wünscht nun unsere Mitwirkung, um dem Gouverneur einen Brief zu seiner Rechtfertigung zu schreiben. Darin berichtet er, wie er jenen Friedensstörer, Ahuru Kwame, habe holen lassen, ihn zu enthaupten, weil er ohne Befehl von Kumase in den Krieg gezogen sei; der Gouverneur möge nur einen Gesandten schicken, dem Strafakt beizuwohnen. Blos auf Herstellung des Friedens habe er, der König, gedrungen rc.

Doch wurden diese Geschäfte durch die große Todtenfeier von Kokofu unterbrochen. Kokofu ist die Wiege der Asante Könige, die Hauptstadt früherer Jahrhunderte, ehe Kumase entstanden war, der einzige Ort, den der König einer Costüme wegen besucht; anderswohin schickte er immer einen Stellvertreter. Nachdem unter einer Anzahl von Menschenopfern die amtliche Anzeige vom Todesfall erstattet war (23. Nov.), machte sich der König (27. Nov.) mit $^5/_6$ der hiesigen Einwohner auf den Weg, begleitet von etwa 30 verurtheilten Asanteern, die alle mit dem Messer durch die Wangen, gebunden mitzogen. Wie uns später der stille nette Sohn des Sprechers Boakje berichtete, sind über 200 Menschen in Kokofu geopfert, theilweise auch im Wald erschossen worden, 40 allein am ersten Tage. Und zwar hat der König mit eigener Hand mehrere enthauptet, welche, damit er sich nicht bücken müsse, stehend vor ihm gehalten wurden. In seiner Abwesenheit bleiben der Fürst von Bantama (Amankwa Tia) und Asafo Ohene Boakje in der Hauptstadt zu ihrer Bewachung.

Da der König bei seiner Rückkehr festlich empfangen wurde (7. Dec.), mußten wir wohl oder übel dem wilden Lärm auch beiwohnen. Im schwachen Lichte der Fackeln tanzten die Schlächter wie Besessene, fast alle waren angetrunken, auch die jungen Henkersknechte. Und diesmal gerade, da uns am meisten vor ihm grauste, tanzte der König nicht blos sobald er uns zu Gesichte bekam, sondern gab einem Jeden von uns die Hand. Bisher hatten wir immer gehört, das geschehe höchstens bei einer Privatunterredung; jetzt da er mit Gold beladen, im Purpurkleid (mit eingewirkten schwarzen Blumen) einherstrozte, da die einen ihn unter den Armen hielten, andere die Steinchen vor seinen Füßen entfernten, war es eine höchst auffallende Freundschaftserweisung. — Noch etwas schien außerordentlich an diesem Tage: ungeachtet Eunuchen,

mit dem Buschmesser bewaffnet und Fwe, Fwe rufend herannahten, blieb Jedermann sitzen und sah die vielen Weiber des Trosses, ja zwischen ihnen wohl 45 Seraildamen, die freilich alle gesenkten Hauptes auf den Boden schauten, ruhig vorüberziehen. Auch die seidetragenden giengen zu Fuß und schienen müde; nur die erste Frau, d. h. die letzte im Zuge, nicht sehr jung aber von angenehmem Aeußeren, saß mit ihrem Kinde im Tragkorb, umgeben vom ganzen Hofstaat eines Häuptlings, Schwertträgern, Höflingen ꝛc. Hinter ihr erschien die Königin-Mutter, die uns sehr freundlich begrüßte, wie auch Mensa, des Königs Bruder, vor uns getanzt hat. Wären wir nicht schon durch längeren Aufenthalt etwas abgestumpft (es jährt sich ja schon unser Einzug in Kumase!) so hätte dieses Fest einen besonderen Eindruck auf uns machen müssen. Aber wir sind sehr müde und sehen in mehr als einer Beziehung weniger hinaus als je zuvor.

## 19. Jams- und Weihnachtsfest.

(December 1871.)

Endlich kam wieder die Frage unserer Rücksendung auf die Tagesordnung, und zwar in folgender Weise. Adu Bofo hatte seinen Neffen Kwame Opoku (S. 21) mit seiner Frau und 3 Kindern den Kroboern als Pfand für uns überwiesen; später wurden diese Geiseln nach Capecoast geschickt. Jetzt schreibt Opoku (und wir wurden am 9. Dec. gebeten, den Brief zu übersetzen): man solle doch mit dem König sprechen, daß er bald zurückgerufen werde; der Gouverneur sage, nach seines Oheims Adu Bofo's Rückkehr sei den Weißen die Freilassung in Aussicht gestellt worden, und doch kommen sie nicht. Er aber werde nicht freigelassen, bis sie da seien, und leide von Hunger, weil sein Tagegeld in Folge des Murrens anderer Asanteer (Afirifa) verkleinert worden sei. Der König möge doch bewerkstelligen, daß er mehr erhalte ꝛc. Bei dieser Gelegenheit bemerkten wir dem Linguisten, daß jeder dieser Asanteer, Afirifa wie Kwame, alle drei Wochen 11 Dollar erhalte, wir vier zusammen nur 9! Mit verdutzten Gesichtern zogen die Leute ab.

Da nun Bosommuru (12. Dec.) Herrn Bonnat Briefe seiner Angehörigen brachte und sich wunderte, daß dieselben kein Gold enthielten, bekam er zu hören, wie man in Frankreich dem reichen König von Asante zutraue, er werde auch seine Gefangenen ehrlich halten. Wie ferner wir ihm klagten, daß das versprochene Salz nicht komme, und alle Kisten von der Kolonie ausbleiben, so daß wir schon den Gedanken bewegt haben, den König um ein Stück Land zu bitten, um es durch unsre Leute bebauen zu lassen; kurz wie unsere Lage sich zusehends

1871
verschlimmre, daß es nicht mehr auszuhalten sei, wurde er ärgerlich auf den Linguisten, der „uns den Kopf verdreht habe.“ Er ließ merken: wenn der König uns bald, sage in sechs Monaten, zurückschicke, sei es nicht der Mühe werth mit einer Pflanzung anzufangen; doch lasse sich ja davon reden.

Alles rüstet sich nun auf das Jamsfest. Die öffentlichen Sitze (dampan) werden geweißt, die königlichen Sitzplätze völlig erneut. Das Tagesgespräch bildet, was einem Neffen Herrn Ansa's begegnete. Dieser, Kofi Antschi, hat einen Prinzen ausgescholten, der ihm früher sein Weib entführt hatte, und darüber den Königseid geschworen. Nun saß er etwa 10 Tage gefangen, und sollte in der nächsten Nacht sterben. In der letzten Gerichtssitzung that der König sein Möglichstes, den treuen Antschi zu retten, indem er die Todesstrafe in ein Bußgeld umzuwandeln vorschlug. Umsonst, unerbittlich beharrten die Prinzen darauf, der Frevler, der königliches Blut so beschimpft, müsse sterben. Auf den Rath des Königs kamen nun Antschi's Verwandten des Nachts und befreiten ihn durch eine Handsäge vom Block, worauf er, wie der König ihm bedeuten ließ, zum Fetisch in Adjomow seine Zuflucht nahm. Der Häuptling, in dessen Haft er gelegen, schien natürlich außer sich, als er Morgens den Gefangenen nicht mehr vorfand; er wußte aber wohl um des Königs Herzenswunsch. Antschi kam schließlich mit einer Buße von 30 Peredwane (67½ Unzen) Gold davon. — Schlimmer ergieng es einem Bruder Herrn Ansa's, der mit zwei allzunahverwandten Frauen sich vergangen hat. Lange suchte der König die Todesstrafe in Verbannung zu verwandeln; seine Räthe aber ließen das nicht zu, weil das Verbrechen ein so unerhörtes sei. Der Prinz mußte also sterben, wie auch seine Mitschuldigen. Doch werden Personen von königlichem Blute nicht enthauptet, sondern erschossen oder ersäuft; man hört auch, daß ihnen das Genick mit einem elfenbeinenen Stab zerschlagen wird.

Am Vorbereitungstage des Jamsfestes (14. Dec.) besah der König die ganze Stadt, um sich von der Erneuerung der dampan zu überzeugen; ob die Verzierungen daran abgefallen, die Dächer leck oder geflickt sind, thut nichts zur Sache, wenn nur der obere Theil schön weiß aussieht. Die Procession war kriegerischer als letztes Jahr; hinter jedem Häuptling stimmten die Soldaten einen wilden Kampfgesang an, aus dem man oft die Worte hörte: „Begegnest du ihm, begegne ihm zum Tode!“ Dazu schlugen sie den Takt mit hochgehaltenen Gewehren. Nachdem der König auch uns gegrüßt und mit einer Flasche Rum beehrt hatte, schritt er zu den Muhammedanern hin, die auf dem Marktplatz in bunten neuen Kleidern geschaart, einen Ochsen für ihn bereit hielten; diesem schnitt er dann den Hals ab.

Am Abend aber des 14. brachte Bosommuru einen Brief des Gouver-

neurs von Elmina (Ferguson), der deutsch geschrieben und an K. adressirt war. Die Inlage bildete ein Schreiben an den König, das ihm für die Hrn. Plange ertheilte friedliche Antwort dankte, aber ihn aufforderte, vollen Frieden mit dem Fante-Volke zu schließen. Er solle die unschuldig gefangenen vier Weißen doch baldigst freilassen und damit der niederländischen Regierung einen Beweis seiner Freundschaft geben. Er, der Gouverneur, habe auf Afirifas Bitte den schlimmberüchtigten Akjampong freigelassen, so daß derselbe ungehindert in der Stadt herumgehen könne, doch wäre dessen Zurückberufung nun erwünscht. Der König möge dasselbe mit seinen unschuldigen Gefangenen thun, damit offenbar werde, wie warm sein Herz für seine Freunde schlage; wären sie schuldig, so würde er nicht für sie bitten. Ihre Könige aber seien Freunde des Königs der Niederlande. „Also schicke sie mir bald, damit ich sie in ihr Land befördern kann." K. hatte dieses Schreiben für den Palast zu übersetzen. Auf dem Couvert stand in Prinz Ansas Handschrift: „I am coming (ich komme) 2. Dec."

Indessen nahm das Fest seinen Verlauf. Am 16. strömten die Häuptlinge und Krieger, lärmend wie nie zuvor, in die Stadt, die nun wohl 70—80,000 Seelen enthalten mochte, und auch die Königsweiber zogen goldbedeckt, am ganzen Leibe mit gelbgrünem Pulver bestreut, durch die Straßen, ohne daß die Männer sich entfernt hätten. Der riesige Fürst von Mampong, geschworener Feind aller Förmlichkeit, schüttelte uns lustig die Hand. Die rothbeschmierten brafo und odumfo tanzten mit langen Ketten von Kinnladen um den Hals, die wie Castagnetten klapperten, tranken etwas, das wie Blut aussah, und aßen zusammen ihr Festgericht aus einer ungeheuren Schüssel, mitten auf dem Empfangsplatz. Es sind ihrer etwa 150, vom Graukopf an bis zum 7jährigen Knaben, denn das Henkeramt ist erblich.[1])

Am nächsten Tage (17. Dezember) wurde überhaupt nicht gegessen, sondern nur getrunken, Palmwein natürlich, aber auch sehr viel Rum. Für Heute sind alle Gesetze aufgehoben, jeder mag thun was ihm gut däucht; auch für die Hingerichteten darf heute (sonst nie) Costüme gemacht werden. Darum wird dieser große Tag durch ein Festopfer geweiht, indem morgens früh am Palastthor irgend ein Freier plötzlich überfallen, geschlachtet und unter die Brafo und Odumfo vertheilt wird. Der eine nimmt sich einen Finger, der Andere einen Arm oder Fuß; wer den Kopf erhalten hat, tanzt in wilder Freude, be-

[1]) Eigentlich sind die Henker in drei Klassen getheilt. Die Brafo als die angesehnsten, umstehen den König mit ihren goldgriffigen Schwertern, preisen ihn mit den üblichen Lobeserhebungen, führen aber nur selten ein Todesurtheil aus. Die Odumfo sind die gewöhnlichen Kopfabschneider, während die abstoßendste Klasse der Atobrefo auch dem Martern obliegt.

malt dessen Stirne roth und weiß, und küßt ihn auf den Mund, lachend oder mit spöttischen Mitleidsworten, um ihn endlich sich um den Hals zu hängen oder mit den Zähnen zu fassen. Ein anderer hat das Herz davongetragen und geröstet; er trägt es in der einen Hand, ein Maisbrot in der andern, als verzehre er da sein Frühstück. Vom unbeschreiblichen Tanz dieser Brafos schweige ich lieber.[2]) — Vom König wäre zu bemerken, daß er so gut wie sein Volk sein Gesicht mit rothen Schnörkeln verunstaltet hat und diesmal einen schwarzen Helm trägt, an dem viele Goldkrönchen angebracht sind; und vom ganzen Pomp, daß er mich nöthigt, die Goldschätze Asantes höher anzuschlagen, als wie bisher.

Abends bringt man die Schädel der bedeutendsten Gegner Asantes aus dem Mausoleum in Bantama nach der Stadt, stellt sie dort in nächtlicher Stille einem Fetisch vor und befragt feierlich ihre Geister nach ihrem Befinden. Darunter ist auch Sir Charles Macarthy's Schädel, seit dem Schlachttag von Asamako (21. Jan. 1824) in einem Messingbecken aufbewahrt und mit weißem Tuche bedeckt. Wir sahen das nicht selbst, sondern begegneten nur etwa 40 Männern, die wild durch einander sprangen, jeder mit einem Schädel in der Hand, dem ein rother Lumpen um die Stirne geschlungen war; fluchend und schreiend (besonders mit dem Schimpfwort wo se, wo ni, „dein Vater, deine Mutter!") zogen sie so durch die Stadt. Uns wurde das ganze Treiben um so eindringlicher, weil es auf einen Sonntag fiel. Welche Aenderung könnte doch auch hier gewirkt werden, wenn die Christenheit das Elend solcher Völker mehr zu Herzen nähme!

Der zweite große Tag des Festes (22. Dez.) war der, an welchem der König den neuen Jams (ode, S. 91) zu essen hatte. Zuvor aber wascht er sich in „Fetischwasser," das in Flaschen aus großer Entfernung geholt wird von einer dem Fetisch Tano heiligen Quelle. Dieses Wasser gießt man in Becken, aus welchen dann die Häuptlinge sich den Tag hindurch waschen und ihre Stühle mit dem heiligen Wasser besprengen. Da bei dieser Procession alle Königsweiber zu sehen waren, gieng auch meine Frau sammt dem Kindlein nach dem uns angewiesenen dampan, wo sich natürlich alles um uns

[2]) „Nachmittags sahen B. und ich den Tanz der Brafo, die blutroth bemalt, ihre Kränze von Kinnladen und Gürtel von Menschenschädeln schüttelnd, mit den Messern nach allen Seiten hin fuchtelten und die Pantomime des Massakrirens und Kopfabschneidens aufführten. Manche hatten auch einen Schädel im Mund. Jeder Last von Bananen, Palmwein 2c., die an ihnen vorbeigetragen wurde, entrissen sie, was ihnen beliebte. Ihr Hauptmann, der greise Agia Kese, im Korb vorbeigetragen, tanzte wenigstens mit dem Oberkörper, indem zwei elfenbeinerne Degen ihm halfen, sich möglichst furchtbar zu machen." K.

her drängte, die Kleine zu sehen, welche bei ihnen Amma Kumase[3]) heißt. „Es ist etwas! ein Wunderding! sie sind Gotteskinder," konnte man da und dort hören; aber auch jetzt noch die curiose Frage: „welches ist denn die Frau?" Die Weiber namentlich konnten ihre Augen von unserem Röschen nicht abwenden. Wir trafen erst ein, als schon die Königsmutter mit allem Silber- und Glasgeschirr vorüber zog. Als sodann die Eunuchen mit den Frauen folgten, zeigte sich, daß das Verbot, sie zu sehen, heute nicht aufgehoben war. Alle Männer liefen davon, nur die Muhammedaner und wir selbst durften ruhig sitzen bleiben. Die Damen erschienen gruppenweise, meist mit einer sonderlich aufgeputzten Führerin an der Spitze, was schließen läßt, daß der weibliche Hof wohl organisirt sein muß. Die Begünstigteren prangten in Seide, Sammt und Goldschmuck, während andere in einfacherer, ja auch geringer Kleidung folgten. Zwischen jeder Gruppe erschienen immer Eunuchen mit kleinen Knaben, und Mägde, die Kistchen, Geschirr oder Spielzeug trugen, während die Frauen höchstens einen langen Zahnstock in der Hand hatten, um sich gelegentlich die Zähne zu reiben. Die goldbeladenste war natürlich die „erste Gemahlin", die im Bewußtsein ihrer Würde den (1/2 Meter langen) Zahnstock nicht aus dem Munde nahm. Jedes Alter war vertreten, vom jungen Mädchen bis zum greisen Mütterchen. Da wir Hofdamen und Königsfrauen schwer zu unterscheiden vermochten, war eine Zählung nicht vorzunehmen; mir schienen diejenigen, welche gesenkten Hauptes einhergiengen, die eigentlichen Königsweiber, welche ich auf 250—60 schätzte. Mit den Kranken und sonst verhinderten mag sich die Gesammtzahl auf 300 belaufen; doch ist sie keinem Asanteer bekannt. Uebrigens werden sie von den immer aufmerksamen Eunuchen in so guter Zucht gehalten, daß ich nur eine bemerkte, die einen verstohlenen Blick auf unser Röschen warf, da doch gewiß Alle das weiße Kind zu sehen verlangten.

Der König selbst strahlte ganz vor Freude, als er die Kleine sah, wendete sich zu seinen Leuten auf beiden Seiten seines Korbs, deutete auf das Kind im Schooß der Mutter, lachte, schwatzte, grüßte — natürlich ein Zeichen für Hunderte von schwarzen Köpfen, schreiend, lachend und singend ihre schneeweißen Zähne uns zu zeigen. Er darf stolz auf sein Glück sein, denn keiner seiner Vorgänger hat es noch zu einer solchen Habe in Weißem Gut gebracht, wie es ihm nachgesungen wird. Daß sich der König in diesem Lobe sehr bespiegelt, wissen wir; erwähnenswerth ist aber auch, daß er seinen Spiegel immer

[3]) „Die Samstagstochter von Kumase." Die Mädchennamen heißen nämlich nach den Wochentagen: 1. Akosua (akwasiba), 2. Adjowa, 3. Abena, 4. Akuwa, 5. Jawa, (auch Aba), 6. Afua (afiwa), 7. Amma.

1871
mit sich tragen läßt, diesmal einen so großen, daß zwei Männer damit kaum zurecht kamen. Den Schluß der Procession, soviel wenigstens wir davon sahen, machten 70 Träger von Schafen; es werden ihrer aber viele Hunderte geschlachtet werden.

Sehr einfach dagegen fiel „unser Jamsfest" aus, der Weihnachtstag, dessen wir gegen Bosommuru Erwähnung thaten, ohne mehr als ein Schaf und eine Last Jams vom König zu erhalten. Das versprochene Salz mangelt uns schon seit drei Wochen, und von der Küste her will beharrlich nichts eintreffen. Nun der Herr weiß die Stunden! Einer Bescherung an unsere Leute, wie wir sie im Sinne hatten, mußten wir uns nun enthalten; der Beutel erlaubte nur einen extra Fufu für sie. — Unsere Mittel sind so beschränkt, daß wir darauf bedacht sein müssen, in unserem Haushalt eine Aenderung zu treffen. Bisher war Joseph der damit betraute. Da aber unsere Vorräthe in unerklärlicher Weise schwinden und manche Leute, die uns nichts angehen [4]) auf unser Kosten mitzehren, während die eigenen kaum satt werden, läßt sich ein Wechsel am besten in der Weise bewerkstelligen, daß jeder von uns fortan seine eigene Haushaltung führt. Das war schon längst angebahnt, denn B., der nicht frühstückte, mußte sein Mittagessen früher haben; meine Frau kochte am Morgen etwas besonderes für sich und das Kleine; so aßen nur ich und K. zusammen. Die Küchenkammer aber stand fast immer offen und Controle war kaum zu üben. B. möchte auch gern den Versuch machen, ob er mit seinem Antheil des Adae-Geldes nicht auskommen könnte, da es ihn drückt, länger auf Kosten der Mission zu leben. Zudem hat sich Prinz Ansa angesagt, der natürlich mit vielen Leuten kommt und schon hier eine Menge Blutegel von Verwandten hat, die sich trefflich aufs Saugen verstehen. Was sollte da aus der gemeinsamen Haushaltung werden? Also geben wir Herrn B. an jedem Adae die Hälfte des Empfangenen (= 4½ Doll.) und lassen ihn für Ama sorgen; Joseph erhält 2 Dollar und sorgt für sich; K. übernimmt Peter und Oporo; wir Kofoo, Abena, Mensa und Prinz Ansas Magd, Akua Pempema (Pempema ist der Name einer sehr steifen Schlingpflanze mit welcher Akuas Temperament Aehnlichkeit hatte). Jeder machts nun, so gut er kann.

Es sind zum Theil traurige Leute, die zu des Prinzen Gefolge gehören. Neunmal schon ist sein Hängmatteträger Manson wegen seiner Streiche im Block gesessen; gestern erst freigelassen, hat er sofort wieder Diebstähle begangen und wird heute (16. Dec.) blutend und gebunden zu uns gebracht. Der König schickte

[4]) Robert Kwansa, Prinz A's. Mann, mit zwei Leuten, und Josephs große Verwandtschaft.

ihn zu Joseph, der ihn bei Kwados Bruder in Eisen that, damit dieser, wenn er wieder an die Küste geht, ihn mitnehme und dem Gouverneur überliefere.

## 20. Prinz Ansa's Verhandlungen über ein Lösegeld.

(Januar bis 18. März 1872.)

Der Jahresschluß fand uns in nicht geringer Aufregung, denn erstlich wars Sonntag, und da brachte Cäsar, der bisher in Fomana gewartet hatte, einen Brief des Prinzen, der uns benachrichtigte, derselbe sei schon in Kaase (eine Stunde von der Hauptstadt). Und dann wurde ein besonderes festliches Adae gefeiert, dem wir uns nicht entziehen durften; dabei freute uns eine Anordnung, die der König mit Gongschlag vor jedem Stadthäuptling ausrufen ließ, daß die verdorbenen Dampan endlich ausgebessert werden müssen. Es ist also auch dem König aufgefallen, wie die Zeichen des Zerfalls in der Stadt überhand nehmen; und um da wirksam nachzuhelfen, braucht er Frieden. — Mit N. Palm, Joseph und Robert saßen wir schließlich bis Mitternacht zusammen, zogen Loose aus dem alten Losungsbüchlein und tranken Kaffee, wie er eben aus der Kanne kommt. Dazu aßen wir etliche Maisbrote, auf die wir Marmelade strichen, den letzten Rest des früheren Wohlstandes, und redeten von Vergangerheit und Zukunft, bis das Jahr 1872 anbrach.

Es wurde aber Neujahrs-Abend (1. Jan. 1872), ehe wir auf dem Empfangsplatz in Mogjawee [1]) uns einfanden und beim Fackellicht den Prinzen sahen, in Uniform mit Goldepauletten, den Degen an der Seite, wie er gerade vom König in seinem Hofe freudig begrüßt wurde. Wie uns das Herz schlug, als wir dem Freunde die Hand drückten! Auch sein Gesicht strahlte beim Wiedersehen. Was war es erst, als er auspackte am einfachen Nachtessen und uns mit Briefen erfreute, auch mit einer Photographie unseres Fritzchens, aus der Schweiz zurückgeschickt, und mit der Nachricht von zehn Kisten, die er uns mitbringt. Damit ist all unserer Armuth auf einmal abgeholfen, zwar nicht für lange Monate, doch für die nächste Zeit. Zucker kam keiner und Geld nur 6 Unzen, aber etwas süßeres und werthvolleres — die ganze Tschi-Bibel in Einem Band. Welche Gnade hat doch der große Gott unserm lieben Christaller geschenkt, dieses Werk zum Besten aller Tschivölker zu vollenden! Auch der Prinz freut sich darüber und will nun anfangen, das Wort Gottes in seiner Muttersprache zu lesen.

[1]) Bogjawee im Fante-Dialect: „Platz wo Blut vertrocknet."

1872
Aber freilich, unsere Rückkehr steht noch in weitem Feld. Wenn auch der Gouverneur darauf dringt und für die Verweigerung ernste Folgen in Aussicht stellt, wie er bereits jetzt den Weg an die Küste sperrt, der König verrieth doch bald genug, daß die Sache ihm nicht sehr am Herzen liegt; wie könnte er sie sonst „in die Hände seiner Räthe“ legen wollen! Er will nicht merken, daß er sich damit vor der englischen Regierung eine Blöße gibt, die er noch bereuen dürfte.

Zunächst aber hat er keine Zeit zu geistiger Arbeit, denn vorerst muß noch das Jamsfest zu Ende gefeiert werden. Darin spricht der Schutzgott der Dynastie, Bosommuru, einen vollen Tag an (9. Jan.), da wiederum die ganze Procession der Aristokratie sich mit Fetischwasser besprengt, und zu Ehren des Gottes in weißen Kleidern tanzt. Der Gott besteht übrigens nur in jenem früher (S. 104) beschriebenen Kistchen. — Den Schluß des Festes, das also drei Wochen gedauert hat, machte ein Freitag (12. Jan.), auch ein Tag der Reinigung, aber zu Ehren der „Königsseele.“ Denn am Freitag ist der König geboren, weßhalb er den Namen Freitag (Kofi)[1]) führt, und wer die Königsseele verehren will, erscheint am Freitag in weißen Kleidern, an der Brust, auf den Schultern und der Stirne weiß bemalt. Dießmal traten von den „Dienern der Königsseele“ einige Hunderte auf; sie genießen das Vorrecht, von niemand geschlagen oder beschimpft zu werden. Was die Königsseele eigentlich ist, bleibt unerklärt; man muß sich eben auch einen Schutzgott darunter denken, den eine goldgefüllte Silberurne sammt Deckel versinnbildlicht. Prinz A. gieng mit uns zu der Feier, da wir dann unter anderem die Königsseele vorübertragen sahen. Nicht bloß der König, auch seine Mutter war hocherfreut, bei dieser Gelegenheit unser Kind zu sehen; sie wußte ihrer Verwunderung keine Worte zu leihen, während ein anderer das angestaunte Kind geradezu „ein Gottesding“ nannte.

Am nächsten Tage theilten wir unsere Geschenke aus, dem König ein Stück violettnen Sammt und 4 seidene Foulards, der Königin Mutter zwei Spiegel, Seife, Haaröl und kölnisches Wasser, dann dem Königsbruder (Mensa) und Bosommuru, was wir für passend hielten. Alle schienen froh und ließen danken, doch mußte Bosommuru sein kölnisches Wasser dem König abtreten!

In seinen Privatunterredungen mit Ansa zeigte sich der König sehr gut gelaunt; er konnte sogar mit Bezug auf den Feldzug, vor dessen Anfang der

[1]) Die Knabennamen sind nach der Ordnung der Wochentage: 1. Kwasi. 2. Kwadjo (Kwadwo). 3. Kwabena. 4. Kwaku. 5. Jaw (Kwaw). 6. Kofi 7. Kwame.

Prinz ihn gewarnt hatte, zugestehen, er müsse ihm jetzt recht geben (Asanteisch: „Ich gebe Dir den Stein."[3]) Aber so gerne er Friede hätte und gedeihlichen Handel mit der Küste — denn ihn gelüstet nach mancherlei Waaren —, so gerne er auch seinen Akjampong aus Elmina befreit sähe (S. 118), uns los zu lassen, bezeigt er nur wenig Lust. Eher erlaubt er uns, um Geld und Zucker zu schreiben, oder will uns sonst einen kleinen Dienst erweisen. — A. voll guter Hoffnung, glaubt nicht, daß er es auf ein Lösegeld absehe; sei doch des Königs eigene Großmutter mit andern Princessinnen, die in der Schlacht bei Dodowa gefangen wurden, (1826) von den Briten ohne Lösegeld zurückgeschickt worden. Und das waren wirkliche Kriegsgefangene; welche Schmach für den König, wenn er Missionare verkaufen würde! Aber — Geld ist hier einmal ein wichtiger Faktor. Wurde doch in diesen Tagen Adu Bofo vor Gericht gefordert, weil man ihn anklagte, bei der Plünderung unserer Station Geld für sich behalten zu haben, und es fehlte nicht viel, so hätte man uns als Zeugen gerufen.

Aus allen diesen Fragen wurde unser Freund Smith, der Mulatte, (S. 124) nach schmerzhafter Krankheit (20. Jan.) durch den Tod herausgerissen. Er liebte es, wenn wir ihn besuchten und mit ihm beteten, sagte auch, er bete selbst. Möge er noch sich an den Herrn angeklammert haben, der keinen zurückstößt! Uns aber ruft sein Abschied zu: Wirket, so lang es Tag ist! — Am Sonntag (21. Jan.) beerdigte ich die Leiche, ohne daß irgend jemand aus der Stadt sich unserem kleinen Kreise angeschlossen hätte. Doch schickte der König 4½ Dollar für die Begräbnißkosten. Mein Text war: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." — Und am nächsten Sonntag (28. Jan.) stärkten wir uns für unsere Aufgabe durch das Mahl des Herrn, zu welchem A. und sein Joseph sich mit uns drei vereinigten. Am Nachmittag hatten wir viele Zuhörer auf der Straße, die aufmerksam lauschten; und später (4. Febr.) mußten wir den Günstling Sr. Majestät, Sabeng, die Predigtstunde wissen lassen, damit er selbst sammt seinem Gefolge höre, was wir von Gottes Liebe zur Welt verkündigen.

Die Grenzsperre ärgert den König gewaltig. Er war einmal (22. Jan.) sehr aufgeregt, als ein Mann berichtete, wie er unverrichteter Dinge zurückgeschickt worden sei, nachdem er schon die Nähe von Capecoast erreicht hatte. Man hat ihm nicht nur erklärt, die Engländer wollten mit Asante nichts zu thun haben, bis dieses die Europäer freigebe, sondern Fanteer fügten noch höhnisch hinzu: „Kaufet nur Pulver und Waffen, so wollen wir's mit euch auf-

[3]) Mato wo bo, ich habe gelegt dir Stein = du hast Recht gehabt.

1872
nehmen.“ Der Prinz versuchte lange umsonst, den König zu besänftigen, da die Jünglinge um ihn her seinen Zorn nur noch mehr entflammten. „Sind die Weißen nicht mein Eigenthum?“ fragte Karakari erbost. „Kann ich sie nicht freigeben, wann ich will?“

Zur eigentlichen Verhandlung kam es in der Nacht des 29. Erst berichtete Kotiko (S. 109) von seiner vorjährigen Sendung an die Küste und ließ in wohlgesetzter Rede den Friedensbestrebungen des Prinzen alle Gerechtigkeit widerfahren. Sodann verlas der Prinz den Brief des Gouverneurs, dessen Hauptpunkte vom Sprecher Apea so wiederholt wurden, daß aller Nachdruck auf die Forderung fiel: Prinz A. müsse mit den Gefangenen zurückkehren, wenn der Weg für freien Verkehr geöffnet werden solle. Nach etlichen Fragen über diesen Punkt äußerte der König: „Gut, ich werde mich bemühen, daß du bald zurückkehren kannst.“ Des Prinzen eigener Bruder Barempa ließ sich sodann über die Wegsperre, die ihm ein Handelsgeschäftchen vereitelt hatte, so bitter aus, daß Ansa endlich aufstand und erklärte, er selbst (A.) habe diese Maßregel ausgewirkt. Und zwar aus diesem Grunde: so lang er in Capecoast gewohnt, sei er beständig angegangen worden, sich für Asante Händler zu verwenden, wenn sie mit Fanteern in Ungelegenheiten gerathen. Nun er abwesend sei, wer finde sich denn dort, der Englisch verstehe und sich zugleich für das Wohl Asantes interessire? Niemand. Also habe er im Einverständniß mit Kotiko und Afirifa, den Vertretern Asantes, für's beste gehalten, daß der Verkehr abgebrochen werde, damit nicht in seiner Abwesenheit unlösbare Verwicklungen eintreten. Der Monarch und fast alle Räthe billigten die getroffene Maßregel, nicht aber A.'s Bruder, noch die Königin Mutter. Irgendwie kommt es den König sauer an, uns ziehen zu lassen; nicht nur gelten wir überhaupt für wichtige Personen, einer fragte sogar, ob wir nicht Verwandte der Königin Victoria seien!!

Als dann ganz insgeheim der Prinz sondirt wurde, was er denn in Betreff eines Lösegelds denke, erklärte er dem Frager (Bosommuru Dwira): „Sobald hievon die Rede wird, bitte ich nur, mir die Schande zu ersparen, mit einer solchen Botschaft an die Küste zu gehen. Schicket dann einen andern Boten.“ Aber zweifeln konnte er nicht mehr, daß die Frage von Sr. Majestät selbst herrühre.

Es jährte sich nun die Festwoche der vielen Schutzfetische (suman) des Königs, da Massen von Hühnern, Perlhühnern, Schafen und Ziegen „den Fetischen“ geweiht und (S. 106) geschlachtet, aber von den Hofleuten lustig verzehrt werden; der König tanzte auch wieder, da dann ein Messingbecken vor ihm hergetragen wurde, gefüllt mit allerlei Gewächsen des Landes, gleichsam

ein Stellvertreter (Koro) der Hausfetische. Diese Schauspiele lassen uns jetzt sehr kalt.

Indessen schwankte die Frage, die uns am meisten interessirte, lange in der Wage, ohne daß wir Aufklärung erhielten. Diese brachte erst der 17. Febr. da wir mit dem Prinzen in die Rathsversammlung gerufen wurden; das schien ein Zeichen so guter Vorbedeutung, daß ich Frau und Töchterlein gleich mitnahm. Im Palasthof premoso fanden wir die Großen versammelt, während der König mit seiner Mutter und den Vornehmsten in einer Halle einen erhöhten Sitz einnahm. Kein Gemeiner durfte zugegen sein, daher 2 Prinzen (Ansas Brüder) als Thürhüter fungirten. Wir hatten kaum unsere Sitze eingenommen, als einer der Thürhüter ein Zeichen gab, das Jedermann davon jagte. In der Stadt war Feuer ausgebrochen, welches immer die Gegenwart des Königs erfordert. Nachdem wir eine halbe Stunde in einem andern Hof gewartet, erschien er wieder und forderte uns vor. Wir mußten in der brennenden Mittagshitze vor ihm stehen.

Er begann seinen Häuptlingen zu sagen, wie sein Freund, der Gouverneur, wünsche, daß wir ihm zurückgegeben werden. Ihm, dem Könige, scheine das räthlich und ersprießlich für des Landes Wohl, doch wünsche er Adu Bofos Ansicht zu hören. Bei diesen Worten fiel mein Kartenhaus von Hoffnungen zusammen, und da mein Kind durch Hunger unruhig wurde, hieß ich meine Frau nach Hause gehen. — Adu Bofo spielte erst den Ueberraschten, der mit seinen Freunden noch etliche Sekunden rathschlagen müsse. Doch kam er sehr bald zurück und setzte auseinander, wie einst Asen, Akem, Akra und Akuapem zu Asante gehörten; sie seien aber davon gelaufen, den Weißen zu dienen. Später sei mit den Weißen Friede geschlossen, dieser aber von ihnen gebrochen worden, sofern sie einen entlaufenen Häuptling (Gjanin) nicht ausgeliefert haben. — Das ist vorbei, hierauf ist nicht zurückzukommen! warf der König ein. — „Irgendwie," fuhr der Feldherr fort, „wäre es das Richtige, die unbotmäßigen Völker wieder zu unterwerfen; und da bin ich nun in den Krieg gezogen," (hitziger) „habe gesiegt und viel Pulver aufgewendet, auch mehr als 1000 Menschen verloren," (grimmig) „und jetzt Gewonnenes schwinden lassen?" (Mit Tigerblicken uns anblitzend) „Nie, nie werde ich diese gehen lassen, nie, sage ich."

Aufgefordert, sich noch einmal auf ein besseres Wort zu besinnen, trat er hinaus, kam bald zurück und fieng halbreuig an: Seine Herzensmeinung sei, die Weißen nie herzugeben; doch dem Könige, seinem Vater zu Gefallen, wolle er sie los lassen; allein nicht umsonst! „Verkaufen wollen wir sie, sonst gebe ich sie nicht." — Nach einander aufgefordert, sich auszusprechen, traten

1872
die Stadthäuptlinge Amankwa und Boakje dem Vorschlage bei; auch die Vertreter von Dwaben und Nsuta, sogar der von Bekwae. (Letzterer Fürst hatte sich schon dahin ausgesprochen: Wenn man anno 1824 den in der Schlacht gefangenen Offizier Williams ohne Lösegeld freigegeben habe, wie viel mehr schulde man dies den friedlichen, unschuldig gefangenen Missionaren). Ebenso die Sprecher des Königs, Opoku, Nantschi &c., alle wie Ein Mann. — Doch fehlte es nicht ganz an einer Opposition; die Sprecher der Fürsten von Mampong und Adanse, auch ein Kumase Häuptling, erklärten: „Wenn Se. Majestät es für gerathen hält, die Weißen frei zu geben, so scheint uns das Bessere, sie ohne Lösegeld zurückzuschicken. Will man das nicht, so sind wir für Krieg." Allgemeines Murren, Höhnen und großes Durcheinander! Die Opponenten erklärten noch einmal in festem Tone: „Das ist nun einmal unsere wohlerwogene Ansicht" und zogen sich zurück.

Die Sprecher zeigten nun dem Prinzen Ansa das Ergebniß der Berathung an und hießen ihn mit Kotiko abtreten und sich auf eine Antwort besinnen. Der Prinz nahm uns zu diesem Zweck abseits, trotz einiger Gegenreden, die ein Zeichen vom König beseitigte. K. und ich wollten in der Antwort hervorgehoben haben, daß das Missionsgeld doch nicht für solche Zwecke verwendet werden sollte; Hr. Bonnat, daß er in Ho alles Eigenthum verloren habe und statt des ihm unmöglichen Loskaufs vorziehe, in Kumase zu bleiben. Auf den Wunsch der beiden Brüder Afirifas (der ja in Capecoast festgehalten wird) entschloß sich aber der Prinz, einfach zu fragen, wie hoch sich die Kaufsumme belaufen werde, damit er es dem Gouverneur berichte. — Auf diese Antwort hin hieß der König Adu Bofo seine Wünsche aussprechen. Nach kurzer Berathung sagte er: „Der König dürfe 1000 Peredwane fordern, er als sein Sklave verlange 800 (= 6480 Pfd. St.)" — Nun wurde der Prinz gefragt, wie viel er bieten würde; er lehnte das aber ab, weil er nicht gekommen sei, einen Handel abzuschließen, sondern einfach dem Gouverneur die Antwort zu überbringen habe. — Ob er selbst nach Capecoast reisen wolle? — Ja! — Damit gieng die Versammlung auseinander.

Die Comödie war nicht so gut gespielt, daß sich nicht leicht hätte errathen lassen, wie Alles abgekartet war. Aber hervorzuheben ist als unser Eindruck vom ganzen Verlauf, daß nicht Adu Bofo die treibende Kraft in dieser Maschine scheint, sondern das Kotoko (S. Anh. III.), die unantastbare Körperschaft der Sprecher, alter habgieriger Käuze, welchen das Wohl des Landes immer zurücksteht gegen die Pflicht, ihre Koffer zu füllen. Wir kehrten tief erschüttert nach Hause zurück; auf dem Friedenswege soll es scheints nicht gehen; Asante muß wohl erst durch ein Gericht gedemüthigt werden, nach wel-

chem die Tausende erschlagener Seelen zum Himmel schreien! Und so sollen wir, die wir so gerne Frieden brächten, ein Wehe über das verblendete Volk herabziehen? Wie sehr hatten wir gewünscht, nach unserer Befreiung eine Mission in Asante erstehen zu sehen und selbst darin zu dienen; vorerst ist dieser Gedanke nun durch eine unübersteigbare Mauer von uns geschieden.[4])

In einer Privatunterredung am Abend suchte der Prinz dem König ein Gefühl der Schande und des Schadens beizubringen, die er seinem Lande bereite. Derselbe kann aber nicht gegen seine Leute aufkommen, da „nur Bekwae auf unserer Seite stehe."

Der folgende Tag (18. Febr.) war ein Sonntag. Ich war versucht zu denken: Soll ich noch auf der Straße predigen, einem Volke, das unser nicht werth scheint? Aber ich überwand die Versuchung, und fand nicht nur mehr Zuhörer als sonst, sondern auch eine geläufigere Zunge und größere Freudigkeit; was kann das arme Volk dafür, daß es solche Häuptlinge hat!

Nach weiterem Hin- und Herreden, das völlig unfruchtbar blieb, wurde am 20. Febr. die königliche Antwort an den Gouverneur ausgefertigt. Sie lautete in Kürze also: „Sage dem Gouverneur, daß ich und meine Großen beschlossen haben, daß auf die Friedensverhandlungen eingegangen werden soll, sobald das Lösegeld an Adu Boso bezahlt ist, und nicht eher." Das unterschrieben für den König seine Linguisten, jeder mit seinem Zeichen und wir drei Europäer als Zeugen. Wir meldeten der Regierung gleichfalls, wie wir den Stand der Dinge ansehen, und deuteten darauf hin, wie allein eine fortgesetzte Grenzsperre die Asanteer zur Besinnung zu bringen vermöge; auch erwähnten wir, wie der Hof sich diesmal zu keinen Gegengeschenken an den Gesandten der Colonialregierung verstiegen habe, während solche an die früheren Abgeordneten verschwenderisch ausgetheilt wurden. Nicht einmal für seinen Unterhalt wurde bezahlt; 4½ Dollar an den beiden Adae Tagen war alles, was er vom König erhielt, so daß er selbst sich in nicht geringer Geldverlegenheit befindet.

Während ihm aber der Boden unter den Füßen brannte, zog der König seine Entlassung noch länger hin. Erstlich sollte nemlich der Monarch für die Waaren bezahlen, die ihm der Prinz auf seine Bestellung von der Küste mitgebracht hatte. Und dann lag diesem noch eine weitere Geldangelegenheit am Herzen: Asanteer hatten in den letzten Jahren den Leuten von Asen Güter im Werth von 17 Peredwane weggenommen, eine Schuld, welche Karakari anerkannte, daher der Gouverneur sie dem Fürsten von Asen vorstreckte, um wei-

[4]) Kühne's kurze Aufzeichnungen hören hier auf und fangen erst im Juli 1872 wieder an.

tere Zänkereien abzuschneiden. Nun sagte sich der Prinz, wenn er ohne dieses Geld zurückkehre, könne er sich vor dem Gouverneur kaum sehen lassen. Aber auch diese Beschämung wurde ihm nicht erspart. Am 17. März theilten ihm die Kämmerer mit, man habe beschlossen, mit der Bezahlung zuzuwarten, bis auch diese Summe vom Lösegeld abgezogen werden könne! Eine wirklich empörende Behandlung! — Für mich war es beschämend, wie eindringlich der Prinz noch am gleichen Abend auf der Straße predigte über den Spruch: Der Tod ist der Sünde Sold. Wie sehne ich mich, einmal eben so verständlich reden zu können, wie er!

Dieser Aufschub des Prinzen brachte noch einen Entschluß zur Reife. Ohne zu wissen, was in mir vorgieng, äußerte meine Frau einmal (14. März), wie sie nicht ungeneigt wäre, lieber hier zu bleiben, als daß eine solche Summe für uns bezahlt würde! Das schlug ein, bis ich nach mehrfachen Erwägungen es der Commitee anheimstellte, uns hier zu belassen, falls sie es für gut finde. Denn ist einmal das Lösegeld bezahlt, wie würde sich sobald der Muth einfinden, eine Missionsstation in Asante zu errichten?! Fragen melden sich natürlich viele an: wie, wenn ein Krieg ausbricht und wir völlig von der Küste abgeschnitten würden? was wäre in besonderen Krankheitsfällen zu thun? 2c. Aber ihre Lösung können wir der Zuknnft überlassen, jetzt gilt es im Glauben etwas zu wagen. Unser Br. Kühne war von diesem Entschluß betroffen, schon weil er für das kaufmännische Geschäft herausgekommen, sich in demselben brachgelegt sah; doch trat er ihm vorerst bei. Bald darauf reiste der Prinz mit unsern verschiedenen Schreiben ab (18. März) und wir sind nun wieder allein.

Vor seinem Abgang hatte er noch einen unangenehmen Zwischenfall zu bereinigen. Sein Knecht Njamedom nahm von einem nahen Baum ein Blatt, um Kalebassen zu reinigen. Der Baum ist aber ein heiliger, was der Prinz wohl wußte, weil er selbst schon einen jungen Knaben um des gleichen Verbrechens willen am Fuße desselben Baumes enthaupten sah; der Fanteer aber wußte es nicht. Er wurde bemerkt und abgeführt, doch milderte der König die Strafe dahin, daß statt des Knaben ein Schaf am Fuße des Baumes getödtet werden solle; der Prinz habe das anzuschaffen. So unangenehm es diesem war, mit dem Aberglauben seiner Landsleute verflochten zu werden, sandte er doch 4½ Doll. an Bosommuru mit der Bitte, dafür ein Schaf zu kaufen und des Königs Befehl auszurichten. Nachträglich kam die Sache noch einmal im Gespräch auf, da der König sich dann anders besann und eines von seinen eigenen Schafen tödten ließ. Vielleicht schämte er sich ein wenig, den Prinzen so überaus schäbig behandelt zu haben, und erließ ihm darum diese Zahlung.

## 21. Neues Warten unter einem Umschwung der Kolonialpolitik.

(März bis Juli 1872.)

Um diese Zeit wurden wir wieder das Mittel, ein Leben zu retten. Ein Mensch rannte Nachts zitternd und bebend in die Küche, worauf wir ihn ins Zimmer nahmen und verhörten. Es war ein hellfarbiger Jüngling vom Berg Agu in Krepe, den der König dem Häuptling Kwasi Domfe, demselben Manne, bei dem J. Smith und Palm wohnten, zugewiesen hatte. Nun starb vor einigen Tagen des Häuptlings Mutter, daher für deren Todtenfeier etliche Menschen geschlachtet wurden. Als nun der Jüngling Abends seinem Herrn die Lampe brachte, traten zwei wilde Bursche herein und statteten Bericht ab, wie sie einen der zum Opfer ausersehenen nicht finden können. Aergerlich rief Kwasi aus: „So nehmt schnell diesen da und tödtet ihn." Der Junge aber war mit Einem Satz aus dem Hof und versteckte sich im nahen Busch, bis es ganz finster war und er unbemerkt zu den Weißen gelangen konnte. K. nahm ihn in sein Zimmer, nachdem wir ihm versprochen hatten, wo immer möglich sein Leben zu retten.

Am Morgen fanden wir Bosommuru nicht in seinem Hause, suchten ihn also im Palast, wo er nicht sobald unser Anliegen vernommen hatte, als er auch schon zum Könige hineingieng. Dieser saß gerade zu Gericht und ließ uns sogleich rufen. Wir traten in den dritten Hof unter eine große Versammlung, die mehr lärmte, als mans gewöhnlich auf dem Marktplatz trifft, während irgend ein Kläger das Getöse mit schallender Rede zu überschreien suchte. Befragt über unsern Wunsch, suchten wir ihn durch Joseph anzubringen; aber Se. Majestät forderte zu meiner Ueberraschung, ich selbst solle reden. Augenblicklich wurde Stille befohlen und nun hatte ich, so gut es gieng, den Vorfall zu erzählen. Sobald ich fertig war, brach der König in ein herzliches Gelächter aus, in welches die ganze hohe Versammlung einstimmte; mein europäischer Accent und der Mangel an allen der Palastsprache eigenen Wendungen hatte sie sehr belustigt. Der Bescheid lautete: Der Mensch habe nichts mehr zu fürchten, worauf wir uns dankend verabschiedeten. — Dieser Jüngling, Kwaku, ist nun bei uns und macht sich so nützlich, als er irgend kann; gerne bliebe er ganz bei uns.

Wir haben auch Arbeit für ihn; denn nicht nur suche ich jetzt aus den halbverfaulten Brettern des Missionshauses einen Boden für unser Zimmer herzustellen, damit wir in der Regenzeit für Röschen ein trockenes Plätzchen haben, wir flicken auch so gut es geht, das lecke Dach mit Rohr (demere),

soweit es das auf die Neige gehende Geld erlaubt. Der König baut zwei neue Dörfer nahe bei unserem Ebenezer, was die Arbeitslöhne sehr vertheuert; er nennt das eine: „der Flintenstein schläft nie", das andere: „der König hat genommen." — Sodann hatte Herr Ansa mit seinen Leuten eine Pflanzung angefangen, die uns zu überlassen er königliche Genehmigung erhielt. Da roden wir also den Busch aus, und Herr Bonnat besonders hat sich eine recht nette Plantage angelegt, ein Beispiel, welches auch Palm zur Nacheiferung reizte. Mir hilft Kwaku bei dieser Arbeit auf einem Stück Land, das uns ein alter Häuptling gegen ein kleines Geschenk verpachtete. Dasselbe ist nur 20 Minuten von unserem Hause entfernt und böte also gerade einen angenehmen Spaziergang, wenn wir nicht den Fluß Suben, der hier gerade zum Morast wird, zu durchschreiten hätten. Ob wir einmal auch Korn, Jams, Bohnen rc. ernten werden, oder die reifende Frucht alle gestohlen wird, bleibt abzuwarten. Einstweilen hat B. ein Gartenhäuschen gebaut, worin er mit Palm im Sommer zu schlafen gedenkt. Auch das mag sein Gutes haben, wenn der König sieht, wir seien nicht so gar vornehme Personen und richten uns vielleicht gar aufs Bleiben ein.

Ein Vorfall auf dem Marktplatz erregte unsere herzliche Theilnahme. Zu Hunderten fliegen die Raubvögel über Kumase hin, alle unangetastet und als heilig verehrt; die Falken (sansa) sogar „zur königlichen Familie" gerechnet! Weißhalsige Krähen (nene), Geier (pete), Falken u. s. w. alle legen eine ungemeine Dreistigkeit an den Tag, ob sie nun auf Leichnamen sitzen oder auf Fleischstücke, Fische, und was man sonst herein trägt, sich niederlassen. Einem Weibe, das mit einem Korb auf dem Kopf zu Markte gieng, begegnete es nun, daß ein Falke sich darauf stürzte und mit seinen Krallen im Geflecht so feststack, daß er sich nicht mehr losmachen konnte. Das war gar zu lockend für einige Umstehende, denn was läßt sich nicht alles mit Geier- und Falkenfedern machen für Amulette und dgl. Zwecke; daher rannten sie auf den Vogel zu und rissen ihm die größeren Federn aus, verschwanden aber sogleich mit dem Raube. Indessen hatte der Falke seine Krallen losgebracht, allein er konnte nicht mehr fliegen. Allgemeines Leidwesen! Das Weib wurde sogleich abgeführt und in Eisen gelegt; am nächsten Fest in Bantama dürfte sie wohl unter den Opfern figuriren.

31. März. Ostern, welch ein schöner Tag in der Christenheit! Solche Feste haben es einmal auf sich, in diesem dürren Lande unsere Sehnsucht nach der Heimat gewaltig zu steigern. Gehe ich aber auch je und je mit schwerem Herzen zur Predigt auf die Straße, so kehre ich dennoch mit einem dankbewegten zurück. Durfte ich doch von dem Worte zeugen: Ich bin die Aufer-

stehung und das Leben! und finde es auch an mir schon bewahrheitet. Dabei regt sich nebenher freilich immer der Vorwurf, wie weit ich noch davon entfernt bin, für Jedermann verständlich und anziehend zu reden. Gelobt aber sei Gott, der uns doch sein Nahesein erfahren läßt!

Der König war am 25. März nach Amangchia gegangen, um seine jährliche Vakanz (S. 100) daselbst zuzubringen. Obwohl er mit Geschenken überhäuft wird, die er wieder nach allen Seiten hin verschenkt, denkt er scheints diesmal nicht an uns, denen frisches Fleisch so wohl bekäme! — Vielmehr hat er die Hauptstadt durch den plötzlichen Beschluß überrascht, die jährliche Todtenfeier in Bantama, die freilich letztes Jahr schon in den Februar fiel (S. 110) am 1. April zu halten. An diesem Ostermontag werden also etliche Dutzend armer Menschen geschlachtet; und wir sind keine Viertelstunde davon entfernt, und können nichts thun! Fast jeder Asanteer fühlts, wie wenig diese Opfer Gott gefallen, keiner aber wagt es, seine Ueberzeugung auszusprechen. Und doch wenn der König heute verkündigte, daß niemand außer Mördern getödtet werden dürfe, wie würde das ganze Land in Jubel ausbrechen! Er selbst aber dürfte sich dann weniger sicher auf seinem Throne fühlen, denn welche Macht liegt in der Befugniß, für das kleinste Vergehen jeden Häuptling enthaupten zu lassen! Wenn also keine höhere Macht über ihn kommt, wird der Monarch diese uralte Sitte sicherlich aufrechterhalten.

Ein plötzlicher Lärm! Ein Haufe rothbemalter Bursche stürzt in den Hof und ruft mir zu: „Wo ist er? er hat sich hieher geflüchtet.“ Es sollte ein Flüchtling sein, dessen sie sich bemächtigen müßten, und schmeichelnd fügten sie die Bemerkung bei: „Ihr Weißen sagt ja immer die Wahrheit.“ Wie sie aber ins Zimmer der Amme einbrechen wollten, befahl ich ihnen, den Hof zu verlassen, da sie ja des Königs Verbot kennen, hier nach irgend jemand zu fahnden (S. 133). Sie zogen sich zurück, doch nicht ohne ihre Bitte zu wiederholen. In diesem Augenblick riefen Andere draußen: „Da ist er!“ und schleppten den Flüchtling im Triumph davon. Es gereichte zu unserer Beruhigung, zu vernehmen, daß er doch nicht für die Bantamafeier bestimmt, auch nicht mit Todesstrafe bedroht sei. Schon vor sieben Monaten seinem Meister entlaufen, war er heute, als er eben auf dem Markt Bananen verkaufte, erkannt und verfolgt worden. Augenscheinlich wollte er zu uns fliehen, verfehlte aber in der Eile den rechten Eingang.

Eine fröhliche Botschaft vom Prinzen, der noch immer in Fomana festgehalten wird, gab uns am 2. April Gelegenheit, das prächtige Amangchia zu besuchen. Unerwarteter Weise wird uns nemlich die Ankunft von 11 Kisten berichtet, um deren Herschaffung wir Bosommuru bitten mußten. Der König

1872 schlief gerade; seinen Hofstaat aber hat er diesmal in viel besseren Häusern untergebracht, als bisher üblich war. Sonst wurden jedes Jahr nur temporäre Hütten für die Begleiter des Königs aufgeschlagen; jetzt sehen wir eine geschmackvoll und dauerhaft gebaute Ansiedlung entstehen, wie sie zu der prächtig gelegenen Villa des Königs paßt (dies sind die „neuen Dörfer“ S. 150).

Ehe noch die Kisten selbst ankamen, trat Robert Kwansa herein (5. April) und brachte nicht blos liebe Briefe aus der Heimat (darum hätte ihn der Prinz nicht abgeschickt), sondern auch was uns so noth that — Geld! 20 Unzen Goldstaub, undecimirt, in die Hand überreicht; wie dankbar sind wir doch den Brüdern, daß sie sich so beeilen, uns das Nöthige zu schicken, ehe die Uebergabe Elminas an die Engländer eintritt und vielleicht zum Bruch mit Asante treibt! — Der Prinz aber, unterwegs zum Warten angewiesen, fühlt sich von seinen Landsleuten für Narren gehalten und wahrhaft schmählich behandelt; — kein Gegengeschenk, keinen Unterhalt, keine Schuldenzahlung, keinen königlichen Boten, um die Reise über den Pra fortzusetzen, nichts kann er vom König erlangen und muß mittlerweile all sein Gefolge selbst verköstigen. Am 11. April kehrte der König mit seinem Hof von Amangchia zurück — wir mußten natürlich dem Empfang anwohnen — worauf dann der Königsbote endlich abgesendet wurde, den Prinzen an die Küste zu begleiten. Ebenso werden auch wir mit den Kisten hingehalten; man spart die Versprechungen nicht, zögert aber und schickt sie nur nach und nach, die letzte kam erst am 3. Mai an. Und nach allen Geschenken, die wir dem Bosommuru und Sr. Majestät gemacht, verlangt er noch weitere Zeuge „zu kaufen.“ Wir lehnten die Zumuthung ab, da wir Alles zu Kleidern für uns selbst brauchten; er forderte aber so hartnäckig, daß wir ihm endlich ein Stück „schenkten.“ Nichts gibt uns mehr zu fühlen, daß wir immer noch Gefangene sind, als solche Verhandlungen, die stets vor vielen Zeugen abgemacht werden.

In der Frühe des 15. Aprils (gegen 3 Uhr) weckte uns ein Erdbeben, das 12—15 Sekunden lang unsere Betten und das ganze Haus tüchtig schüttelte. Es war stärker als dasjenige, welches ich im Mai 64 in Christiansborg erlebt hatte. Vor einigen Jahren kam auch ein Erdbeben hier vor, da denn alsbald Menschen geschlachtet wurden, die bösen Geister zu versöhnen; Prinz A. schrieb damals dem Könige von der Küste aus, wie solche Naturereignisse auch am Meeresufer vorkommen, und was ihr Grund sei. Heute hört man nicht viel darüber reden, auch verlautet nichts von Menschenopfern. Es scheint aber, daß die Asante Sitte, am Donnerstag sich aller Feldarbeit zu enthalten, ihren Ursprung in einem großen Erdbeben hat, das an einem Donnerstag stattfand.

Mittlerweile gedeiht unser Kindlein so trefflich, daß es mit 7 Monaten bereits vor einem Stuhle stehen kann und das Bedürfniß, ein Kindsmädchen für dasselbe zu haben, sich anmeldet. Denn die Amme hat mit ihrem kleinen Kwame, der auch recht kräftig ist, vollauf zu thun. Wenn Rosa vor ihrem Spielzeug sitzend so ganz vergnügt zu plappern anfängt und sich wie Quecksilber bewegt, fühlen wir, welch ein Kleinod wir in dieser Abgeschlossenheit an unserem Töchterlein haben. Sie spielte auch gern mit der Katze, die wir (um 2 Mark) kaufen mußten, weil die Ratten und Mäuse das Haus in Beschlag zu nehmen drohten. Nur wurde diese gar bald gestohlen. Durch vereinte Bemühungen haben wir ein Kinder-Wägelchen zu Stande gebracht. Doch sprachen wir mit Bosommuru über den Gedanken, ein Mädchen zu kaufen, da die Kleine der Mutter zu schwer werde. Er hatte einige Bedenken, (vielleicht weil er fühlte, daß es des Königs Pflicht wäre, uns mit Dienstboten zu versehen); am 11. Mai aber kam die Sache zum Abschluß, indem wir 34 Dollar für ein dreizehnjähriges Mädchen aus Nuseta zahlten. Die Summe ist ziemlich hoch, doch scheint diese Adjoa für eine Kindsmagd wirklich zu passen.

Briefe vom Administrator U s s h e r und Herrn Forson, welche uns am 16. April von den beiden Bosommuru zum Uebersetzen gebracht wurden, ließen uns wieder einen Blick in die Sachlage werfen. Herr U. erwartete, daß Prinz Ansas Sendung zur Herstellung des Friedens beitragen und jetzt — nach Adu Bofos Rückkehr — unsere Freilassung durchgehen werde. Auch nach Uebernahme von Elmina werde die englische Regierung sorgen, daß der König die von Holland alljährlich bezahlte Summe erhalte, nicht als Tribut, sondern als Freundesgeschenk. Was die Sklaven betreffe, die aus Asante nach Capecoast fliehen, so können die britischen Behörden nach ihren Gesetzen dieselben nicht zurückschicken; also möge der König am Pra einen Aufseher anstellen, welcher dieselben zurückhalte. Von Akjampong (S. 143) stand nichts geschrieben, doch scheinen die Behörden willig, ihn von Capecoast (wohin er wohl transportirt wurde) hieher zurückzuschicken; wünschenswerther würden wir es finden, wenn der Mann bis zu unserer Freilassung an der Küste festgehalten würde. — Herr Forson bittet den König, daß er doch seine Leute zurückgehen lasse; vor acht Monaten hatte er sie mit G e s c h e n k e n für Se. Majestät hergeschickt und noch dürfen sie Kumase nicht verlassen!! Hoffentlich sieht nun die Kolonialregierung, mit welcher eingebildeten, rücksichtslosen Macht sie zu thun hat. Nach allen Bemühungen und Ausgaben behufs Auffindung und Rücksendung so vieler Asante Gefangenen aus dem ganzen Bereich des Protektorats — nicht die mindeste Geneigtheit zu Gegendiensten!

1872

Diese Uebergabe von Elmina wurmt gewaltig im Palast. Dazu kommt noch eine neue Klage. Asanteer sollen mit Leuten von Asen in Zank gerathen sein, wegen irgend einer Geldschuld; bei dieser Gelegenheit haben letztere einen Kra (Königsseele) geschlagen, was hier für eine tödliche Beleidigung gilt. Ueberhaupt herrscht zwischen Asante und Asen, seit letzteres sich unter das Protectorat stellte, eine tiefe Verstimmung. Wie manche Streiche erzählt man sich doch von Asenern, die Salz an Asante verkaufen und Steine, Todtenköpfe, Unrath darein verpacken!

Auch wir erfahren, wie tief gewurzelt der Diebsinn bei den Asanteern ist. Ich hatte fleißig an der Plantage gearbeitet und über 80 Jamssetzlinge gesteckt. Am 22. April aber entdeckte ich, daß 35 derselben ausgegraben waren. Wir waren darauf gefaßt, zur Zeit der Ernte bestohlen zu werden, daher dann gesorgt werden sollte, daß jemand draußen schlafe; aber diese Frechheit trauten wir dem Volke nicht zu. Vom König ist leicht zu erzielen, daß er mit Gongschlag verkünden läßt, Niemand dürfe unser Stück Land auch nur betreten. Aber wie wenn es doch geschieht? Der König sieht die Mangos, die im Missionshof wachsen, als sein Eigenthum an und wünschte schon, daß wir sie besser bewachen. Aber wie können wir die Nachtdiebstähle verhüten? wie auch nur die Diebe angeben, wenn sie Gefahr laufen, zur Strafe enthauptet zu werden? — Einen gesetzten Mann, Kwaku, der eine rechte Hilfe für die Plantage scheint, haben wir mit 22½ Doll. seinem Herrn abgekauft. Er ist von einem Dorfe bei Ahubome und spricht noch kein Asante, wird es vielleicht auch nie recht lernen. Der arme Mensch war außer sich vor Freude, und zeigt sich wahrhaft dankbar; wie schön wäre es, wenn wir ihn einmal in sein Land zurückbringen könnten! Dagegen den andern Kwaku den Jüngling (S. 149) mußten wir, so schwer es ihm und uns fiel (3. Juni) auf den Wunsch des Königs seinem schlimmen Herrn Kwasi Domfe zurückgeben. Wir waren aber stets mit ihm so zufrieden, daß wir uns allerlei Mühseligkeiten unterzogen, um ihn zuletzt (13. Juli) doch noch seinem Meister abzukaufen — um 42½ Dollar.

Wie kann man aber je erwarten, daß das Stehlen und Betrügen in einem Lande sich vermindere, wo mit der Menschenwaare so empörend geschaltet wird wie hier? Vor 14 Tagen ließ der König dem Häuptling von Wusutra sagen, er solle ihm alle seine junge Mannschaft bereit halten, sie habe etwas für ihn „zu holen." Bald waren gegen 400 Wusutraer beisammen, die sich mit einem Asante Obersten nordwärts auf den Weg machten. Noch weiß niemand, wohin sie gegangen sind, ob sie verkauft werden, oder was man mit ihnen im Sinne hat. Heute nun (1. Mai) läßt der König alle ledigen Wusutra

Weiber rufen und sagt, er werde ihnen Arbeit geben. Sie werden wohl auch verkauft! Und das nachdem man dem Völklein, das sich freiwillig an Asante angeschlossen hat (S. 122), noch vor wenigen Tagen versprochen hatte, es in sein Land zurückzuschicken! O wie schwer ist es doch, eine warme Liebe gegen solch eine Nation zu hegen; und was können meine armen Worte nützen, wenn sie nicht aus der Fülle des Herzens kommen?

Wenn das Adae (wie am 5. Mai) auf den Sonntag fällt, halten wir für räthlich, wegen der Aufregung und des allgemeinen Trinkens (da der König sehr viel Rum verschenkt) die Straßenpredigt ausfallen zu lassen. Am 12. aber fand ich die Zuhörerschaft besonders aufmerksam, da ich über das theuerwerthe Wort 1 Tim. 1, 15 predigte; auch zwei jüngere Söhne des Königs waren anwesend. — Später da sich die Zahl der Zuhörer an der Mündung unserer Straße etwas verminderte, nahmen wir uns die Freiheit, unter den prächtigen Bäumen an der Bantama-Straße uns aufzustellen (das erstemal am 2. Juni), wo wir über 400 Zuhörer hatten, die mit Interesse der Botschaft lauschten: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben.“

Im Mai besuchten mich auch die beiden Söhne eines Häuptlings Akra Funuma. Er war sammt diesen im Jahr 1864 gefangen genommen worden, als er im Protektorat Schafe kaufen wollte, trotz der Kriegserklärung. Damals wurde er nach Akuapem gebracht und wohnte lange in Abiriw. Seine Söhne wollten mich kennen; sie seien sehr oft nach Date zu David Asante gegangen. Durch die Bemühungen des Gouverneurs wurde auch er freigegeben und über Capecoast nach Kumase zurückgeschickt; etliche seiner Sklaven waren weiter verkauft worden, so daß es auch dem Gouverneur nicht gelingen wollte, sie aufzufinden. Wie verschieden ist doch das Verfahren der beiden Regierungen! Die englische strengt sich aufs Aeußerste an, alle gefangenen Asanteer zurückzugeben, und fordert für alle ihre Ausgaben vom König nicht einen Pfennig zurück.

Wieder ein Rechtsfall! Ein Mann äußerte im Gespräch: Die Stadt Mampong sei am Zerfallen. Mamponger hören das und machen ein großes Palawer daraus; der Mensch leugnet das Wort gesprochen zu haben; sogleich folgt der Königseid. Am 19. Mai mußte er das Adum-Wasser trinken und konnte es nicht erbrechen. Also wurde er schuldig befunden und unter Hohngelächter — an mir vorbei — über den Marktplatz geführt. Er wurde bei der nächsten Costüme geopfert. — Dann stirbt eines der Weiber von Mensa, des Königs Bruder; der König will seine Theilnahme bezeugen und läßt (30. Mai) unter der wilden Musik der Hörner gegen 12 Schlachtopfer der Verstorbenen nachschicken. Da frag ich mich immer wieder: was sind doch

1872
wir, daß wir gegen dieses kolossale Bollwerk Satans die Schleuder ergreifen? und mir ist manchmal, als höre ich sein spöttisches Lachen. Aber wir säen auf Hoffnung, und Gott bewahre die ausgestreuten Körnlein!

Ein Brief von Prinz Ansa gab uns am 4. Juni mancherlei zu denken. Er schickte uns eine Kiste mit allerhand von uns bestellten Kleinigkeiten, und meldete, wie der Governor in Chief (Pope Henessy, ein zum Katholizismus übergetretener Protestant) gegenwärtig in Elmina weile und wegen der Uebernahme dieses Platzes alle anderen Geschäfte bei Seite lasse, also auch des Königs Brief noch nicht beantwortet habe. Der Prinz scheint niedergeschlagen; er bedauert, daß Neulinge, welche das Land nicht kennen, von erfahrenen Eingeborenen keinen Rath annehmen wollen. Se. Exc. Herr Hennessy proclamire bereits, daß der Weg an die Küste heraus für jeden Asanteer offen stehe! Daraus bekommt man den Eindruck, als sei der Prinz so ziemlich bei Seite gesetzt. Auch verlautet, daß Akjampong von den Holländern nach Kwantiabo geschickt, also nicht mehr in Gewahrsam gehalten werde und man ihn hier in einem Monat zurückerwarte. Das ist gerade, was wir schon lange befürchtet haben; denn wie wird dieser stolze, grausame Mann seinem Haß gegen die Europäer hier die Zügel schießen lassen und den Leuten den Kopf verdrehen! Auch der doppelzüngige Asirifa mit seinen Freunden wird vom Pra zurückerwartet: der Mann, der vor allen dem König gerathen hat, auf dem Lösegeld zu bestehen. Doch wie der Herr will; er macht alles wohl! — Hr. Plange soll mit Geschenken beider Kolonialregierungen bereits unterwegs sein. Darunter befinde sich ein riesiger Spiegel, dessen Transport besondere Schwierigkeiten mache, daher der König gebeten wurde, den Pfad durch den Urwald etwas zu lichten, damit der Spiegel unbeschädigt anlange. Herr Plange kommt also wohl ohne jegliche Verwendung für uns, und wir haben allein auf den Herrn zu schauen; Er wird uns frei machen, wann und wie Er will.

Heute (12. Juni) sind es drei Jahre, daß wir gefangen wurden. Hätten wir damals geglaubt, wenn uns jemand gesagt hätte, wir würden diese drei langen Jahre aushalten? Und wann sollen wir frei werden, in 3 Monaten? in drei Jahren? Der Herr weiß es. Ihm wollen wir vertrauen und nicht Menschen, denn was ist aus allen unsern Plänen und Muthmaßungen geworden? Er schenke uns Geduld und ein Herz voll aufopfernder Liebe zu dem armen Asante, daß wir nur Eines suchen, Ihn zu verherrlichen!

Je finsterer die Aussichten werden, desto mehr bewegt mich der Gedanke für die Asante Jugend etwas zu thun. Wie stehts denn auch mit der Kinderwelt in Asante? Schon vor der Geburt bringen die Eltern dem Fetischpriester

ein Schaf oder ein Huhn dar, damit er den Schutz der Götter auf ihr Kleines herabflehe. Ist es nun glücklich geboren — d. h. ohne einen Auswuchs am kleinen Finger, der als sechster Finger betrachtet, es dem Tode weihen würde — so kommen die Freunde und bringen ihm kleine Geschenke, etwas Seife, ein Stück Zeug, ein Halsband von Glasperlen oder ein Goldklümplein zum Umhängen; die Eltern aber umbinden es über dem Knie mit einer Schnur, an welcher allerhand suman (Amulette) angebracht sind. Nach etlichen Wochen wird ihm der Hinterkopf mit einer Glasscherbe rasirt, und die Mutter hat es sich auf den Rücken geschnallt, damit sie ihrer Arbeit unbehindert nachgehen könne. Sie darf sich nie von ihm trennen, am wenigsten wenn sie Sclavin ist, sonst wird es leicht von des Königs Leuten aufgegriffen und den bösen Geistern geopfert, seis durch Erdrosslung oder indem man es lebendig in den Boden pfählt. Letzteres widerfährt namentlich vielen Kindern von Kriegsgefangenen. Vom dritten Jahre an läuft es mit seinen älteren Geschwistern herum und lernt ihre Wege. Mit dem zehnten Jahre fängt der Knabe an, dem Häuptling, der seine Familie schützt, zu dienen: er trägt ihm die Sandalen, die Pfeife, den Ehrenstuhl; andere Knaben schreiten vor ihm her und fächeln ihn mit Roßschweifen, dafür dürfen sie auch Nachmittags, wenn er seinen Palmwein trinkt, etliche Schlücke zu sich nehmen. Die Mädchen bleiben mehr der Mutter überlassen, doch müssen auch viele von ihnen der Königin Mutter dienen und sie auf ihren Spaziergängen begleiten. Den König umringen wohl 60—70 Kinder, die ihm irgend etwas tragen, seine Börse, Schuhe, einen Fetisch oder Elephantenschwanz ꝛc.; größer gewordenen vertraut man Trommel, Horn oder eine Flinte an; und weiß sich ein solcher „Königssclave“ beliebt zu machen, so kann er zum Häuptling erhoben werden. Eine schöne Anzahl dient auch dem Weltherrn als Spionen, sie vertheilen sich in die Straßen, schleichen in die Häuser, belauschen und behorchen Alles und statten täglich Bericht ab. Wie viele Köpfe sind schon um irgend eines unvorsichtigen Geschwätzes willen gefallen. Drei Wochen nach unserer Ankunft in Kumase äußerte ein hoher Herr im Kreise seiner Familie, der König verwende doch zu viel Geld auf seine Weiber. Unter den Kindern des Hauses befand sich aber ein Spion; der Edelmann lag schon am nächsten Tage im Block und verlor bald darauf den Kopf.

Da die Kinder fast nichts zu thun haben, wimmelt es von ihnen stets auf dem Marktplatz, wo sie spielen, schreien und allerhand Schabernack treiben. Sie mögen mit einem Baumzweig sich vor einer Fleischerbude aufstellen, um die Mücken zu vertreiben, aber in der andern Hand halten sie ein Messerchen versteckt, mit dem sie ein Stück Fleisch abschneiden, sobald der Händler den Kopf dreht. Wie schlagen sie sich dann und wälzen einander im Staube, um

1872

das abgeschnittene Fleisch zu erhaschen! Es that mir unendlich weh, diese jungen Seelen, denen es bei aller Abgefeimtheit nicht an Herz fehlt, so gänzlich unbeschäftigt zu sehen.

Also lud ich einen auf den nächsten Sonntag zu mir ein, nette Bilder zu besehen, die ich kürzlich von der Küste erhalten hatte; er solle seine Kameraden mitbringen. Gleich kam ein Duzend, die ganz Aug' und Ohr waren, als ich ihnen die Bilder erklärte, und nicht nur ihr Versprechen hielten, am nächsten Sonntag wiederzukommen, sondern auch andere Neugierige nach sich zogen. Nun richtete ich im Nebengebäude ein Zimmer her[1]), das zu unsern Andachten und Gottesdiensten dienen sollte; könnte es nicht auch eine Schulstube werden? Zu welchen Hoffnungen versteige ich mich? Darf ichs? — Die Kinder sind so zutraulich, wenn ich ihnen die Bilder zeige, vom Heiland erzähle und einiges vorsinge, und kommen gegen meine Erwartung so regelmäßig, daß ich mich fragen mußte: Könnte ich sie nicht jeden Tag etwas lehren? Als ich mit ihnen darüber sprach und von unseren Schulen in Akuapem erzählte, zeigten sie sich willig, lesen und schreiben zu lernen, ja erboten sich, bei der Reparatur zu helfen. Eine Woche lang kamen sie jeden Nachmittag, trugen Erde herbei und brachten allein das Geflechte für die Seitenwände zu Stande. Die einzige Belohnung, die sie erhielten, bestand in etlichen Orangen. Ein Brett auf 4 Pfosten genagelt, dient uns als Tisch, 2 Balken als Bänke. Aus weißer Erde läßt sich etwas wie Kreide trocknen, und noch ist ja eine alte Schiefertafel übrig geblieben, die sich spalten läßt. Also frisch angefangen mit den vorhandenen Mitteln! Eine Hinterthüre soll auf die Straße hinaus gehen, damit die Knaben von draußen gerade in die Schule eintreten können. Ich kann nicht sagen, wie mich diese Aussicht bewegt, so lächerlich sie mir oft erscheinen will, beim Blick auf die vergeblichen Bemühungen unserer Vorgänger, Schulknaben zu bekommen. Am Montag Morgen tobte die lustige Bande herein und wollte sehen, was los sei. Es verwunderte sie nicht wenig, als ich sie zur Stille aufforderte und mit einem kurzen Gebet begann; sie sahen sich unter einander an und etliche Lippen verzogen sich zum Lachen. Dann begann die Arbeit, die heiße Schularbeit. Die Schulstube glich zuerst mehr einem Turnplatz, der sprang über den Tisch, jener beohrfeigte seinen Nachbar, wieder einer drapirte sich mit seinem Tuch 2c. Mit sanften Worten konnte man sie allmählich zurechtbringen, und da sie besonders am Singen Freude hatten, ließ ich mir gern das Ohr zerreißen durch ihre herzhaften Anläufe, mein Vorgesungenes nachzuahmen.

Wenn das Straßengerede wahr ist, so hat heute (14. Juni) die Königin

---

[1]) R. war früher Baumeister.

Mutter den Schatz des verstorbenen Königs ihrem Sohne ausgeliefert. Stirbt nämlich der Asante König, so nimmt die Mutter des Thronerben den königl. Schatz in Verwahrung, bis ihr Sohn die nöthige Erfahrung gewonnen hat. Am 27. April war es fünf Jahre, daß Kwaku Dua starb; er hatte 33 Jahre regiert, ohne je in den Krieg zu ziehen, wie überhaupt kein anderer Feldzug unter ihm erwähnt wird, als der eigentlich kampflose am Pra (a. 1864). So hatte er denn mehr Gold gesammelt, als irgend einer seiner Vorgänger. Heute wurde nun dieses Geld auf einer großen Wage gewogen, welche vier starke Sclaven auf ihren Armen hielten. Aber nach Monaten noch (im Sept.) hieß es, die Aeltesten erlauben dem König noch nicht, diesen Schatz anzugreifen.

Wie es der Mörder von Anfang hier treibt, davon erfuhren wir am 24. ein neues Beispiel. Das Grab oder die Legstätte des letzten Königs hat sich etwas gesenkt; daher wurden am Morgen drei Menschen geschlachtet, am Abend fünf vor dem König enthauptet. Zweien wurde dabei das Herz herausgerissen, wie das leicht Solchen geschieht, die Muth gezeigt, etwa vor dem Durchstechen ihrer Wangen mit den Brafo gerungen haben; ein solches Herz wird gedörrt, zu Pulver gestampft und von den Brafo und Dumfo verschlungen, als probates Mittel gegen Anwandlungen von Furcht oder Schwäche. — Eine Frau, die oft zu unserer Kokoo kam, daher wir sie gut kannten, ist auch unter den Gemordeten. Und so wurden bei der Todtenfeier von Sabengs Mutter mehrere Sokode Leute geschlachtet, Angehörige einer Dorfschaft, die sich freiwillig unterworfen hatten, auf das Versprechen hin, daß ihnen kein Leid angethan werde; statt dessen hat man sie nach Kumase geschleppt (S. 122) und hier ein nochmaliges Versprechen, sie zurückzuführen, gebrochen, indem man sie an die verschiedenen Häuptlinge vertheilte. Bei so himmelschreienden Gewaltthaten frage ich oft: wie groß doch die Langmuth Gottes ist? und wundere mich nebenher, daß ich doch Hunderten das Heil in Christo ungehindert anbieten darf!

## 22. Herrn Planges zweite Gesandtschaft.

(Juli bis Sept. 1872.)

Es war ein schrecklicher Regenmonat, dieser Juli, so daß wir fürchteten, das eigentliche Missionshaus mit seinen durchweichten Mauern stürze nächstens zusammen. Alles leckt; und da so viele Dampan gebaut werden, läßt sich das Demere Rohr zum Dachflicken nicht mehr auftreiben. Wir wagten zuletzt die Bitte an den König, die Küche wenigstens mit Gras decken zu dürfen. In den 40er Jahren war den Wesleyanern dieses Gesuch abgeschlagen worden,

1872
weil in Kumase überhaupt kein Grasdach erlaubt ist. Uns ließ heute (15. Juli) der König sagen: ihr könnts thun, wenn ihr wollt! Für uns ein höchst werthvolles Vorrecht, aus welchem Grund es uns immer eingeräumt sein mag.

Dies ist zugleich der Tag, da Hr. Plange mit seiner Frau auf dem Premoso Platz feierlich empfangen, dabei freilich auch gründlich durchnäßt wurde. Er hat eine entsetzliche Reise von 2½ Monaten hinter sich, auf der ihm das Geld ausgieng und er selbst fast Hungers starb. Wir hatten ihm schon vorgestern Palmwein entgegengeschickt. Er bringt sehr viele Kisten mit, daher der habgierige Opoku ihn durchaus ins Quartier nehmen wollte; erst als der König entschied, der Gesandte solle ins Missionshaus, ließ dieser Pharisäer knurrend seine Beute fahren. Uns brachte der Gesandte Briefe, die uns tief bewegten, und Geschenke besonders für Frau und Kind von unbekannten Bernerfreunden. Wir schwelgten wieder einmal in Heimatsgefühlen.

Gesandt aber ist Hr. Plange von beiden Regierungen, von der englischen wie von der niederländischen. Hr. Pope Hennessy läßt den König wissen, wie Elmina nun britischer Boden geworden sei, stellt ihm aber nicht blos das bisherige Jahresgeschenk, sondern ein verdoppeltes in Aussicht, um ja den Frieden zu sichern; er hofft zugleich, derselbe werde uns unschuldige Leute unverweilt zurückschicken. Der niederländische Gouverneur Ferguson ists, der mit der Nachricht vom Aufhören der bisherigen Verbindung auch den großen Spiegel, Generalshut und Degen sendet. Er geht dann auf Akjampongs Charakteristik über, und beschreibt denselben als einen frechen Menschen, der sich im fremden Lande so aufgeführt habe, daß ein Asante König, dem von einem Gaste Aehnliches widerfahren wäre, nur auf Enthauptung hätte erkennen können (S. 118). Aus Rücksicht auf die alte Freundschaft der Regierungen habe er denselben nur nach Asini führen lassen, von wo er ja seinen Weg nach Kumase zurückfinden könne. Der König möge ihm vergeben, wie es der Gouverneur gethan habe. Rührend war uns, daß der niederländische Commandant de Haes, welcher mit der Fregatte Wassenaer vor Elmina liegt, sich in einem besonderen Briefe für uns verwandte, Geschenke von seinem König übersandte und als in dessen Namen um unsere Freilassung bat.

Die eigentliche Antwort Herrn Pope Hennessy's auf des Königs Brief war den Asante Boten Kotiko und Afirifa anvertraut. Darin versteht sich jener zu einem Lösegeld von 1000 Pfd. St., aber keinen Pfennig weiter! Lasse der König uns ziehen, so werde ihm diese Summe am Pra ausbezahlt. Mündlich aber soll, wie es scheint, der Gesandte dem König versichern: weil wir dir trauen können, wie du uns, so kannst du auch das Geld in Kumase haben, falls du das vorziehst. Herr Plange hofft, der König werde über das ver-

doppelte Jahresgeschenk so erfreut sein, daß er es jedem Lösegeld vorziehen werde. Wir aber hoffen nichts mehr, dürfen nichts von Menschen hoffen; unsere Hilfe kommt von ihm allein. Nur fühlen wir, daß eine Krisis bevorsteht. (Vgl. Anhang V.)

Der ernsten Verhandlung gieng ein Königsscherz voraus. Wir wurden (16. Juli) plötzlich mit Frau Plange in den Palast gerufen, damit der König uns und besonders Röschen seinen Weibern zeige. Nach langem Warten führte man uns in den innern Hof, da der König saß, umgeben von kleinen Knaben und ihm gegenüber „die erste Frau" mit Gold beladen, mitten unter 30 Königsweibern. Die letzteren freuten sich alle, uns einmal recht betrachten zu können. Doch war Rösli die Hauptperson. „Ob sie denn nicht laufen könne?" fragte der König. Kokoo, die sie auf den Armen trug, setzte sie ab und hielt sie unter den Armen. Stracks lief sie auf den König los, zu seinem und Jedermanns Ergötzen. Der König ergriff ihre Hände, zog sie zwischen seine Kniee und spielte mit ihr. Rösli, die sich noch nicht als Gefangene fühlte, konnte ihr Auge von den gold- und silbergeschmückten Sandalen nicht abwenden; hätte man sie machen lassen, so hätte sie sich nur mit diesen beschäftigt. Es ist das erstemal, daß der König sie berührte; denn eines der wunderlichen Landesgesetze verbietet dem König und seinen Fürsten, ein Kind auf die Arme zu nehmen, das noch keine Zähne hat. Weniger gefiel mir, daß der König noch einmal von beiden Frauen gegrüßt sein wollte, die meine nöthigte, den Hut abzunehmen, um die beiderseitigen Haare zu vergleichen, und noch weitere Vergleichungen mit einer weißen Albino anstellte. Aber sind wir nicht Gefangene?

Dem Empfang der Herren Kotiko, Afirifa rc. wohnten wir (22. Juli) ohne K. bei, der am Fieber darnieder liegt. Da stand nun auch Opoku, jener Neffe Adu Bofos, den dieser im Juli 1869 den Kroboern als Bürge für unsere baldige Befreiung übergeben hatte! (Vgl. S. 135.) Auch traten etwa vierzig Soldaten auf, ein kleiner Theil jener Truppen, die Akjampong nach Elmina mitgenommen hatte. — Von der entgegengesetzten Seite aber nahte eine lange Procession mit einem Geschenk an Rum, Schafen und Ochsen, von Jaw Boakje, einem Sohn des verstorbenen Königs, der dem jetzigen seinen Dank bezeugen wollte für die Lieferung so mancher Schlachtopfer behufs der Todtenfeier von Mutter und Bruder, beide schon vor mehreren Jahren verschieden! Wir sollten noch mehr sehen und hören! Boakje kam hinter dem Geschenk mit einer Abtheilung rothbemalter Krieger, die wohl eine Viertelstunde lang im Kreise stehend vor dem König schossen; ihnen folgten die verwandten Weiber, um sich gleichfalls zu bedanken. Nun mußte auch der König sein

1872
Geschenk geben. Es bestand in Gold, allerhand Schmuck, Kleidung, Kopfkissen &c. und wurde in drei Abtheilungen vorgetragen. An der Spitze einer jeden schritt ein Königsbote einher, der vor jedem Häuptling laut ausrief, was Alles der König für das Todtenfest hergebe: so und so viel Gold, Schmuck von dem und dem Werth, 2—3 Kleider, 1—2 Schafe, endlich so viel akjere, d. h. menschliche Schlachtopfer. Und kaum waren die Geschenke vorgezeigt, als plötzlich eine Anzahl wilder Dumfo, von einer blutdürstigen Schaar gefolgt, in Tigersprüngen nach der nächsten Straße eilte. Eine zweite und eine dritte Bande stürzten ihnen nach. Sie sollten die drei auserlesenen Schlachtopfer herführen, die vielleicht schon seit Wochen, die Hand im Block oder die Füße in Eisen, zwischen Leben und Tod schwebten und sicherlich die Bedeutung des Schießens an diesem Tage verstanden.

Schon nach zehn Minuten kam der erste Haufe zurück, und zwar in größter Aufregung, während einer der hohen Versammlung ein großes Messer zeigte. Der arme Mensch, dem es diesmal gegolten, hatte sich irgendwoher ein Messer verschafft und den Dumfo, der ihm zusprang, damit am Kopf verwundet; das konnte nicht verhindern, daß ihm doch die Waffe eines andern durch die Wangen fuhr und er gebunden hergebracht wurde. Wehe aber dem, welcher dem Armen ein Messer verschaffte! sein Kopf wird auch fallen. Unter Begleitung der Todestrommel eilt nun die Schaar abseits, Neugierige ihnen nach — bald hört man die drei Schläge: hau ab, hau ab, hau ab! und ein dumpfes Signal verkündigt, daß der Kopf ab ist. Ebenso beim zweiten und dritten Opfer. Unter Jubelrufen und Musik kehrt die Bande zurück, und setzt sich wieder neben Se. Majestät.

Es wurde Nacht. Daher mußte jeder sich aufmachen und die Neuangekommenen begrüßen. Auch wir schritten zu ihnen hin und kamen — unversehens — an der Blutlache vorbei, in der zehn Rümpfe lagen, die Hände auf den Rücken gebunden. Wir hatten nicht geahnt, daß in solcher Nähe geopfert worden war. Ein Krieger stand eben vor einer der Leichen und bestrich sehr kaltblütig seinen Fetisch mit dem Blute des letzten Opfers. Schon viel hatten wir in Kumase gesehen und unsere Augen und Herzen an mancherlei Neues gewöhnt. Heute aber ward mirs zu viel; lachend und scherzend umstanden die Asanteer die Blutstätte, während ich heimeilte, zum Herrn zu seufzen für das arme Volk. Doch nein! den König müssen wir noch vorbeiziehen sehen. Von Fackeln umgeben kam er in seinem Korb, dessen Rand von einem Dutzend goldbedeckter Schwerter geschmückt ist. Er sah uns, lächelte etwas verlegen, wie er die Hand zum Gruß erhob, und schien ernste Gedanken nieder-

zukämpfen. Aber wann wird die Christenheit drein sehen und diesem armen Volke zu Hilfe eilen!

Wochen vergehen und Herr Plange wird nicht vorgeladen, auch mit keinem Geschenke bedacht. Man sagt, das Kotoko (der Geheimerath) S. 146, habe dem König vorgeworfen, er spende zu viel Gold für die Fremden. Doch wie man hier Ueberraschungen liebt, wurde er am 29. Juli plötzlich in den Palast gerufen, und wir mit ihm. Im Vorhof trafen wir Asirifa, Kotiko und die Andern, was vermuthen ließ, daß auch sie ihrer Botschaften sich zu entledigen gedachten. Als daher Herr Plange aufgefordert wurde, seine Briefe zu lesen, machte er geltend, daß er vor Asirifa in der Hauptstadt angelangt sei und seine Aufgabe mit der des letztern unverworren bleiben müsse; Asirifa wurde darauf in den Vorhof geschickt. Plange begann zu lesen; aber die Bemerkungen des Niederländischen Gouverneurs über Akjampongs unverantwortliche Aufführung schnitten so tief ein, daß wir von der Seite Herrn Planges ans andere Ende des Hofes gewiesen wurden. Wie die Abtretung Elminas mit dem Ausdruck, König Wilhelm III. „überträgt seine Rechte und Besitzungen auf der Goldküste an Ihre Majestät die Königin“ *rc.* bezeichnet wurde, fuhr der Linguist Nantschi auf: „der König von Holland ist also der Gatte der Königin Viktoria und sein Elmina Besitz wird die Morgengabe für seine Frau ?“ Der Botschafter gieng auf diesen Einwurf nicht ein, sondern fuhr fort, seine Briefe zu lesen und in seinem Fante Dialect zu erklären. Eine Frage des Königs lautete: „Haben die Häuptlinge der Stämme in und um Elmina ihre volle Zustimmung zu dieser Abtretung gegeben?“ Die Antwort erklärte, daß der König von Elmina die britische Flagge angenommen und unter sieben Freudenschüssen das englische Geschenk an Rum *rc.* empfangen habe. Die Ankündigung eines Jahresgeschenkes von 48 Unzen statt bisheriger 24 war übrigens für Jedermann eine liebliche Ueberraschung. Der König schloß mit der bedeutungslosen Phrase: er wünsche mit den Weißen im Frieden zu leben und hoffe ihren Gesandten mit guter Botschaft zurückzuschicken.

Indessen scheint der König durch Erhöhung seiner eigenen Freunde seine Stellung verstärken zu wollen. Er hat sechs Häuptlingen, Bosommuru I. und II. Sabeng, Nyamedusei *rc.*, Männern, die bisher nur seine Kämmerer waren, den Tragkorb und großen Sonnenschirm gegeben. Die solchermaßen mit dem höchsten Rang Bekleideten dankten dem König (5. Aug.) in großer Versammlung auf der Elmina Straße; ein jeder der neuen Herrn bestrebte sich, seine Größe und Macht, seinen Schmuck und Reichthum im schönsten Lichte zu zeigen, während ihre Gefolge so kriegerisch als möglich tanzten und schrieen, und ihre

1872
Truppen in stundenlangem Gewehrfeuer einander durch die Stärke des Knalls zu übertreffen suchten.

Erinnerte schon dieses Vorgehen stark an das Kriegslager, so kamen dazu noch andere unerklärliche Bewegungen der Großen. So wurde am gleichen Abend der Fürst von Kokofu eines Empfangs gewürdigt, bei welchem er dem König 76 Pulverfässer als Geschenk überreichte. Auch der Fürst von Bekwae ist eingetroffen; zudem dürfen diese Herren die Stadt nicht verlassen, bis das Jamsfest gefeiert wird, was ungewöhnlich früh der Fall sein soll. — Das Geschenk für Hr. Plange ist endlich auch angerückt (8. Aug.), aber äußerst ärmlich ausgefallen. Der König gab ihm 2 magere Schafe, 15 kleine Bananentrauben, dazu 36 Dollar und seiner Frau 9 Dollar. Ist das vielleicht eine kluge Vorsicht des Monarchen, weil er doch bei der Entlassung des Gesandten sich wird stärker anstrengen müssen, zumal wenn er uns mitentläßt? Insgeheim ließ nämlich der König den Prinzen Ansa wissen, diesmal lasse er uns mit dem Gesandten ziehen. Wir halten aber nichts darauf.

Herr Plange suchte in einer weiteren Unterredung, der doch der ganze Rath anwohnte (17. Aug.), dem König noch weiteres Licht aufzustecken: einmal daß er sich nicht darüber täusche, daß im Fall wir diesmal nicht freigelassen werden, die Wegsperre sicherlich eintrete; dann, daß 1000 Pfd. St. die höchste Loskaufssumme bleiben müsse, falls sie nicht im Blick auf die beschränkten Mittel der Basler Mission noch weiter ermäßigt werde. Herr. Pl. fügte ein Fante Sprichwort bei: „wenn einer deiner Finger faul ist, schneidest du deßhalb nicht die ganze Hand ab,“ wohl um anzudeuten, daß die Asantes, wenn sie auch etliche Europäer in ihren Händen haben, darum nicht glauben dürfen, sie könnten damit Alles erpressen, was sie wollen. Das Gespräch wurde Nachmittags als ein vertrauliches fortgesetzt, bei welcher Gelegenheit der König fallen ließ, er werde den Gouverneur bitten, Missionare zu schicken, „die Gott anbeten und das Missionshaus repariren.“ Wohl mag ihm neben dem Schmuck der Stadt durch ein stattliches Gebäude, auch ein gewisser Segen vorschweben, der von den Christen ausgeht, seis nun mehr ein irdischer wie auch ein Heide ihn berechnen kann, oder ein geheimnißvoller, dabei Aberglauben mit unterläuft.

Mir ists eine süße Freude, daß die kleine Schule noch immer besteht und ich daran frohe Hoffnungen für die Zukunft Asantes knüpfen darf. Wir beten viel um ihre Erhaltung, denn dem Feind muß sie trotz ihrer Kleinheit ein Dorn im Auge sein. Die 10—13 Knaben kommen ziemlich regelmäßig, auf 1 bis 1½ Stunden des Nachmittags, und manche beeifern sich die Buch-

staben zu erlernen; etliche syllabiren schon. Bleibt einer weg, so stellt sich ein anderer für ihn ein. Singen aber ist ihnen das Liebste, und die zwei Lieder „Großer Immanuel" und „O du fröhliche" gehen schon recht erträglich. Natürlich sind es wilde Knaben, gewöhnt, sich den ganzen Tag auf dem Marktplatz zu tummeln; also zanken sie sich leicht schon auf dem Wege, der oder jener blieb auch aus, weil ein Anderer ihn geschimpft hatte; lange noch war ihr Singen ein schreckliches Geheul — kurz man muß nach allen Seiten hin Geduld mit ihnen haben. Aber ist es nicht auch eine außerordentliche Gnade, daß wir so gesund bleiben und etwas arbeiten können? Wie froh war ich doch, als (20. Aug.) Joseph eintraf, mit Waaren von der Küste, um damit zu handeln; von ihm bekam ich sechs Schiefertafeln und 12 Griffel, welche die Schüler nicht wenig erfreuten. [1])

Was nun die Errichtung einer Missionsstation hier betrifft, so hielte ich dazu unsern David Asante für den tauglichsten, und erbiete mich gerne, im Fall unserer Befreiung ihn hierher zu begleiten. Ich hatte (28. August) Veranlassung, dies auch dem Könige zu sagen. Denn da an diesem Tage Afirifas Botschaft im Palast verhandelt wurde — sie drehte sich hauptsächlich um unsere Befreiung und schloß das Geschenk eines großen Goldrings vom Gouverneur ein — zeigte sich der König so wohlgeneigt, daß ich ihm die Fragen unserer Committee wegen Stationirung von Missionaren in Kumase alle vorlegte. Der König betheuerte: „Das eben wünsche ich; es sollten Missionare hier sein und ich würde ihnen meine eigenen Söhne in die Schule schicken." Da ich nun fortfuhr, meine Gedanken vorzulegen, — wie ich seit drei Jahren unter ihnen wohne, sie liebe und Niemand hasse, auch bereit sei, zurückzukehren, falls meine Aeltesten mich schicken wollen — erwiederte er:

---

[1]) K. schreibt in dieser Zeit einmal nach Christiansborg: „Ich muß zu R's Schreiben noch einige Ergänzungen machen, weil der liebe Bruder mir allzu demüthig von unserem (d. h. seinem) Werke zu sprechen scheint. Wir haben eine unregelmäßige Zuhörerschaft, die selten weniger als 300 Köpfe zählt, zur Hälfte Männer und Jünglinge. Wir haben ferner 10—15 Schüler, keine Sklavenkinder, sondern angesehene Asante Söhne, die man freilich oft rufen lassen muß, wenn sie auf dem Markt oder der Straße herumwildern; aber sie kommen Eben höre ich von meinem Zimmer aus, wie gut sie schon das Lob unseres großen Immanuels singen nach der Melodie God save the king. Dann haben wir eine kleine Kapelle aus den Ruinen eines Hauses hergerichtet, worin Schule und Gottesdienst gehalten werden. Das wichtigste ist aber wohl, die Asanteer kennen uns und fangen an, uns Zutrauen zu zeigen, so daß wir sagen können, wir haben Fuß gefaßt in der Bresche; und sie, die Asanteer haben uns so zu sagen erzogen. Wie schade, wenn alles hier Gethane mit unserem Weggehen verhallt und vergessen wäre!"

1872

„Ja, jetzt sprichst du süße Worte, aber bist du einmal an der Küste, so wirst du alles vergessen haben.“ Alsbald trat ich ihm näher und sagte: „Ich bin ein Missionar und lüge nicht. Wieder zu kommen, ist mein fester Entschluß. Wollen aber meine Aeltesten mich nicht senden, so muß ich davon abstehen. Schicken sie mich, so komme ich mit Freuden.“ Darauf der König: „Gut, kommst du oder dein Bruder, so übergebe ich euch meinen Sohn zur Erziehung und werde selbst von Zeit zu Zeit das Missionshaus besuchen.“ Einige Häuptlinge, wie Apea, fügten bei: Auch wir werden unsere Söhne zur Schule schicken. — Noch aber bleibt die endgültige Entscheidung auf den Tag ausgesetzt, da auch Adu Bofo zugegen sein wird.

Das diesjährige Jamsfest kann mit Wenigem abgethan werden. Am Begrüßungstage (24. Aug.) trieb uns ein starker Regen bald nach Hause. Der große Sonntag (25.) wurde uns natürlich lästig, schon weil die Straßenpredigt ausfallen mußte; doch beschränkten wir uns auf das unerläßlichste Maß von Theilnahme. Der hingerichtete Missethäter war diesmal ein der Blutschande überwiesener Fetischpriester, mit dessen Kopf ein greiser Dumfo uns vergebens zu erschrecken suchte. Der König tanzte auch wieder vor uns, doch nicht mit Schwert und Flinte, sondern mit einem seidenen Tüchlein in der Hand, das vielleicht seine Friedensliebe andeuten soll. Diesmal war er wenigstens nüchtern, mitten unter dem unsäglichen Saufen, und schied von uns mit warmem Händedruck. — Der erste Besprengungstag fiel auf Freitag den 30. Aug., nachdem ich Tags zuvor wieder an Rümpfen vorbei gekommen war, die man mühsam am Seile schleppte, um sie in das schauerliche Moderloch Apetesini (bedeutet Aasgeier-reste!) zu werfen, wo die Gebeine von Tausenden übereinanderliegen. Am zweiten Reinigungstage (17. Sept.) entzogen wir uns der zu Ehren des Schutzfetisches Bosommuru vorgenommenen Ceremonie, indem wir uns auf unsere Plantage begaben. Denn mittlerweile hat sich unser Horizont wieder sehr verdunkelt, ja es hat auch schon geblitzt und gedonnert.

Am 2. Sept. war nämlich Hoher Rath, dem die Fürsten von Dwaben, Mampong, Bekwae, anwohnten, während der schwerkranke Adu Bofo durch seinen Sohn und den Unterfeldherrn Nantschi vertreten war. Letztere wunderten sich, wie der Gouverneur von 1000 Pfd. St. schreiben, ja noch eine weitere Ermäßigung verlangen könne; 800 Peredwane sei ihre Forderung, zur Noth könnten sie auf 600 (4860 Pfd.) herabgehen. Darauf entgegnete der König: Süße wolle ja wiederkommen und eine Schule gründen, mit solchen Forderungen aber würde man seine Rückkehr unmöglich machen; er schlage vor, auf 2000 Pfd. St. herabzusteigen. Nach unendlich langem Palaver stimmte Alles diesem — längst beschlossenen — Angebote bei. — Der jugendliche Plange wurde auf-

gefordert, sich darüber auszusprechen, und vermochte seine Gereiztheit so wenig zu verbergen, daß er kurzweg erklärte: der Gouverneur zahle keinen Pfennig über 1000 Pfd. St. und werde, sobald er (Plange) ohne uns über den Pra fahre, den Weg versperren. Dabei bediente er sich einer abfertigenden Pantomime, indem er die Spitze des Zeigefingers an die oberen Zähne setzte und gegen den König schnellte, als wollte er sagen: Du kannst deine Zähne verlieren, ehe du mehr erhältst. (Gefallenen Feinden zieht man oft die Schneidezähne aus und schmückt die Handgelenke damit. K.)

Erst Lächeln, dann Murren, endlich ein Sturm der Entrüstung, der in Verwünschungen, Flüchen, Drohungen sich entleerte. Der König z. B. äußerte: „Vor einigen Tagen nahm ich deine Worte als Scherz, sind sie aber ernst, so kommt! Wir sind bereit. Euer Gouverneur kann nicht einmal seine Festung ohne Schirm verlassen, so fürchtet er sich vor Sonne und Regen; er versuche einmal zu uns zu kommen! Seit undenklichen Zeiten steigen die Asanteer nach Fante hinab und dann verkriechen sich die Weißen in ihre Forts; es wäre was Neues, wenn die Fanteer auch einmal heraufstiegen!" All das natürlich unter donnerndem Beifallsruf. Der Bantama-Fürst hielt Plange die Faust vors Gesicht und sagte: Hat einer zu viel Läuse, so kann er sich manche Mühe ersparen, wenn er sich das Haar ganz wegrasirt (d. h. lieber Krieg als stete Reibung). Die Königsmutter sagte, sie sei nur ein Weib, aber ihre linke Hand nehme es wohl mit dem Gouverneur auf. Obeng von Fomana meinte: ich bin nur ein kleiner Häuptling, doch schon vor mir soll der Gouverneur weichen müssen. Andere: „Wer etwas kauft, bestimmt den Preis; wir hatten Mühe, diese Waare herzubekommen; will der Gouverneur sie nicht kaufen, so lasse er es!" — Am Ende tolles Geschrei: „Wir geben sie nicht. Er hole sie mit Flinten und Blei! Wir tödten sie. Laßt die Europäer nur kommen, wir werden sie alle gefangen hieher bringen!" Zornig fuhr noch einmal der König auf: „Wenn du (Pl.) es wünschest, kann ich dir meinen Pulvervorrath zeigen." Ueberall derselbe blinde Hochmuth!

Am ruhigsten blieb der riesige Fürst von Mampong, der ja für unsere Freigebung ohne Lösegeld gestimmt hat (S. 146); an ihn wandte sich zuletzt Plange mit der Bitte, den hohen Rath zu besänftigen. Im Grunde wünschten nun alle eine mildere Wendung der Dinge, daher der König sagte: „ein gutes Wort, wir brechen jetzt ab." Und die Linguisten bemerkten noch: das was Herr Plange soeben hier gehört, brauche er dem Gouverneur nicht kund zu thun. — Daß die Häuptlinge nach allen ihren Verlusten an Geld, Mannschaft und trefflichen Führern wirklich einen Krieg wollen, können wir kaum glauben. Freilich wenn er ihnen erklärt würde, zögen sie mit Begeisterung ins Feld.

1872
Am schwersten wird mir der Gedanke, daß unter solchen Stimmungen eine Mission in Asante nicht wohl unternommen werden kann. Ja ich frage mich, ob der König uns wirklich ziehen ließe, wenn ihm die 2000 Pfd. St. heute ausbezahlt würden? Daß aber unserthalben kein Krieg ausbrechen sollte, ist gewiß die Ansicht der Committee so gut wie die unsrige.

Seit etlichen Wochen liegt Kühne an seinem früheren Brustleiden, an Husten und Blutverlust, darnieder; der Gram über die fortgehenden Enttäuschungen nagt sichtlich an seiner Gesundheit. Wenn ich ihn so niedergeschlagen sehe, wünsche ich ihm von Herzen baldige Befreiung, während wir mit besserer Gesundheit schon noch länger ausharren können. Bereits ist unser Rösli ein Jahr alt, und stark für ihr Alter, wie merklich hat ihr blühendes Wachsthum uns diese Heimsuchung erleichtert! Am 10. Sept. hat sie den ersten Schritt allein gemacht.

Mit der beschlossenen und ausgefertigten Antwort soll nun ein Königsbote an die Küste gehen, während Herr Plange hier bleibt. Auch Kühne schrieb an den Gouverneur, ihm anzudeuten, daß die Häuptlinge hier die Oberhand haben, und den König gern in einen neuen Krieg verwickeln würden; Bonnat und ich fügten einige Zeilen bei, ob nicht zunächst auf K's. Befreiung hinzuwirken wäre. — Dem Gesandten hat sodann der König (10. Sept.) vertraulich auseinandergesetzt, wie ungeschickt er sich benommen habe, indem er drohte, wo er sich besser beschieden hätte, die geforderte Summe noch weiter herabzudrücken; weise habe er sich aber am Schluß gezeigt, da er mit einer Entschuldigung wieder eingelenkt! Er, der König, sei für Frieden, aber die übermächtigen Häuptlinge wollen einmal eine Geldentschädigung. Man habe zwar keine Dienste von uns, aber weil an der Küste Weiße seien, finden sie es immerhin gut, auch ihre Weißen zu haben und festzuhalten. Auch das wagte er herauszustreichen, wie gut er uns halte (d. h. 5 Personen mit 9 Doll. für 3 Wochen!), ohne daß wir für ihn arbeiten. Daß K's. Zustand bedenklich ist, hat er freilich auch bemerkt; „aber der muß einen ganz verdorbenen Leib haben, weil er so siecht; ich bin bereit, ihm ein Weib zu geben, und hätte es schon gethan, wenn er mich gebeten hätte.“ Herr Plange meinte, einerseits sei es dazu nicht mehr Zeit, anderseits nehmens diese Missionare nicht so leicht mit der Wahl einer Gefährtin; das beste wäre gewiß, den Kranken schnell an die Küste zu schicken. Ueber schöne Worte kam jedoch der König nicht hinaus; er ließ wohl merken, daß am Ende auch 1500 Pfd. St. genügen dürften, und bat zum Schluß den Gouverneur, nachdem er ihm seine Ohnmacht gegenüber den Häuptlingen bekannt, um 5 Fäßer Kalk und allerhand Oelfarben, sein Steinhaus zu renoviren, weiter um Schlaguhr, Glocke, wasserdichte Stiefel ꝛc. Diese Briefe

nimmt nun (24. Sept.) Ansas Neffe, Owusu Kokoo, an die Küste, ein uns als zuverlässig bekannter Mann, den der König als „Enkel“ und den einzigen Kanal für vertrauliche Mittheilungen dem Gouverneur dringend empfohlen hat. Wie kindisch wird aber diesem Gouverneur die ganze Haltung des Königs erscheinen!

## 23. Eine kritische Zeit.

(Sept. bis Nov. 1872.)

Allerhand Gerüchte zeigen uns, daß Asante einer kritischen Lage entgegen treibt. Leute von Aguago (das ja zu Asante-Akem gehört) sollen ihre Verwandten in Akem benachrichtigt haben, sie möchten doch auf ihrer Hut sein, da der König sie mit Krieg zu überziehen gedenke. Die Sache kam dem Monarchen zu Ohren und wurde vor den hohen Rath gebracht. Da die Häuptlinge von Asante-Akem jede Schuld läugneten, mußten sie das Gerichtwasser trinken; ihrer Sechs erbrachens nicht und wurden hingerichtet. Unser Bekannter, der Häuptling Asamoa, flüchtete eiligst zu einem hohen Herrn und wurde zu einer Geldstrafe begnadigt; der freundliche Mapang aber (S. 44) soll noch in Eisen liegen. Auf die Kunde hievon haben sich, wie es scheint, viele Leute von Aguago und Sokore eiligst unsichtbar gemacht.

Weiter erzählt man sich, im Vasallenstaat Serem habe sich ein Häuptling das Vergnügen gemacht, ein Bild aus Gold anzufertigen und damit seinen Reichthum zur Schau zu tragen. Der König sandte Boten ab, die Auslieferung des Goldbildes zu fordern; der Häuptling beschied sie: wenn der König ein solches wünsche, könne er sich selbst eines machen lassen. Darauf habe Se. Majestät neue Boten abgeschickt und bis zu ihrer Rückkehr Wegsperre verfügt.

Nordwärts von Asini und westlich von Fante regiert Amontifu, der Fürst von Kwantiabo (Kindschabo, einen Tagmarsch weit im Innern am Bia- oder Asini-Flusse, Handelsstadt mit 4000 Einwohnern), ein Verbündeter Asantes. Letzterem lieferte derselbe zu Adu Bofos Feldzug viele Pulverfässer auf Kredit und zur Bezahlung schickte man ihm jene Hunderte von Wusutra Jünglingen (S. 153). Der Fürst aber lehnte diese Form der Bezahlung ab und ließ den König wissen, falls er kein Geld erhalte, gebe er ihm auch keinen Kredit mehr. Es sieht wirklich darnach aus, als ob Se. Majestät an Geldmangel litte, indem er nicht einmal an seinen Fetischort Adjumow gehen will, zum diesjährigen Jamsfest, um die Kosten zu ersparen. Kwaku Dua's Schatz (S. 159) scheint

nämlich als Krongut betrachtet zu werden, das nicht für persönliche, sondern nur für Reichszwecke angegriffen werden darf.

Wie nun einem Fanteer auf dem Markte die Drohung hingeworfen wurde: Wartet nur noch ein wenig, so zieht der König gegen euch aus und schleppt euch alle hierher! kam diese Sache in einer Privatunterredung des Königs mit Hrn. Plange zur Sprache. Majestät war ärgerlich über den Vorfall und betheuerte aufs neue seine Friedensliebe. Hr. Plange solle an den Gouverneur noch diese Nacht schreiben: im Nothfall werde auch die Summe von 1000 Pf. St. hinreichen, dann müßte sie aber schnell ausbezahlt werden. Allein dieser Brief müsse vom 1. Oct. datirt werden, der Bote Owusu Kokoo habe ihn erst später abzugeben, nachdem die abschlägige Antwort des Gouverneurs auf die Forderung von 2000 Pf. St. wirklich erfolgt sei.[1]) Hr. Plange gieng auf diesen Asante Kniff so weit ein, daß er den gewünschten Brief abfaßte; insgeheim aber benachrichtigte er den Gouverneur vom Sachverhalt durch einen seiner Träger. Was soll aus dem allem werden? Gott allein kann einen ebenen Weg bahnen durch diesen Knäuel von Menschlichkeiten. Ich halte für sehr möglich, daß die Asanteer sich mit irgend einer Summe begnügen, um, sobald sie solche in Händen haben, den Krieg zu beginnen. — Tags darauf wurde der Asante, welcher sich jene Drohung erlaubte, vorgefordert und schuldig befunden. Da der König sogleich seine Hinrichtung anordnete, bat Plange um dessen Leben; allein Majestät wollte nichts davon wissen: „Du sollst sehen,

[1]) Dieser nachgeschickte Brief möge als charakteristisch für den Styl des Asante Hofs hier stehen:

„Es ist der angelegentliche Wunsch meiner großen Häuptlinge, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß in Betreff des Lösegelds für die Weißen hier, welches in meinem durch den Häuptling Owusu Koko Kuma übersandten Schreiben zu 2000 Pfd. St. angesetzt wurde, nun eine Aenderung beschlossen worden ist. Daß nämlich Ew. Excellenz nur die 1000 Pfd. St. zu bezahlen habe, welche dieselbe mir und meinen Häuptlingen versprochen; denn in Betracht des nun fest zu gründenden Friedens scheint es unnütz, Ew. Excellenz noch weiter zu behelligen. Ich habe in dieser Sache gethan, was ich konnte, auch hat Ew. Excellenz Bote, Hr. Plange mit meinen Häuptlingen hier in derselben Angelegenheit sich außerordentlich angestrengt; so bemühte ich mich aufs Aeußerste, das Wohlwollen gegen Ew. Excellenz zu fördern. Also bitte ich Ew. Excellenz, damit diese Sache schnell bereinigt werde, mir den Betrag halb in Waaren, halb in Goldstaub oder Münze durch meinen Boten auszuzahlen; damit es mir möglich werde, die Weißen an die Küste zu senden und in allen meinen Landen Frieden zu verkündigen. Ich hoffe, Ew. Excellenz wird die Boten 20 Tage nach Sicht zurücksenden, und erwarte, Ew. Excellenz werde in der Sache keinerlei Verzug eintreten lassen, sondern sie nach unserm beiderseitigen Wunsche ausrichten.

Kofi Karakare."

Hiemit hören K.'s Notizen auf, um erst 10. August 1873 wieder zu beginnen.

wie ich solche Betrüger züchtige." Der Gesandte bat die Königin Mutter um ihre Fürsprache und erreichte wenigstens, daß der bitterböse Monarch noch einmal darüber schlafen wollte. Mittlerweile aber wurde der Arme im Block unter lautem Hohngeschrei erbärmlich durchgepeitscht. Wird er wohl am Leben bleiben? (Am Ende ist aber doch alles nur eine Komödie.)

Eine große Freude bereitete uns in dieser Zeit ein Paket Schriften, das uns zwei Fanteer (30. Sept.) überbrachten. Die Freunde, Verwandten und Mitarbeiter überschütten uns mit Liebe und zärtlicher Theilnahme. Und auch zu einem vortheilhaften Handel haben sie mir verholfen. Schon seit Monaten nämlich bitten mich Muhammedaner, ihnen meine Wanduhr gegen einen Sklaven zu verkaufen; doch mochte ich die Uhr nicht missen und versprach, eine zu bestellen. Nun schickt mir aber Papa Michaud von Neuchatel eine prächtige Taschenuhr. Also ließ ich (16. Okt.) die Muhammedaner kommen, weigerte mich, die 25—30 Doll. die sie boten, anzunehmen (war doch die Wanduhr nur drei Doll. werth), schämte mich aber nicht im Mindesten, ein achtjähriges Mädchen, Akosua, die aus ihrem Lande weggestohlen und bisher sehr kärglich gehalten worden war, dafür zu nehmen. In Timbuctu hatten die Käufer eine ähnliche Uhr gesehen und bewunderten daran besonders, daß sie die Stunden schlägt; sie bildeten sich viel auf den Schatz ein, den sie davon trugen.

Sonstige Sendungen, zu welchen des Königs Erlaubniß erforderlich ist, werden uns auf jede Weise verkümmert. Schon seit zwei Monaten und länger liegen fünf Kisten für uns in Akrofrum, nur drei Tagereisen von hier. Wir bitten wiederholt und werden vertröstet; endlich senden wir Träger, aber der Wegwächter von Kwisa schickt diese zurück. Mit größter Mühe erlangte ich zuletzt von Bosommuru, der sich kaum mehr um uns kümmert, einen Schwertträger, unsere Leute zu begleiten, und endlich — endlich (19. Okt.) treffen sie bei uns ein.

Doch am meisten bangte ich in diesem Monat um meine Schule. Ich mußte sie zwei Wochen ausfallen lassen, weil die Schüler zum Jamsfest aufs Land giengen. Wie ich (3. Okt.) hörte, daß einige zurückgekommen seien, rief ich sie zu mir. Sie bezeigten sich aber ängstlich, denn ein Junge, der nur Einmal mitgelernt hatte, sei deßwegen dem König angezeigt und durchgepeitscht worden. Als ich das unwahrscheinlich fand und werth, mit der Majestät selbst besprochen zu werden, baten sie mich weinend, ich solle doch das nicht thun; es koste sie — als Anzeiger und Verräther — den Kopf. Ich beruhigte sie mit dem Versprechen, nichts von dem was ich gehört, herauszulassen, nahm aber die Sache, die mich sehr umtrieb, ernstlich ins Gebet. Indessen verbrachte ich meine Frau, die ihren Appetit gänzlich verloren hatte (8. Okt.), in Hrn.

Bonnats Häuschen auf die Plantage, wo die frische Luft ihr sichtlich wohl that. Wir blieben dort etliche Wochen.

Einmal (15. Okt.) fragte ich Bosommuru, wie es wohl komme, daß sich keine Kinder mehr zur Schule einfinden? Er habe selbst die Schulstube gesehen, worin ich Lesen und Rechnen lehre; ob wohl der König etwas dagegen habe? — Er wußte nichts, wollte aber sich erkundigen. — Als ich ihn wieder besuchte (19. Okt.), beruhigte er mich: der König sage, ich solle nur die Kinder rufen. Irgendwie fühlte ich mich doch beengt, versuchte aber auf dem Heimweg einen Schüler vom Marktplatz zu mir her zu winken. Er lief davon, als hätte er eine Schreckgestalt gesehen. Auch Ansa's Verwandten, Kwabena, haben seine Leute uns weggenommen, nachdem er lange unbeanstandet bei uns gewohnt hatte. Zwar hieß es „nur für fünf Tage"; allein er kommt eben nicht, und wie ich ihm begegne, vertraut er mir an, „es gebe Personen in seiner Familie, die ihn nicht gerne bei uns sehen." Wie schwer liegen mir doch diese Kleinen auf dem Herzen! Gott selbst führe sie mir wieder zu!

Eines Morgens (26. Okt.) treffe ich etliche meiner Schüler auf dem Markt und lade sie ein, mich zu besuchen, ich habe Orangen für sie. Sie kommen. Obgleich ich ihnen aber sage, der König erlaube den Schulbesuch, blieben sie dabei: sie fürchten sich und müssen die Sache erst unter sich besprechen. Im Laufe des Tags traten noch andere ein (von den Orangen angelockt?) und bezeigten sich willig, am Montag zum Unterricht zu kommen. Und sie kamen wirklich (28. Okt.), d. h. drei, welche ich ersuchte, die andern allmählich nachzuziehen. Bald waren es wieder acht Asanteer, die mit unseren eigenen Jungen sich zum Lernen nieder setzten und bereits anfiengen, sich auf die Weihnachtsbescheerung mächtig zu freuen, auch wohl andere damit zu ködern. — Nur schade, daß bald dieser, bald jener Knabe seinem Adamfo („Freund") irgendwohin folgen muß. Die meisten der freien Jungen sind nemlich schon dem Gefolge dieses oder jenes Häuptlings zugetheilt, ihn zu bedienen — natürlich in ganz anderer Weise als Sklaven — indem sie bei Feierlichkeiten vor ihrem „Freunde" paradiren, um später, wenn ausgewachsen, ihm mit der Flinte auf der Schulter zu folgen. Fragt man die Schüler, warum sie ihre schmutzigen Gewänder nicht waschen, so antworten sie einfach: Wir dienen! das will sagen, daß sie ihren Häuptling in den Gerichtshof begleiten und dort unbeweglich ihm zu Füßen sitzen, bis er sich erhebt. Da nun der Boden hier roth ist, färbt er sich an den Kleidern ab, und je röther sie werden, desto größer die Ehre für den Knaben. — Zu den Schülern gehört auch der junge Scharfrichter Jaw mit der Leopardenmütze und dem um den Hals gehängten Messerpaar. Nicht sehr begabt, aber still und sanft sitzt er da; und obwohl erst

vierzehnjährig hat er doch schon, wie er selbst bekannt, mehr als einen Unglücklichen geköpft. Wie oft kauerte er nachdenklich auf der Schwelle meines Zimmers und bewegte die Worte des Evangeliums in seinem Gemüth! (Ich habe ihn später nicht mehr gesehen, die Furcht vor dem König hielt ihn fern von uns.)

Indessen überraschte uns (22. Okt.) die geheime Nachricht, man habe in Bantama hohen Rath gehalten; die Häuptlinge schwuren, sie wollten gegen die Küste ziehen; der König entschied: wenn ihr geht, geh ich mit. Nachdem wir die innere Aufregung mühsam niedergekämpft hatten, nahm gegen Abend das Gerücht eine andere Wendung: „Asante soll dem Fürsten von Kwantiabo, der schon lange um Beistand bitte, solchen versprochen haben wider — ein benachbartes Land.“ — Bonnat's Fieber zeigt einen so hartnäckigen Charakter, daß er sich in die Ruhe der Plantage zurückziehen mußte.

Daß etwas in den höheren Regionen vorgehe, mußte Herr Plange (28. Okt.) zu seiner Demüthigung in der Rathsversammlung erfahren. Hier erklärte ihm nemlich der König, er mische sich viel zu sehr in die Politik des Reiches, als ob sie nicht auch Leute hätten, die lesen können; man wisse jetzt, was er unter der Hand (S. 170) an den Gouverneur geschrieben und wie wenig er sich daraus mache, den König zu kompromittiren durch Mittheilungen über Vorgänge im Rath ꝛc. Er war sehr verblüfft, wenn es ihm auch nicht an allen Vertheidigungsmitteln fehlte, sofern er z. B. vom Gouverneur einen Tadel erhalten hatte, daß er den Sturm des Unwillens im hohen Rathe (an jenem 2. Sept.) ihm verschwiegen habe. Nach peinlichen Auseinandersetzungen mußte sodann der Gesandte den Gouverneur im Namen des Königs ersuchen, die noch übrigen Asanteer aus Elmina zu Akjampong nach Apollonia zu schicken. Der König habe auch gehört, wie dieser Akjampong sich habe beigehen lassen, zwei Gentlemen daselbst zu verhaften; es sei das ein Verfahren, das nicht gebilligt werde.

Unter etlichen Schlachtopfern, welche 2. Nov. bei einer Costüme fielen, befand sich ein 18jähriger Asante, der zweimal gewagt hatte, sich für eine Königsseele (okra) auszugeben, um die Vorrechte einer solchen zu usurpiren.

Dann hören wir, daß der Prinz Owusu Kokoo, ein Bruder Hrn. Ansa's, nach Bantama gekommen sei, und den König demüthig ersuche, ihn nach Kumase zuückkehren zu lassen, da er in seinem Exil Hunger leide. Dieser Prinz (verschieden von dem gleichnamigen Gesandten S. 169) galt unter Kwaku Dua's Regiment für dessen rechte Hand und den angesehensten aller Großen, war aber beim Thronwechsel angeklagt worden, er strebe nach der Krone. Wirklich scheint er solche Absicht gehegt zu haben, nebst der weiteren, aus dem

Wahlreich ein erbliches Königreich zu machen. Die Häuptlinge aber waren für die alte Ordnung, welche ihnen auferlegt, aus den Schwestersöhnen des Verstorbenen den Tauglichsten zum Nachfolger auszulesen. Als der Alte die Stimmung der Großen durchschaute, ließ er den Prinzen Kofi rufen, nahm ihn in einen der Palasthöfe besonders und forderte einen Eid von ihm, daß er ihn, den Owusu, nicht tödten wolle, wenn er für Kofi seine Stimme abgebe. Kofi wurde dadurch König; doch war es eine seiner ersten Thaten, den gefährlichen Nebenbuhler Nachts in eine Rathsversammlung zu locken, der Throngelüste anzuklagen und seine Verbannung auszuwirken. Noch in der Nacht mußte er Kumase verlassen. Auch jetzt (6. Nov.) wurde ihm seine Bitte nicht gewährt; der König sandte Sabeng zu ihm mit einem großartigen Geschenk und wies ihn an, sogleich auf seine Plantage zurückzukehren. Auch in Asante scheint die Krone ihrem Träger eine „gold'ne Sorge" zu sein, manchmal durch Nebenpfade erlangt, um endlich lästig auf dem Haupt zu sitzen. — So lange Kwaku Dua lebte, war Karakaris Familie so niedergehalten, daß er später zu Prinz Ansa sagen konnte, es sei ihm selbst ein Wunder, daß er auf dem Asante Thron sitze. Einmal schickte Kwaku Dua in ärgerlicher Laune seiner Schwester eine seidene Schärpe mit der Bemerkung, sie würde am besten thun, sich damit aufzuhängen. Sie befolgte den Wink und erhängte sich. Ihr Sohn Opoku kam in den Verdacht, gegen den König zu conspiriren, daher ihm mit einem Elephantenzahn das Genick zerbrochen wurde. Ihre Tochter aber ist Afua Kobe, die Mutter Karakaris (S. 74). Von solchen Glückswechseln weiß man in Kumase viel zu erzählen.

## 24. Scheinbefreiung.

(November bis Dezember 1872.)

Freitag 8. Nov. „Wie die Träumenden," sagt der Psalm: so sind wir alle an diesem Tage und fragen uns, ob es wahr ist, was wir aus des Königs Munde hörten, daß der Tag der Freiheit so nahe ist. Alles sagt uns: ja — und doch wird es uns schwer zu glauben.

Wir wurden diesen Morgen mit Hrn. Plange zum König gerufen und fanden ihn unter einer der geräumigen Galerien mit seinen Häuptlingen. Osei, der Begleiter des Boten Owusu Kokoo, berichtete, wie der Gouverneur 1000 Pfd. St. geben wolle, aber nicht mehr. Einige standen auf und beharrten trotzig auf der geforderten Summe von 2000 Pfd., weil Adu Bofo zu große Auslagen gehabt habe. Der König aber sprach: „Es ist nicht so, ich nehme die 1000 Pfd. an. Denn wer hat den Weißen auf dem Wege zu essen ge-

geben und Gold geschickt? Ich that es, nicht Adu Bofo, und somit gehört das Geld mir." Dann rief er Hrn. Plange und mich in seine Nähe und sagte: „Morgen reist ihr alle nach Fomana ab. Ich werde noch heute Alles bereit machen. Von Fomana schreibst Du (Plange) an Hrn. Ansa und sobald ihr hört, daß das Geld am Pra angelangt ist, fahrt ihr hinüber."

Wie schwoll uns das Herz von Lob und Dank! So sollten wir in wenigen Wochen bei unsern Geschwistern sein? Hr. Plange kniete vor den König, seinen Dank auszusprechen, wir dagegen schritten stracks zu ihm und schüttelten ihm seine mit Ringen und Spangen schwer beladene Hand, indem wir ihm mit wenigen Worten sagten, wie sehr er uns zu Dank verpflichte. Auch Andere streckten nun die Hand nach uns aus und wollten gleicherweise ein Wort des Dankes haben. Doch gieng mir beim Danken ein Stich durchs Herz; wie ganz anders hätten wir uns gefreut, wenn das Gefühl weggefallen wäre: „ungerecht gefangen geführt, und für 1000 Pf. St. verkauft!"

Daß Adu Bofo's Vertreter etwas aufbegehrten, die Linguisten dann aufstanden und riefen: „Der König hat es gesagt und so gilts" 2c. denke man sich zur Vervollständigung der Rührscene hinzu. Natürlich war Alles schon vorher ausgemacht. Auch das Wort „morgen" brauchten wir natürlich nicht zu pressen; wenn wir in 14 Tagen fortkommen, muß es schon gut gehen.

Gleich der nächste Tag ernüchterte uns gründlich. Röschen hatte schon in der Nacht ein solches Fieber, daß ihr Leib glühte; zu wiederholten malen fuhr sie erschreckt auf. Am Morgen aber bäumte sie sich plötzlich, ihre Glieder wurden wie Eisenstangen, die Augen verdrehten sich und ein starkes Röcheln schien ihr nahes Ende anzuzeigen. Sollte jetzt gerade ein solches Opfer von uns gefordert werden? Wir badeten sie in lauem Wasser, worauf sich die Convulsionen milderten. Endlich nach einigen Angststunden konnten wir sie als neugeschenkt zurückempfangen. Da wars nun rührend, wie viel Mitgefühl an den Tag kam; das ganze Haus schien wie ausgestorben; jedermann flüsterte nur; wer so glücklich war, ins Zimmer schleichen zu dürfen, saß die ganze Zeit stillgekauert in einer Ecke. Menschlich gesprochen, hat Frau Plange unsere Kleine gerettet durch die Anwendung von Klystieren nach Landesweise.

Der König aber scheint schrecklich Eile zu haben, uns los zu werden; wir sollten über Kopf und Hals packen und thun es doch wie im Traum, spielweise. Sollte dieser Sonntag (10. Nov.) wirklich unser letzter in Kumase sein, so läßt er uns eine liebliche Erinnerung zurück. Wir haben nämlich mit unsern Schülern eine Weihnachtsfeier improvisirt, so gut es in der Eile gieng. Fieberisch wie wir waren, und besorgt um das kranke Kind, brachten wir keinen Christbaum zu Stande, ordneten aber kleine Geschenke auf

1872
zwei weißgedeckte Tische und gaben mit der Glocke das Zeichen zum Eintritt. Während sonst die Knaben wild hereinstürmten, traten sie heute in stiller Erwartung ein und hörten aufmerksam meiner kurzen Anrede zu. Zuerst stimmten wir alle ein Tschilied an, dann betete ich und die Knaben sangen allein „Großer Immanuel." Ich zeigte, wie die Schulen ein Segen seien, den uns der Heiland, der rechte Kinderfreund, gebracht habe, und wie er auch die Asanteer lieb habe und selig machen wolle, wenn sie nur hören und zu ihm kommen. An Weihnachten seien wir vielleicht nicht mehr hier, so wollten wir unser Versprechen jetzt lösen. Jeder bekam ein Kleid (3—4m. Zeug), ein Taschentuch (von den Berner Freunden), Zwieback und Orangen; und die Freude war groß. Mit strahlenden Gesichtern nahmen sie den ungewohnten Reichthum in Empfang, und sangen recht kräftig ihr zweites Lied: „O du fröhliche," worauf ich sie mit einem Dankgebet entließ. Es war doch mein schönster Tag in Kumase — ich lasse Geburt und Taufe meines Kindes bei Seite —, denn hatte nicht Gottes Gnade mich Großes erleben lassen in diesem so unscheinbaren Anfang einer Aussaat für die Ewigkeit? Mögen die Samenkörner in den Herzen der Kleinen nicht alle zertreten werden! Ihre zwei Lieder werden sie noch oft singen und auch das dritte, erst halbgelernte: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?" Dem Herrn sei's befohlen!

Während ich Montags (12. Nov.) im Fieber lag, kamen die beiden Bosommuru und Sabeng, uns zur Reisezehrung zwei Peredwane (72 Doll.) zu bringen. Nun haben wir nur noch uns vom König zu verabschieden. — Schwer aber ist es für Palm und seine Frau Kokoo, daß sie hier zu bleiben haben; so wollte es der König. Wir sprachen darüber mit den Kämmerern und baten sie dringend, mit dem König über ihren Loskauf zu reden. Zu weniger als acht Peredwane wollte ihr Eigenthümer Kwasi Domfe sich durchaus nicht verstehen; mit viel Mühe gelang es uns, die Summe auf sechs Peredwane herabzudrücken, und so mußten wir, wie schwere Bedenken es auch kostete, 216 Doll. vorstrecken, die uns eigentlich nicht gehören. Aber wie sollten wir das weinende Pärlein, mit welchem unser Leben so verwachsen war, in Kumase zurücklassen, wo man sie sogleich vielleicht auf Lebenszeit getrennt haben würde? Palm macht sich anheischig, das Geld binnen eines Jahrs der Mission zurückzubezahlen, wofür seine beiden Häuser in Akra das Unterpfand bilden.

Fieberisch schon vorher, erschöpft durch das Packen, besuchten wir Abends Se. Majestät, die in bester Laune war, und zahlten dort das Geld für die Palms. Zum Abschied sagte der König: er wolle doch sehen, ob ich wirklich mein Wort halte und wiederkomme? Wenn wir den Gouverneur sehen, sollen wir ihn bitten, Akjampong und sein Gefolge nach Kumase zurückzusenden. Er

wünschte noch, daß einer von uns, etwa Kühne, seinen Boten gleich weiter an die Küste begleite, damit der Gouverneur sich von unserem Kommen überzeuge; wir aber bekannten offen, wir ziehen vor, zusammen frei zu werden.

Nach Nöthen aller Art, wie man sie nur mit afrikanischen Bettlern und Trägern hat, waren wir am Dienstag (12. Nov.) um 4 Uhr abgereist. Mit welcher Unverschämtheit wir noch überlaufen und bestürmt wurden, Geschenke zu geben und schon Weggerafftes fahren zu lassen, wie wir nach den 14 versprochenen Hängmatteträgern fahnden und laufen mußten, um wenigstens die größere Hälfte zu erjagen, sei vergessen! Meine Schüler aber fanden sich alle ungerufen an der Thüre ein und geleiteten uns mit inniger Anhänglichkeit bis an das Wasser, dann schieden sie mit warmem Händedruck. — Nachdem wir in Kaase übernachtet hatten, fanden wir (13. Nov.) den Fluß durch Regen so angeschwollen, daß wir dort sitzen bleiben mußten; fortwährend von Fieber und Brechreiz geplagt. Am 14. wagten wir endlich, die gefährliche Brücke zu passiren, einen quer über den Fluß gefallenen Baumstamm, an dem sich die Wellen brachen, wo sie nicht über ihn hinrollten; an einer langen Schlingpflanze uns haltend, rutschten wir langsam hinüber. Meine Frau wurde auf den Schultern eines Trägers hinüberbefördert; ein anderer hatte sich das Kind auf den Rücken gebunden. — Von Adjumam an konnte ich (14. Nov.) keinen Schritt mehr zu Fuß machen, sondern lag im Fieber, indem ich mich je und je aus der Hängmatte erbrach. Ebenso ergieng es mir in Amoaforo, wo wir über Mittag zu rasten im Sinne hatten; wir wurden aber so elend, daß sich nicht weiter reisen ließ. Doch weil die beiden Königsboten drängten, wurde am 15. der Marsch nach Akankawase über Hügel und Sumpfthäler fortgesetzt und nach einiger Mittagsruhe Abends das ersehnte Fomana erreicht. So erschöpft wir auch alle waren, dem feierlichen Empfang beim Häuptling durften wir uns nicht entziehen; derselbe belohnte uns aber dafür mit Bananen, Jams und geräuchertem Buschfleisch. Auch die Kleine beunruhigte uns mehrmals durch Fieber, so daß wir am Sonntag (17. Nov.) nur wenig Ruhe genossen.

Darauf zogen die Königsboten nach Capecoast, unsere Ankunft zu melden und das Geld in Empfang zu nehmen, mit welchem sie gleich Einkäufe machen sollten. Uns scheint das ein gefährlicher Punkt, denn wem kann man hier trauen? Der König will zuerst das Geld haben, dann dürfen wir — vielleicht — über den Pra fahren: Das riecht einmal nicht gut! Afirifa, der am 19. hier ankam, soll uns nach Capecoast geleiten und dort den festen Friedensvertrag schließen; sonst ziemlich stolz, benimmt er sich erstaunlich höflich, ja ehrerbietig gegen uns.

1872 Die Fieberglut will unser Kind nicht verlassen; immer ruft es nach Wasser, andere Speise als der Amme Brust verschmäht es völlig. Es konnte zuletzt die Aeuglein nicht mehr öffnen. Am 23. Nov. wurde aber unser Schreien erhört; allmählich kehrten die Kräfte wieder.

Indessen sind Hrn. Planges Leute, die noch allerlei Handel zu treiben hatten, uns hieher nachgerückt; sie berichten, in Kumase rüste alles für einen Feldzug. Ebenso passiren hier täglich ganze Lasten von Flinten, Rum und Salz, wie vor einem nahen Krieg. Wollen sich die Asanteer etwa neue Sklaven aus dem Innern holen? Oder soll der neckende Häuptling in Akem gedemüthigt werden? Jedenfalls ist der Hochmuth Asantes so hoch gestiegen, daß an einen dauernden Frieden mit England vorerst noch kaum zu denken ist. Wir werden erst zu jubeln anfangen, wenn der Pra hinter uns liegt!

Kumase, 17. Dec. Unsere Zweifel haben sich als gegründet erwiesen: wir sind zurückgeschleppt und sehen jetzt erst, wie grundverdorben dieses Volk ist. Nach Fomana wurden wir gesandt: 1) damit der Gouverneur die 1000 Pf. St. zahle, ohne daß wir freigegeben würden; 2) damit wir von der Rüstung zum Krieg, der schon seit Monaten beschlossen ist, und zwar zum Krieg gegen das Protectorat nichts erführen! — Hier die kurze Reihe der Ereignisse, welche sich in den drei letzten Wochen drängten.

Bis in den Dezember warteten wir gespannt auf die Rückkehr der beiden Boten Osei und Owusu Adum von der Küste. Je mehr wir von der geschäftigen Einfuhr sahen, desto mehr drückte uns der Gedanke: woher wohl das Geld kommen möge, diese Waaren zu bezahlen? Der Gouverneur konnte sie doch nicht auf Kredit kaufen lassen? (Erst später zeigte sich, daß Hr. Ansa bei seines Neffen Owusu Kokoo Einkäufen Bürgschaft für die Bezahlung leistete; augenscheinlich hat er doch sein Volk zu günstig beurtheilt, denn was verschlägt es diesem, ob die Regierung oder Kaufleute oder sonst wer geprellt wird?) — Nicht zwar die Boten, wohl aber zwölf Träger, um welche wir den Gouverneur gebeten hatten, erschienen am 6. Dez. mit einem Brief von Freund Ansa, der binnen wenigen Tagen uns in Hrn. Blanksons Landhaus zu bewillkommen hoffte. Unpassend fand er einen Umstand, daß nämlich Kühne sich geweigert habe, den Boten Osei an die Küste zu begleiten (S. 177); wäre er mitgekommen, so hätte Se. Excellenz dadurch mehr Zutrauen gefaßt und das Geld sogleich in die Hände der Boten ausbezahlt, was unsere Befreiung beschleunigt hätte. Wir zweifeln nicht, daß unter diesem Vorschlag des Königs nur eine weitere List sich versteckte.

Die Königsboten kamen bald darauf (7. Dec.) durch Fomana, aber wie sehr wir auch nach Kunde von Capecoast lechzten, von ihnen war selbstver-

ständlich nichts zu erfragen. Doch hörten wir von einem Fanteer, der Dolmetscher des Administrators, ein Hr. Dawson, sei auch auf dem Wege nach Kumase. Was sollte nun das besagen? Vielleicht brachte er das Geld mit? — Derselbe erschien noch am gleichen Abend und händigte uns in Gegenwart des Häuptlings, den er begrüßte, einen amtlichen Brief ein, wornach die 1000 Pf. St. vor den Asante Gesandten gewogen, versiegelt und in die Verwahrung des Hrn. F. Grant (eines farbigen Kaufmanns) gegeben worden waren, bis zu unserem Eintreffen in Capecoast. Obgleich man uns kaum mit Hrn. Dawson reden lassen wollte, vernahmen wir doch von ihm in aller Kürze, daß er sogleich nach Kumase weiter reise auf des Königs ausdrücklichen Wunsch, und Vollmacht habe, als Pfand für uns dort zu bleiben, falls der König dem Gouverneur mißtraue, bis das Geld bezahlt sei. Auch Owusu Kokoo befinde sich auf dem Rückweg nach Asante. Neue Räthsel, welche den endlichen Abschluß der Verwicklung nur in weitere Ferne rückten!

Der Sonntag (8. Dec.) vergieng in steter Aufregung. Die Königsboten schlenderten durch das Dorf, beide mit Gesichtern, die nichts Gutes weissagten. Nachmittags langte auch Owusu Kokoo an, der in gewohnter Weise sehr freundlich grüßte, aber nichts herausließ. Bei der Straßenpredigt, zu der ich gehörige Freudigkeit hatte, fiel mir doch auf, wie die meisten Fomanaer sich in ziemlicher Entfernung hielten. Als ich geschlossen hatte, nahte sich mir ein Christ von Elmina und theilte mit, wie er und seine Gefährten sehr befürchten müßten, man lasse sie nicht mehr an die Küste zurückkehren. Einer, der über den Pra wollte, habe bemerkt, wie man überall Fetisch mache, und sei in Kwisa mit der Erklärung angehalten worden, nur des Königs Leute dürfen fortan passiren. So bedenklich mir das war, suchte ich ihn doch zu trösten, es werde ja in Asante gar viel gelogen. Wir badeten endlich im Fluß, wo uns Palm eiligst abholte, mit der Nachricht, Boten von Kumase warten auf uns. Sehr schmerzlich lautete ein Wort, das er noch beifügte, dieselben seien von Hängmatteträgern begleitet; ich konnte die Deutung nicht abschütteln: wir müssen nach Kumase zurück!

Wir traten in des Häuptlings Obeng Haus, und erkannten gleich die königl. Hängmattenträger hinter Afirifa und einem unbekannten Häuptling. Sehr ernst, ja kalt, grüßte man uns. Der Bote trat auf und richtete uns des Königs Gruß aus: er habe gehört, wir werden in Fomana schlecht behandelt, was seinen Unwillen errege; das müsse anders werden. Sogleich solle man auf der Straße ein Schaf fangen und uns geben, ein anderes ihm, dem Boten 2c. Morgen werde uns ein neuer Bote die Erlaubniß zur Weiterreise bringen nebst noch mehr Trägern. Das lautete doch beruhigend! Aber in

1872
Asante lernt mans, hinter Allem Schlingen zu suchen; konnte nicht auch das Schaf nur ein Blendwerk sein?

Als wir eben (9. Dec.) am Frühstück saßen, rief man uns zu Obeng. Wir wollten aber erst essen. Nach wenigen Minuten kam der zweite Ruf in dringlicherer Form. Wir fanden beim Häuptling den Hof voller Leute, darunter manche fremde Gesichter, und unter ihnen bemerkte Bonnat den Mann mit abgeschnittener Oberlippe, der seine beiden Mulatten-Gehilfen in Ho (S. 61) enthauptet hatte. Das weckte schlimme Ahnungen. Zudem wartete man noch immer, flüsterte sich in die Ohren, man gieng und kam; wer sollte wohl noch erscheinen? Alle Fanteer wurden aufgefordert, mit herein zu kommen, die Händler und Träger ꝛc., und des Königs Wort zu hören. Man suchte sie überall auf und wies ihnen die hinterste Ecke des Hofes an. Noch immer ein unheimliches Harren und Bangen! — Endlich stand der Königsbote auf. Majestät lasse uns sagen, wie er aus Freundschaft gegen den Gouverneur sich angestrengt habe, uns von Adu Bofo loszumachen und an die Küste zu bringen. (Ein kurzer Satz, der nach Negerart in unendlich viele Sätze zerfiel; mit langen Umschweifen fuhr er fort:) Indessen habe Ata (Hr. Plange) den Betrüger gespielt, indem er den Gouverneur bewog, das Geld erst nach unserer Ankunft auszuzahlen und bis dahin auch die Rücksendung Akjampongs zu verzögern. Ein solches Verfahren im Augenblick, da er sich um den Frieden bemühe, könne er nicht verstehen; besonders entrüstet sei er über den falschen Ata, und da durch ihn die Verhandlung gescheitert, auch der Weg wieder versperrt sei, befehle er, ihm sein Eigenthum zurückzubringen. Ehe die Weißen frei werden, müßten die Königsboten, Akjampong und die 1000 Pf. St. in Kumase angelangt sein.

Kaum hatte Obengs Linguist die drohende Botschaft wiederholt, als allerhand Leute sich auf die Fanteer stürzten, sie in Reih und Glied stellten und gruppenweise abführten. Sogleich wurden die Dienstboten von unserer Seite gerissen; unschlüssig umstand man uns erst einige Sekunden, dann aber wurde Hr. Plange an Armen und Beinen gepackt und hinausgeschleppt, gleichermaßen Palm. Uns selbst wurde nur befohlen, mitzukommen; ich weigerte mich aber, einen Schritt weiter zu gehen, ehe man mir Frau und Kind gebracht habe. Als man mich faßte und schob, protestirte ich gegen diese Behandlung als eine vom König nicht gewollte; auch wandte ich mich an Owusu Kokoo und Asirifa, die in einiger Entfernung standen, worauf sie geboten, uns nicht anzurühren. Da ich fest auf meinem Wort bestand, machte sich Asirifa auf, meine Frau zu holen, und brachte sie wirklich herein. Ein rechter Trost in diesem Knäuel von Ungewißheiten!

Rosa hatte auch eine schwere Stunde durchgemacht. Ein Rennen und Schreien auf der Straße bewog sie, vor das Haus zu gehen, da fand sie den von uns losgekauften Kwaku gebunden und aus mehreren Wunden blutend am Boden liegen; Amma, die uns der König geschenkt, schleppte ein Asanteer fort. Auch Rosa wird von einem am Arm gepackt und fortgerissen, sie wehrt sich und bittet, doch ihren Hut und den Flannel für das Kind nehmen zu dürfen. Von ihm festgehalten trat sie ins Zimmer, der wilde Kerl zog sie aber wieder heraus, zauderte eine Weile, als zitterte er selbst vor seiner Verantwortlichkeit, und ließ sie wieder hinein gehen. Erschrocken klammerte sich die Kleine an die Mutter an, welche sich selbst fragte, ob dies wohl das Ende bedeute. Doch jetzt erschien der Hausherr Kofi Ngwi, löste meine Frau von des Wilden Hand und führte sie in den hinteren Hof, wo sie die Amme und unsere beiden Mädchen fand, diese an einander gebunden. Dort hatte sie zu warten, bis Afirifa kam und ihr sagte, ich wolle keinen Schritt weiter ohne sie gehen. So folgte sie ihm und traf mich also noch am Leben!

Wir wurden nun zum alten gutmüthigen Unterhäuptling Kwakje geführt, der anfänglich nicht alle aufnehmen wollte, jedoch weil wir erklärten, uns nicht trennen zu lassen, sich in sein Schicksal ergab. Von einem Dutzend bewacht, saßen wir da im Hofe, später, als die Sonne brannte, in einem offenen Zimmer. Als das Kind schrie, forderte ich, daß man die Amme hole; darauf brachte einer Abena und Kokoo zugleich. Alle wurden so höflich, daß ich endlich in unser früheres Haus gebracht zu werden verlangte. Allein das konnte nicht sein. Der Grund wurde uns bald klar. Man vermuthete, die vielen Sendungen, die wir von der Küste her erhalten hatten, müßten eine Unmasse von Gold bei uns angehäuft haben. Darum also war Zeit nöthig, alles zu durchsuchen; wir würden alle unsere Habe baldigst wieder erhalten, lautete die milde Versicherung. — Wir saßen niedergeschlagen da, doch nicht wie bei der ersten Gefangennahme; die 3½ Jahre waren nicht spurlos an uns vorübergegangen. Immerhin hatten wir Mühe, einige Liebe für Asante im Herzen zu behalten; schien doch das Maß ihrer Verblendung voll und Gottes Gericht verdient. Palm's Weib, die mit dem Kinde frei auf und ab gehen konnte, theilte uns mit, wie man in vielen Häusern Pisang am Feuer dörre und ihr früherer Hausherr ihr anvertraut habe, es sei für den Feldzug an die Küste.

Da tritt der Königsbote ein und bringt das gestern geschenkte Schaf: der König will nicht, daß ihr Hunger leidet ꝛc., d. h. schlachtet doch, damit wir unsern Theil bekommen! Wir antworteten kühl, sie mögen thun, was sie wollten; beliebe es ihnen zu schlachten, so sollen sie uns eine Suppe kochen. Bald war alles zerstückelt und vertheilt, für uns blieb nur ein Schenkel übrig.

1872
Da nun Kwakje fragte, wer für uns zu kochen verstehe, ergriffen wir die Gelegenheit, jemand von unseren Leuten zu bekommen, und erklärten, wir würden nicht essen, bis man uns die Dienstboten zurückgebe. Das wirkte. Man hielt Nachsuchung und brachte uns gegen Mittag die meisten zurück. Dann aßen wir. — Wir suchten nun einiges von unsern Sachen zu bekommen, was Herr Bonnat im Geleit einer Wache ausführte; er brachte auch eine Bibel mit. Umsonst aber bemühte ich mich von Afirifa, dem süßen Redner, die Erlaubniß auszuwirken, daß wir in unserem früheren Obdach schlafen dürften. Kokoo zwar wurde gestattet, die Betten zu holen; sie brachte mir zugleich auch meine Uhr. Ihr Mann, Palm, aber lag im Block, ebenso Hr. Plange. — Umstellt von Leuten, welche doch die Bitte, sich ruhig zu verhalten, nicht abwiesen, hielten wir unsere Andacht und legten uns zur Ruhe. Von den Unsrigen war nur Kwaku gebunden.

Erst am Morgen (10. Dec.), da wir vor den Häuptlingen erscheinen mußten, trafen wir wieder mit Herrn und Frau Plange zusammen, deren Gepäck eben durchsucht wurde. Man hatte ihn nicht nur geschlagen, sondern fast erwürgt, ihm die Kleider abgerissen und ihn nackt in den Block gelegt. Spät Abends ließ Obeng ihm einige seiner Kleider wieder zustellen. Noch jetzt sah er übel zugerichtet aus, wund im Gesicht, das Auge geschwollen; seine Frau, der man jedoch kein Leid angethan hatte, weinte bitterlich. — Auch wir sollten nun unsere Kisten aufmachen und sehen, ob nichts daran fehle. Ich erklärte darauf, daß wir wohl wissen, um was es ihnen zu thun sei, einfach um unser Gold. Wenn sie nun milde mit uns umgehen, so werde ich ihnen dasselbe zeigen, bis auf den letzten Pesewa. Während andere verlegen da saßen, antwortete der bösartige Jaw Agjei: „ja, so ist's, Dein Gold wollen wir sehen.“ Die Proviantkisten aufzumachen, war unnöthig; daß sie sonst nichts enthielten, glaubten sie mir. Nur bei einer Butterbüchse machte einer Schwierigkeiten, weil er sie zu schwer fand. Dann zeigte ich ihnen das Gold in einem Fläschchen und etliche Dollars in Läppchen; hui, wie aufmerksam sie alle wurden: „das müsse gewogen werden.“ Unnöthig, erwiederte ich, das Gewicht ist mir schon bekannt. „Ist nur,“ fuhr einer fort, „um euch alles in Kumase ohne Fehl wieder zuzustellen!“ Ich kannte aber meine Leute; wollte doch Afirifa selbst, als Lichter zum Vorschein kamen, sogleich etliche wegnehmen. Allein wir widerstanden ihm so laut und drohten mit Klage beim König, daß er endlich davon abstand. Um Nöthigeres zu retten, schenkte ich den Habichten sechs Weinflaschen und erreichte dadurch, daß ein Theil der Kisten mit uns gehen durfte; aber sechs mußten wir in ihren Händen lassen, wie auch nach langem harten Widerstand die Schlüssel.

Da uns nun am Mittwoch (11. Dec.) der Aufbruch angekündigt wurde, bestand ich darauf, mindestens für meine Frau müssen Träger beschafft werden; sonst blieben wir da. Vergebens aber verlangte ich die vom Gouverneur uns entgegengeschickten Fante Träger. Man brachte endlich Akraer mit dem Strick um den Hals; sie mußten dazu noch die Lasten tragen; den Rest der Effekten lud man Fomanaern auf. Und wir Männer traten mit Ergebung den Marsch an; widerte doch Fomana uns jetzt gründlich an, während Kumase wenigstens eine ruhige Stätte bot, auf des Herrn Stunde zu warten.

Nach 1½ Stunden erreichten wir Odompoase, wo wir zu unserer Freude und Betrübniß Hrn. Dawson trafen. Seit auch seine Träger in den Block gelegt worden waren, zweifelt er nicht mehr daran, daß der Krieg beschlossen sei. Um unsertwillen ist er in diese Falle gegangen, die er von weitem nicht ahnte, aber er weiß sich als ein Christ in Gottes Wege zu finden und wird uns jedenfalls ein ruhiger, vorsichtiger Rathgeber sein. — Mittlerweile fiengen unsere Asanteer zwei Schweine und ein Schaf, ohne zu fragen, wem sie gehören, schlachteten und brachten uns Speise im Ueberfluß. Damit meinen sie — nach eigener Erfahrung? — uns über unser Herzeleid hinüberzuheben.

Es folgte eine überaus schwere Tagreise, da wir erst Nachmittags Akankawase erreichten und K. nicht einmal so weit gelangt wäre, wenn ihm nicht Hr. Plange seine Hängmatte abgetreten hätte. Sein Fieber nahm dergestalt zu, daß er sich an Einem fort übergeben mußte. Man half sich da in jedem Dorf, indem mittelst des Königseids Träger requirirt wurden, die dann unsern Bruder ohne Takt, unter fürchterlichem Geschrei, wie einen Sack im Sturme weiter schleppten. Todesmüde, von Platzregen durchnäßt, in den Sümpfen mit Koth überzogen, trafen wir endlich in Amoaforo ein. Zur Nahrung bekamen wir nur einige Fische, da morgen die ersten Truppen einrücken sollten, wie den Ortsvorstehern angekündigt war. Der Feldzug begann also in vollem Ernst!

Am Samstag (14. Dec.) hatten wir die letzte Tagreise zurückzulegen, eine doppelte, weil der König wollte, daß wir Abends eintreffen; nach unserem Können wurde so wenig gefragt, als auf dem Marsch vom Lager. Kühne wurde den gleichfalls erschöpften Akraern aufgeladen; Asante Träger durften sich dieser Schmach nicht mehr unterziehen. Wir schleppten uns vorwärts, so gut es gieng; in Kaase begegnete uns ein Königsbote, welcher Hrn. Dawson eiligst zum Empfang in den Palast beschied. Wir übrigen durften, nur von zwei Bewaffneten gefolgt, langsamer nachrücken, überschritten vor acht Uhr den sumpfigen Suben und fanden die Hauptstadt ungewöhnlich still. Keine Trommel ließ sich mehr hören; der Empfang unseres Freundes war also vorbei.

1872

Wir brachten noch eine peinliche Stunde auf dem breiten Platz Asafo zu, wo Halt gemacht wurde, um zu erfahren, welche Wohnung uns angewiesen werden sollte. Todesmüde harrten wir auf den Bescheid, K. bereits bedenklich krank. O wie verlangte uns nach Hause! Und nach Hause kamen wir endlich — in den Missionshof, wo Joseph indessen alles zurechtgemacht hatte und einen guten Fufu bereitete. Bosommuru kam noch um 10 Uhr mit etlichen Worten des Trostes: „es sei eine Störung eingetreten, ohne daß doch der König den Weißen irgend übel wolle; nicht gegen Fante, sondern gegen seine alten Sklaven, Asen und Denkjera, sei der Feldzug gerichtet." Leeres Gewäsche! Wir wußten, woran wir waren, und baten nur, daß man uns in Ruhe lasse und gelegentlich die Plantage zu beziehen gestatte.

## 25. Der Grund des Krieges. Asantes Geschichte.

(9. December 1872.)

Daß Herr Plange nur die vorgebliche, nicht die wirkliche Ursache des Krieges ist, wird uns immer deutlicher. Er soll dem König gedroht, soll in seinen Briefen an den Gouverneur die Asanteer Schurken genannt haben 2c. Aber andererseits haben ja diese nichts gegen die Weißen, ziehen sie ja nur gegen Asen und Denkjera ins Feld! Und weiter sagen sie, der Gouverneur wolle das Fort von Elmina dem Fürsten von Denkjera übergeben, was mit den Waffen verhindert werden müsse. — Mir scheint vielmehr, der Krieg war schon seit Monaten beschlossen, seit Jahren angestrebt und eingefädelt — nicht gerade vom König, aber von seinen Großen, deren Andringen er nicht zu widerstehen vermag. Und am Ende ist dieser Krieg die nothwendige Folge von der ganzen Geschichte Asantes oder doch von dem, was man sich hier als Geschichte denkt.

Ueberschauen wir einmal in Kürze, wie sich der Asanteer seine Geschichte vorstellt. Gedrängt von irgend welchen Nachbarn nahm das Tschi oder Akan Volk vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden seine Stellung auf der Goldküste ein. Wir heißen so die Stämme von Asante, Asen, Akem, Akwam, Akuapem (theilweise) und die meisten Fante-Clans, welche durch die gleiche Sprache und ähnliche Sitten sich als zusammengehörig erweisen. Es besteht auch noch eine Eintheilung in 12 15 ursprüngliche Familien, welche ohne mit den Stammesgrenzen zusammenzufallen, auf der Abstammung von der gleichen Mutter beruht und mit der Verehrung der gleichen Familienschutzgeister und dem eigenthümlichen Erbrecht dieser Stämme (Vererbung auf der Mutter Bruder oder

der Schwester Sohn) zusammenhängt. Viele Fanteer z. B. gehören der Annona Familie an, die nach einer Art Papagei benannt ist und gleichfalls das Königshaus von Asante und viele Asante Großen einschließt. Zu der Asona Familie rechnen sich die Königshäuser von Fante, Akem und Akuapem u. s. w.

Nun war Asante lange ein friedfertiges Land mit der Hauptstadt Kokofu, und sammt andern Stämmen dem König von Denkjera unterthan, der in Bonsu (bei Bekwae) residirte. Sie schickten ihm regelmäßig ihren jährlichen Tribut, bis er ihnen einmal ein Becken nebst der Forderung sandte, dasselbe mit Goldstaub zu füllen. Sie empfanden dies als eine schwere Aufgabe, erklärten sich aber bereit, worauf der Tyrann Ntim Gjakari (oder Djakari) noch weiter verlangte, daß der Häuptling der Provinz ihm sein erstes Weib zu überliefern habe. Da erhob sich plötzlich der ganze Stamm wie Ein Mann,

I) Osei Tutu führte ihn gegen Denkjera und siegte gewaltig 1719. Die Kanonen, welche Holländer den Denkjera Fürsten gegen Sclaven verkauft hatten, fielen in die Hände der Asanteer und schmücken noch (S. 98) den Mpremoso-Platz in Kumase, welches Tutu nun zur Erinnerung an den Befreiungskrieg baute. Wie die Lagerhütten im Krieg mit Palmzweigen gedeckt werden, darf darum in Kumase kein Grasdach bestehen, sondern nur Palmblattdächer, die stete Kriegsbereitschaft anzuzeigen (S. 160). Jenes Messingbecken aber ist auf dem Marktplatz aufgestellt, um anzudeuten, daß aller Tribut, den Asante zahle, im Bekriegen bestehe (S. 131). Dieses altersschwache 2 Fuß weite Becken ist schon ziemlich voll von faustgroßen Steinen, deren jeder an einen Feldzug erinnert.

Zugleich mit Kumase wurde 10 Stunden weiter gegen Osten Dwaben (S. 55) angelegt, das wohl ein Jahrhundert lang als unabhängige, aber eng alliirte Macht neben Kumase bestand. (Sein Erbauer Boateng und Osei Tutu waren Söhne von Schwestern). Denkjera nicht nur, auch Akem und Asen unterwarfen sich dem glücklichen Könige, der noch Twiforo (Tufel) und Burom unterjocht haben soll, ehe er (1720 oder 31) im Krieg gegen Asen sein Leben verlor.

II) Sein Bruder Osei Opoku „der Lange" dehnte das Reich nach NW. aus, indem er Gjaman tributpflichtig machte, dann nach NO., durch Besiegung von Nta (mit den Städten Salaga und Daboya), wie auch von Angwa. Die zahlreichen Völker im Steppenlande bis zum Kong Gebirge hin dienten ihm; auch Fante und Akem wurden glücklich bekämpft. Er erst hat Kumase ausgebaut.

III) Der dritte Bruder Osei Kwasi (1741—53) erlitt zwar eine Nieder-

lage von Dahome, beherrschte aber Kwau; worauf sein Neffe Osei
IV) Kwadjo nicht nur Gjaman, Wasa und Asen entschiedener als seine Vorgänger unterjochte, sondern auch Akwam, Akuapem und Safwi demüthigte.
V) Dessen Enkel Osei Kwamena, (1785—97) dämpfte Empörungen, unterwarf Banda, Nsuta und Nkoransa durch seine Heerführer, wurde aber zuletzt abgesetzt, weil er sich trotz der Warnung seiner Mutter nicht zum Jamsfeste in Kumase einfand; die Liebe zur Königstochter von Dwaben hatte ihn dort über Gebühr festgehalten. In die Verbannung geschickt, starb er bald und wurde noch durch die größte
VI) Costüme, die man je gesehen, verherrlicht. Sein Bruder Opoku II. regierte sehr kurz, warf aber doch einen Reitereinfall in Gjaman zurück.
VII) Es folgte der Bruder Osei Kwamena Diasibe (Ansa's Vater) 1800 bis 1824, ein Kriegsheld, den seine Thaten einem Osei Tutu gleichstellten. Er erfocht einen herrlichen Sieg über die Muhammedaner, die Banda zerstört hatten und nahm ihren Häuptling Baba in Kumase freundlich auf. Gereizt durch den Uebermuth Fantes drang er 1807 unwiderstehlich an die Küste vor, bedrohte die Forts der Weißen und zerstörte Onomabo. (?) Wie füllte sich damals Kumase mit Fante Sclaven, und wie zitterten die bleichen Europäer hinter ihren Mauern, als er 1811 und 1816 seinen Einfall wiederholte. Das Land war endlich zur Wüste geworden und für die hungernden Reste der Fanteer zahlten die Engländer gehorsam den jährlichen Tribut nach Kumase. Als dann Sir Charles Macarthy die Verträge brach, verlor er am Schlachttage von Asamako (21. Jan. 1824) sein Heer und sein Leben. Ruhmestrunken kehrten die Asanteer nach Kumase zurück.
VIII) Kwamena's Bruder Osei Jaw Akoto (1824—30) hielt sich für stark genug, nun auch den Osten der Goldküste heimzusuchen und dort Sclaven zu holen; er hatte aber vergessen, daß den Kanonen nur im Busch beizukommen ist. Auf der Grasebene von Akra nahte sein ungeheures Heer dem Haufen der Engländer, es zu umschlingen; aber Geschütze und Raketen warfen es dermaßen nieder, bei Dodowa (Sept. 1826), daß den Siegern nicht nur reiche Beute, sondern auch ein Theil der Königsfamilie in die Hände fiel. Nach afrikanischer Art wurde Jahrelang durch die gefangenen Princessinnen über den Frieden verhandelt, ehe Maclean ihn zum Abschluß brachte und das britische Protectorat über Fante, Asen, Akem und Akuapem ausbreitete. In dieser Zeit hatte sich auch Dwaben gegen Kumase erhoben und sein Joch abzuschütteln versucht.

IX) Kwaku Dua (1830—67), bei Dodowa verwundet und gewitzigt, suchte das Land durch friedlichen Handel glücklich und groß zu machen, was ihm auch gelang. Er gab zu, daß die Prinzen Ansa und Akotos Sohn Nkwantabisa, welche als Geisel nach Capecoast geschickt waren, nach England fahren durften, von wo sie getauft zurückkehrten. Dem Adel aber war es nicht erwünscht, daß Asante ein Handelsvolk werde; sich selbst durch Kriegsbeute zu bereichern, schien das vorzüglichere. Schwatzten sie nun von Kriegsruhm und Eroberung, so konnte ihnen Kwaku Dua seine Narben zeigen und äußern: „ich war dabei, ihr nicht." Sehr viele Menschen tödten lassen, war nicht nach seinem Sinn, wohl aber konnte er mit den Köpfen der Großen kurzen Proceß machen.

Einmal schien es ihnen doch gelingen zu wollen, den König zum Krieg zu bewegen. Die Asener, die einst rechts vom Pra gewohnt, hatten sich seit den letzten Kriegen auf dem linken Ufer angesiedelt, um unter britischem Protectorat zu stehen. Zwei ihrer Häuptlinge aber boten 1853 dem König an, sich wieder unter seine Herrschaft zu stellen, falls er eine Geldschuld für sie bezahle; die Sache wurde in Kumase untersucht, man fand sie einladend und zahlte die geforderte Summe. Einmal im Besitz des Goldes, weigerten sich die Asener ihr Versprechen zu halten; eine Schmach, die Asante nicht ungerächt lassen konnte. Es wurde daher ein Heer nach Asen geschickt, unter dem Oberbefehl des listigen Asamoa Kwanta, der den Auftrag hatte, ernstliche Kämpfe möglichst zu vermeiden. Er wußte es durch Verheerung des Landes dahin zu bringen, daß das Volk in Asen sich erhob und die Hinrichtung der beiden Häuptlinge erwirkte, worauf er ihre Köpfe nach Kumase brachte und den Feldzug rasch beendigte.

So hatte das Reich im Grunde einen 33jährigen Frieden genossen, der Vielen gar nicht nach Geschmack war, als 1863 der Häuptling Gjanin (aus Safwi) sich gegen den König vergieng und an die Küste entfloh, britischen Schutz nachzusuchen. Kwaku Dua forderte seine Auslieferung auf Grund des Friedensvertrags von 1831. Der Gouverneur aber verlangte, daß erst des Flüchtlings Schuld erwiesen werde, was in Kumase als eine unerhörte Zumuthung empfunden wurde, da Gjanin sogar Gold, das der Krone gehörte, mitgenommen hatte. Kwaku Dua fragte die Häuptlinge: „Wenn einer sich am Königseid vergangen hat, und an der Küste Schutz findet, ohne daß wir ihn zurückfordern dürfen, urtheilt selbst, ob dann das Reich bestehen kann?" Einmüthig beschlossen sie alle: Diese Beleidigung könne nur durch einen Krieg getilgt werden. Zwar wollte der König noch etwas zuwarten, damit erst Munition für den Krieg gesammelt werde; aber nun kam Botschaft, daß der

Akem König Agjemang 8 Asanteer, die auf der Küste Salz eingekauft, getödtet habe, ja daß derselbe geradezu Kwaku Dua zum Kampf herausfordere. Des letztern Klage in Capecoast wurde nicht berücksichtigt. Da erhob sich der zweite Mann des Reichs, der umsichtige Feldherr Owusu Kokoo (Kwaku Duas Oheim S. 173), und schwur den Königseid, unverweilt die Ehre des Landes herzustellen; „wären die Küstenbewohner wie festgewurzelte Palmen, so wolle er doch ihrer soviele ausreißen und herbringen, daß die Schmach für getilgt gelten könne.“ Auch Asamoa Kwanta schwur, den krummbeinigen Kerl seinem Herrn vorzuführen. Der König, der auch diese Beschimpfung noch an den Gouverneur zu bringen gewünscht hatte, ließ sie gewähren.

Im Sommer 1863 überschritten sie den Pra, ohne doch viel auszurichten. Der Akemer flüchtete zu dem Häuptling von Asikuma, der sammt andern Fürsten sich mannhaft mit den Asanteern schlug, ohne vom englischen Major Cochrane unterstützt zu werden. Verluste, Mangel und Krankheit bewogen dann die Heerführer, mit etlichen vierzig Gefangenen über den Fluß zurückzukehren; dort standen sie noch einige Monate, wurden aber endlich von dem friedliebenden König heimgerufen. Mittlerweile hatten die Briten 1600 Westindier und die Miliz des Protectorats an den Pra geführt, wo sie im Lager dahinschmolzen, ohne einen Feind zu sehen 1864.

Während der ehrenwerthe Kwaku Dua sich zu einem neuen Versuch rüstete, ereilte ihn (April 1867) der Tod —: er ist aus Gram gestorben, weil ungerächt, klagten die Großen; und alle versammelten sich vor dem Leichnam und schwuren, er solle nicht begraben werden, bis jene Beschimpfung gerächt und der Kopf des Denkjera Fürsten zu seiner Bestattung hergebracht sei. Der junge Kofi Karakari billigte das nicht; es schien ihm einerseits eine Schande, den Verstorbenen unbegraben zu lassen, daher er sie vermochte, ihm die ehrenvollste Todtenfeier angedeihen zu lassen. 1400 Menschen wurden ihm nachgeschickt! Andrerseits aber sollte Gjanins Sache nicht vergessen bleiben — aller gegentheiligen Versicherungen, die Herr Ansa nach Capecoast zu befördern hatte, unerachtet; nur müsse der rechte Zeitpunkt abgewartet werden. Als der hohe Adel ihn auf den Königsstuhl setzte, schwur Kofi: Mein Handel soll der Krieg sein! Er ist also der X. in der Reihe der Monarchen.

Ein folgenschweres Ereigniß war, daß im Jahr 1868, da holländisch Akra in die Hände der Engländer übergieng, diese dafür ihre westlich von Elmina gelegenen Gebiete an die Niederländer abtraten. Sogleich jubelte man in Kumase: damit seien die Denkjeraer, ihre vor vier Jahrzehnten an die Küste entlaufenen Sklaven, aus dem starken Schutz der Briten in die Abhängigkeit von dem nachgiebigen alten Verbündeten Asantes (Holland) übergegangen.

Besonders lockend schien dabei die Aussicht, die Wurzel alles Uebels, Gjanin, welcher dem Denkjera-Fürsten Kwakje Fram übergeben worden war, wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Allein jener Vertrag der europäischen Mächte war leichter zu schreiben als auszuführen. Die von England abgetretenen Küstenstädte schwuren, sie würden nie die niederländische Flagge annehmen, verbanden sich zu gemeinsamer Abwehr und riefen die Fanteer zu Hilfe. Die Holländer vermochten das Feuer nicht zu löschen, wenn sie auch die Küstenplätze Sekondi und Commenda bombardirten; vielmehr wurden dadurch die Fanteer so gereizt, daß sie Elmina niederzureißen drohten und es mehrere Wochen lang belagerten. Mit unendlicher Mühe erst gelang es den Briten, die Fanteer zum Rückzug und ruhigen Abwarten friedlicher Schlichtung zu bewegen.

Doch während jener Belagerung Elminas begab es sich, daß der dortige Häuptling an den König von Asante eine Gesandtschaft mit der Bitte sandte, ihm zu Hilfe zu kommen. Nun, dieser Bote wohnt noch in Kumase. — Schon aber hatten auch die Akwamer im Osten des Volta um den Beistand der Asanteer gebeten, damit sie das abgefallene schöne Krepeland sich wieder unterwürfen; und da auf jener Seite bei geschicktem Verfahren vermieden werden konnte, die Engländer zu reizen, wurde Adu Bofo mit seinem über 30,000 Mann starken Heer dorthin abgesendet. Daneben blieb das Anliegen Elminas nur vertagt. Hätte erst Adu Bofo durch Unterjochung der Krepeer sich einen Namen gemacht, so zweifelte man nicht daran, daß er dann mit den Angloern im Bunde auch das Protectorat zu bekriegen im Stande sein werde. — Mittlerweile sandte man Akjampong mit etlichen 100 Mann nach Elmina, damit er dort den günstigen Augenblick erwarte, und einstweilen durch Agitation den Angriff auf die englische Macht vorbereite (S. 118). Er zog dahin über Kwantiabo und bezeichnete seinen Weg durch Mord und Raub, wo immer er auf Fanteer stieß. Im rechten Momente sollte also das englische Gebiet von drei Seiten her angefallen werden, indem jene beiden Feldherrn von den Flanken, der König selbst am Pra einen gemeinsamen Vorstoß wagen würden.

Allein jene Schachzüge auf den Flanken mißglückten. Zwar brachte Adu Bofo viele Gefangene ins Land, aber darunter auch die Einwohner befreundeter Städte (S. 122); dagegen thaten Dompres nächtliche Ueberfälle, Hunger und Seuchen ihm solchen Abbruch, daß er nach einem dreijährigen Feldzug umkehren mußte. Ebenso schief gieng die Sache in Elmina. Akjampong, der geschworen hatte, diese Stadt gegen Jedermann zu vertheidigen, und sich in ihr fast zum Alleinherrscher aufgeworfen hatte, fand sich zweimal im holländischen Fort eingekerkert und zuletzt, ohne seine Leute, nach Apollonia verbannt. Dazu

kam nun die Uebergabe der niederländischen Besitzungen an Großbritannien, welche Asante vom Seeverkehr abzuschließen drohte.

Krieg! blieb darum doch die Losung des Adels. Aber da die Munition und das Salz stark auf die Neige giengen, mußte durchaus erst der Handel mit der Küste eröffnet werden, um einen gewissen Vorath von beiden Bedürfnissen anzuhäufen. Pulver ließ sich auch nothdürftig vom fernen Kwantiabo (S. 169) beziehen, Salz aber war nur von der Küste her zu bekommen. Nun mußten wir als willkommene Werkzeuge dienen, die Verbindung mit dieser herzustellen. Darum die freundlichen Antworten auf jede Nachfrage der englischen Regierung nach uns. Die vielen Königsboten, die wegen uns hin und her liefen, hatten immer ein Gefolge von 20—30 Mann, welchen Einkäufe zu machen nie verwehrt wurde, wenn auch der Weg gesperrt war. Die Grenzbewohner ihrerseits hatten sich soweit versöhnt, daß die Asener große Märkte hielten, auf welchen Asanteer, obwohl zu hohem Preis, Salz einkaufen konnten. Man tauschte Gefangene aus, den Gouverneur und die Fanteer in Schlummer zu wiegen; und das Vertrauen befestigte sich allmählich so, daß Fanteer sich des Handels wegen wieder nach Kumase wagten. Endlich proklamirte sogar der Gouverneur in zuvorkommendster Weise Frieden zwischen Asante und dem Protektorat; und damit hatten die Großen, was sie wollten, freien Handelsverkehr, — um sich zum Krieg zu rüsten.

Denn Krieg war doppelt erwünscht, da die Uebergabe Elminas an die Engländer trotz aller Einwendungen nicht hatte verhindert werden können. Der Fürst von Elmina, von Kumase aus zu geduldigem Warten aufgefordert, zog die englische Flagge auf. Darum stand es doch jedem Asante fest, daß Elmina ihnen gehöre; nur eine Kriegslist wars, wenn der König (durch Hrn. Plange) schrieb, die Abtretung dieses Forts kränke ihn zwar, er wolle sie aber vergessen. — Aergerlich war es dann den Asanteern, daß ihr Wunsch, die übrigen Truppen, die noch in Elmina waren, dem Akjampong nach Apollonia nachzuschicken, nicht gewährt wurde. Der Gouverneur zog vor, den störrigen Mann mit Gewalt nach Capecoast zu schaffen, von wo er ihm die Rückkehr nach Kumase erlaubte. Da er aber nicht anders gehen wollte, als wenn man ihn bis an den Pra durch Soldaten transportire, wurde auch auf diese Forderung eingegangen. Im December, nachdem wir von Fomana zurückgebracht waren, ist er mit der gewünschten Escorte an den Pra befördert worden.

Zu weiterem Einkauf von Munition sollte unser Lösegeld dienen, welches freilich der Gouverneur nicht ausbezahlte. Allein bereits war man in Capecoast so vertrauensselig geworden, daß sich genug Freunde fanden, für die von Asante eingekauften Waaren gut zu stehen, ja daß man noch einen weiteren Geisel,

Hrn. Dawson, nach Kumase sandte. Unsere Reise nach Fomana hat also, wie berechnet, als Köder gedient; hier in Kumase aber wußten schon viele, daß wir zurückkehren würden.

In der Hauptstadt entbrannte indessen ein so glühender Eifer, Alles für den Krieg in Bereitschaft zu setzen, daß man Mühe hatte, die Fanteer, welche in der Stadt weilten, über den Zweck des Feldzugs zu täuschen. Aber nachdem alle möglichen Gerüchte über eine Unternehmung ins Innere u. s. w. in Umlauf gesetzt waren, wurde am 9. December die Maske abgeworfen. Am gleichen Tage wurden wir in Fomana festgenommen, zogen die Häuptlinge aus der Residenz, erhoben sich alle Städte und Dörfer zu dem einen Rufe: Krieg, Krieg gegen die Küste!

Sich noch einmal mit den Weißen zu messen, war das stille Sehnen jedes Asante-Häuptlings. Daß die entscheidende Stunde gekommen sei, erkannten sie alle bei der Nachricht von der Abtretung Elminas; man durfte das Königreich, wie sie es verstanden, nicht nach und nach zerbröckeln lassen. Nicht als ob alle gegentheilige Meinungsäußerung fehlte; gar mancher Asante gesteht, daß die Kriegsursachen bei den Haaren herbeigezogen sind, daß man uns ungerecht gefangen gehalten hat, daß der Gouverneur wohlmeinend verfuhr, indem er sogar den feindseligen Akjampong nach Kumase zurücksandte rc. Nur ändert das nichts am Entschluß, den Krieg bis aufs Messer zu führen.

Jedermann weiß hier, daß dies kein solcher Feldzug wie gegen Krepe ist. Es soll sich nun einmal entscheiden, sagen sie, ob Fante uns, oder wir Fante unterthan werden sollen. Ich hatte schon in Fomana nicht den geringsten Zweifel: Asante rennt blindlings in sein Gericht, dieses aber ist unumgänglich nöthig, um das arme Land für heilende, umwandelnde Kräfte aufzuschließen. Denn einmal müssen sie doch erkennen, daß Karakari nicht Gott ist (wie Afirifa und andere mit ihm sagen), und daß sie selber nichts sind und nichts vermögen; dann wird auch die Verkündigung des Heils nicht auf sich warten lassen.

Uebrigens machte schon die Eröffnung des Feldzugs mancherlei Bedenken rege. Erst marschirten zwei Flügel, ein rechter gegen Denkjera, ein linker gegen Akem. Aber siehe da! das Hauptheer klagt über Truppenmangel, indem manchem Häuptling, der sonst 20 bis 30 Mann anführte, jetzt nur drei folgen mit zwei Gewehren. Daher wurden die beiden Flügel angewiesen, sich auch nach Fomana zu wenden. Bereits werden die Plantagen im eigenen Lande geplündert, weil für den Unterhalt schlecht gesorgt ist, und viele bangen, als gehen sie dem Hungertode entgegen. Dazu verlautet schon im Januar, die Pocken grassiren im Lager, einer der großen Häuptlinge sei daran verschieden.

1873
Also — schauen wir auf den Herrn, der sich auch an Asante verherrlichen wird!

## 26. In Kumase unter den Schwankungen des Kriegs.

(Januar bis 24. Mai 1873.)

Nach einem kurzen Aufenthalt auf unserer stillen Plantage, kehrten wir 10. Januar 1873 nach Kumase zurück. Die Nächte waren dort — bei dem starken Luftzug im Gartenhäuschen — so kalt, daß wir für unsere Kleine, welche das Fieber nicht verlassen will, das Missionshaus vorzogen. Und während wir um sie ernstlich besorgt sind, bewegt uns auch die Bangigkeit unserer Leute; denn es ist eine Zeit, wo man irgend welche Person einfängt und als Sclaven davon führt, daher wir uns ruhiger dabei befinden, in Kumase beisammen zu wohnen. — Hier hatte indessen Hr. Dawson sich seines Auftrags entledigt. Des Administrators (Harley) Brief wurde verlesen, der Form zu genügen. Dann spottete der König: „Es ist mir natürlich sehr vortheilhaft, wenn der Weiße sein Geld in der Kiste hat! Wenn ihr (Europäer) nicht frei geworden seid, so habt ihr euch dafür beim Ata zu bedanken." Diesen (Herr Plange) ließen sie gar nicht zum Wort kommen, sondern behandelten ihn als einen überwiesenen Verbrecher mit ausgesuchter Grobheit. — Wir haben auch etliche verlaufene Christen aus Akuapem hier getroffen, Mose Ajesu, den ehemaligen Lehrer, Richard und Theophil, den Schusterjungen. In Asante-Akem hat man sie während des Handeltreibens gepackt, und gebunden hieher gebracht, dann aber sogleich von ihren Eisen befreit.

Der Administrator hatte (Dec.) den Erzagitator Akjampong mit seinem Gefolge von 400 Mann freigegeben und, als die Asener auf der Durchreise ihn festhalten wollten, sie angewiesen, den Mann durchzulassen. Er hat wohl gemeint, in dieser Weise das Mißtrauen der Asanteer am besten beseitigen zu können. Da nun Akjampong und seine Bande (13. Jan.) auf dem Premosoplatze bewillkommt werden sollten, handelte es sich darum, ob wir ihm gleichfalls Ehre erweisen wollten. Kühne war durch seine Krankheit, Bonnat durch ein leidendes Bein ins Haus gesprochen; ich wollte mich ihnen anschließen; wurde aber sammt den beiden Gesandten (Dawson und Plange) durch einen Königsboten eingeladen der Feierlichkeit anzuwohnen. Die Procession wurde von dem Wegbewacher Kwame Magro (in Asiaman) angeführt; es folgten etwa 300 Krieger Akjampongs mit drei weißbemalten Fetischpriestern, die ihre Fetische auf dem Kopfe trugen. Einige der Herren grüßten uns, andere waren unverschämt; namentlich rief ein Jüngling Hrn. Dawson spöttisch zu: „Ich danke

dir für dein Thun" (als habe er i h m für Fesseln zu danken, die ihm doch nie angelegt waren) „bist dus wirklich?" Am eckelhaftesten benahm sich ein Betrunkener, der auch zu jener Bande gehörte, welche D. seiner Zeit von Apollonia nach Capecoast übergeschifft hatte; D. war drauf und dran, nach Hause zu gehen. Auch Plange hatte allerlei Grobheiten einzustecken. Akjampong selbst kam tanzend heran, mit einer Mütze von Antilopenfell; auch er bedankte sich (ob zum Spott?), streckte aber uns allen die Hand hin. Zu D. sprach er: „sieh, du sagtest mir, ich kenne Gott nicht, nun aber hat Gott mich hiehergebracht, und d u b i s t a u c h d a!" D. antwortete auf den drohend gesprochenen Nachsatz sehr ruhig: freilich bin ich jetzt hier. Den Schluß machten die Weiber und Verwandten der Rückgekehrten, welche zum Theil auch uns verhöhnten; Akjampong selbst hatte etliche Frauen von Elmina mitgebracht. Wie stolz aber auch Akjampong sich geberdete, im Herzen muß er sich doch sagen: nur durch die Güte und auf den Befehl des Gouverneurs sind wir nun hier. Uebrigens will Hr. D. sich beim König über den hoffärtigen Häuptling beklagen; auch ich darf wohl sagen, daß wir in K. noch nie so grob behandelt wurden.

Der erste K r i e g s t a n z (momome) der Weiber wurde am 15. Januar gehalten. Alle, welche Männer im Felde haben, ziehen weißbemalt, mit Schweifen in der Hand, durch die Stadt, und schreien zum Fetisch oder feuern auch wohl mit Gesang die Ihrigen zum Kampfe an. Der Marktplatz war von ihnen zur Hälfte gefüllt, ebenso die Hauptstraßen; der Tag mag mit dem muthmaßlichen Uebergang des Heeres über den Pra zusammenfallen. Um den Muth aufrecht zu erhalten, wird schon auch erzählt, wie die Angloer (auf der Sclavenküste) sich den Asanteern angeschlossen haben; uns ist das sehr unwahrscheinlich, da man am Gestade die Kriegsschiffe allzusehr fürchtet.

Wie fängt aber schon das Gericht an, über die Großen hereinzubrechen! A f i r i f a, der kaum erst in Fomana den König für Gott erklärt hat, wird von Akjampong verklagt (20. Jan.), daß er schuldig sei 1) an der Uebergabe Elminas in englische Hände, 2) an seiner (Akjampongs) Einsperrung im Fort. Und sein Gott läßt ihn schlagen, und mit Händen und Füßen in den Block legen! Man nimmt ihm sein Eigenthum, alle seine Weiber und schickt ihn ins Elend! Er hats verdient durch seine Falschheit und Bosheit, aber nicht durch das, was ihm vorgeworfen wird; denn wenn er auch den großen Königseid vor dem Gouverneur geschworen hat, daß Akjampong ohne des Königs Geheiß nach Elmina gegangen sei, und dadurch dessen Einkerkerung herbeiführte, so war er ja zu diesem Meineid befehligt worden. Angefeindet wird er wohl nur, weil er an der Küste reichlich beschenkt, als ein gemachter Mann zurückgekehrt

1873
ist. Er fürchtete sich, seine Waaren in Kumase auszubieten, und eröffnete darum in einem Dörflein sein Verkaufslokal. Aber was kann in Asante geheim gehalten werden! Es bleibt immer eine gefährliche Sache, hier ein Amt zu bekleiden; denn was vermögen nicht Neid, Eifersucht und Habgier auch gegen den treusten Königsanbeter!

Nachdem wir lange an den Sonntagen uns mit wenigen und unaufmerksamen Zuhörern hatten begnügen müssen, indem Musterung und Krieg alles in Anspruch nahmen, durfte ich am 25. Januar wieder einer zahlreicheren Versammlung das Wort verkünden. Es will auch von meiner Seite kaum zu der früheren Freudigkeit kommen; Gott helfe mir, zur Zeit und zur Unzeit von seiner unwandelbaren Liebe zu zeugen! Röschen will sich noch immer nicht erholen, was gleichfalls auf mich drückte. (Gegen Ende des Monats wurde sie endlich fieberfrei.)

Wie nun allerhand Gerüchte kamen, als haben Akemer das Lager bei Nacht überfallen und etliche Gefangene nebst Pulver und Proviant davongeschleppt, ließ sich der König im höchsten Staat sechs Stunden lang (26. Jan.) auf dem Marktplatz von seinen Fetischen prophezeien. Es sollen wohl 50 Priester geweissagt haben: Das Heer werde alle Stämme, Akem, Asen, Fante, Denkjera, unterwerfen; ja von den Akemern werden viele in Asante Zuflucht suchen. Der große Fetisch sprach: „Mischt sich der Weiße in den Krieg, so bring ich ihn in seiner Feste um und setze einen andern an seine Stelle!“ — Andere Priester bemühten sich, die bösen Geister zu vertreiben. Dazu wurden Päckchen mit Goldstaub und gestampften Speisen gefüllt und in die Luft geworfen, Papawblätter ins Gewehr geladen und durch Abfeuern unter gewaltigem Geschrei des ganzen Volkes gen Himmel geschossen &c. Ferner hat man den Fetischen allerhand versprochen, falls sie den „armen Kerls“ den Sieg verleihen und große Beute zutheilen; „mindestens 1000 Sklaven sollen ihr Geschenk werden“ &c. Ein Schaf wurde lebendig mit Holzpfählen in den Boden gespießt &c. — Die Priester sahen sich für ihre Mühe reich belohnt, der König gab ihnen 10 Peredwane (81 Pf. St.), 20 Lasten Salz, 20 Zeuge, 20 Schafe und 70 Flaschen Rum, nebst 50 Sklaven (aus dem betrogenen Wusutra!). Ihm selbst ist augenscheinlich nicht wohl bei der Sache. Drei Nächte soll er, ohne zu Bett zu gehen, mit Musik, Tanzen und Trinken zugebracht haben, wie er überhaupt jetzt vornehmlich in der Flasche Muth und Trost sucht.

Als wiederum die Priester auf dem Markte versammelt waren (29. Jan.), stiegen schwarze Wolken am Horizont auf und aus der Ferne grollte der Donner, ein Zeichen für die Kumaseer, daß die Ihrigen jetzt fechten. Die Aufregung

war allgemein, die Momome Weiber rannten singend durch die Straßen und der König gieng in der Stadt herum, die „bösen Geister“ oder „das Unheil“ zu vertreiben (yi musu), wozu natürlich Menschen geopfert wurden. Nachts spielte und tanzte er auf der Straße und gieng mit Tagesanbruch zu seinen Ahnen nach Bantama. — Zeichen genug von unangenehmen Nachrichten aus dem Süden. Zwanzig (ja dreißig) Krieger sollen beim Uebergang im Pra ertrunken sein; andere habe der Feind am 26. und 27. weggefangen. Das Gerücht will auch, daß Amankwa, der stolze Häuptling von Bantama und Oberfeldherr, getödtet sei; wir halten das nicht für wahr, nur gilt es für sehr auffallend, daß der König sich nach Bantama begab. (Bald ergab sich, daß unter den dreißig Ertrunkenen sich ein Unterhäuptling von Bantama befand, die Asener aber nach einigen Schüssen auf die zuerst Uebergesetzten, womit sie jene Verwirrung auf dem Fluß bewirkt, sich auf Fesuwae, eine Tagreise vom Pra, zurückgezogen haben.)

Hr. Dawson, der, wie auch die drei Akuapemer, uns fast alle andern Tage besucht, ist niedergeschlagen und möchte durchaus wissen, ob ihn der König als Gefangenen ansieht oder zurückschicken wird. Nach manchen Anstrengungen gelang es ihm (4. Febr.) bis zum König vorzudringen; dieser fertigte ihn aber bald ab, ohne ihn auch nur sitzen zu lassen. Er bemerkte lächelnd: „Der Weg an den Pra sei jetzt zu unsicher; wie unpassend wäre es auch, einen Gesandten durch aufgeregte Volkshaufen ziehen zu lassen! Plange's Drohungen haben den Krieg hervorgerufen; er, der König, habe aber nur mit Asen, nicht mit Fante oder dem Gouverneur zu thun. Doch wenn diese sich drein mischen, werde Se. Majestät selbst zu Felde ziehen.“ D. erwiderte: Der Gouverneur werde kaum wissen, daß er die Ueberschreitung des Pra in diesem Sinne zu verstehen habe; wenn aber Fante unbetheiligt sei, warum liegen denn so viele Fanteer in Eisen? Majestät verstummte. Habe er noch länger hier zu bleiben, fuhr D. fort, so könne er sammt seinen Leuten nicht von den neun Doll. leben, welche ihm der König per adae gebe. — Darüber beruhigte ihn Karakari, der selbst ziemlich sorgenvoll schien, und schenkte ihm 36 Doll., wozu noch 9 für seinen Stockträger und 9 für die Dienerschaft kamen.

Durch Sabengs Leute (der 1. Febr. zurückgekehrt ist) vernehmen wir nun, der König habe dem Heere befohlen, nicht sofort anzugreifen, indem er beabsichtige, den Gouverneur erst wissen zu lassen, daß er blos mit Asen etwas auszufechten habe. Ferner sagt uns Mose, der mit den andern Akuapemern bei Owusu Kokoo wohnt, daß dieser sich zu einer Reise an die Küste zu rüsten scheine. Bald hörten sie auch (6. Febr.), es rege sich ein Gedanke, uns selbst mit Owusu Kokoo an die Küste zu senden, um die Engländer von ihrer Fried-

fertigkeit zu überzeugen. Wir glauben nichts von diesem Geschwätz, obwohl es mit den Schwankungen in ihrem Rath seine Richtigkeit haben mag. Am kleinen Adae (5. Febr.) wurde Hr. D. gebeten, wegzubleiben; man wollte ihm nicht sobald wieder etwas schenken. Wir bekamen unsere 9 Doll., Hr. P. dagegen nur die Hälfte der früheren Gabe. Natürlich wird der Beutel leichter und das Selbstvertrauen erhält sich auch nicht auf der gleichen Höhe. Von den Krepe Leuten, welche im Lager dienen, laufen täglich welche zum Feinde über, was zu erwarten stand. Ja man hört auch, Asamoa Kwanta, der eigentliche Heerführer, habe dem König zu wissen gethan, wenn er nicht alle Gefangenen an die Küste zurücksende, werden sie nie den Sieg erringen.

Der Montag (10. Febr.) gilt für Kidjo, einen der glücklichsten Tage im Jahre, daher heißt es jetzt, der König habe angeordnet, an diesem Tage müsse durchaus geschlagen werden. (Nachher ergab sich, daß derselbe ohne ein Gefecht verlief.) — Die Weiber machten an diesem Montag einen fürchterlichen Spektakel mit ihrem Momome, indem sie wie Besessene herumliefen, einige mit Flinten, andere mit einer Nachahmung der Gewehre aus Bananenstengeln, wieder andere mit grünen Papawfrüchten, durch welche ein Messer gestoßen ist, damit sie Fante-Köpfe vorstellen; irgendwie sollen sie den Sieg auf ihre Männer herabzaubern. — Auch zu einem Muhammedaner im Innern soll der König geschickt haben, um ein Orakel zu erhalten. Dasselbe laute: „Der Krieg fällt nicht zu eurem Vortheil aus, so lange ihr die Weißen gefangen haltet, welche beständig Gott anrufen; entlaßt sie, so werdet ihr siegen.“ So taucht denn wirklich auch ein Gerede auf, wir würden dem hier wartenden Gesandten von Akwamu übergeben werden, um durch sein Land den Rückweg zu finden. Sicher ist, daß Viele glauben, wir seien eine Ursache ihres Unglücks.

Um der Aufregung willen ließen wir schon zwei Sonntage die Straßenpredigt beiseite, dagegen stellte sich zum Gottesdienst im Hause (9. Febr.) außer unserem Freunde Dawson auch eine schöne Anzahl von Fante- und Elmina-Christen ein. Wir beschlossen sodann, nur im Missionshaus zu predigen, wozu sich immerhin noch Knaben einfinden, Nachmittags aber mit den Christen von Capecoast und Elmina Betstunde zu halten; wir wollen es lernen, uns unter die mächtige Hand Gottes zu demüthigen und diese Hand auch darin zu erkennen, daß Er uns hier zusammengebracht hat. Schon im Blick aufs heilige Abendmahl redete ich besonders mit Mose Ajesu (16. März), über dessen Reise nach Akem und Abetisi ich endlich ins Klare kommen wollte. Er gestand ohne Umschweife, daß er in der Aburi Gemeinde vom Abendmahl ausgeschlossen sei; in Kukurantumi sollte er eine Schuld für seinen Oheim einziehen und begab sich dann, da er noch einige Waaren hatte, mit Richard und Theophil

nach Asante-Akem. Hier erhandelte er einen Sklaven und ein Weib mit ihrem Säugling, beide aus dem Innern hergeschleppte Leute, und gedachte damit einem andern schlechten Christen das vorgestreckte Geld zurückzubezahlen. Während dieses Geschäftchens wurde er aber aufgegriffen und fühlt es nun als eine schwere Strafe, daß ihm nicht einmal erlaubt wird, bei uns zu wohnen. Er hat es nöthig, durch Wachen und Beten den Versuchungen zu entgehen, die hier von allen Seiten auf ihn eindringen.

Erst später hörten wir, wie an jenem Kidjo Montag (10. Febr.) beide Gesandten, Hr. D. und Hr. P., im Palast verhört wurden. Man rief sie vor den Rath, in welchem Akjampong mit seinem Gefolge saß. Vom König aufgefordert stand dieser auf und setzte auseinander, warum D. der gefährlichste Mann sei, indem er stete Reisen mache, um alle Stämme der Küste durch Bestechung der Königin Victoria zu unterwerfen; wie er auch nach Apollonia gekommen sei, die Leute von Asante abwendig zu machen und den Schutz der Engländer herauszustreichen. [1]) Mit steigender Erbitterung fuhr er fort: „So landete eines Tags dieser Mulatte mit einem Europäer in Apollonia und that mir kund, im Auftrag des Gouverneurs bringe er mir meine Männer (aus Elmina). Wie ich mich darüber freute, wollten sie mich gleich an den Strand mitnehmen; mich aber verlangte zuerst zu waschen und zu essen. Da überfielen mich plötzlich Soldaten, banden mich und die Meinigen und schleppten mich an Bord und weiter nach Capecoast. All meinen Goldschmuck, diese eine Armspange ausgenommen, haben sie mir gestohlen, 16 Peredwane (gegen 2600 Mark) im Werth; mich wundert, was ich von dem Mulatten dafür bekommen werde!" Ebenso wurde dann — in entstellendster Weise — Hrn. Plange's Portrait gezeichnet: „Ein schlechter Mensch das! Er hat den Elmina Männern gepredigt, sie sollen die englische Fahne annehmen; das begründete er mit der Erklärung, in Kumase habe er sich durch den Augenschein überzeugt, wie heruntergekommen Asante sei, es habe gar keine Macht mehr. Zwar

---

[1]) Herr Joseph Dawson, früher im wesleyanischen Missionsdienst, machte sich namentlich im November 1871 einen Namen, indem er den Gedanken des Selfgovernement, welcher wiederholt den Stämmen der Goldküste von der britischen Regierung nahe gelegt worden war, aufgriff und eine Konföderation aller Fante Häuptlinge zu Stande zu bringen suchte. Die kleinen Fürsten sollten sich vereinen zu Schutz und Trutz, zum Bau guter Straßen, zur Ausdehnung des Schulunterrichts und Entwicklung der Hilfsquellen des Landes. Einunddreißig derselben unterzeichneten den Vertrag am 24. Nov., aber die englische Regierung verzog ihre Genehmigung. Doch gelang es Hrn. Dawson, die Häuptlinge von Wasa zum Versprechen zu bewegen, daß in ihrem Lande künftighin keine Menschenopfer mehr vorgenommen werden sollten.

1873
hat er einen Spiegel hiehergebracht (S. 156), aber das geschah nur durch eine List. Ich hätte den Spiegel bringen sollen, mir war er übergeben, nur hatte ich keinen Platz, ihn zu verwahren, und bat also den Gouverneur noch etwas damit zu warten. Gleich ist Ata (Pl.) zu ihm gelaufen und hat ihn überredet, den Spiegel durch ihn hieher bringen zu lassen" 2c.

D. stand zuerst auf: „Er danke Gott, da er Leute vor sich sehe, welche Ohren haben." — (Sprecher Apea warf spitzig dazwischen: auch wir danken Gott, daß wir Ohren haben.) — Alle Beschuldigungen Akjampongs seien Lügen oder Entstellungen des Sachverhalts." (Der König: „Nichts davon! wie stehts mit den 16 Peredwane?" Apea: „Du bist ein schlechter Mensch! schweige!") — „Ich bin in der Hand des Königs, der mir den Kopf abschneiden mag, wenn er will. Aber ich werde doch Lügen widerlegen dürfen." Sogleich entstand ein Höllenlärm, daß man kein Wort mehr vernahm. Weder D. noch Pl. konnten sich hörbar machen, obgleich zu ihrer Rechtfertigung aufgefordert; dagegen mußten sie alle möglichen Hohnreden und Drohungen einstecken. Der König verabschiedete sie mit den Worten: „Meine Leute ziehen in den Krieg wider die Küste und ihr seid in meiner Hand; wann sie zurückkehren, werdet ihrs sehen." War schon dieses Wort stark, so noch mehr der Zuruf eines Andern: „wir werden nicht mehr mit euch essen" (eine Phrase, die den zum Tode Verurtheilten spöttisch nachgerufen wird).

Akjampong schwur nun, er wolle Elmina zu Hilfe eilen. Daher wurden die Elminaer vorgefordert und ihre politische Gesinnung untersucht, d. h. solche, welche zum antibritischen Quartier gehörten (das die englische Flagge nicht angenommen), sollten mit in den Krieg ziehen, die andern in Kumase bleiben. Unter jenen, es waren nur sieben, befand sich auch ein Christ mit seinem Weibe; ihm wurde befohlen, dem Zug sich anzuschließen, während sie zu bleiben habe. Der Christ bat aber den König, sein Weib doch mitnehmen zu dürfen; und wie er sah, daß man nicht darauf achtete, erklärte er, dann bleibe auch er in Kumase; sie sei seine Gattin, mit der er gekommen und die er nicht verlassen werde. Halb ärgerlich, halb erstaunt, gewährte ihm der König sein Gesuch. Akjampong aber zog aus, um sich in Safwi und Kwantiabo nach Verstärkungen umzuthun und damit Elmina vom englischen Joch zu befreien.

Allein wie läßt sich hier Wahrheit und Lüge unterscheiden, da doch das Meiste nur zum Schein geschieht? Hr. D. suchte z. B. (12. Febr.) eine Unterredung mit beiden Bosommuru und Mensa nach, und es gelang ihm leicht, dem Kleeblatt zu zeigen, wie unschicklich es sei, nur die eine Partei zu hören. „Aber," lachten sie, „darauf mußt du kein Gewicht legen; der König und wir insgesammt wissen ja, wie sich die Sache verhält, und daß Akjampong allen

Grund hat, dem Gouverneur dankbar zu sein, daß derselbe ihn in sein Land zurückgebracht hat. Wir sahen uns genöthigt, so zu handeln, damit die Sache nicht länger hinausgezogen werde" ꝛc.

D. bemühte sich sodann, für die gefangenen Fanteer und Akraer ein gutes Wort einzulegen, da dieselben noch immer im Block liegen. Antwort: „Sobald der König Zeit finde, werde er sie gehen lassen." — Diese armen Leute fürchteten aber nicht ohne Grund, daß man sie am Ende auch auf die Schlachtbank führen werde, da schon von drei Akemern gemunkelt wird, welche geopfert wurden, um Fetisch zu machen. (Es war aber nur einer, und zwar ein geborener, später entlaufener Asante.) Da nun die vom Gouverneur uns entgegengesandten neun Träger auch unter denen sind, welche in Eisen schmachten, bewogen wir Hrn. D. (20. Febr.), sich ernstlich um ihre Befreiung umzuthun. Er erlangte wenigstens ein Versprechen Bosommurus, den König für sie zu bitten, worauf auch von diesem beruhigende Zusicherungen gegeben wurden.

Während nun Hunger und Regengüsse den Kriegszug verzögern, und der König bald andeutet, er werde selbst ausziehen, bald die beständigen Bitten, Verstärkungen nachzuschicken, verhöhnt („eine Kalebasse, die nicht zerbrochen ist, braucht man nicht zu flicken"), wenden wir uns von den unsicheren Gerüchten, die aus dem Lager herdringen, zu erquicklicherer Arbeit. B. und ich haben im Februar unsere gemeinsame Plantage ums Doppelte vergrößert, fiengen an Korn zu pflanzen und bauten an B.'s Häuschen ein größeres Zimmer an. Mose mit den zwei andern Aburiern hat auch ein Stück Land ausgerodet, um Korn zu pflanzen; doch betreiben sie die Arbeit mit zu wenig Entschlossenheit. — Auf die Kisten von Fomana her warten wir, scheint es, vergeblich; daher ist Röschen mit ihren Kleidern übel dran. Sie erholt sich aber zusehends und hat eine Herzensfreude an dem niedlichen Lämmerpaar, das unser im November gekauftes Schaf geworfen hat.

Am Adae (23. Febr.) verlautete, die Häuptlinge seien insgesammt unzufrieden mit dem Heerführer Amankwa Tiawa (Tia, der Schlanke), weil er jeden Tag sich betrinke, und wollen ihm nicht mehr gehorchen. Daß er ein Trunkenbold ist, weiß man hier wohl. Uebrigens scheine er entschlossen, seinen Schwur zu lösen und den Feind zu packen, wo er ihn finde. Ja er stehe schon in Mansu, wo er viel Tabak und Salz erbeutet habe, ohne daß eine Vertheidigung versucht worden sei. — Der König sah ernst aus, schien auch getrunken zu haben. Als er vor uns kam, grüßte er nicht, ließ aber den Tragkorb halten, machte einige Tanzbewegungen mit dem Oberkörper und hielt etliche Sekunden lang sein Schwert an seine Schläfe. Das mag irgend etwas bedeuten. Er sandte (vielleicht begütigend) einen Ochsen an Hrn. D., welchem

1873
aber Bosommuru den guten Rath gab, das Fleisch doch ja zu räuchern und so aufzubewahren, daß er lange daran habe! — Frau Plange wurde (6. März) in den Palast gerufen, weil die Königsweiber sie sehen wollten. Der König wollte sich auch versichern, ob sie wirklich zu Elmina gehöre, und fragte sie, warum sie nicht mehr zum Adae komme; sie solle nur sich dabei einfinden, so bekomme sie auch etwas für ihren Unterhalt. — Jedenfalls ist der König nicht gut gelaunt, denn die meisten Nächte verbringt er unter Kete-Musik, macht auch oft Fetisch. Drei Akemer wurden zu diesem Zweck 3. März geopfert, und am gleichen Morgen auch ein Mädchen, das man aufgriff, als es eben Wasser schöpfen wollte. O der Macht des Mörders von Anfang!

Um so mehr freut es uns, daß (12. März) unsere neun Träger der Bande entledigt und auf eine Plantage gebracht wurden, für Asare zu arbeiten. Zu gleicher Zeit entschlüpften fünf Akemer aus dem Block, von denen aber zwei nach wenigen Stunden wieder eingefangen wurden. — Der König war am 8. März mit allen seinen Großen unter Trommeln und Blasen nach Amangchia gezogen, wo ein Bote von Capecoast ihm vorgestellt wurde. Obwohl auf der Durchreise mit Kopfabschneiden bedroht, habe er doch seine Botschaft niemand anders als dem König selbst mittheilen wollen. Er ist ein von Hrn. Ansa mit der Zustimmung des Gouverneurs abgesandter Bote, der den Monarchen ernstlich warnen sollte, nicht anzugreifen, sonst verliere er sein ganzes Heer.

Herr D. ist am 17. mit etwas Salz beschenkt worden, wie auch andere Fremde; wir aber, so oft wir auch schon darum baten, mußten leer ausgehen. Am kleinen Adae aber (19. März) hörten wir im Palast, daß endlich ein Treffen geliefert worden sei, und zwar ein heißer Kampf, nach welchem sich die Asanteer zurückgezogen, um nicht umringt zu werden. Jedenfalls hat der König in der Nacht, da ihm die Kunde zukam, bis zum Morgen Kete getanzt.

Als wir 20. März im ersten Schlafe lagen, trat der junge Hofmann Onjamedusei mit Fackeln in den Hof, pochte an die Thür und schrie: „Schnell, schnell, der König ruft euch." K. und ich machten uns rasch fertig; B. schlief auf der Plantage; Pl., der auch mitkommen wollte, wurde zu seinem Schrecken bedeutet, ihn rufe der König nicht. Was war es wohl? Aengstlich wartete Rosa auf unsere Rückkehr. Aufgeregt liefen wir durch die ausgestorbene Stadt. Wir fanden im ersten Palasthofe Hrn. D., der herbeordert war „mit Papier und Tinte"; das wirkte schon beruhigend. Man führte uns sodann durch die sechs Höfe zur „Goldpforte", zwei Thürchen, die, wie ein Schachbrett, mit Silber- und Goldquadraten belegt sind. Hier saß unter den geschmackvoll gewundenen Säulen der Veranda der König mit wenigen Räthen und Lingui-

sten; sieben Schwertträger krochen auf seiner linken Seite. Auf ein Zeichen des Königs setzten wir uns, zugleich erhob sich ein fast nackter Mensch, die Hände im Block, ein Seil um den Hals. Sollen wir etwa einer Enthauptung beiwohnen? Doch nein, er redet, und seine Sprache verräth den Fante. Es war ein Gefangener — oder ein Schauspieler, der seine Rolle gut gelernt hatte? — und sollte berichten, was er vom Krieg wisse.

Er erzählte furchtlos: „Ich bin von Onomabo gebürtig, ein Verwandter von Hrn. Blankson. Dort hatte man schon lange erfahren, daß Europäer in Asante gefangen liegen. Ihre verschiedenen Regierungen verwandten sich für sie bei der Königin, ja wollten selbst kommen und sehen, was zu machen sei; die Königin aber nahm es auf sich, für ihre Befreiung zu sorgen. Es hieß, dieselbe stehe eben bevor gegen ein Lösegeld, als plötzlich die Asener Boten sandten, Asante bekriege das Küstengebiet; der Gouverneur hörte aber nicht auf sie. Wiederum thaten ihm die Asener zu wissen, das Asante Heer stehe am Pra und die Weißen wie des Gouverneurs Boten seien alle umgebracht; nur einen habe man am Leben gelassen, ihm den Kopf kahl geschoren, Nase und Ohren abgeschnitten und des Königs Trommel zu tragen gegeben. Auch das glaubte der Gouverneur nicht. Wiederum sandten sie Botschaft, sie werden ihre Dörfer verlassen, und in Denkjera oder Akem Sicherheit suchen. Bald darnach merkte aber der Gouverneur, daß die Asanteer wirklich kommen, und bot die Leute von Capecoast und Abora auf, jenen schnell entgegenzuziehen; wer bis auf den bestimmten Tag sich nicht stelle, werde erschossen. So schaarten sich die Fanteer zusammen und stießen auf die Asanteer, konnten ihnen aber nicht widerstehen, sondern flohen bald. Ich suchte mich im Busch zu verstecken, wurde aber entdeckt und gefangen. Da ich im Lager freier redete als etliche meiner Kameraden, hat man mich ausgewählt, dem Könige alles zu melden. So habe ich jetzt die Ehre, vor ihm zu stehen.*)

D. fragte den Fante, wo denn die Schlacht sich ereignet habe. — Antwort: in Nyankomase. Auf die weitere Frage: wohl Asen Njankomase? erwiderte einer der Linguisten eiligst: Nein, Fante Njankomase! was der Gefangene natürlich wiederholte. Das wäre nicht mehr weit von Capecoast!

Der König nahm nun das Wort und sagte ziemlich kurz angebunden: er habe uns rufen lassen, um an den Gouverneur zu schreiben, gegen den er ja nicht in den Krieg gezogen sei; Hr. D. aber solle es nicht machen wie Ata (Hr. Pl.) und keinen Kontompo- (Hinterlist-) Brief schreiben. Also wurde geschrieben: „Der König lasse den Gouverneur, Hrn. Ansa und Hrn. Blankson

*) Der Gefangene hat im Wesentlichen die Wahrheit gesprochen.

grüßen. Er sei der Enkel von Osei Tutu, der Denkjera besiegte, und Elmina sei ihm schutzverwandt. Er höre, der Gouverneur komme seinem Heere mit Truppen entgegen; möge also Exc. wissen, daß der Feldzug weder ihm noch Fante gelte. Es sei ja dem König schon durch Ata angekündigt, daß die Briten in vier Monaten Elmina sammt dem Fort in Besitz zu nehmen und es dem Kwakje von Denkjera zu übergeben gedenken, auch den König von Asante demüthigen wollen. Das habe nun seine Häuptlinge so erzürnt, daß sie schwuren, den Kwakje zu bekriegen, denn dieser dürfe einmal das Fort nicht haben. Wolle also der Gouverneur, daß der König seine Truppen zurückrufe, so möge er ihm Denkjera, Asen und Akem zurückgeben, als welche alle zu Asante gehören; verstehe er sich nicht dazu, so werde sich Majestät selbst an die Spitze des Asante Heeres stellen."

„Man sage ferner an der Küste, er habe die Weißen und die Gesandten getödtet; damit nun Exc. sehe, daß diese sich wohl befinden, lasse er sie den Brief unterschreiben." Wir durften auf D.'s Bitten einige Zeilen an die Unsrigen beilegen. Einer von D.'s Leuten sollte den Brief an die Küste tragen und der Gefangene ihn begleiten. — Ich erinnerte beim Abschied an unsere Kisten in Fomana, was den Monarchen zu ärgern schien, doch versprach er sie zu schicken. Unsere Heimkehr vor Mitternacht beruhigte die Zurückgebliebenen. Wir aber machten uns nun allerlei Gedanken, was der Brief eigentlich bezwecke; soll er trotz des angeschlagenen stolzen Tons den Weg zu Unterhandlungen bahnen? Jedenfalls wissen wir, wie Hr. Dawson uns am Sonntag predigte, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Es war wieder ein Kidjo, der glücklichste Tag zwischen zwei Adae, mit Vorliebe ausersehen für wichtige Unternehmungen (25. März), da der König in B o g j a w e e saß, daß Sabeng schwor, ins Feld zu ziehen und seine Treue gegen den König zu erweisen, der ihn zum hohen Häuptling promovirt habe. Barentwa wurde ihm beigesellt. Noch am gleichen Abend mußten die Briefträger mit einer Königsseele nach Kaase abreisen; es sind fünf Männer, D.'s Neffe, sein Stockträger, der Constable und zwei Hängmattleute. Der König dringt übrigens stark darauf, daß alles geheim bleiben müsse, und namentlich die Momome Weiber nichts davon erfahren dürfen. Warum wohl?

27. März. Frage ich mich, wie ich meine Zeit anwende, so finde ich allerdings vieles, das mich demüthigt. Ich schreibe mein Tagebuch und lerne an der Sprache weiter, laufe täglich auf den Markt und kaufe das Nöthige ein; finde immer viel zu repariren, arbeite auch auf der Plantage — und spüre, daß die Zeit erstaunlich schnell verstreicht. Schon 3½ Jahre in Asante — und was ist gethan? Wissentlich bin ich keinen Augenblick unthätig und muß mir doch sagen: es hätte ganz anders gearbeitet werden können und sollen.

Immer rufe ich mir wieder zu: die Zeit ist kurz — und unwiederbringlich. Möge ich Dir allein leben!

Während wir nun allerhand hören, wie die Asanteer eine tüchtige Schlappe davon getragen haben ꝛc., bringt Bosommuru (3. April) Hrn. D. Briefe, die schon vor Monaten angelangt sind. Der Gouverneur fragt darin, (etwa im Dec.), was denn eigentlich des Königs Absichten seien; wie es aufzufassen sei, daß Asanteer an der Grenze gegen 120 Akemer weggefangen haben? Wenn er Frieden wolle, warum nicht Frieden halten? wenn Krieg, warum es nicht aussprechen? „Ich hatte immer geglaubt, Könige haben nur Ein Wort; hier scheint es anders zu stehen. Nun habe ich aber, trotz des Abwehrens der Asener, den Akjampong dem Könige zurückgesandt, um zu zeigen, daß ich mein Wort anders halte, als der König" ꝛc. Nur schade, daß nicht Hr. D. dem Könige das Schreiben wörtlich übersetzen durfte! — Dann schrieb Hr. Ansa an den König in aller Kürze: „Bitte, Vater, schicke doch die Europäer" ꝛc. — Endlich ein Brief von Br. Buhl vom 7. Nov., der anzeigt, daß Kisten für uns in Capecoast liegen. Ob diese je zu uns gelangen werden? Einstweilen sind wir dankbar, daß doch zwei der in Fomana zurückgelassenen uns endlich erreicht haben — nach vier Monaten.

Am Palmsonntag (6. April) war großes Adae, da tanzte der König vor uns in wildester Weise und streckte die Hand weit nach uns aus, als wollte er sagen: „Ich werde sie noch alle kriegen!" — Bei der Predigt, welche D. Nachmittags hielt, mußte ich mir sagen, daß ich sein Fante nur wenig verstehe. Dagegen glaubte ich am Charfreitag (11. April), da ich über Jes. 53 redete, von den Fanteern wohl verstanden zu werden, aber fühlte doch, wie steif ich mich noch in der Sprache bewege. — D. hatte von einem zweiten Treffen, nur eine Tagreise von Capecoast, gehört, worin die Asanteer zurückgeworfen wurden. Der König aber hat wiederum eine ganze Nacht dem Trauergesang (Kete) gelauscht.

Einen Vortheil haben die Asanteer jedenfalls errungen. Amanaman, ein Häuptling von Wasa, der dem König Treue geschworen, aber sich seiner Herrschaft entzogen hatte, ist von Adu Bofo mit List gefangen worden. Am Abend des Samstags (12. Apr.) saß der König auf dem Kanonenplatz, um diese erste Trophäe in Empfang zu nehmen. Obgleich wir der Feier fern zu bleiben beschlossen hatten, wurden wir dennoch genöthigt, ihr anzuwohnen. Wir staunten, wie viele Leute sich doch noch in der Stadt befanden! Alles strömte zusammen, sich am Anblick der Unglücklichen zu laben. Unter entsetzlichem Hohngeschrei, das die wilde Musik übertäubte, schoben und schleppten Soldaten die ersten Gefangenen vor. Es waren Männer, darunter auch Greise,

1873
nackt außer dem Streifen Zeug um die Lenden, eine Hand im Block, den sie auf dem Kopfe trugen, und jede Partie von 10—15 mit einem Strick von Hals zu Hals aneinander gebunden, — so zogen sie an uns vorüber und die traurigen Gesichter sagten, wie sehr sie sich fürchteten. Dann kamen Weiber, alte und junge, einige mit Säuglingen auf dem Rücken, andere mit größeren Kindern an der Hand, die sich ach! so ängstlich an die Mütter schmiegten. Hier sah ich wieder an manchem Jungen denselben Blick, den unser Fritzchen so oft fragend auf uns warf, wenn er nicht wußte, was all der Höllenlärm zu bedeuten habe. Hohngelächter und Drohungen sättigten die Zuschauer nicht, sie mußten die kleinen Bursche auch noch schlagen. Wie kochte es da in mir! Doch es gibt eine Zeit zum Höhnen, aber auch eine verhöhnt zu werden, und Asante dürfte das bald erfahren. — Hochgepriesen wurde vor aller Welt der Königssohn, welcher die Gefangenen herbrachte; er hatte sie aber nur von Adu Boso zu übernehmen und abzuholen. Hinter all den 180 Elenden kam der greise Amanaman, eine Kette um den Hals gebunden und mit schrecklichem Geheul empfangen. Mit großen Augen schauten uns die Armen an, und wie gern hätten wir ihnen ein Wort der Theilnahme gesagt! Für die Momome Weiber aber war es ein Tag des Trostes nach all den leidigen Wartewochen, da nur vom Trauergesang im Palast geredet worden war.

Sofort gieng der König nach Bantama, wo 14 Wasaer geschlachtet wurden. Uns ists dabei oft zu Muth wie den Jüngern, die Feuer vom Himmel herabwünschten; aber hat nicht Gott Geduld auch mit diesem Volke? — An Ostern das h. Abendmahl zu genießen, wurden wir durch D's. Fußleiden verhindert; aber eine Woche später (20. Apr.) durften wir uns zu Tische setzen — wir drei, Hr. D. und vier Fanteer. Beim Durchgang machte mir das Elmina Paar (S. 198) besondere Freude; Peter Asaba führt wirklich mit seiner Martha ein christliches Leben — sie wohnen ja bei uns — und beten oft zusammen. Er gibt sich auch Mühe, lesen zu lernen.

Indessen veranlaßte uns der fieberische Zustand meiner Frau und ihr gelbes Aussehen (16. April) zu einem Luftwechsel nach der stillen Plantage. Ich bat Bosommuru geradezu, um ihrer erregten Nerven willen uns mit plötzlichen Nachtbesuchen zu verschonen. Beim König wird der nächtliche Trauergesang chronisch; man hört auch, daß gerade am 14., da er die Wasaer schlachten ließ, ein verlustreiches Treffen vorgefallen sei; man habe mit Kanonen (Raketen?) auf sie geschossen, daß die Todten herum lagen, wie wenn man Korn auf den Boden streut. Der Fürst von Mampong sei verwundet 2c. So hört man vieles, wenn gleich die Asanteer zu einander sagen: „Von diesem Krieg darf keiner reden, der seines Lebens sicher sein will."

Immer unberechenbarer wird das Benehmen des Königs. Läßt er z. B. (29. April) alle Fanteer aus den Dörfern kommen, vor ihm Musik zu machen und zu tanzen; und wie sie kommen, schickt er sie fort. Aufs Neue beschieden, spielen sie nach Vermögen (1. Mai), 35 Mann stark, vor ihm; dafür schenkt er ihnen nicht nur 18. Doll. und etwas Rum, sondern spricht sein Wohlwollen gegen die ganze Nation aus, ja verheißt den Betreffenden baldige Rückkehr in ihre Heimat. — Ebenso rief er unsere drei Christen aus Akuapem und gab ihnen Kleider d. h. abgetragene Militäruniformen, in welchen die armen Leute gar lächerlich aussehen. Sie sind freilich besser als nichts, können auch noch etwas umgewandelt werden; aber wie würde sich unser Br. Dieterle wundern, wenn er seinen Theophil im langen feuerrothen Frack sähe! Auch ihnen machte der König Hoffnung, sie würden nächstens zurückgeschickt, da er nur eine Sache gegen Denkjera, wider die Akuapemer aber nichts habe; sie sollen nur ihre Landsleute auffordern, ein gutes Wort zusammen zu haben. — Dann will er meine Frau mit Röschen und Fr. Plange sehen. Umsonst berichtet man ihm, erstere sei unwohl auf der Plantage; so müsse, entschied er, wenigstens Frau Pl. mit dem Kinde kommen; ich dürfe es nicht begleiten. Wir sandten es mit Kokoo (29. April), die nach 1½ Stunden wieder erschien zur großen Beruhigung des Mutterherzens, und erzählte, daß namentlich eine Tante des Königs, die neben diesem saß, das Kind sehen wollte; wie lustig die Kleine hin und her lief und mit der Katze spielte, welche vor dem Löwen saß. Gerade vor dessen Stuhl sind einige Fetischflecken am Boden, die jeden Tag mit weißer Erde angestrichen werden: auf diese lief Röschen stracks zu und putzte ihren Fuß daran ab zum großen Ergötzen des Königs. Alles belustigte ihn an ihr, besonders ihre Schühlein; er ist ganz stolz auf die Kleine und sagt: „wenn sie einmal an die Küste kommt, werden alle sagen: in Asante wächst doch was Gutes." Fr. Plange brachte ihre Bitte um Salz an, der Königsmann, von uns beauftragt, auch die unsrige; jene erhielt darauf eine Last Salz mit 9 Doll., wir für das Kind die gleiche Summe, aber kein Salz, so oft wir auch schon darum baten.

In der Nacht starb einer der Akraer, Akwete, der uns schon ein paar Mal Kisten hergetragen hat, ein Sechziger. Kein Wunder, wenn man schon vier Monate bei Hr. Asare im Blocke lag, sich nie waschen durfte und mit der kärglichsten Kost, Tage lang auch mit gar keiner, sich behelfen mußte. Wie oft hatten wir um ihre Befreiung gebeten! Palm half den andern Akraern ihn zu begraben.

Mit dem 1. Mai kehrten wir, nach gemeinsamer Haushaltung, wieder zu der Lebensweise zurück, welche wir vor der Fomana Reise geführt hatten.

1873
Hr. B. drang schon lange darauf, und zwar will er durchaus nicht mehr annehmen, als ein Viertel des Adae Geldes (2¼ Doll.), womit er außerordentlich mager leben muß. Aber auch wenn er mit uns aß, bereitete er sich meistens eine besondere Speise, wie er sagt, aus Gesundheitsrücksichten; er möchte vielleicht auch den Ruhm anstreben, ganz wie ein Eingeborener gelebt zu haben, und sich der Missionsgesellschaft weniger verpflichtet fühlen. So dankbar er für Alles ist, versucht er nun einmal, mit den 2¼ Doll. alle drei Wochen und dem Ertrag der Plantage auszukommen. Amma, das vom König uns geschenkte Weib, kocht für ihn.

Ein großer Trauertag, dieser 5. Mai! wir wissen nicht, warum. Der König hatte die ganze Nacht Trauergesang und gieng am Morgen, Gesicht und Arme roth bemalt, nach Bantama. Ebenso tragen viele Häuptlinge und Freie die Trauerfarbe. Am 3. schon war Karakari dreimal nach Bantama gegangen und hatte noch andere Plätze besucht, um „Unheil abzuwenden;" natürlich wurden Menschen geschlachtet, heut auch der Wasaer Fürst Amanaman. — Was man etwa hört, kommt darauf hinaus, daß der Statthalter der Hauptstadt Asafo Boakje gefallen, ein Häuptlingspaar zu den Fanteern übergegangen, ein Großer von einem fallenden Baumast getödtet sei 2c..

Ich machte am 7. einen neuen Versuch, Salz zu bekommen, indem ich an den König schrieb, wie knapp wir leben müssen, seit mir in Fomana 17 Unzen Goldstaub weggenommen wurden und 23 Doll. aus K.'s Kiste. Natürlich wurde Hr. D. angegangen, den Brief zu übersetzen, da denn Bosommuru Dwira großes Erstaunen an den Tag legte, daß man uns so viel Geld gestohlen. Ob wohl Asanteer das gethan haben? — Natürlich wer denn sonst? — Das müsse dem König berichtet werden. Salz betreffend, das sei eine Kleinigkeit, zu jeder Zeit könnten wir das haben. Nebenbei gesagt, die Asanteer seien jetzt in Dunkwa (bei Capecoast)! — Eine Last Salz wurde (9. Mai) wirklich gebracht und uns eingeschärft, fein damit zu hausen. Für uns ein großer Schatz, denn ¼ Liter Salz kostet derzeit etwa 1 Mark; so lernen wir diese Würze nach Gebühr schätzen! Uebrigens glauben wir fast, das Salz omme nicht vom König, sondern von seiner Umgebung, und unser Bitten sei nicht bis zu ihm gedrungen, sondern nur zu den Großen, die sich in unsere Fomana Beute getheilt haben und jetzt das Salz geben, damit wir stille bleiben.

Wie es mit dem Krieg steht, wer weiß es! Vielleicht der König selbst nicht, oder zweifelt er wenigstens, ob er sich auf die Berichte der Seinigen verlassen darf. Jedenfalls scheint er kein Mittel zu scheuen, sich Kunde von allen Vorgängen zu verschaffen. So soll ein Akraer aus dem Block entronnen sein und

dem Könige folgendes mitgetheilt haben: „Er sei von Ata, dem König von Akem, an den Gouverneur geschickt und dort über den Krieg ausgefragt worden, bei welcher Gelegenheit Se. Exc. den Asante König einen falschen Mann gescholten habe. Derselbe habe ihn nach Kjebi zurückgeschickt, von wo er jedoch entronnen sei." Gefragt vom König, ob wirklich die Fanteer, Asener, Denkjeras ꝛc. sich mit ihren Familien ins Fort geflüchtet haben, antwortete er: „Ich will die Wahrheit sagen, wenn es mich auch das Leben kostet. In Capecoast ist Alles ruhig, nur Asener und Denkjeras haben bisher sich mit den Asanteern geschlagen, keine Fanteer." Darauf habe der König seinem Aerger den Lauf gelassen, daß er den Lagerberichten nicht trauen könne und von allen Seiten betrogen werde. — Ein Krepe Jüngling, der sehr oft insgeheim in den Palast gerufen wird, verrieth uns, wie der König gar nicht begreifen könne, warum seine Boten an der Küste so lange ausbleiben; er gedenke wirklich, uns über Krepe nach Akra zurückzusenden. Irgendwie scheint der König unruhig zu sein.[1]) So spricht man auch davon, wie viele Krieger sich in den Busch und in Plantagendörfer geflüchtet haben; die Umgegend des Sees Bosomotsche wimmle von Flüchtlingen. Ja so gänzlich sei das Heer geschlagen worden, daß Amankwa allein über den Pra entronnen sei. (Unsinn!)

Acht Tage vor dem Adae trinkt ja der König gewöhnlich seinen Palmwein auf offener Straße, wozu auch wir uns immer einstellen mußten; wahrscheinlich damit er sich vor den wenigen Fremden und Nordländern, die ihm bei dieser Gelegenheit vorgestellt wurden, mit uns brüsten könne. Kamen wir nicht, so ließ er uns holen. Am 12. Mai ließ sich der König zu dieser Ceremonie nicht tragen, sondern machte den Weg bis Twereboanda zu Fuß. Da R.'s auf der Plantage waren, gieng ich (K.) mit B., sah die üblichen Tänze, nahm den Palmwein in Empfang, den uns der König zusandte, und schickte ihn nach Hause; alles schien wie sonst friedlich abzulaufen. Sobald sich Majästät erhoben hatte, begaben wir uns nach dem Kreuzweg, um dem vorüberziehenden Löwen noch unsern Respekt zu bezeugen. Dieser aber kam nicht im Tragkorb, sondern wandelte hinter demselben. Uns gegenüber angelangt, lenkte er plötzlich ab und kam tanzend auf uns zu; das konnte ganz harmlos gemeint sein. Doch bald verrieth die Unruhe seiner Begleiter, des ganzen Henkerheeres, daß eine neue Komödie aufgespielt werden sollte. Vor mir angelangt, senkte er sein breites goldgriffiges Schwert auf meine Brust mit den furchtbarsten Zorngeberden. Unter dem wildesten Geschrei seiner Be-

[1]) Und zwar unnöthiger Weise. Ende April standen die Asanteer wirklich nahe bei Capecoast, wurden aber dann von Lieut. Hopkins vorerst zurückgedrängt. Capecoast selbst war voll von Flüchtlingen in elendester Lage, und guter Rath bei den Briten theuer.

1873

gleiter, die ihre Golddolche hin und herzückten, fieng er an eine Rede zu halten, erhob bei den gewichtigsten Worten das Schwert und senkte es wieder mir und Pl. auf die Brust. Er schwor beim Koromante Samstag (da Osei Tutu von den Akemern in Stücke gehauen wurde): wenn die Weißen gegen ihn kommen, haue er allen die Köpfe ab, und tanzte immer schauerlicher, das Schwert hin und her wiegend. Seine gebrochen herausgestoßenen Worte konnte man vor dem Geschrei kaum verstehen; schon packten die Henker Hrn. D. an Arm und Beinen, bereit, auf des Königs Wink ihm das Messer durch die Wangen zu stoßen. Wie rasend schrieen die Braso: Heil, Heil dem Tödter der Weißen! und machten fortwährend die Pantomime des Enthauptens. Nach einigen Minuten, die uns viel länger erschienen, wandte er sich langsam um und tanzte zu seinem Korb zurück. Wir beschloßen auf unserem Platz zu bleiben, um den erst nachkommenden Bosommuru zu fragen, was denn dieses außerordentliche Gebaren zu bedeuten habe, die Menge habe ja so gebrüllt, daß des Königs Aeußerungen unvernehmlich wurden. B. versprach den König zu fragen und kam Abends mit der Erklärung: wir möchten den Vorgang nicht zu Herzen nehmen; der König habe wegen des Volkes so reden und sich so geberden müssen, und er selbst lasse uns das sagen. Ists hier nicht ungefähr wie in Frankreich bestellt, daß das Volk über alles im Dunkeln bleiben soll? — Was der König auf der Straße schrie, kommt etwa darauf hinaus: „Ich bin der Enkel von Osei Tutu, mit Kugeln großgezogen. Asen, Denkjera, Fante &c. gehören mir; da kommt dieser Ata (Hr. Plange) her, mir zu sagen, in vier Monaten sei meine Macht zu Ende. Wer? wer wird gegen mich kommen, wer wagt sich an meinen Stuhl? Ich werde ihn tödten (Geberde des Kopfabschneidens). Fante, Asen, Denkjera, Akra, Akuapem, Akem sind alle gegen mich verbündet, aber wer nimmt es mit mir auf? Ich werde ihn tödten!" Das ist der Styl einer Kumase Proclamation. Wir aber mußten uns sagen, daß ein einziges dem König in der Aufregung entfallendes Wort uns leicht einmal dem Bereich menschlicher Hilfe entrücken könne; von Asanteern war nichts zu hoffen, da gerade unsere sonstigen „Freunde" sich heute als die tollsten Schreier und Pantomimenspieler entpuppt hatten. — Am Adae selbst (18. Mai) benahm sich der König wieder recht artig, tanzte zwar mit einem verrosteten alten Säbel (wahrscheinlich Fetisch), aber ganz in Ehren.

Als ich (23. Mai) Kumase wieder besuchte, fand ich K.'s Zustand wirklich beängstigend. Tag und Nacht hustet er an Einem fort, erbricht seine Mahlzeit, kann nicht schlafen und ist daher so aufgeregt, daß er beständig zittert. Noch einmal gieng ich daher zu Owusu Kokoo, nach der rückständigen Kiste zu fragen, welche die homöopatische Apotheke enthält. Wird es mit dem Kranken

nicht besser, so müssen wir zu seiner Pflege nach Kumase ziehen. Auch schreibe ich wegen seiner Krankheit an den König, was endlich zur Folge hatte, daß 23. Juni die Kiste gebracht wurde; ein halbes Jahr nach dem Ueberfall in Fomana!

## 27. Wir bauen für den König.

(25. Mai bis 31. Oktober 1873.)

13. Juni. Die ersten Worte seit drei Wochen! Der Grund dieser Lücke liegt in einer Caprice des Königs: wir dürfen nicht mehr müssig sein, alle Gefangenen müssen nach Vermögen der Majestät dienen. Von uns Missionaren, des Gouverneurs Boten und den Fanteern verlangt er, daß wir ihm ein Europäerhaus bauen. — Es war an einem Sonntag Morgen (25. Mai), da wir auf Hrn. Dawson zum Morgengottesdienst warteten, daß er mit sehr ernstem Gesicht eintrat. Bosommuru hatte ihm in der Frühe angekündigt, der König werde uns Küstenleute insgesammt rufen, daß wir ihn nach Amangchia begleiten und dort — für ihn bauen. Obwohl betroffen von dem sonderbaren Einfall, der an Israel in Aegypten erinnerte, bat D. nur, Majestät möge uns noch den Sonntag in Ruhe feiern lassen.

Auf dem Wege zu uns kam dann D. an einigen Männern vorüber, die rothbemalt in der Nähe des Marktplatzes Sokada spielten, d. h. zu der wehmuthvollen Hornbegleitung mit Gesang und Reigen ein Trauerspiel aufführten. Diese tanzten auf den ausweichenden Christen wie Besessene zu, indem sie oft wiederholten: „Der, welcher kämpft, ist der, welcher stirbt" „ich bin Karakaris Sklave und fürchte Niemand," Worte, welche auf das Eintreffen beunruhigender Nachrichten schließen ließen. Vor einem plötzlichen Wuthausbruch, der unserem Leben ein Ende bereitete, hatten wir uns kaum zu fürchten, da doch Hunderte von gefangenen Asanteern sich in den Händen der Engländer befinden mußten. Aber wir mußten uns doch wohl mit dem Gedanken vertraut machen, daß unser Verbleiben in Kumase in Frage stehe. Sollte vielleicht die Rückkehr der Armee bevorstehen und uns der Anblick ihrer Demüthigung entzogen werden? — Seit Monaten schon gieng die Rede, der König baue in Amangchia ein Haus, das einst von den Europäern bewohnt werden solle. Als Akjampongs Neffe davon gegen Hrn. Plange ein Wort fallen ließ, hatten wir gelacht; nun begannen wir erst der Möglichkeit ins Auge zu schauen, daß unser Haus hier geräumt, der Plünderung verfallen und für uns das frühere entbehrungsreiche Leben zurückkehren dürfte.

1873

Für Frau und Kind besorgt, die beide noch auf der Plantage weilten, vereinte ich mich erst mit den Brüdern zu kindlichem Gebet. Dann gieng ich hinaus und theilte Rosa die neue Wendung unseres Schicksals mit, welche sie in erstaunlicher Ruhe hinnahm. Sogleich wurde gepackt und der liebgewonnene Erholungsort nach dem letzten Mittagsmahle verlassen. — In Kumase angelangt, machte ich mich auf, in Begleitung D.'s Freund Bosommuru aufzufinden, der umsonst gebeten worden war, uns zu besuchen. Wir drangen in ihn, uns klares Wasser einzuschenken. Er sah wohl, daß wir etwas beunruhigt waren, und lachte darüber: der König baue schon seit einiger Zeit ein neues Dorf (S. 152), dabei sollten ihm nun die Fanteer helfen. Er sei bereit, bei des Königs Vater zu schwören, daß weiter nichts hinter der Sache stecke. Ich dankte ihm, daß er uns eine Last vom Herzen genommen, und bemerkte nur, wir habens lieber, der Wahrheit ins Angesicht zu schauen, wenn sie auch herb sei, als Fomanageschichten zu erleben. An einem Abend mit einem Schaf beschenkt, am andern in Eisen gelegt zu werden, sei nicht nach unserem Geschmack. Er lachte und sagte: Nein, so was steht nicht zu befürchten.

Am Montag (26. Mai), nachdem Bosommuru lange auf sich hatte warten lassen, traten wir also unsern Gang an. Voraus D., Pl., B. und ich, hinten die Fanteer, bildeten wir eine stattliche Prozession, welcher die Asanteer verwundert nachschauten. Am Kreuzweg von Duro, nur wenige Schritte von unserem Ebenezer, wurde Halt gemacht. Der König erschien im Tragstuhl, grüßte freundlich ohne selbst anzuhalten, und sagte, indem er in den Busch einbog: „Ich werde euch sogleich rufen lassen.“ Bald kam ein Bote, der uns auf einem Fußpfad nach einer kleinen Plantage führte, hinter welcher eine wohl 25′ breite, durch den hohen Schilf frisch gehauene Straße über 400′ weit sich erstreckte, um in einen geräumigen Platz zu münden, der noch immer durch Schilfabhauende Männer erweitert wurde. Der König saß unter seinem Schirm im Schatten einiger Guavabäume und hieß uns vortreten.

„Der Platz hier gefällt mir,“ fieng er an, „daher ich hier etwas bauen will. Nun wünsche ich, daß ihr mir auch es baut, was Schönes, — ein Europäerhaus, damit ich ein Andenken an euch habe, wenn ihr einmal an die Küste geht. Ihr Mmorowa (D. Pl. B. ich) werdet wohl, wenn es euch gelegen ist, von Zeit zu Zeit kommen, die Arbeit zu prüfen und zu leiten.“ Das Begehren des Königs war so bescheiden vorgebracht, daß man sein Gefallen daran haben konnte; einstimmig erklärten wir alle, auch die Fanteer, wir wollten mit Freuden der Majestät etwas bauen. Da nun uns vier „Mmorowa“ ein Stier, zwei Lasten Salz, zwei Schafe und ein Peredwane (36 Doll.) Gold geschenkt wurden, und den „Mmofra“ (Fanteer) 1 Last Salz, ein Schaf

und 18 Doll., regte sich eine wahre Begeisterung für die neue Aufgabe. Wie viele Tausende lebten derzeit ohne Salz, da sie den Marktpreis, 9 Doll. die Last, nicht erschwingen konnten! Nachdem der König sich entfernt, giengen wir mit unserem Reichthum beladen nach Hause, schlachteten den Ochsen, der nicht wohl zu sein schien, und vertheilten ihn.

Seither widmen wir alle unsere Zeit dem Königsbau. Obschon uns gesagt wurde „wann es uns beliebe, je und je zu kommen und Aufsicht zu führen," wird doch sehr darauf gesehen, wer kommt und wer nicht kommt; Owusu Kokoo und zwei andere Prinzen sind den ganzen Tag auf dem Bauplatz. Gethan ist noch nicht viel. Als wir darauf drangen, zuerst die Fundamente zu graben, wurden wir vertröstet, der König müsse erst kommen und eine Ceremonie verrichten. Die acht Tage vor dem Adae, welches auf den 11. Juni fiel, durfte er ja nicht ausgehen.

Heute nun (13.) hat die Ceremonie — zu unserem Herzeleid — stattgefunden. Man schlachtete ein Schaf und sprengte das Blut, unter allerlei Gebeten an die Fetische, auf einzelne Stellen. Ein Gebet oder Wunsch lautete: „Die Alten haben das Ihrige gethan; jetzt sitzt Karakari auf dem Thron; er hat einige Fanteer gefangen, durch welche er hier etwas bauen will. Die Häuptlinge sind alle in den Krieg gezogen gegen die Küstenstämme. So hilf uns denn, o X! und bring Fante, Asen, Denkjera, Akem, Akuapem, Akra, bring alle hierher!" Gestampfte Bananen mit Palmöl vermengt, wurden auch herumgestreut, das Schaf aber im Nu von dem Gefolge zerrissen.

Was für ein Haus wir bauen werden, steht noch in weitem Felde. Ich hatte einen Plan gezeichnet: Ein zweistöckiges Gebäude 53′ lang, mit Galerien vorn, je drei Zimmer im Stock; der König aber will ringsum Galerien haben. Wir zweifeln, ob wir je die nöthigen Balken bekommen werden, da nur zwei Männer sägen können; doch sind andere ihnen als Lehrlinge beigegeben. Sägen fanden sich nur im Missionshause vor. Schreiner haben wir mit Joseph drei; der König gab ihnen einige Werkzeuge. Bis das Holz herbeigeschafft sein wird, suchen wir die Mauern des ersten Stocks herzustellen, mit welchem es dann möglicherweise sein Bewenden haben dürfte, da das Holz schwer zu beschaffen bleibt. Bis jetzt haben wir nur Backsteine an der Sonne getrocknet; zum Schuppen für die getrockneten bekamen wir aber blos Bananenblätter, daher das Dach schon nach acht Tagen überall leck wurde. Zum Glück hat es noch nicht viel geregnet. So steht es aber: Alles Nöthige wird uns versprochen, und wenn wir was haben wollen, nichts gebracht.

Am 16. Juni wurde die Grundsteinlegung vorgenommen. Hr. D. hatte erzählt, wie das bei Europäern gehalten werde, und wir hätten gern zum

1873
Andenken für spätere Zeiten etliche Worte aufgeschrieben und einer Flasche anvertraut. Man fürchtete sich aber vor unsern Zauberkünsten, und bewachte oder beanstandete fast jede unserer Vorrichtungen. Als der König am Morgen sich versichert hatte, bis zum Abend könne der erste Stein gelegt werden, befahl er uns, Alles auf diesen bereit zu halten, dann werde die Ceremonie, von der Hr. D. gesprochen, vor ihm vollzogen werden. Auf Owusu Kokoos Frage, ob wir dazu ein Schaf brauchten, antworteten wir mit Nein, zeigten uns aber im Voraus dankbar für jede Gabe. — Gegen 2 Uhr war alles bereit, der König aber, der sich in Amangchia aufhielt, blieb aus. Bald strömte der Regen, gegen den wir in den ärmlichen Bauhütten Schutz suchten, bis er endlich etwas nachließ. Dann giengen wir nach Hause. Aber am Suben begegneten wir den Prinzen, die mit einem Schaf und Gold in der Hand erschienen und uns umkehren hießen. Am Bauplatz angekommen, befahlen sie die Grundlegung, auch in Abwesenheit des Monarchen, und übergaben dazu das von ihm geschickte Schaf mit 36 Doll.; dazu 9 weitere für die sechs Asante Maurer. Herr D. nahm etwas von dem Golde, legte es in die Grube und sprach ein Gebet, daß Gott dem Könige Weisheit zc. schenken möge, worauf der Stein hineingelegt und etwas darüber gemauert wurde. Nun aber wollten die Asanteer durchaus das Schaf auf dem Steine schlachten, während wir uns alles Ernstes verbaten, mit unserem Gebet ihre Fetischsache zu vermischen, sie könnten ja diese sonst wo verrichten. Am Ende gaben sie nach, schlachteten das Schaf und richteten etliche Wünsche an ihren Fetisch. So fiel denn diese Feier etwas ärmlich und unbefriedigend aus, ein Eindruck der sich noch sehr verstärkte, als wir fanden, daß Owusu Kokoo, ein sogenannter Prinz, der von der prinzlichen Bewirthung, die ihm an der Küste zu Theil geworden, tiefe Eindrücke mitbrachte, dieses Schaf — bei Hr. D. geholt hatte, weil ja D. Fetisch damit machen wolle! Wir hatten uns gefreut, den sehr mager gehaltenen Arbeitern auf etliche Tage Fleisch geben zu können; nun schmilzt der Vorrath, aus dem wir ihnen etwas Außergewöhnliches spenden können, nahe zusammen. Der König aber erscheint fast jeden Tag auf dem Bauplatz; nur nie am Dienstag, da auch wir frei haben, weil auf dieser Stätte an keinem Dienstag gearbeitet werden darf.

Nachdem wir lange nichts mehr vom Krieg gehört, erzählte uns (23. Juni) Kwaku, den ich auf des Königs Erlaubniß nach der rückständigen Kiste abgeschickt hatte, wie in Fomana alle Männer in den Krieg gezogen seien, das Heer aber über den Pra zurückgekehrt sei und in Akrofrum, Atubiase zc. lagere, von wo auch mit dem westwärts gelagerten Adu Bofo viel verkehrt werde. Der König bringt noch manche Nacht mit Trauertänzen zu. Ists wegen einer Schlappe, die sein Heer von den Wasaern erlitten haben soll? seit welcher,

wie versichert wird, Akjampong unsichtbar geworden sei; ob gefangen? ob zum Feinde übergelaufen? weiß Niemand zu sagen. Letzteres scheint uns undenkbar. Auch der kriegslustige Sabeng, der dem Könige keine Ruhe ließ, bis er ihn ziehen ließ, soll nicht mehr am Leben sein.

Heute (7. Juli) ist der 5. Geburtstag, den meine Rosa in der Gefangenschaft zubringt. Wie viel Angst, Noth und Entbehrung in dieser Zeit, aber wie viel Sonnenschein auch in all unser Dunkel herein! Wie manches auch uns abgeht, vielfach ist uns doch schon über Bitten gegeben worden. Bedenken wir, welche Freude unser Töchterlein uns macht, so glauben wir auch, daß für den Tag, da er uns ein anderes Kind schenken will, Alles bereitet sein wird.

25. Juli. Allmählich steigt das Haus aus dem Boden herauf, trotz der ungünstigen Witterung. Da fast jeden Abend oder in der Nacht Regen fällt, können die Backsteine nicht trocknen. Wir könnten in zwei Wochen die Balken des ersten Stocks legen, indem die Mauern bereits die Fensterhöhe erreicht haben; aber da uns nicht der 15. Theil des nöthigen Holzes zu Gebot steht, müssen wir vielleicht zwei Monate feiern. Noch hängt alles davon ab, ob Se. Majestät sich mit einem einstöckigen Hause begnügt oder auf einem zweistöckigen besteht. Als wir zuerst unsere Gedanken über die Bauunternehmung austauschten, erwähnten wir auch ein mframa dang (Windhaus), das sich leicht machen ließe. Das flüchtig hingeworfene Wort steckt nun so fest beim Könige, daß er Hrn. Bonnat keine Ruhe ließ, bis dieser es unternahm, ein solches Pavillon zu bauen, eine Rotunde auf 12 Pfosten oder Säulen, während 4 Pfeiler in der Mitte das Dachwerk tragen. Wie ein Kind freut sich Majestät über diese neue Bauart; Hr. B. muß ihm nebenbei auch den Gefallen thun, aufs Dach hinauf zu klettern, was ihn unendlich belustigt. Mangosteine, von Kühne gepflanzt, daß sie einst als Bäume das Haus umgeben, kommen dem König viel zu langsam aus der Erde hervor.

Man spricht von Kanonendonner am Pra. Wirklich ließ der König bei Hrn. D. anfragen, was denn sieben Kanonenschüsse bedeuten? ohne daß jedoch mitgetheilt wurde, wo man sie gehört habe. Auf den Bescheid, es dürfte ein Gruß sein, äußerte Bosommuru blos: „das wird zutreffen.“ Wir hoffen nur, daß der Gouverneur nicht wie a. 1864, Monate lang am Pra campirt, sondern die Sache einmal ausficht. Ob es zur Demüthigung Asantes nöthig ist, bis nach Kumase vorzudringen, wagen wir nicht zu beurtheilen, glauben es aber ohne — in unserer Lage — einen solchen Vorstoß gerade zu wünschen. Ist es aber Gottes Wille, so kann Er uns ja wohl beschützen. Und wer weiß, ob das nicht der beste Weg zu unserer Freilassung wäre? Wenn die Truppen auch nur bis Fomana kämen, welche Bestürzung für die Asanteer! Leicht

1873
könnten sie uns dann in Eile fortschicken; könnten freilich uns auch ins Innere schleppen. Möchten nur bei uns Glaube und Liebe stetig zunehmen, daß wir nicht als unnütze Werkzeuge weggeworfen werden! — Am 16. wurden bei der Todtenfeier von zwei Prinzessinnen wieder mehrere Unglückliche, darunter auch Frauen, geschlachtet. Wie viel Blut ist doch schon seit unserer Ankunft vergossen worden. Und nichts thun können!

Augenscheinlich sind die Asanteer gegenwärtig (28. Juli) sehr kleinlaut und benehmen sich sehr artig gegen uns; viele fragen bange, wie die Sache noch ablaufen werde. Auch drückt auf Manche große Nahrungssorge; sie verkaufen ihre Habe gegen Gold, über dessen völliges Verschwinden bitter geklagt wird. Auch im Palast scheint man damit zu kargen; Frau Pl., Palm, der Stockträger von Hrn. D., alle sonst mit 3 Doll. am Adae beschenkt, mußten diesmal mit je 1½ sich begnügen. Wir erhalten noch unsere 9 Doll. für drei Wochen, die uns jetzt sehr werthvoll scheinen, da unsere übrigen Mittel zu Ende gehen. — Der König ist uns ein Räthsel: oft tanzt er Kete die ganze Nacht hindurch, kommt aber am Morgen sehr heiter auf den Bauplatz und benimmt sich, als stünde alles nach Wunsch.

Wir suchten ihm heute beizubringen, daß er sich wegen Mangels an Holz mit Einem Stock begnügen müsse; wir fürchten uns auch, einen zweiten auf die nassen Mauern zu setzen. Davon will er aber nichts hören. Falls der Regen hindere, könnten wir ja, sagt er, die Arbeit einen Monat lang stehen lassen. Das war kaltes Wasser auf die sanguinischen Hoffnungen der Fanteer, die meinen, sobald das Haus dastehe, dürfen sie heimwärts ziehen. Wir mit unserer vierjährigen Erfahrung wissen wohl, daß der Hausbau unsere Freilassung weder verzögern noch beschleunigen kann.

Bitten wir um Fleisch für uns, oder um Geld für die Verköstigung der Leute, so erfolgt die Zusage des Königs auf der Stelle; nur bleibt das Gewünschte aus. Dagegen hat er dem Unteraufseher einen Sklaven geschenkt, einen Asener, der mit drei Weibern vor einem Monat in Asante Hände gefallen war. Derselbe machte greuliche Schilderungen von der Asante Tapferkeit und Kriegsglück: „alle Asener sind getödtet, die Fanteer völlig ausgerottet; die Asanteer stehen bei Capecoast und haben viele Europäer gefangen; Lasten von Europäer-Köpfen werden in einem Monat hier anlangen 2c." Darauf sagte ich dem dabeistehenden Prinzen: jetzt werde er sich doch mit weißer Erde (dem Zeichen des Siegs) beschmieren, worauf er mir lachend die Hand reichte und sagte: „Ja du bist zu listig, du siehst klar." — Der Asener war in Wasa gefangen worden, leistete aber dann als Wegweiser durch den Busch so erkleckliche Dienste, daß der König versprach, ihn nie zu tödten, und ihm noch

ein Kleid schenkte. Natürlich darf er uns nur „Günstiges“ über Asante berichten und soll zugleich die Fanteer einschüchtern.

Am 8. August ist der erste Stock vollendet; nun wird vielleicht zwei Monate lang auf die Säger gewartet werden müssen, ehe wir weiter machen können. Es ist aber eine harte Arbeit, wo die Männer Hunger leiden, und wir können sie nicht drängen, wenn sie nichts zu beißen haben. Warum auch einen Bau anfangen, wenn man die Arbeiter nicht verköstigen kann? Der Fürst wird wohl schon die Stunde verwünschen, da er sich von seinen Großen in den Krieg treiben ließ; denn wo bleiben die Schätze, welche sie ihm von der Küste zu senden versprochen haben? Indessen fahren die Momome-Weiber tapfer fort, zu tanzen und zu schreien.

Am großen Adae (10. August [1]) trat der König mit äußerster Kühle und befremdlichem Ernste auf. Als er vor dem Dampan passirte, auf welchem Hr. D. saß, wollten ihm die Schwertträger die Flinte reichen, damit zu tanzen; er wies sie ab. Das deutete auf irgend welche demüthigende Nachricht. Wie wir spät Abends vor dem Hause zusammensaßen und plauderten, fieng in der Nachbarschaft eine Frau laut zu weinen an. Ihr Schrei: „Mutter, was soll ich denn jetzt machen?“ führte uns auf den Gedanken, man lege sie in den Block. Die meisten unserer Nachbarn sind nämlich Asumankwa (Priester der Schutzfetische und Aerzte), welchen nicht selten Gefangene zur Ueberwachung anvertraut werden. Als aber Hr. Pl. sich dem betreffenden Hause näherte, hörte er einen Asante in höchster Aufregung reden. Der Mensch war von Serem zurückgekommen und hatte schon dem König seinen Bericht abgestattet. Er war nebst andern Asumankwa mit Pulver ins Innere gesandt worden, um für den König eine überaus starke Arznei (aduru) zur Vernichtung der Küstenbewohner einzuhandeln. Allein die Muhammedaner in Angwa (Anh. VII.) nahmen wohl das Pulver in Empfang und versprachen, den Zauber am nächsten Morgen zu geben, verweigerten aber dann diese Leistung. Es entspann sich ein Wortwechsel, die Boten schwuren ihren großen Eid, die Muhammedaner aber griffen zu Dolch und Schwert. Da keine Partei nachgab, entbrannte ein heißer Kampf, in welchem es auf beiden Seiten Todte gab. Die Asanteer zogen sich ihrer Minderzahl wegen zurück, und traten die Heimreise an. Als aber die Moslem ihnen Boten nachschickten mit der Bitte, umzukehren, weil sich die Sache in Güte bereinigen lasse, ließen sie sich bereden und reisten zurück, um in eine Schlinge zu fallen, wie sie selbst solche zu legen pflegen.

---

[1]) K's Aufzeichnungen beginnen hier auf's neue und reichen bis zu seiner Befreiung.

1873
Man führte sie an einen Ort, wo Pulver aufgehäuft war, und sprengte sie in die Luft. Etliche blieben auf dem Platze, andere starben nach einigen Tagen, nur wenige kamen mit dem Leben davon. („Die haben so roth ausgesehen wie Bonnat"). Das habe sich vor 40 Tagen ereignet, worauf der Weg gesperrt worden sei, daher sie nur mit äußerster Noth haben durchkommen können. — Unter den Gefallenen war Amoaku, der angesehene Gatte der bitterlich Weinenden; bald erscholl auch aus andern Häusern Wehklage und Jammerruf. Das deutet jedenfalls auf ein Complot zur Abschüttlung des Asante Joches, da jene Stämme im Innern es längst müde sind, den schweren Tribut zu bezahlen, und auf die Ereignisse an der Küste ein berechnendes Augenmerk richten.

Merkwürdig war uns sodann, daß sich (11. Aug.) ein Muhammedaner in der Stadt erhängte, und daß der Vorfall in Serem jetzt so verdreht wird, als sei es ein Zwist von zwei Asante Häuptlingen.

Nach Kwantiabo (S. 169) war Owusu Adum, ein Bruder von Owusu Kokoo, gesandt worden, dessen Träger am 14. zurückgekehrt ist. Er meldet, sein Herr komme hinter ihm her und der Weg nach Kwantiabo sei versperrt. Schon länger her giengen die Asanteer nicht nach jener Stadt, sondern begnügten sich, am Tano-Fluße mit den Jenseitigen zu handeln. Wäre wirklich dieser Verkehr geschlossen, so befände sich Asante in einer schwierigen Lage. Ein anderes Gerücht besagt: von Kwantiabo sei ein Bote angelangt, der den König warne, die Weißen und die Fanteer ohne Zaudern freizugeben, sonst werden bis Weihnachten die Engländer auf Kumase marschiren. Noch ein Gerücht befestigt sich mehr und mehr: daß der Verkehr mit zwei Abtheilungen des Heeres völlig abgeschnitten sei.

Alle Bemühungen Hrn. D's mit dem König zu sprechen, sind fruchtlos geblieben. Dagegen hat dieser ihn viermal gebeten, wir möchten uns doch mit dem Hausbau beeilen! Als ob das Balkensägen mit leerem Magen so leicht vor sich gienge! Es empört einen im Innersten, zu vergleichen, wie gut die gefangenen Asanteer an der Küste verpflegt werden, während hier die gefangenen Fanteer für den König arbeiten müssen und mit einem trockenen „Ich werde was schicken", „Sie sollen es bekommen" gesättigt werden. — Nach einigen Tagen Abwesenheit erschien der König am 20. Aug. früher auf dem Bauplatz als meine Wenigkeit und ließ seine Unzufriedenheit mit dem Fortgang der Arbeit gegen Hrn. D. aus. Alle Vorstellungen wies er mit einem wiederholten „es währt zu lange!" ab: wir sollen uns endlich einmal anstrengen. Als ihm der Hunger der Leute ans Herz gelegt wurde, versprach er wieder „was zu schicken", kommt aber schwer aus seiner kindischen Ungeduld heraus. Allmählich stellen sich die Arbeiter nur zur Hälfte ein.

An den letzten Sonntagen freuten wir uns, im Gottesdienst wieder Asante-Zuhörer zu haben, welche sich unaufgefordert einfanden. Wir genießen doch viel Gnade, denn Rosa ist wohl, obwohl sie alles Brot, Zucker, Kaffee und Thee 2c. entbehrt. Röschen aber läuft den ganzen Tag mit Kwame, der Amme Kind, im Hof herum (wobei freilich ihre letzten Schuhe bedenklichen Zuständen entgegengehen), fängt auch jetzt endlich an, mit dem Sprechen einen Sprung vorwärts zu machen. Zu Zeiten befällt sie ein Fieber, das doch bald weicht. Gott bewahre ihr junges Herz vor allem schädlichen Einfluß der heidnischen Luft, die sie umgibt! Hat sie doch schon gelernt, mit Kopfabschneiden zu drohen, wenn man ihr nicht gleich den Willen thut. An ihrem Geburtstage (2. Sept.) überraschte uns Hr. B. durch ein schönes Geschenk, das er ihr machte, einen niedlichen Stuhl von Odumholz mit Sitz und Lehne von Geflechtarbeit.

Schwermüthiger lauten K's. Gedanken. Bald zeichnet er auf, wie der König am Ketetanz (21. Aug.) einen Asante tödten läßt, bald wie er vier der Desertion verdächtige Männer den Henkern überweist. Er selbst wirft Blut aus. Da tröstet ihn (30. Aug.) in der Nacht ein lieblicher Traum von irdischem Glück, den er doch am Morgen als unerfüllbar belächelt. „Es ist schwer so einsam dahinzusiechen und die besten Jahre zu vertrauern. Denn ich bin müde, welke so dahin und werde bald unter Asante-Erde ruhen. Wie sehne ich mich nach Ruhe, und doch wie gern möchte ichs auch den Andern gleich thun im Hoffen und Streben! Aber irdische Hoffnungen sind für mich abgethan." 13. Sept. „Ich habe keine Schmerzen, nur fortwährenden Husten mit Auswurf, der mich so plagt, daß ich mir oft wie verdorrendes Gras vorkomme. Und während ich mit der Erde fertig bin und nur nach deinem Frieden lechze, bitte ich doch: Laß mich noch einmal die Gräber meiner Eltern sehen!"

Auf dem Bauplatz aber steigt die Noth. Als D. endlich (29. Aug.) den König bitten ließ, ihm Geld zu leihen, damit er die Arbeiter ernähren könne, kam keine Antwort. Der Häuptling, welcher die Mauern gegen den Regen zu schützen hatte, vernachläßigte seine Aufgabe. Darüber riß zuletzt D's Geduldsfaden; er kehrte nach Kumase zurück und erklärte dem Prinzen Owusu Kokoo, er gehe nicht mehr auf den Bauplatz, bis Hilfe gereicht werde. Die Antwort war flugs da: Der König habe uns gebeten zu eilen, dennoch gehe alles so langsam vorwärts, daher habe er seine Augen von uns abgewendet; es liege ihm nichts mehr an der Arbeit, und er werde sie nicht mehr besehen. So tief wir die Ungerechtigkeit dieser Bemerkung fühlten, (denn weder können wir den Regen abhalten, noch Werkzeuge und Säger schaffen) stellten wir doch

1873
den Arbeitern auf dem Bauplatz vor, wie uns die ganze Sachlage auffordere, das Wohlgefallen des Königs wieder zu erwerben, und strengten uns über Vermögen an, auch an Regentagen.

Da spielten uns die Maurer einen Streich; am regnerischen Samstag, da doch wir alle kamen, blieben sie fort und beriefen sich darauf, man habe ihnen gesagt, es seien keine trockene Backsteine mehr vorhanden. — Wer das gesagt habe? Keine Antwort. (Es war der Bauführer Akjera Mensa, ein durchtriebener Fanteer.) D. band sie an einen Baum, bis der Prinz komme und über sie entscheide. Doch baten sie jetzt so flehentlich, ihnen lieber sechs Streiche aufzumessen, daß sie dazu begnadigt und losgebunden wurden. Allerhand Einflüsterungen bewirkten aber, daß sie (31. Aug.) im Palast klagten, D. behandle sie ungerecht, er habe auch gesagt: das Haus möge immerhin mit nassen Steinen gebaut werden; wenn es nur halte, bis er (D.) davonsei! Zur Bekräftigung legten sie einen nassen Backstein vor, den man sie angewiesen habe, einzumauern. Der König antwortete: wenn er so schlechte Arbeit thut, kann er sich heute noch auf den Weg machen! und gab ihnen ein Fläschchen Rum. So wenigstens erzählte ihr Rädelsführer selbst den Fanteern.

Obgleich es Sonntag war, hielten wir doch für gerathen, diesen Umtrieben sogleich entgegenzutreten, und besuchten also Bosommuru und Owusu Kokoo, um den Thatbestand klar zu stellen und die Erklärung abzugeben, daß wir nicht auf den Bauplatz gehen werden, bis wir vom König ein Wort gehört haben. Beide Männer waren entrüstet über diese Gemeinheit, und vorneweg über die Frechheit eines Menschen, der des Königs Antwort nur so auszuplaudern wage. Sie nannten ihn einen Afako Afabo „der nimmt und bringt." Dazu wußte der Prinz durch den Augenschein, welche Mühe wir uns gegeben, solid zu bauen, wie oft ich ungetrocknete Backsteine herausgezogen und verworfen habe ꝛc. Kurz, am Nachmittag kamen beide mit einem ziemlich befriedigenden Worte vom König in unsere Wohnung. — Wir waren beruhigt, weil wir uns mit wenig begnügten; dagegen ließ der Prinz bald merken, daß er Grund habe, unruhig zu sein, und den Fanteern das Schlimmste zutraue. Akjere Mensa habe nämlich noch anderes gegen uns vorgebracht und namentlich Hrn. D. auf jede Weise verdächtigt. Da uns nun der König nicht rief, konnten wir uns nur damit vertheidigen, daß wir auf dem Bauplatz erklärten, Mensa dürfe nicht mit uns Hand ans Werk legen, bis die Sache untersucht sei. Sogleich geht der Schurke wieder zum König, meldet ihm unser Verfahren und erreicht, daß er mit einem Boten zurückgeschickt wird, der im Namen des Königs uns bittet, den Mann dennoch mitarbeiten zu lassen, er selbst

werde uns bald zusammen vorfordern. So hart es für uns war, mußten wir doch den Verläumder bei uns stehen lassen; nur wurde ihm keine Arbeit übertragen.

Unsere Sache wurde fallen gelassen, da ein plötzlicher Todesfall Palast und Stadt in große Trauer versetzt. Der zweite Kronprinz, der 16-jährige Mensa Kuma, starb im Laufe des 1. Sept. Um 4 Uhr wurde die Kunde davon veröffentlicht; vorher aber waren Königsleute auf allen Straßen um Kumase aufgestellt worden, um die Flüchtlinge zu erwischen! Kwabena, der gefangene Sohn des Häuptlings von Peki, der uns schon manche Nachrichten gegeben, trug uns eiligst auch diese zu mit der Warnung, doch Niemand aus dem Hause zu lassen, damit er nicht in die Hände der Dumfo falle, die überall nach Schlachtopfern spähen. Vor einer halben Stunde war nämlich sein Herr Kwantabisa nebst andern in den Palast gerufen worden, wo sie mit ihrem Gefolge im Rathe saßen. Plötzlich kam ein Bote, dem König etwas zuzuflüstern. Majestät bückte sich, rieb die Fingerspitze am rothen Boden und malte sich damit die Stirne roth. Auf dieses Zeichen stürzten alle Bedienten, Klein und Groß, aus Saal und Palast; auch unser Pekier that das Gleiche auf einen Wink seines Herrn, ohne zu wissen warum. Auf der Straße sah er nur, wie alles davon lief. Als er uns dies erzählte, wußte er die eigentliche Bedeutung der Schreckensnachricht noch nicht; er hatte nur an Adu Bofos Tod gedacht, der als Geheimniß da und dort herumgeflüstert wurde.

Später kam Hr. D. ziemlich erschüttert, um nach der Ursache des allgemeinen Entsetzens und Wirrwarrs zu fragen. Draußen sieht man nur Leute rennen, die Hühner oder Schafe fangen, ihnen den Hals abschneiden und sie wegwerfen. Schon aber waren auch Menschen unter dem Messer der Dumfo gefallen. Nun erst hörten wir von einem aus Bosommurus Gefolge, daß der Bruder des Königs gestorben sei und an seiner Costüme wohl 150 Menschen geopfert werden sollen. — Es dämmerte schon, als frisch geschnittene lange Baumstämme durch die Straße getragen wurden; sie sollen dienen, die Opfer für den Donnerstag anzubinden. Noch später erschien Owusu Kokoo: der König grüße und lasse uns sagen, daß sein jüngerer Bruder „gegangen sei.“ Er könne nicht umhin, uns, seine Freunde, davon zu benachrichtigen, wir sollen es auch den Fanteern mittheilen. Uebrigens mögen wir ruhig bleiben, wenn auch das hier übliche Schlachten keine schöne Sache sei. (Sehr wahr!) Dies war eine Aufmerksamkeit, welche wohl den Schluß erlaubt, daß ihm von unserer Aufregung in Folge aller der neuesten Vorgänge etwas hinterbracht worden war. Dem gestorbenen Jüngling müssen nicht nur manche der Sclaven ins Grab folgen, deren er gar viele besaß, sondern eine Masse derer, die seit

1873
Wochen und Monaten wegen Verbrechen in Eisen schmachten; und außerdem wird von jedem bedeutenden Häuptling erwartet, daß er auch seine Gabe von Menschenleben zolle. Noch gehen viele frei herum, die unfehlbar unter das Messer der Dumfo fallen werden. 20 Todte liegen allein vor dem Palast, anderswo sah Hr. D. ihrer 7.

Donnerstag 4. Sept. Der schreckliche Tag geht zu Ende. Bis gegen Mittag saß der König mit den Seinen am Nordende der Marktstraße, unter dem Baume, da wir unsere Straßenpredigt halten; um ihn wilde Musik (Trauertanz zur Sokoda Musik) und ungeheures Geschrei; Alles fastet, und trinkt um so mehr. Dort wurden die Geschenke der Häuptlinge für die Costüme ausgestellt, Sammt- und Seidekleider, seidene Kopfkissen, Gold, Zieraten, Schafe und Menschen. Nachmittags erhob sich der König, um seinen Sitz auf dem Marktplatz zu nehmen, wo nun stundenlang von allen Flintenbesitzern tüchtig geschossen und zugleich — geopfert wurde. B. und K. die einen Augenblick auf die Straße hinausgiengen, sahen wie sich drei Dumfo auf einen im Haufen wandelnden Zuschauer stürzten und ihm die Wangen mit dem Messer durchbohrten; sie hießen ihn aufstehen, worauf er, die Hände rückwärts zusammengebunden, wie ein Schaf zur Schlachtbank vor ihnen herlief. Der Verstorbene hatte neben mehreren Weibern aus königlichem Blut auch drei von niederem Geschlecht; da nun letztere durch die Todesnachricht aufgeschreckt, sogleich entflohen, ersetzte sie der König durch 3—4 andere Mädchen. Diese sitzen jetzt weißbemalt und goldbehängt am Sarg, von welchem sie die Fliegen abhalten; beim Begräbniß werden sie entweder erdrosselt, oder zerbricht man ihnen das Genick. Aehnlich ergeht es sechs Ehren-Knaben oder Pagen, die auch weiß bemalt und geschmückt um den Sarg hocken, der erst um Mitternacht hinausgetragen wird; seit drei Tagen wissen sie, daß sie sammt den Frauen aufs Grab zu liegen kommen.

Am Freitag, dem Tag der Königsseele (S. 142) darf kein Blut vergossen werden. In aller Frühe wurden die Leichname der Geschlachteten an den Eingang von Apetesini (S. 166) geschleppt, wo ihr Anblick wenigstens Fanteern Grausen einjagte. Diese, welche dem Schlachten zuschauten, erzählen von etwa 20 Menschenopfern, darunter auch 10jährige Knaben zu sehen waren. Nun dürfen die Leute nach 3tägigem Fasten wieder zum Mahle niedersitzen. Die Stadt ist ruhiger und der König theilt Schafe an die Häuptlinge aus. — Samstags (6. Sept.) wurde die unterbrochene Costüme in der Weise fortgesetzt, daß Jedermann sich den Kopf rasiren ließ. Drauf giengen die Weiber Abends in den Palast, den König durch Tanzen zu trösten, wofür er ihnen Gold schenkte. Bei dieser Gelegenheit gerieth eine ohene nona, Prinzessintochter, in

Streit und erlaubte sich, beleidigende Worte auszustoßen. Auf der Stelle befahl der König sie hinauszuführen; und nicht nur sie verlor den Kopf, auch ein Prinz und andere Edeln fielen an diesem Tage, was durch ganz Kumase Schrecken verbreitete. „Was hat der König vor?" fragte man. „Hat er sich nur etwas vergessen? oder will er zu verstehen geben, daß er Meister sein wolle?" — Am Montag aber, als dem Wochentag des Todesfalles, mußte wieder alles fasten, und daß auch wiederum geopfert wurde, braucht nicht gesagt zu werden. Wir können nur seufzen, und der Herr hört es gewiß, wenn auch der Feind uns manchmal mit der Frage höhnen will: wo ist dein Gott?

K. Vom 1. bis zum 8. Sept. wurden Menschen geschlachtet; denn nach einander rückten die verschiedenen auswärtigen Häuptlinge heran und brachten ihre Opfer mit. Viele wurden auch in den Dörfern selbst enthauptet, worauf man die Köpfe in irdenen Becken hiehersandte. Der König soll selbst ein Ohene Ba (Königskind) und drei Ohene Nena (Königsenkel) getödtet haben. Noch heute liegen viele frischgeschlachtete Leichname umher. Und wenn auch die Costüme vorerst beendigt ist, soll doch in 40 Tagen das Schlachten von neuem angehen.

K. „Wir hören jetzt, der König von Apollonia, Amakje, habe erst mit den Asanteern Fetisch gegessen (S. 122); da aber seine Leute sich weigerten, ihm zu folgen, sei er fast allein ins Lager Adu Bofos gelockt und dort in Eisen gelegt worden. Ihm wird schuld gegeben, daß er Akjampong an die Engländer, ohne sie erst zu bekämpfen, ausgeliefert und später auch dessen Stuhl ihnen übergeben habe. Es ist aber eine wunderliche Sache mit diesen Negerhäuptlingen. Sie wissen, wie Asante die Fürsten von Wusutra und Tongo betrogen, sie sammt ihren Unterthanen hiehergelockt und ihnen diese dann weggenommen, verkauft oder geschlachtet[2]) hat, so daß sie selbst nun einsam mit leerem Magen auf ihren Stühlen sitzen. Dennoch ziehen diese Königlein das Asantejoch immer wieder dem milden britischen Protektorate vor: denn sie wollen großthun, unumschränkt regieren, köpfen und Todtencostüme halten, wie es ihnen beliebt! Am Ende fallen sie dann durch einen Wink derselben Majestät, an der sie so hoch hinaufgeschaut haben. — Ein anderer Häuptling erzählt mir, Elmina sei von den Asanteern zerstört worden;[3]) da aber die abenteuerlichsten Lügen cursiren, kann man sich nur selten auf das Gehörte verlassen."

---

[2]) „Ein Häuptling hatte sich erhenkt, worauf bei seiner Todtenfeier 24. Sept. (1873) eine Anzahl Menschen geschlachtet wurden. Darunter waren zwei Wusutraer. Ihre Landsleute klagen nun laut: „So macht mans uns; man gibt uns als Präsent an die Häuptlinge, daß wir geschlachtet werden."

[3]) Bekanntlich haben es die Engländer am 13. Juni in Brand gesteckt (S. 235).



1873

Am kleinen Adae (3. Sept.) hatten wir die Weisung erhalten, wegzubleiben, um des fortdauernden Mordens willen, wie es die Trauer erfordert; dennoch ein wahres Unglück in unserer jetzigen Lage, da ein paar Dollar uns von großem Werthe sind, Hr. B. blos von seinen 2½ Doll. lebt, und auch Hr. D. keinen Pfennig mehr hat. Und doch sollen wir dem König ein Haus bauen! Da leben wir nun sehr sparsam, sehen selten Fleisch, außer Fische und Schnecken. Unsere zwei Knechte werden wir anweisen müssen, sich mit Palmweinhandel zu befassen, damit sie ihren Unterhalt verdienen. Doch wird der Herr uns nicht hungern lassen; er wird auch den Aerger niederhalten, der sich gegen die Leute regen will, welche uns in Fomana mehr als 60 Pf. St. abnahmen, und denen wir jetzt dienen müssen. Etliche Lichter und eine Blechbüchse Butter ist alles, was von unserem Proviant über blieb, und das sparen wir auf Rosas Stündlein. — Eben im Blick auf dieses habe ich auch gesucht, Zucker zu fabriciren. Hr. B. gab sich damit sehr viel Mühe, und wir brachten endlich (10. Sept.) etwa 6 Pfd. Syrup oder Melasse zu Stande (aus Zuckerrohr für 1¼ Mark), vermochten aber nicht, ihn zu krystallisiren.

Doch hat an diesem Morgen (10. Sept.) auch der König, den wir durch Bosommuru darum angegangen hatten, endlich seinen Beutel gezogen und auf dem Bauplatz uns 72 Doll. eingehändigt, während auch Schreiner und Maurer 18 Doll. und die 30 Handlanger ebensoviel erhielten. („Ueber der Vertheilung wird freilich zwischen den Schwarzen ein Palawer entstehen." K.) Die Säger, Palm und die Akuapemer wurden vergessen, doch will der König sie gleichermaßen bedenken. Es scheint ja das uns selbst Zugetheilte reichlich bemessen, für die Säger aber, welche die meiste Arbeit haben, bemühen wir uns noch ein außerordentliches Geschenk auszuwirken. Wenn sie sich recht anstrengen, kann die Veranda bald aufgestellt werden. Allein wie rücksichtslos geht man mit ihnen um; sie hatten vor 10 Tagen 8 schöne Bretter für Se. Majestät auf den Bauplatz gebracht, ein Geschenk der armen Leute; als man aber Bretter für den Sarg brauchte, holte man sechs derselben, ohne den Gebern ein Wort davon zu sagen. So zwischen hinein gibt ihnen der König einmal auf dem Bauplatz (11. Sept.) Branntwein zu trinken und läßt sie vor sich tanzen und singen, bis sie ausgelassen werden; das muß dann für alles Vergangene entschädigen! — Als Dank für unsere Arbeit an der Veranda, die wir zuletzt sehr angestrengt betrieben, sagte Majestät (20. Sept.), wir thun gar nichts. An die Regentage denkt er nicht, das Haus sollte eben schon lange fertig dastehen. Wir hören, er wünsche sehr, das fertige Haus seinen Häuptlingen zu zeigen, um sie damit zu beschämen, weil sie ihm geschworen hatten, des Gouverneurs Schloß mit sammt den Grundmauern hierher zu

bringen. Dann hat er doch ohne Krieg ein Schloß von den Fanteern erobert! Ist schon überhaupt ein Hausbau in Westafrika kein Kinderspiel, so scheint es bei diesem in der That, als ob wir jede denkbare Geduldsprobe durchmachen müßten.

Endlich (25. Sept.) wurde nach großer Anstrengung die vordere Galerie aufgestellt; Majestät kam gerade als sich die ersten Pfosten erhoben, freute sich wie ein Kind, wieder was Neues zu sehen, und gab Hrn. D. einen Ochsen und den tanzenden Fanteern 18 Doll. Statt aber den armen Sägern zu geben, was er versprochen hat, beklagte er sich bitter über sie gegen D. Sie sollen seinem Vetter einige Bretter verkauft haben, einem Manne, der ums Haar an seiner Statt König geworden wäre, daher noch immer tiefe Eifersucht zwischen beiden besteht. „Das dürfe nicht mehr geschehen, er wolle alle Bretter kaufen" (ja kaufen!). — Nebenher ließ er etwas über Politik fallen: „Dem Gouverneur habe ich nichts angethan und doch ist derselbe mit den Waffen mir entgegengetreten. Hätte ich gegen die Weißen kämpfen wollen, so wäre ich selber ins Feld gezogen. Auch Dich (D.) habe ich kennen gelernt und Deinen Geist geprüft!" Wohl eine Andeutung, daß wir noch dankbarer sein und uns glücklich schätzen dürften, für Se. Majestät zu bauen!

Gelegentlich hörten wir auch von einem A k w a m e r, der in Begleitung eines Gesandten nach Kumase kam, wie der Weiße in Odumase (Miss. Zimmermann) seinem Könige einen großen Schirm u. a. geschenkt und um Verwendung für uns gebeten habe. Versuchen die Brüder jetzt auf diesem Wege dem König beizukommen? Wir zweifeln sehr, ob es ihnen gelingt?

Dann müssen auch Boten vom Lager angelangt sein, und zwar soll Adu Boso oder Akjampong im Verein mit ihm durch List einen ganzen Stamm gefangen genommen haben; wieder mittelst des alten Betrugs, daß er mit ihnen Fetisch essen wolle. (S. 221). Es seien Angehörige Apollonia's, die seiner Zeit den König um seinen Beistand angefleht haben! Zugleich bitte er aber um Geld und um Verstärkung! Bald wurde auch ausgeschellt, daß alle Krieger, die sich in Plantagen aufhalten, bei Todesstrafe ins Lager eilen sollen. Fortwährend bittet nämlich die Armee, daß man sie endlich zurückrufe. Darauf der König: „Ihr habt Krieg gewollt und habt nun Krieg gesehen. Ihr schwuret, nicht eher zu kommen, als bis ihr mir die Mauern von Capecoast bringet, und jetzt soll ich euch zurückrufen, weil manche Häuptlinge gefallen sind und ihr viel leidet? Wenn ich früher auf dem Markte tanzte, sagtet ihr: Er will Krieg. Aber nicht ich, ihr habt den Krieg gewollt. Was kann ich thun? Ich bin heute betrunken und muß mit meinen Weibern Kete spielen. Seiner Zeit werde ich euch Antwort schicken." K.

1873

Auch das sei nicht vergessen, daß der König (15. Sept.) mit seinem Hofstaat auf dem Marktplatz sitzend, allem Volk für seine Theilnahme bei der letzten Costüme dankte. — Nicht als ob damit dieselbe schon abgethan wäre!

Am 13. Oktober waren es sechs Wochen (oder wie man hier sagt 40 Tage), daß der Königsbruder starb; also mußte die Todtenfeier wiederholt werden, was wohl ein Dutzend Menschenleben kostete. Auch that es uns sehr weh, daß der König auf einen Fanteer die Hand legte; nach Mitternacht fiel sein Haupt. Vor etwa zehn Jahren war dieser „Sam" hierher gewandert und hatte sich seither mit Branntweinhandel durchgebracht, auch mehr als Asanteer geberdet, daher er von seinen Landsleuten gemieden wurde. Zuletzt verschwand er und wurde auf dem Weg nach Akem, bei Dwaben aufgegriffen. In den Block gethan und hierhergebracht, suchte er sich durch eine Reise behufs Eintreibung ausstehender Gelder zu entschuldigen. Aber da er nicht läugnen konnte, alle seine Habe mitgenommen zu haben, wurde er schuldig gesprochen und dem Schwertträgerobersten Kwantabisa zur Ueberwachung übergeben. Dieser that Alles, sein Leben zu retten, verlegte ihn in ein Nachbarhaus; sechsmal schickte er die Henker, welche ihn holen wollten, mit dem Bescheide fort, er wisse nicht, was aus dem Menschen geworden sei. Er hoffte, wenn der König aus seiner Uebereilung nüchtern werde, würde er den Schritt bereuen, auch weiß die Majestät nicht immer, wen die Henker zur Schlachtbank führen; manchmal genügt es ihm, zu wissen, daß in dem oder jenem Haus welche im Block liegen, um die Henker ohne Weiteres dahin zu senden. Als aber die Dumfo das siebente mal mit dem Befehl kamen, wenn nicht diesen Menschen, sollten sie einen andern bringen, mußte Kwantabisa den armen Sam ausliefern. Diese Hinrichtung bestürzte natürlich alle Fanteer, wenn sie auch hoffen, daß der König die rasche That später als eine Uebereilung erkennen werde.

Im Oktober bauten wir rüstig am zweiten Stock, worüber der König sehr zufrieden war; doch blieb unsere Bitte um Salz unberücksichtigt. Eine Amme, um die ich ihn ersuchte, versprach er für den nächsten Monat zu finden. Rosa ist wohl, trotz aller Entbehrungen, aber leicht aufgeregt und durch eine Kleinigkeit erschreckt. Mit K. dagegen will es nicht besser werden, ich fürchte seine Krankheit (die Lungenschwindsucht) macht rasche Fortschritte. Der Husten ist besonders bei Nacht sehr stark und der Auswurf bedenklich. Nur in der Hängematte getragen, besucht er zu Zeiten den Bauplatz.

Schmerzlich berührte uns der Fall des Aguago-Häuptlings, (S. 41) der beim König verklagt wurde, die Grenze gegen Akem nicht scharf genug bewacht zu haben; drei seiner Leute sollen nach Akem entflohen sein. Am 7. Okt. wurde über ihn Gericht gehalten und das Urtheil der Enthauptung ausge-

sprochen. Er lief aber Schutz suchend zu Boakje Tenteng, dessen Bemühungen es gelang, die Strafe in eine Geldbuße von 90 Peredwane umzuwandeln, eine ungeheure Summe für seine Umstände. Wir bedauern diesen einfachen freundlichen Mann, der freilich zu wenig vom ächten Asantetypus, d. h. von Großthuerei, an sich trägt.

Man hört auch, daß die Asanteer einen Ueberfall erlitten, in welchem sie mehrere Häuptlinge verloren. Näheres vernahmen wir am 17. Okt. vom Kreperer Kwabena, der seinen Herrn jedesmal in den hohen Rath begleitet. Der König habe die Räthe gefragt, was nun zu thun sei? Akwamu habe ihn wissen lassen, daß viele europäische Soldaten (Westindier?) gelandet seien und der Gouverneur, um dem langweiligen Handel ein Ende zu machen, in der trockenen Jahreszeit mit den Küstenstämmen vereint auf Kumase marschiren werde. Die Fanteer zusammen mit den Weißen in der Mitte; ein anderes Heer auf der Seite von Kwau-kodiabe; die Akraer und Akuapemer mit Akems von der anderen Flanke. Amankwa habe Kohlen in einen Ameisenhaufen geworfen und damit erreicht, daß das Gewürm sich nun nach allen Richtungen hin verbreite. Was ihn selbst, den Akwamu König betreffe, so werde er zum Kreuze kriechen, da jeder Widerstand aussichtslos wäre. Diesmal sei es wahrlich kein Spaß; von Ada bis Capecoast wimmle es von Truppen, besonders Hausas von Lagos mit vielen Weißen! — Da offenbarte sich nun große Rathlosigkeit! Schwertträger sollen in allen Richtungen ausgesandt werden, um Jedermann die Flucht aus Asante unmöglich zu machen und alle Waffenfähigen zu Hauf zu bringen. Der König murmelte: „Dies Unglück haben wir dem Amankwa Tia zu danken.“ Bereits läßt sich bei vielen Furcht und Verzagtheit spüren. Wir werfen all unsere Sorge auf den Herrn und wissen auch, daß viel für uns gebetet wird.

Zunächst schickte nun der König (18. Okt.) Boten ins Innere zu einem hochgepriesenen Moslem, daß er ihm für 100 Peredwane Medicin schicke, zur Vertilgung seiner Feinde. Dann läßt er dem Heere den Rückzug über den Pra befehlen; Baumstämme sollen über denselben gelegt werden, den Uebergang zu erleichtern. — Er selbst hält Trauertanz in der Nacht und geht Morgens (20. Okt.) nach Bantama, um Fetisch zu machen mit ein paar Menschenopfern. Mich grüßte er übrigens, als ich zur Arbeit gieng, freundlich aus seiner lärmenden Umgebung heraus.

Die schlimmen Nachrichten mehren sich. Die Akemer haben beim See Bosom-otsche 300 Asanteer weggefangen; Amankwa Tia habe wieder eine Schlappe erhalten. Namentlich aber sei der einzig übrig gebliebene Weg um Salz 2c. zu kaufen, versperrt worden, indem der Gouverneur Soldaten nach

1873

Kwantiabo (S. 216) geschickt habe, dessen Häuptling zu verhaften. Nichts ist mehr geeignet, die Asanteer über ihre Lage aufzuklären, als die Verstopfung dieses Lochs, auf dessen Benützung, so kostspielig sie ausfiel, sie sich immer viel zu gut thaten, als mache sie den Küstenhandel entbehrlich.

Mit unserem Bau aber sollten auch wir eine große Niederlage erleben. Eines Sonntag Morgens (26. Okt.) wurden wir in Kenntniß gesetzt, das Haus, mit dem zweiten Stock zur halben Höhe aufgeführt, sei in der Nacht eingefallen. Das bewirkten die seit sechs Wochen regelmäßig am Abend wiederkehrenden Platzregen. Wir eilten sogleich hinaus. Wie wehe that es doch, alle diese Arbeit in eine Ruine verwandelt zu sehen! Ich mußte weinen. Auch der König erschien; obschon es ihm sehr leid that, verstand er doch, daß nur die starken Regen, welche heuer auch die Asanteer als ungewöhnlich bezeichnen, das Unglück herbeigeführt haben. Es freute ihn dann zu hören, daß wir alle bereit sind, mit neuem Muthe wieder anzufangen, sobald trockenes Wetter eintritt. Wenn der Harmattan beginnt, können wir in zwei Monaten wieder hereinbringen, was eingefallen ist. Vor allem aber müssen wir einen Schuppen haben, in welchem die trockenen Backsteine sicher liegen.

Die Fanteer haben sodann bis zum 31. Oktober ein gutes Stück des Schuttes weggeschafft, sie strengen sich bei dieser Tantalusarbeit in einer Weise an, die auch den Asanteern Bewunderung abnöthigt; wann aber werden sie dafür vom König wieder etwas zu ihrem Unterhalt bekommen? Die armen Leute! Jetzt erst hören wir, daß am gleichen Sonntag auch sechs Häuser im Schloßhof eingefallen seien und das Steinhaus beträchtlichen Schaden erlitten habe. Man erzählt, der König sei darüber so betroffen gewesen, daß er eine Fetischpriesterin rief und über den Grund solches gehäuften Mißgeschicks befragte. Sie soll geantwortet haben: Das komme von den Fremden her; wenn er die Weißen und die Fanteer entlasse, werde ihm Alles gelingen, andernfalls nichts. Dafür soll sie in Eisen gelegt worden sein. Aber die Platzregen wollen nicht aufhören; jeden Abend oder in der Nacht kehren sie wieder, so daß auch die Asanteer sich darüber sehr verwundern.

## 28. Das Gericht naht.

(Nov. 1873 bis 8. Jan. 1874.)

Schon am 28. Okt. fiel es uns auf, daß die Momome-Weiber gegen 7 Uhr plötzlich eine Prozession veranstalteten, und singend über den Marktplatz zogen. Das deutete auf etwas außerordentliches. Wir hören nun, daß am 27. in Amangchia große Rathsversammlung war. Die Häuptlinge baten den

König um Zurückberufung des Heers, der König aber will nichts davon hören, außer wenn seine Großen ihm die Ausgaben für das Heer, die er zu 6000 Peredwane (216,000 Doll.) berechnet, zurückerstatten. Die Häuptlinge sollen sich anheischig gemacht haben, die Summe zu zahlen, daher der König das Heer zurückrufe. — Thatsache ist, daß die Akemer heranrücken, sie müssen einen breiten Weg bis nach Dadease, das schon diesseits der Grenze liegt, durch den Urwald gehauen haben. Und die Wasaer sollen Adu Bofos Armee erst mit Versprechungen sicher gemacht und dann durch einen Ueberfall geschlagen haben.

Der Gesandte Akwamus wurde mit folgender Antwort zurückgeschickt: „Der König dankt für die Nachricht (S. 225) und den gegebenen Wink; auch ich habe eine Warnung zu geben: laß dich nicht nach Akra locken, sonst setzen sie dich dort gefangen. Ich bin zwar nur ein Knabe, dennoch will ich mein Land so wenig ins Unglück bringen, als meine Vorfahren, die alle Mehrer des Reichs gewesen sind, sondern werde mit meinem Rathe sehen, was zu thun ist. Die Weißen aber kann ich jetzt unmöglich zu dir schicken; sie machen etwas für mich, das in zwei Monaten fertig sein wird; bis dahin muß man sich gedulden.“ — Allgemein geht nun die Rede, das Heer ziehe sich bald in die Nähe von Kumase zurück; im Nothfall werde man dann Fanteer und Weiße freilassen.

Wir hatten einen letzten Versuch gemacht, für den kranken Kühne wenigstens schnelle Befreiung auszuwirken, indem er (18. Okt.) schriftlich dem König den Stand seiner Gesundheit (Blutspucken, Zerstörung des rechten Lungenflügels 2c.) meldete und gestützt auf frühere Erfahrungen anzeigte, wie nur schleunige Versetzung in ein trockenes Klima auf hohes Gebirg, im Verein mit angemessener Nahrung, sein Leben zu verlängern vermöge. Damit wollten wir dem Monarchen auch einen Weg andeuten, auf welchem er ohne Verletzung seines Ehrgefühls wieder Unterhandlungen mit der Küste anknüpfen könne. Der König ließ ihm aber (20. Okt.) durch Owusu Kokoo sagen: sei nur ruhig, kühle dein Herz, ich werde sehen, was zu thun ist, und dich in kurzer Zeit entlassen. Unsere nächste Hoffnung, daß diese Bitte wenigstens Hrn. D. Gelegenheit verschaffen werde, mit dem Könige zu sprechen, gieng nicht in Erfüllung. Indessen strengen wir uns an, den Sockel am Hause mit Steinen zu bauen, welche die Fanteer aus allen Richtungen herbeischaffen, weil sie trotz steten Versprechens uns nicht geliefert werden; und bis zum 15. Nov. wurde diese mühsame Aufgabe vollendet.

3. Nov. Der arme König steift sich noch immer darauf, daß das Wasser nie den Berg hinaufgeflossen ist, also auch die Briten nimmermehr nach Asante

1873

kommen. Jetzt aber läßt sich doch alles dazu an, und dann wird ihm wohl das Herz entfallen. Asante ist viel zu schwach gegen die Küstenstämme, wenn sie wirklich zusammenstehen, und die Hilfe, welche ihnen der Gouverneur bietet, sich zu behaupten. Und wann diese siegen, werden die Asener, Akemer und Denkjeraer so erbarmungslos über Asante herfallen, daß nur der Gouverneur im Stande ist, ihre Rachsucht zu zügeln. An diesen muß es sich also doch zuletzt um Gnade wenden, und der wird nicht verhandeln wollen, ehe wir alle freigegeben sind. Sollte aber der König in der Wuth der Verzweiflung uns die Köpfe abschneiden lassen, so schneidet er zugleich den seinigen ab. Also sehe ich nichts anders voraus, als daß er trotz aller Prahlerei nachgeben wird. Indessen singen ihm seine Weiber alle Nächte die alten Nationalgesänge vor, welche die Thaten seiner Vorfahren rühmen, und mit wunderbarer Gewalt bewegen die bald klagenden, bald wilden Töne sein Herz. Wie manche Boten schickte er dann durch Henkersmesser seinen Vorfahren hinüber, sie in Kenntniß zu erhalten vom Fortgang der Reichsgeschicke Und wenn man Morgens die Rümpfe seiner Opfer in den Geierhain schleppt, kommt er selber lächelnd auf den Bauplatz und verbirgt mit aller Anstrengung dir Unruhe seiner Seele. K.

Nach langem Bedenken entschloß ich mich 9. Nov. die Straßenpredigt am Weg nach Bantama wieder anzufangen. Denn da doch sehr wenige Asanteer in den Gottesdienst kamen, hielt ich es am Ende nicht länger aus; ists dem König unangenehm, so wird er michs schon wissen lassen. Also bitte ich um ein recht warmes Herz, von der Liebe des Heilands zu den Verlorenen zu zeugen, und um eine geläufige Zunge; so wird das Brot, aufs Wasser geworfen, nicht spurlos verschwinden.

Da wiederum vier Boten von Akwamu ankamen, wurden 18. Nov. die Häuptlinge eiligst in den Palast beschieden, und am späten Abend endlich ließ der König auch Hrn. D. rufen. Er fieng an: Bist du wegen des Lösegelds hierhergesandt? — D. „Nein." — Hast du das Geld mitgebracht? — „Sicherlich nicht. Wie hätte ich es hier ein Jahr lang festhalten können?" — Wurde das Geld an Owusu Kokoo ausgehändigt? — „Es wurde vor meinen Augen gewogen und einem Mulatten (Hrn. Grant) in Verwahrschaft gegeben. Allein da ich vor Owusu Kokoo abreiste kann ich nicht wissen, was nachher in Capecoast geschehen ist." Auf die letzte Frage: „ob das Lösegeld noch jetzt an Asante ausbezahlt werde, wenn man die Weißen zurückschicke?" konnte die Antwort nur lauten: „Das weiß ich nicht."

Was aber die Akwamu-Gesandtschaft brachte, erzählte uns der früher (S. 219) genannte junge Pekier Kwabena folgendermaßen: Die Engländer seien wirklich entschlossen, nach Kumase zu ziehen; es kommen zu viel Sol-

daten; der König möge sich also nicht durch schmeichlerische Reden einschläfern lassen, als habe „seit undenklicher Zeit Niemand Asante anzugreifen gewagt.“ Es sei eben eine andere Zeit angebrochen, und jetzt sei es höchste Zeit, einzulenken. An der Küste werden großartige Rüstungen für den Feldzug vorgenommen 2c. Er solle doch die Weißen ziehen lassen!

Auf diese Botschaft erhob sich die Königin Mutter und sprach zu den Großen: „Ich bin nun alt, habe ja vor Kwaku Dua gelebt, und jetzt meinen Sohn auf den Asante-Thron gesetzt. Vor etlichen Jahren bat Akwam um Hilfe gegen Krepe; die Asanteer folgten dem Rufe und brachten mit der Beute auch Weiße hieher, obgleich gesagt wurde, man habe kein Palawer mit den Weißen. Jetzt sind die Häuptlinge gegen die Küste gezogen, der Krieg fällt unglücklich aus, der Feind droht. Der Fürst von Akwam bittet unaufhörlich für die Weißen, denn so lang sie nicht freigegeben werden, kommt er zu keiner Ruhe und wird wahrscheinlich an die Küste gebracht. Was ist nun zu thun? Ich wünsche nicht, daß die Nachkommen sagen, mein Sohn sei schuld an der Zerstörung der 60 nkurow (60 Städte d. h. des ganzen Landes). Von Alters her hat man gesehen, daß Gott mit Asante ist, wenn sein Krieg ein gerechter ist. Dieser ist aber ungerecht. Die Europäer baten um die gefangenen Weißen; da antwortete man ihnen: wartet bis Adu Bofo kommt. Adu Bofo kam, dann sagte man: wir wollen Geld. Sie erboten sich Geld zu geben; und das Geld wurde gewogen. Womit läßt sich nun dieser Krieg rechtfertigen? Man wird doch nicht den Hausbau als Hinderniß anführen; ist einmal Friede, so wird der Gouverneur gerne Bauleute schicken. Alles erwogen, rathe ich entschieden, die Weißen sogleich zurückzuschicken; so wird Gott uns begleiten können (= mit uns sein, di yen akyi).“

Die Häuptlinge vertagten die Abstimmung. So schwer es sie ankommt, wissen sie doch, daß ihr zusammengeschmolzenes ausgehungertes Heer es nicht mit frischen Truppen aufnehmen kann, und werden darum auf Besänftigung des Feindes durch unsere Freigebung mit Macht gewiesen. Vor etlichen Wochen aber könnten jedenfalls wir die Reise nicht antreten, um meiner lieben Frau willen. — 21. November. Halleluja! Diese Nacht schenkte unser treuer Vater uns ein gesundes Söhnlein, und beschämte damit all unsern Kleinglauben. Wir gedenken ihm den Namen Immanuel zu geben zum Andenken an Seine treue Durchhilfe in unserer Gefangenschaft. (Von diesem Knäblein ist zu bemerken, daß es ganz unbeschrieen durch die Asanteer seine ersten Monate verlebte, während ja sein Schwesterchen großes Aufsehen erregt hatte. Es ist nämlich von schlimmer Vorbedeutung, wenn einem Angehörigen feindlicher Stämme auf Asante Boden während des Kriegs ein Sohn geboren

1873 wird. Die sanfteste Art mit ihm umzugehen besteht also darin, seine Existenz völlig zu ignoriren; und das war das Loos unseres Immanuels in den zwei Monaten seines Kumase Lebens. So viel man aus Röschen gemacht hatte, so wenig nahm man Notiz von ihm.) — Und an diesem Morgen hörten wir auch voll stillen Dankes die ersten Nachrichten von der Küste.

Herr D. erzählte nemlich wie er vorigen Abend (20.) wieder in den Palast gerufen wurde, um zwei Briefe des Gouverneurs dem König vorzulesen, einen vom 13. Okt. (wenn ich mich recht erinnere) und einen vom 1. Nov., seit bald einem Jahre die erste Kundgebung britischerseits. Im letztern war auf einen früheren verwiesen, der möglicherweise nicht an seine Adresse gelangt sei, weil Amankwa Tia vom gegnerischen Heer schon fast umzingelt sei. Also sende er durch einen in Asantschi gefangenen Asante die Copie des führeren Schreibens und lasse dem König 20 Tage Zeit zur Beantwortung der darin enthaltenen drei Punkte. Der König habe den Frieden gebrochen, indem er das Protektorat überfallen, Dörfer verbrannt und ihre Einwohner getödtet habe. Doch habe der Gouverneur mit einer handvoll Truppen die Asanteer zurückgedrängt. Jetzt sei er von Europa aus beauftragt ihn selbst zu züchtigen; täglich könne man die britischen Streitkräfte an der Küste landen sehen. Seine Königin sei aber langmüthig und wolle gerne glauben, daß Mißverständnisse ihn zum Kriege verleitet haben; daher versuche sie, ihm die Rückkehr zum Frieden zu erleichtern. Wähle der König den Frieden, so müsse er vor allen Unterhandlungen

1. Sämmtliche Truppen, die noch im Schutzgebiet stehen, zurückrufen.
2. Alle unschuldig gefangenen Angehörigen desselben, Männer, Weiber und Kinder, an die Küste zurückschicken.
3. Diesen Gefangenen für alle zugefügten Verluste Entschädigung versprechen.

Es wäre eine unvernünftige Hoffnung zu glauben, daß der König der britischen Armee widerstehen könne, nachdem schon die schwarzen Truppen das Asanteheer zurückgedrängt haben ꝛc. In großer Stille wurde das durch seine Wahrheit so kränkende Schreiben angehört; alle schienen sehr ernst gestimmt. Der Herr, der weiß was gut ist, wolle dem Könige Augen und Ohren aufthun!

Nachdem nun Mose mit den beiden andern Akuapemern (21. Nov.) in den Palast gerufen war, des Gouverneurs Briefe zu übersetzen, mußten auch wir (22.) vor dem Rath erscheinen und zuhören, wie sie von Hrn. Dawson wiederum verlesen wurden, weil nemlich die Vertreter von Dwaben, Bekwae, Kokofu ꝛc. heute erst zugegen waren. Einige Häuptlinge, vom Palmwein erhitzt, suchten ihn durch beißende Randbemerkungen einzuschüchtern, der König aber

befahl, den Leser still anzuhören. Mir wars ein Wunder, mit welcher äußeren Ruhe der stolze Fürst Worte wie „züchtigen" (punish) hinnahm! Sobald die Vorlesung beendet war, wurden wir verabschiedet.

Die Antwort zu schreiben, mußten wir — ohne Hr. Plange, der ganz bei Seite gethan scheint — (24.) wieder erscheinen. Sie fiel nach der beliebten Asante Manier aus, sich vorerst nur mit Einem Punkte zu beschäftigen und die andern einstweilen ruhen zu lassen. Kaum hatten wir Platz genommen, als der König hastig rief: „Dawson, schreib meinem guten Freunde (yonko pa), daß ich sein Schreiben erhalten habe. Schon ehe es ankam, hatte ich zu Amankwa Tia geschickt und ihn zurückbeordert. Jetzt aber will ich einen neuen Boten schicken, sie alle zu rufen. Mit den Weißen habe ich ja gar keine Sache; sie sind meine lieben Freunde; nur als ich von Ata (Pl.) hörte, daß das Fort Elmina dem Kwakje Fram gegeben werden sollte, ergrimmten meine Häuptlinge und zogen aus, ihn herzubringen. Nun ich aber höre, er sei gestorben(!), bin ich befriedigt. Die Besorgniß, meine Krieger möchten zu weit gehen und meinem guten Freunde Unannehmlichkeiten bereiten, hat mich veranlaßt, mein Heer zurückzurufen(!). — Was dann die Weißen betrifft, so habe ich um ihretwillen Dich (D.) aufgehalten; sobald ich die 1000 Pfd. St. erhalten, werde ich Dich mit ihnen absenden." Natürlich möchte er sein Heer gern in der Nähe haben, vielleicht nur, um dem Gouverneur aufs Neue Trotz zu bieten. Was wird aber dieser zu solcher Blindheit sagen?

Als die Antwort des Königs (25.) unterschrieben wurde, las Hr. D. auch den Entwurf eines Briefs vor, den er gerne beilegen möchte, worin Exc. gefragt wird, ob die 1000 Pfd. St. nicht hergeschickt werden könnten. Während ich mich darüber im Stillen wunderte, fragte mich der König, ob ich nicht, um frei zu werden, in gleichem Sinne schreiben wolle. Ich antwortete aber, wir haben uns bis jetzt in diese Geldangelegenheiten nicht gemischt und jetzt möchte ich mich noch weniger darauf einlassen. Darauf äußerten etliche Häuptlinge: „es ist so!" nur Apea spöttelte: „wenn Dirs nicht beliebt, frei zu werden, ganz wie Du willst!" — Doch schrieb ich an etliche Freunde, da der König das erlaubte, und der Fanteer Asiedu wurde mit den Briefen, begleitet vom Boten des Gouverneurs, an die Küste abgefertigt (26. Nov.). R.

In einer dieser Unterredungen baten R. und B. den König, er möchte doch mich wegen meiner Krankheit sogleich an die Küste senden. Der König erwiderte: K. hat ja früher geschworen, er wolle nicht allein gehen (S. 177). Als darauf Hr. B. bemerkte, die Weißen pflegen nicht zu schwören, sagte Owusu Kokoo in strengem Tone: der König lügt nie! K.

Auf dem Bauplatz hatte ich zuerst den Sockel aus Steinen hergestellt;

1873
und wenn ich um meiner Frau willen abwesend sein mußte, hatte Hr. B. die Aufsicht über die Arbeiter geführt. Es hätte übrigens nicht viel gefehlt, daß auch diese Arbeit vergeblich gewesen wäre. Denn beeinflußt von mehreren Personen gerieth der König auf den Gedanken, das Haus lieber nach Twereboanda, in die Nähe unseres Ebenezer, zu verlegen, weil auf diesem Platze böse Geister hausen. Doch Priester, welche die Sache untersuchten, fanden, daß dem nicht so sei, daher der König endlich zu dem Beschluß kam, der Ort dürfe nicht verändert werden. Das untere Stockwerk wurde also glücklich ausgebaut.

Eines Tags (29.) kam der König, den Bau zu besichtigen, da er denn freudestrahlend zu Hrn. D. sagte: sein Heer sei auf dem Rückzug und habe bereits Fesuwae (eine Tagreise jenseits des Pra) erreicht. — Allein aus anderer Quelle vernahmen wir (1. Dec.), das Heer sei zwar durchgebrochen, aber tüchtig mitgenommen, theilweise gefangen, der Rest zerstreut. Owusu Kokoos Bruder, Osei, erzählte (5. Dec.) den Seinigen, während er glaubte, die Akuapemer in seinem Hause liegen im Schlaf: solch eine Schlacht haben die Asanteer noch nie geschlagen, wie bei Fesuwae; alles floh, Amankwa verlor 20 Peredwane Goldstaub, Kwasi Domfe seinen ganzen Schmuck, Agjapon wurde gefangen, das Heer zog sich bis Fomana zurück. Fast jede Nacht ist Ketetanz im Palast und die Aufregung dieser Tage greift auch uns gewaltig an.

Nun rücken Kotiko und Kwado heran, Asanteboten, die schon über ein Jahr in Capecoast verweilt hatten, jetzt von Kriegern begleitet, da der Gouverneur sie zu Amankwa ins Lager geschickt. Am 6. Dec. werden sie auf dem Platz Bogyawee feierlich empfangen, worauf der König sammt seinen Häuptlingen weißbemalt (ihre Freude auszudrücken) bis an den Abend durch die Straßen tanzt. Denn welch tröstliche Nachricht ist dem König gebracht worden? „Kwakje Fram, der Denkjera Fürst, ist gefallen, ebenso sein Neffe, 7 Fante Offiziere und ein Europäer! Die Fanteer insgemein hat Amankwa theils umgebracht, theils ins Meer gejagt; die übrigen Küstenstämme gleichfalls aufgerieben. Weil aber ein schlechtes Subject auf der Akem Seite den König ärgert, ist der glorreiche Feldherr im Zorn zurückgekehrt, dasselbe zu strafen." Allgemeines stürmisches Hurrah! — Es scheint ja unglaublich, daß ein König seinem Volke so viel bieten darf; aber die Thatsache steht fest: Diese Botschaft wurde im Freien ausgerichtet und sogleich veröffentlicht! Ob Kofi meint, der beschränkte Unterthanenverstand werde sich bescheiden, Alles für felsenfeste Wahrheit anzunehmen, was ihm in dieser Weise angekündigt wird, vermögen wir nicht zu beurtheilen; im Grunde weiß Jeder-

mann, wie die Dinge stehen, nur sehr Wenige mögen noch zweifeln. Also ist heute Alles gezwungen, sich mit Sr. Majestät zu freuen; und der König mag es als seine Pflicht ansehen, mit solchen Mitteln der Verzagtheit zu steuern.

Im engeren Kreise sucht er dem Heere seine Theilnahme in anderer Weise zu bezeugen, vielleicht um Empörungsgelüste niederzuhalten. Er hat vor den Häuptlingen seinen großen Eid geschworen, daß wer immer sich erlaube, einen Krieger auszuspotten, oder nur darauf anzuspielen, daß ihre Schaaren nichts ausgerichtet haben, hingerichtet werde. Dazu schickt er ihnen 40 Pulverfäßlein, und schenkt Muhammedanern 10 Peredwane, daß sie die Weißen am Heraufkommen verhindern (durch Zauber natürlich!). Ja er hat einen unserer Lastträger, der sich wohl um etwas Essen zu kriegen, für einen Fetischpriester ausgegeben, in seine Dienste genommen und ihm ein neues Haus angewiesen. Der arme Kerl geht jetzt immer bewacht aus und kann seinen närrischen Einfall theuer bezahlen müssen. — Auch noch am 7. Dec. fuhr der König fort mit seinem Freudentanz durch die Straßen; doch fühlte man allen Betheiligten den Zwang an, welchen sie sich anthaten, und lange bevor es dämmerte, hatte jeder Lärm aufgehört.

Die Boten selbst aber gehen mit Lust auf dieses Komödienspiel ein. Kotiko z. B. erzählte, wie der grausame Gouverneur viele arme Asanteer getödtet habe; „sogar mein Weib sollte eben den Kopf verlieren, als man sich zum Glück überzeugte, daß sie schwanger sei. Später kam dann accurat zur rechten Zeit das Schreiben des Königs an, woraus der Gouverneur erfuhr, daß die Weißen und Fanteer noch am Leben seien; da wars ihm dann leid, sich so überstürzt zu haben.“ Der ächte Asante Botschafter! — Als die Beiden uns besuchten, bewachte uns ein Königischer, daher wir kaum etwelche Fragen stellten. Wie ich mich nach Ansas Gesundheit erkundigte, antwortete Kwado etwas zögernd: „er ist wohl.“ Später erst hörten wir, daß Kotiko einem befreundeten Fanteer sagte: „es seien wirklich drei Asanteer der Volkswuth zum Opfer gefallen. Auch habe die Kunde von der Ermordung der Gefangenen einen Aufstand in Capecoast zur Folge gehabt; der Pöbel stürzte sich auf Hrn. Ansas Haus, zerstörte Alles und tödtete drei seiner Diener. Der Gouverneur bedaure den Prinzen und verspreche ihm vollen Ersatz.“ Diese Nachricht lautete glaubhaft und schmerzte uns. — Endlich hieß es, der Prinz sei mit dem Fürsten von Elmina nach Sierra Leone gebracht worden. (Anm. S. 240).

Nun häufen sich die Gerüchte: ein europäisch gekleideter, in Akuapem gebildeter Akwamer soll auf dem Weg nach Kumase sein (das könnte nur bei Peter Nkum von Tutu zutreffen). Prinz Ansa sei auf dem Wege hierher (kann er, so sollte er allerdings jetzt, wenn je, sich seines Volkes annehmen).

1873 Die Engländer schlagen eine Brücke über den Pra. Der Einzug der Kinnladen, und acht Tage später die triumphirende Rückkehr des Heeres stehen nächstens bevor. (Weil feindliche Kiefer fehlen, sollen alle hier aufgespeicherten dem Heere hehlings zugeschickt werden, denn ohne Trophäen gehts ja nicht ab.)

In den Dörfern habe der König (12. Dec.) ausschellen lassen: „es sei nichts zu befürchten, er habe den Feind besiegt und alle Küstenbewohner getödtet!" (Wenn so, dann wäre ja keine Gefahr, daß dieses Volk sich im Fürchten übernähme.) Noch immer tanzen Prinzen auf den Straßen, die großen Siege zu feiern. Indessen aber kommen, trotz des Verbots, immer mehr Soldaten in die Stadt; und ihrer viele halten mit ihrer Herzensmeinung nicht zurück: „selbst wenn der König sie wieder vorwärts schicke, folgen sie nicht, außer er gehe selbst mit; sie habens satt. Die Weißen haben Kugeln, von welchen immer eine fünf Asänteer niederstrecke." Viele Großen, auch Prinzen seien gefallen, Amankwa aber habe sich tagelang im Wald verloren und sei nach Verlust seines Schirms und seiner Stühle nur durch die Hilfe zweier Träger (asoamfo) der Gefangenschaft entgangen. (Sogleich wurden ihm vom König drei Stühle und ein Zeltschirm nach Fomana entgegengeschickt. K.) — Und auch von Akem kommen schlimme Nachrichten (14.): Ein Dorf von Kwau-Kodiabe soll überfallen und seine Einwohnerschaft fortgeschleppt worden sein.

Indessen fühlen auch wir (14. Dec.) eine gewisse Beklemmung; denn siehe da: der Brief des Königs (S. 231) sammt den unsrigen ist nicht über Akrofrum hinausgekommen, sondern kehrt morgen mit den Trophäen zurück. Der befreundete Asiedu thut dies Hrn. D. zu wissen, damit er womöglich noch andere Briefe statt der abgesandten schreibe und ihm zustelle, falls in letzteren etwas Verfängliches stehen sollte. Wir nun enthielten uns längst alles Schreibens über Politik, selbst in deutschen oder französischen Briefen; Hr. D. aber hatte gewagt, dem Fanteer zwei dicke Schreiben an den Gouverneur und an die African Times mitzugeben, welche nur politische Erörterungen enthalten (über die Ursachen des Krieges, die Schwäche Asantes &c.) Und zwar in englischer Schrift, die jeder weggelaufene Schulknabe nothdürftig lesen kann! Da nun am gleichen Abend auch der europäisch gekleidete Akwamer eingetroffen ist, fürchten wir, man werde ihm die Briefe zum Lesen geben. Und wenn dem auch so ist, am Ende muß doch Alles uns zum Besten dienen!

Schon am Morgen (15. Dec.) saß der König da, den Obersten Barentwu mit den Trophäen, d. h. Kinnladen und Gefangenen, zu empfangen. Mit ihm erschien auch der Briefträger Asiedu, dem Alles Schriftliche vor Tagesanbruch abgenommen worden war, worauf er in sein altes Logis zu Hrn. D.

zurückkehrte. Durch ihn erfahren wir nun Vieles, was uns in Erstaunen setzt. Einmal, daß die Gefahr für die Küste viel größer war, als wir vermutheten. Die Asanteer sind wirklich bis Dunkwa vorgerückt, zwei Stunden vor Capecoast, und haben jedes Dorf niedergebrannt; wie das möglich war, verstehen wir nicht, jedenfalls ist es nicht ehrenvoll für die Fanteer. Nachdem sodann die Asanteer auch die Residenz des Denkjera Fürsten Kwakje Fram eingenommen, wandten sie sich gegen Elmina. Dort hielt die eine Hälfte zu den Briten, die andere (die Oberstadt, wo der Fürst wohnte) weigerte sich nicht nur gegen Asante zu fechten, sondern half ihm mit Proviant und Munition. Dafür wurde sie von den Schiffen aus bombardirt und niedergebrannt (13. Juni). In den nächsten Dörfern befanden sich Fanteer, welche nun ohne Erbarmen den Asanteern ausgeliefert wurden, die einzigen Gefangenen, welche diese gemacht haben. Als sodann eine dieser Küstenstädte (Tschama) gleichfalls beschossen wurde, zeigten sich manche der Einwohner willig, nach Kumase auszuwandern. —. Getäuscht in ihren Erwartungen von der Bereitwilligkeit der Elminaer, sich ihnen anzuschließen, zogen sich die Asanteer auf ein Lager zurück, das nach und nach fast umzingelt wurde. Namenlose Entbehrungen lösten das Heer fast auf: zwei Bananen oder eine Hand voll Palmnüsse sollen 3 Groschen gekostet haben rc.; viele starben den Hungertod. — In dieser Lage correspondirten sie mit dem Gouverneur, der die Menschlichkeit hatte, dem Amankwa zu rathen, er solle sich davon machen, aber nicht über Abakrampa, außer wenn er sein Heer ans Messer liefern wolle. Die meisten Führer, wie der Fürst von Mampong, giengen auf diesen Rath ein, Amankwa aber bog auf die Straße nach Capecoast um und traf in Fesuwae auf den Feind, der ihm ungeheuren Verlust an Mannschaft und Gepäck zufügte und namentlich 500 Gefangene, welche das Heer soweit mitgeführt hatte, wieder abnahm. Mampong dagegen sei unbeschädigt über den Pra gezogen. Die Asanteer seien darüber einig, daß Akmankwa ihre Niederlage verschuldet, der Rath des Gouverneurs aber den Rest gerettet habe; nicht der König habe das Heer zurückgerufen, sondern dieses habe seinen Willen durchgesetzt, den unfruchtbaren Kriegszug aufzugeben.

Asiedu sagt, Kotiko habe ihn zurückgebracht, eine Eigenmächtigkeit, die der König durch dessen Verhaftung bestraft habe. Ihn selbst, obwohl Fanteer, habe keiner der Krieger beschimpft. — Von den Kinnladen behaupten Mose und seine Begleiter, sie seien fast insgesammt sehr alt; 20 Männer waren mit ihnen beladen. Hinter diesen folgten noch einige Gefangene, aber nicht im Block, und dann die Tschama-Leute und andere freiwillige Auswanderer, darunter ein 8-jähriger Mulatte in europäischer Tracht, sammt seiner Mutter.

1873 Gefangene und Freiwillige zusammen zählte man etwa 80 (77 K.) Personen! Und dies das Ergebniß eines Feldzugs, der tausenden von Asanteern das Leben kostete. Denn von Akrofrum allein bis Kaase fand Asiedu unzählige Leichen am Wege, wahrscheinlich Verwundete, die ihren Verletzungen erlagen. Zwanzig Fanteer sollen an der großen Kette sein, also zur Costüme verwendet werden. Amankwa aber verlange jetzt, daß alle Fanteer getödtet werden; andere sagen voraus, wenn das Heer einziehe, werde man uns ausplündern.

Der König aber kam (17. Dec.) sehr vergnügt auf den Bauplatz und sah zu, wie wir das zweite Stockwerk in Angriff nahmen. Er schenkte uns — man denke! — 18 Büchsen eingemachtes Fleisch, wahrscheinlich in einem der Küstenstädtchen erbeutet. Uebrigens die erste Gabe seit dem Einsturz! — Ein Elminaer aber erzählte Hr. Pl. wie unverschämt er und seine Landsleute behandelt worden seien, als sie ihre Habe ins Asante Lager flüchteten; fast alle seien darum auf britisches Gebiet zurückgekehrt und bauen, vom Gouverneur ermuthigt, ihre Stadt wieder auf. Er selbst mußte mit nach Kumase kommen, weil Weib und Kind im Asante Lager waren; freut sich aber sehr auf die Heimkehr an die Küste. Die mitgezogenen Elminaweiber gehören meist dem Gefolge von Akjampong an.

Am Trauertag (18. Dec.) blieb ich bei Rosa zu Hause, während D. und B. auf den Bauplatz zogen. Bis gegen Mittag war Alles stille, dann aber setzte sich der König auf den Bogyawee Platz, und hier trat, wie zufällig hergeweht, eine Deputation von Amankwa vor ihn, die Zahl der Gefallenen und die Namen der verendeten Häuptlinge zu melden. Plötzlich erhebt sich ein Jammergeschrei, das wellenartig über die ganze Stadt hinwogt. Jetzt laufen sie heraus auf die Straße, rothbemalt, weinend und heulend, daß es mir durch die Seele schneidet; zugleich aber werden die Schlachtopfer ihrer Ketten und Eisen entledigt, dafür durch die Backen gestochen und unter den Schlägen der Todestrommel enthauptet. — O Herr, wie lange! Sprich ein: Bis hieher! Aus den Gefangenen sah man 14 an der langen Kette ins Henkerquartier schleppen; das Opfern dauerte aber die Nacht hindurch fort, wie die Wehklage. Stumm und niedergeschlagen gieng der König heim; die Königin Mutter soll die Hände über dem Kopf gefaltet, mit ihren Damen auf der Straße gejammert haben. Denn die Verluste sind schrecklich: Bekwae, ein kleines Ländchen, soll allein 1000 Mann verloren haben. Offiziere, die mit 20 Mann auszogen, kehren allein zurück, ihr Gepäck auf dem Kopf! Sabeng ist wirklich todt; etliche sagen, von den Pocken hinweggerafft, andere, von Akemern überfallen und geköpft.

Am Montag dagegen (22. Dec.) füllte sich die Stadt von nah und fern

zum Triumphzug des Heeres. Wir fragten beim König an, ob wir zur Arbeit zu gehen hätten; die Fanteer wurden auf den Bauplatz geschickt, wohin Hr. B. sie begleitete, wir aber blieben still zu Hause, denn Asante konnte unsere Anwesenheit bei diesem Feste nicht wünschen. Heute hätten wir uns noch ganz anders als bei Adu Bofos Einzug (S. 127) über die Menge der Kistchen gewundert, welche die Gebeine gefallener Häuptlinge enthielten: ganze Reihen solcher in kostbare Stoffe gewickelter Beinladen wurden in Procession vorübergetragen, gefolgt von rothbemalten Angehörigen und wehklagenden Weibern. Man bedenke, daß noch wochenlang die Costüme aller dieser Todten (279 zählte der Zuschauer Jaw) andere Tode nach sich ziehen werden, und schaudre! Verhältnißmäßig sieht man nur äußerst wenig weißbeschmierte; weitaus die Mehrzahl jammert und heult im rothen Schmuck der Trauer.

Obgleich wir vom Marktplatz ziemlich entfernt wohnen, wurde uns doch vom Lärm und Geschrei, vom steten Trommeln und Schießen der Kopf ganz wirr. Morgens 8 Uhr fieng das Heer zu defiliren an, vor 9 Uhr Abends aber geht die Feierlichkeit nicht zu Ende. Alle Straßen, die auf den Marktplatz münden, wimmeln dergestalt von Soldaten, daß man nur Eine hin und her wogende schwarze Masse sieht, aus welcher die bunten Schirme sich hervorheben. Es ist also wahr, was wir so oft gehört haben, die ganze Asante-Armee war ausgezogen; und heute wird man wie wohl noch nie sagen können: ganz Asante ist in Kumase. Hr. B. der auf dem Heimwege mit den Fanteern unbelästigt durch die Menge sich hindurchwand, schätzt die Zahl der Anwesenden auf 100,000 Menschen.

Sind die Verluste des Feldzugs auch hoch anzuschlagen, gewiß ist doch, daß etwa die halbe Armee noch lebt. Manche der hiesigen Häuptlinge, die man todtgesagt hatte, sind gesund zurückgekehrt. Außer Sabeng wird besonders Prinz Karapa unter den Gefallenen beklagt; und der Abesim Häuptling wurde wirklich am Anfang des Feldzugs dadurch getödtet, daß ein dürrer Baumast seine Hütte und ihn sammt einem Bedienten zerschmetterte. Gefallen sind 280 Häuptlinge; die Verluste an Kriegern werden dem König in der Weise berichtet, daß jeder Oberst, der vor ihn tritt, so viele Körner, als er Leute eingebüßt hat, in ein bestimmtes Gefäß wirft. Sie wollen im ganzen Feldzug 16 Treffen geliefert haben; viermal aber wurden sie auf der Flucht überfallen und erlitten dabei, was keiner leugnet, entsetzliche Einbuße.

Am Christtag taufte ich nach einer Ansprache Hrn. D's. unsern Louis Immanuel, wozu wir alle uns unter den Mangobäumen des Missionshofs versammelt hatten. Der Tag war uns eine Erquickung in der Dürre. Wie treu wird doch überall und jederzeit für uns gesorgt, daß wir nur rühmen

1873 und loben können! Haben wir auch keinerlei europäische Comforts mehr, so strengte sich doch Hr. B. an, mit einem der beiden Lämmer ein Festessen zu bereiten, zu welchem auch die drei Akuapemer Christen geladen waren. Das andere Lamm konnte ich am gleichen Tage um 5½ Dollar verkaufen; obschon es ein fettes Thierchen war, zeigt doch der Preis, wie theuer jetzt das Leben in Asante ist. — Der König schickte als Weihnachtsgeschenk für Hrn. D. und uns einen Ochsen; dann begrüßte er die Armee — eine armselige Affaire, schon sofern er den Führern keine Geschenke austheilte. Als wir eben das Mahl beendigt hatten und noch gemüthlich im Hof beisammen saßen, wurde D. in den Palast gerufen.

Er traf den König umgeben von wenigen Vertrauten. Majestät begann: „ich habe dich schon mehrmals gewarnt, keine „Betrügersbriefe" zu schreiben wie Ata (Hr. Pl.); denn ich wünschte, mich ganz auf dich verlassen zu können. Wie kommt es nun, daß du Unwahrheiten an die Küste geschrieben hast? Da meldest du dem Gouverneur, ich verlange, daß er die Schlüssel von Elmina, Capecoast, Onomabo &c. nach Kumase schicke!" — D. wunderte sich, daß der König solches von ihm denke. „Ist es glaublich, daß ich das Dach des Hauses, unter dem ich stehe, selbst anzünde? Was ich wünsche, ist doch gewiß nur, daß ein dauerhafter Friede zwischen Asante und der Küste zu Stande komme &c." Der König wurde darauf artiger: „Ich weiß, du wirst Alles thun, eine gute Verhandlung herbeizuführen. Wünschte nur, du könntest ein zweiter Bedae (d. h. Gouverneur Maclean, der entlaufene Dwabener dem König zurückschickte) sein und alle Zänkereien zwischen uns und der Küste wegräumen." — Dawson: „Gewiß werde ich alles thun, Frieden zu stiften. Möchte aber doch fragen, wer solche falsche Gerüchte überbracht hat?" und zu Kwado und Kotiko gewendet, ermahnte er sie, zu erwägen, was sie thäten, da sie an manchem Unangenehmen schuld seien. Diese entschuldigten sich etwas verlegen, sie hätten nur erzählt, was sie gehört haben.

Dann wurde der König wieder hitzig; er beschwerte sich, daß der Gouverneur ihm seine Frage wegen Asen und Denkjera nicht beantwortet habe, was ihn (den König) gewiß befriedigt hätte. „Denn der Gouverneur ist ja mein guter Freund, und was er sagt, werde ich immer hören. (!) Nun aber werden Asanteer an der Küste getödtet, während du hier frei herumgehen kannst. Ist das auch recht?" — Kwado erzählte, wie sie selbst geplündert und 5 Asanteer am Meeresufer erschlagen worden seien; wäre nicht der Königsbrief angelangt (der vom Leben der Weißen Meldung that), so hätte man dort alle Asanteer getödtet. D. wurde dadurch etwas gereizt und rieth dem Boten sich in Acht zu nehmen, denn alles was er da vorbringe, werde an den Gouverneur

geschrieben und dann solle er, Kwado, den Brief selbst an die Küste tragen &c. (S. Anm. [1]. S. 240.)

Am Ende mußte D. einen Brief aufsetzen, der zeigte, daß die Asanteer ängstlich werden und gern Frieden hätten, nur daß sie nicht wissen, wie sie sich dazu anstellen sollen. Also beschwert sich der König, daß der Gouverneur seine im Rückzug begriffene Armee angefallen und ihr Verwundete und Gefangene abgenommen habe. Ebenso daß man Asanteer an der Küste getödtet und seine Boten Kotiko und Kwado beraubt und eingekerkert habe. Was denn erwünschter sei als Friede und Freundschaft! Hr. D. wurde gebeten, ja recht gut zu schreiben, damit er den Namen eines Bedae verdiene.

Asiedu sollte den Brief forttragen, daher ich noch in Eile etliche Inlagen schrieb. Als aber (27. Dec.) die Linguisten bei Bosommuru ihre Unterschrift unter den Brief setzten, wurde auf einmal bemerkt, Asiedu sei doch ein gar zu erwachsener Mann; besser wäre es, einen Fante-Knaben zu wählen, der nicht viel reden könne. Man befürchtet, Asiedu habe schon mündliche Aufträge von Hrn. D. erhalten und sehe zu tief in die Verhältnisse; also wurde D's. 16-jähriger Junge, Robert, für einen passenden Boten erklärt, sogleich gerufen und ohne daß er mit seinem Meister noch ein vertrauliches Wort reden konnte, im Geleit eines Herolds kurzweg verabschiedet. R.

31. Dez. So hat uns der Herr gnädig auch durch dieses schwere Jahr hindurchgeholfen; ja bleib mit deiner Treu bei uns, mein Herr und Gott, Beständigkeit verleihe, Hilf uns aus aller Noth. K.

1. Januar 1874. Wie lieblich ist dieser Tag auf unseren Stationen, welch frohe Lobgesänge hört man dort in Kirche und Häusern! Für Kumase aber ists ein greuliches Fest, denn fast auf jeder Straße ist unschuldiges Blut geflossen — sie feiern die Costüme für die Gefallenen. Also hören wir die Jammergesänge der Wittwen und Hinterlassenen, die am ganzen Leibe roth bemalt, mit langen Schweifen an beiden Armen herumlaufen. In allen Hauptstraßen liegen Rümpfe der Enthaupteten, andere Opfer stehen daneben mit dem Messer durch die Wangen und erwarten noch den Gnadenstreich, der ihre Qualen beendigt. Einen dieser Stummgemachten hat man zuletzt vor die Leiche seiner Frau geführt und ihm zugerufen: „Sieh da, dein Weib! Sie ist vorausgegangen, um dir das Abendessen zu kochen." Wir wissen von 55 (57) Getödteten, meist Asanteer und Krepeer, Sclaven und Diener der Verstorbenen; aber in der Nacht sollen noch mehr ihnen nachgeschickt werden. Wie kann man den Seufzer unterdrücken: Herr, wirst Du nicht bald richten?

2. Jan. Obwohl heute, als am Freitag, keine Leichname auf der Straße liegen bleiben dürfen, sah ich (R.) auf dem Weg zum Bauplatz doch drei,

die noch nicht hatten weggeschafft werden können. Und wie viele werden in den Dörfern bluten müssen! Wie abgehärtet aber sind wir selbst schon, daß wir nicht mehr denselben Schauder bei diesen Greuelscenen empfinden! (Ich ließ mich nach Amangchia tragen und kam an sechs Rümpfen vorbei: als ich Abends zurückkehrte, hatten die Geier ihnen die Haut abgefressen, so daß sie wie geschunden aussahen. K.)

Unter den mitgeschleppten Fanteern befand sich ein Mädchen und ein Knabe, welche der König einem Muhammedaner in Duro schenkte, wo unsere Fanteer je und je mit ihnen verkehren. Der Knabe weiß zu beschreiben, wie die Europäer mit Lokomobile, Rundsägen u. dgl. eine breite Straße an den Pra bauen; auch wie Hr. Blankson über Pulververkauf ertappt (er soll es in Flaschen an die Asanteer geschickt haben) vom ergrimmten Pöbel überfallen, durch den Gouverneur aber errettet und nach Sierra Leone geführt worden sei. [1]) Asanteer bringe man täglich zu 20—30 nach Capecoast, so daß dort die Zahl der Gefangenen lästig werde, daher man sie schon verschiffe. (?)

Am 6. vereinten wir uns mit der ganzen Christenheit, für die Heidenwelt und besonders für diesen blutgetränkten Theil der Erde um Erlösung zu bitten. Auch Asante muß errettet werden, wie tiefe Finsterniß es noch immer umhüllt! Gott gebe uns einen lebendigen, thätigen Glauben! Wir haben zweifelsohne viel versäumt, und können noch immer nicht viel thun. Die Straßenpredigt mußte wegen der Erbitterung des enttäuschten Volks aufgegeben werden; und doch kann Er unsern Aufenthalt hier segnen.

Die Obersten sind nun angewiesen, dem König binnen 14 Tagen die Kosten des Feldzugs zu ersetzen, gleichsam die unnütz verschossene Munition wieder zu erstatten: einige haben 60, andere 50 oder 40 Peredwane zu bezahlen. Darüber geriethen sie fast außer sich und liefen zu den Räthen des Palastes, um die enormen Summen herabzudrücken; bis jetzt ohne Erfolg.

---

[1]) Nach englischen Berichten verhält es sich damit folgendermaßen: Am 11. wie am 14. April 1873 hatten die Truppen des Protektorats zwischen Dunkwa und Nyankumase mit den Asanteern tüchtig gekämpft, aber am 15. zogen sich die feigen Fanteer zurück. Diesen Schritt entschuldigten ihre Königlein mit Klagen gegen ein Rathsmitglied, Hrn. Georg Blankson, als habe dieser sie an den Feind verrathen. Sie würden ihn auch getödtet haben, wenn nicht Dr. Rowe ihn vorsorglich verhaftet hätte, um sein Leben zu retten. Denn so unmännlich sich die Fanteer im Felde zeigten, so fürchterlich war ihre Erbitterung gegen Jeden, der früher mit den Asanteern freundlichen Verkehr gepflogen hatte. Es war kein falsches Gerücht, was S. 233 und 238 von den Unthaten des Pöbels in Capecoast erzählt worden war. Derselbe hatte wirklich fünf friedliche Asanteer in des Prinzen Hause überfallen und getödtet, sodann dieses letztere erstürmt und geplündert.

Also werden diese auf die Hauptleute umgelegt, deren einer um 5 Peredwane zu bezahlen, nicht nur seine Sclaven, sondern auch sein Weib verkaufen muß. Gestern verkaufte er einen seiner Knaben um 9 Dollar, und der Arme weinte laut. So haben nun viele ehrbare Männer, die nichts als Frieden und freien Handelsverkehr wünschen, durch den Krieg die Hälfte ihrer „Familie" verloren und müssen noch dazu die andere verkaufen! Aber ob die wirklichen Urheber des Kriegs gestraft werden, bleibt bis jetzt zweifelhaft. Ein Unterhäuptling bat D. dringend, doch einmal recht frei mit dem König zu reden, derselbe sei gegenwärtig anders als früher, lasse sich nichts mehr vormachen und werde gewiß auf ihn hören. Akjampong, versichert derselbe, sei todt.

So viel merken wir, daß der König sich jetzt nicht mehr viel um sein neues Haus bekümmert und auch Owusu Kokoo sehr gleichgültig an demselben vorübergeht. Wir warten auf Holz für die Deckung der Fenster und können nichts bekommen, sonst könnte in zwei Wochen der Dachstuhl aufgesetzt werden. — Ein Häuptling, der mit den Seinen zum Feind übergehen wollte, wurde im letzten Augenblick erwischt, seine Sache aber im Lager nicht sehr ernst genommen. Man versprach ihm halbwegs, den Vorfall nicht vor den König zu bringen. Auf dem Rückmarsch wurden sie jedoch alle in Eisen gelegt und die meisten am Neujahr hingemetzelt; den übrigen droht dasselbe Loos. — Zugleich sagt ein Asinier, Adu Boso sei zwischen einem Fluß (oder einer Lagune) und dem Feind eingeklemmt und finde keinen Ausweg.

Mittwoch 7. Jan. Nachdem wir um 3 Uhr vom Adae zurückgekommen, trat Hr. D. sehr aufgeregt herein und berichtete, das englische Heer sei in Asiaman (1 Tagreise vom Pra) angelangt und Obeng von Fomana nebst den Adanse-Häuptlingen vor einer Stunde eiligst nach Süden abgeschickt worden; auch berufe der König alle Männer nach Kumase, um selbst mit ihnen nachzurücken. Damit ist unsere Lage sehr kritisch geworden; was die Asanteer mit uns anfangen werden, ist schwer zu sagen. Einige sagen: in Eisen legen! andere, tödten! Gott weiß es und wird uns beschützen.

In der Nacht schliefen die wenigsten Einwohner der Stadt; wir hörten sie Sokoda spielen. Morgens (8. Jan.) kam ein Schwertträger, sich zu versichern, daß wir noch alle da sind. Nachmittags hören wir, daß Robert (S. 239) angekommen sei; am Montag aber wolle der König selbst in den Streit ziehen, er habe schon seinen Weibern aufgetragen, Provisionen für ihn zu besorgen. Die Häuptlinge sitzen alle im Palast, da wolle doch der Herr auch ein Wort reden! Es sind heute acht Jahre, daß wir in Christiansborg getraut wurden; noch immer rufen wir: Herr, stärke uns den Glauben!

Während wir Robert nicht zu sehen bekamen, wurde Mose spät Abends

in den Palast gerufen. Zwei Briefe wurden ihm da zum Uebersetzen vorgelegt, die Herren waren aber so ungeduldig, daß er nur einen lesen konnte. Dieser ist von einem Offizier am Pra, welcher berichtet, wie einer von den beiden Asante Boten sich selbst erschossen habe, worüber er das aufgesetzte Protokoll beilege. Der Offizier hatte beiden Gesandten gezeigt, wie er mit Fässern 2c. eine Brücke über den Fluß schlage, ebenso die Kanonen, Snidergewehre 2c. und hinzugefügt, wann die Brücke fertig sei, werde ein Offizier mit einem Ultimatum an den König abgesandt werden. Davon meinte der Asante abrathen zu müssen: „Der König werde einen solchen Gesandten sicherlich tödten." Nachher fürchtete er sich wegen der unvorsichtigen Aeußerung, falls er selbst nach Kumase zurückgesandt würde, und erschoß sich. Der König bemerkte dabei: „einen solchen Parlamentär zu tödten, würde mir nicht einfallen." Alles weitere verschob er auf Morgen.

Am 9. giengen wir zu Bosommuru, um ihn zu fragen, was es mit dem Gerede auf sich habe, man werde uns in Fesseln legen. Er schien erstaunt, fragte, von wem wir das hörten, und wollte es dem König melden. Wir baten ihn, im Fall irgend etwas geschehen sollte, lieber selbst zu kommen, da wir seiner Aufsicht übergeben seien. Gestern Abend hatte der alte Asare zwei Elminaer fesseln lassen; sie wurden aber, da ihre Hausherrn erklärten, vom König keine solche Ordre zu haben, wieder freigegeben. Alles scheint hin und her zu schwanken; nur mit Mühe halten wir uns täglich und stündlich am Felsen fest.

## 29. Kühnes Befreiung.

(9. Januar 1874.)

9. Januar Abends. Der Tag der Freiheit scheint gekommen, und Gott sei Lob und Dank dafür! — Wir wurden 2 Uhr Nachmittags in den Palast gerufen, um vor dem Könige, seiner Mutter und dem Rathe die Briefe zu lesen. Wir setzten uns in die Nähe des berüchtigten Feldherrn Amankwa Tia. Hr. D. nahm zuerst das unerbrochene Schreiben und las es mit uns. Welch' strenge Worte! wie werden da die Hörer aufbrausen. Doch nein, ihre Kraft war geknickt, und D. konnte ohne unterbrochen zu werden, den langen Brief Wort für Wort zu Ende lesen.

Sir Garnet Wolseley, Ritter des St. Michaelsorden 2c., wirft dem König vor, wie er statt auf seine drei Punkte (S. 230) zu antworten, ganz abliegende Dinge vorgebracht habe. Der König wisse, daß seine Vorfahren

auf Asen, Denkjera ꝛc. völlig verzichtet haben, und rede doch von diesen Stämmen als seinen Sklaven. Uns habe er gegen jedes Recht gefangen nehmen lassen, und als unsere Angehörigen ein Lösegeld bezahlen wollten, plötzlich die Verhandlungen abgebrochen, das Protectorat mit Heeresmacht überfallen und sich an einem Fort der Königin versucht. — Vielleicht wisse der König nicht, welche Bewandtniß es mit dem Verlauf des Kriegs habe. Auch nachdem er betheuert habe, mit den Weißen Frieden halten zu wollen, habe doch Amankwa die britischen Truppen in Abakrampa angegriffen, worauf 50 weiße Soldaten das Asante Heer in die Flucht schlugen. In Fesuwae haben unexercirte schwarze Truppen es wiederum geschlagen, und vollends über den Pra zurückgejagt; Tausende von Asanteern seien jetzt in britischen Händen, abgesehen von Stühlen, Schirmen und anderer Beute. Nun stehe wohl der Briten Vordertreffen bereits in Praso, die eigentliche Heeresmacht aber komme jetzt erst von der Küste nach. Noch von anderen Seiten rücken Truppen auf Kumase los und alle Nachbarvölker wünschen die Vernichtung des Reiches. Majestät müsse also erkennen, daß es sich schon um den Bestand der Dynastie handle, denn er sei entschlossen, wenn nöthig, Asante zu zermalmen (crush). Es könne aber Friede geschlossen werden, wenn der König 1. alle Gefangenen sogleich freigebe; 2. für Kriegskosten 50,000 Unzen Gold zahle und 3. bei der Unterzeichnung des Vertrags in Kumase Geiseln stellen wolle ꝛc. Das Alles wurde ruhig angehört; brach je ein Ausruf los, so befahl der König selbst, doch aufzumerken (tie! tie!).

Der andere Brief bedurfte keiner zweiten Uebersetzung; sobald sich der König versichert hatte, daß Mose ihn richtig gelesen, durften wir gehen. Zu Hause traf ich große Betroffenheit; etliche Fanteer, auch unser Kwaku, waren in Fesseln gelegt worden, daher meine Frau schon das Nöthigste für die Kinder zusammenraffte, ehe uns das gleiche Schicksal träfe. Sie glaubte, man habe uns gerufen, um uns im Palast die Fesseln anzulegen; und zitternd umstanden sie die Frauen Pl. und Palm. Unsere Erscheinung verursachte daher große Freude. Während wir noch erzählen und die Möglichkeiten erwägen, kommt ein Schwertträger gelaufen mit dem Bescheid: Ohene se bra (der König ruft). Mit klopfendem Herzen folgten wir unverweilt, und mußten dann im Palast eine bange Nachtstunde warten. Endlich führte man uns in denselben Hof, den wir vor zwei Stunden verlassen hatten; wir grüßten demüthig.

Der König begann: „Dawson, schreibe dem General, meinem guten Freunde, daß ich die Friedensbedingungen annehme; ich will nicht gegen die Weißen kämpfen, habe auch Amankwa nicht befohlen, ihr Fort anzugreifen. Möge daher mein guter Freund stille stehen und nur einen Offizier mit Voll-

1874
macht zum Friedensabschluß hierher schicken! Wenn dann die Sache geordnet ist, will ich auch euch entlassen."

Wir trauten unseren Ohren kaum, so günstig lautete die Eröffnung; doch entgieng uns nicht, daß der General entschlossen war, auf jeden Fall nach Kumase zu ziehen, während der König eben diesen Schritt durch zuvorkommende Nachgiebigkeit verhindern wollte. Also drangen Hr. D. und wir darauf, Majestät solle beweisen, daß es jetzt ernstlich gemeint sei mit der Friedensliebe, und zwar durch sofortige Freilassung des kranken K. Ueber Erwarten schnell gieng der König darauf ein: „Geh, geh! ich sende dich dem amrado (Gouverneur), aber noch heute Nacht mußt du Kumase verlassen." Das lautete fast wie Pharaos letzter Befehl an die Ebräer; der Weg war gefunden, „die Gefangenen dem Starken abzunehmen." (Jes. 44.) Dadurch kecker geworden, baten wir gleich weiter, daß die in Eisen gelegten Fanteer entfesselt werden möchten, was auch auf der Stelle bewilligt wurde.

Welcher Jubel, als wir nach Hause kamen! Denn hier glaubten Alle, wir würden in Eisen gelegt; daher die Frauen sich auf einen Ueberfall wie in Fomana bereit hielten. Es war, als ob wir alle mitgiengen; den theuren Kranken frei zu wissen, bedeutete im Grund schon unsere eigene Freiheit.

Gegen 8 Uhr überbrachte mir (K.) ein Häuptling des Königs Geschenk, ein künstlich gewobenes Kleid, wie es nur die königliche Familie tragen darf, und 36 Doll. Goldstaub. Nach 9 Uhr holte er mich ab, vom König Abschied zu nehmen, und zwar sollte ich im geschenkten Kleide erscheinen; doch da es mir zu schwer war, bat ich ihn, es erst im Palast anziehen zu dürfen. Von Hrn. B. begleitet, wankte ich nochmals in den Palast und durch die Höfe der Wächter, die auffuhren, sobald sie unsere Fackel sahen, aber durch eine Handbewegung des Führers zufrieden gestellt wurden. Im Höfchen beim Steinhaus traf ich den König, eine Katze auf dem Schooße streichelnd, während 6 bis 7 andere ihn umschnurrten oder sich von seinen beiden Beisitzern liebkosen ließen. Ich dankte für das schöne Geschenk.

„Findest du es wirklich schön?" — Nur Asantekönige können ein solches Geschenk machen. — „Oburoni Tenteng (weißer Langer), du gehst nun zum Amrado, sag ihm, daß ich sein guter Freund sei. Meine Vorfahren kämpften nie (!) mit den Weißen; aber die Schwarzen gehören mir alle, die fürchte ich nicht, dafür bin ich der Mann (mit funkelndem Blick). Sag dem Amrado, selbst wenn er auf meinen Marktplatz käme, würde ich auf seine Weißen keinen Schuß abfeuern; und er soll mir einen weißen Gesandten schicken, so wolle ich alles mit demselben ordnen." — Nana (Großvater), ich werde ihm alles sagen. — „Aber du mußt süß sprechen; du wirst es vergessen, wenn du zu

den Weißen kommst.“ — „Gottes Boten lügen nicht; ich werde ihm sagen, daß du freundlich gegen uns warst, und ihm dies Kleid zeigen.“ — „Es ist gut.“ — „Nana, ich werde Gott bitten, daß er dir viel Weisheit und gute Räthe gebe.“ — Hr. B. sprach noch einige Worte, wie der König mehr Ehre davon haben werde, Friede zu machen, als wenn er kämpfe. Darauf betheuerte er, sich den Weißen nicht entgegenstellen zu wollen, nur den Schwarzen. — Indem er nach muhammedanischer Weise Stirne und Brust berührend sich verbeugte, sagte er noch: „Ich danke dir, jetzt geh!“ worauf ich dankte, ihm die Hand reichte und durch die öden Straßen heimwärts eilte.

Der König hatte mir erlaubt, vier gefangene Fanteer als Träger mitzunehmen; Fackelträger sollten mich bis zum nächsten Dorf begleiten. Nach einem wehmüthigen Abschied von Bruder R., mit dem ich nun beinahe 5 Jahre Freud und Leid getheilt, brachen wir um 11 Uhr auf. (Es versteht sich, daß R. noch den Wunsch aussprach, der General möge nur voran machen). Zwei Fackelträger schritten vor, zwei hinter meiner Hängematte her, dann folgten meine beiden Knaben, Geschenke des Königs, die meine wenigen Habseligkeiten trugen. So giengs aus Kumase hinaus, in den dunkeln Urwald, während ich die Worte des 124. Psalms im Herzen bewegte. K.[1]) —

Den ganzen 10. Jan. brachte ich (R.) auf dem B a u p l a tz zu, ohne Owusu Kokoo, der am Morgen in sorgenvoller Stimmung gegen Süden abgereist war, nachdem er vorher Fetisch gemacht hatte. Wir waren alle fröhlich und wohlgemuth, während wir uns freilich fragten, ob das Dachwerk noch hinaufkommen und unsere Arbeit krönen werde. Vor 10 Tagen wäre das keineswegs zu vollbringen; und werden wir noch s o l a n g auf Freiheit zu warten haben? — Abends hörten wir aber beunruhigende Reden. A l l e s r ü s t e z u m K a m p f, die Männer machen Kugeln aus Blei und Eisen, während die Weiber Korn und Cassada dörren und anderen Proviant packen. Der König werde sich doch nicht der Schande unterziehen, um Gnade zu bitten; Asante müsse sich mannhaft zeigen! — Am Dienstag (6. Jan.) war der heilige Baum auf dem Marktplatz umgestürzt, ein böses Zeichen! demselben mußte nun Costüme gefeiert werden, und unter anderen Unglücklichen wurde auch ein F a n t e-Gefangener, dem der König hatte versichern lassen, er werde ihn nicht tödten, auf dem Marktplatz enthauptet. Am Ende suchen sie doch nur den General in Sicherheit zu wiegen; denn warum gerade jetzt einen Fante tödten,

[1]) Stanley erzählt: „14. Jan. Gestern brachte die Erscheinung eines bleichen Gefangenen, der Schatten eines schwindsüchtigen Mannes das ganze Lager in Aufruhr. Es war Missionar Kühne, der bei uns in Asiaman eintraf.“

1874

da die Briten die Freigebung aller Fanteer als Friedensbedingung aufgestellt haben?

Im Laufe des Sonntags (11. Jan.) wurde es uns immer gewisser, daß die Asanteer (ob die Häuptlinge oder der König?) entschlossen sind, sich mit den weißen Eindringlingen zu messen. Alles Volk glaubt, Owusu Kokoo und K. seien nur abgesandt, um einen Ueberfall auf einen bestimmten Tag vorzubereiten. Morgen, als am Kidjo soll die Armee ausziehen, vielleicht auch erst acht Tage später. Allein das scheint mir eine sehr kurze Frist für das demoralisirte Heer, welchem gar viele sich durch die Flucht ins Innere entzogen haben, mindestens ein Monat wäre dazu erfordert. Aber daß sie zu irgend einer Täuschung des Feindes tüchtig und entschlossen sind, steht nicht zu bezweifeln. Nur weiß der König allein, was er vor hat.

Gewiß ist, daß am Donnerstag und Freitag Morgens unsere Sache sehr schief stand; nicht blos hier, auch in die Dörfer war der Befehl ergangen, alle Fanteer in den Block zu thun, und wir sollten ihr Loos theilen. Da kam aber der Brief, und Gott gab den Gedanken des Königs eine andere Wendung. — Statt der Predigt hatten wir diesen Morgen eine Betstunde; es gilt für uns alle, sich jetzt ganz in des Herrn Hand zu werfen, und alle Theilnehmer waren durchdrungen von dem Ernst dieser Tage. So gelinge es uns auch, festzustehen unter den wechselnden Gerüchten der einzelnen Stunden! Ja, sollten wir nicht bereits danken dafür, daß unsere Gefangenschaft mit dazu dienen mußte, diese Expedition und damit eine neue Aera für Asante herbeizuführen? denn zweifelsohne werden einmal die Asanteer dieses Jahr 1874 segnen, als den Anbruch einer neuen besseren Zeit. Und daß dies geschehe, darum beten gewiß Tausende schon jetzt mit uns. — Hr. D. besuchte den Fürsten von Mampong und Asamoa Kwanta (Anh. III), um ihnen den Ernst der Krisis vorzustellen und sie um Fernhaltung gefährlicher Rathgeber vom Monarchen zu bitten. Beide schienen froh ihn anzuhören, brachten aber dieselbe Frage vor, ob der letzte königliche Brief den General wohl zum Innehalten bestimmen werde, worauf natürlich ein „weiß nicht" erfolgte.

12. Jan. Immer neue Gerüchte von Rüstungen zum Kampf. Der Bruder Owusu Kokoos hat dieser Tage für den König viele Sklaven verkauft und soll heute nach Kwantiabo reisen, um Pulver zu holen. (Aber auch von dorther soll bereits der Feind vordringen). Die fortdauernde Aufregung setzt namentlich meiner Frau zu. — 13. Jan. Die Stadt zwar ist äußerst ruhig, selten hört man Horn oder Trommel. Aber täglich gehen Truppen ab, den Weg von Daso an zu bewachen. So viel merken wir jetzt, daß K's. Sendung allerdings nichts anderes bezwecken sollte, als den General auf-

zuhalten. Wir hatten wieder eine Betstunde, und fühlen die Nothwendigkeit vereinten, fleißigen Gebets in dieser Zeit.

14. Jan. Auf der Akem Seite rückt der Feind so entschieden voran, daß die Bewohner eines zu Nsuta gehörigen Dorfes bereits nach Dwaben geflüchtet sind. Und von Süden langten zwei Asanteer an, die (in Gegenwart eines Krepe Mannes) verlauten ließen, daß was von dort komme, unsäglich schreckhaft sei. — Doch was das sei, mußte Owusu Kokoo wissen, der jetzt schon wieder eintraf (s. 10. Jan.) ohne daß er den General selbst gesprochen hätte. Des letzteren Antwort zu lesen wurden wir in den Palast berufen, wo Hr. D. sie vor dem ganzen Rath (dem kein Diener beiwohnen durfte) übersetzte.

„Sir Garnet Wolseley hat des Königs Schreiben, begleitet von Missionar Kühne, erhalten und freut sich über die friedliche Stimmung, welche es athmet. Um ihn aber von der Aufrichtigkeit dieser Gesinnung zu überzeugen, bedarf es der Freilassung der Weißen, der Akraer, Akuapemer, Elminaer und aller Fanteer in den nächsten Tagen. Hrn. D. möge der König immerhin als Dolmetscher vorerst behalten. Die vier Heerestheile zum Stillstand zu bringen, sei wie der König wissen müsse, nicht im Nu ausführbar. Die Königin wünsche, daß es zu einem dauerhaften Frieden zwischen Großbritannien und Asante komme, und den werde er herbeizuführen suchen. Möge also der König einsehen, daß er so wenig den Weißen zu widerstehen, als der Sonne am Morgen das Aufgehen zu verwehren vermöge!" — An mich war ein Brief von Br. K. beigelegt, der in drei Zeilen meldete (der General erlaubte nicht mehr), wie er mir hiemit 6 Unzen Goldstaub schicke, und die Hoffnung aussprach, der Herr, der ihn errettet, werde auch uns erretten. Während dies alles verlesen wurde, hörte Jedermann in großer Ruhe zu; das Goldpäckchen wurde mir übergeben.

Nun begann aber der König wieder nach jenen 1000 Pfd. Sterling zu fragen, ob D. sie mitgebracht, oder der Gouverneur sie an Owusu Kokoo ausbezahlt habe. Die Genannten zogen beides in Abrede, worauf eine so hitzige Debatte unter den Häuptlingen und Linguisten sich entspann, daß wir kaum recht begriffen, um was es sich handle. Doch scheint es, daß die Häuptlinge im Lager der festen Meinung waren, das Geld sei in den Händen der Asanteer vielleicht weil man ihnen zu verstehen gegeben hatte, daß es Owusu Kokoo gelungen war, auf Rechnung dieser gutgeschriebenen Summe bedeutende Einkäufe zu machen. Einmal stand der Fürst von Mampong auf und verwies dem Linguisten Nantschi scharf, daß er die Sache so verdrehe. Sobald wir nach Hause gekommen waren, vereinigten wir uns, wie nun jeden Tag, zum herz-

1874
lichen Gebet: Oeffne ihnen die Augen, laß sie deine Stimme vernehmen, erweiche doch und lenke ihre Herzen!

Der Fürst von Mampong ward nun zum Obergeneral ernannt, worauf er (16. Jan. Morgens) D. zu sich beschied und gerne einmal von ihm hören wollte, was jetzt zu thun sei. Hr. D. antwortete, er dürfe nicht viel sagen, weil man ihn gewarnt habe, nicht zu den Häuptlingen zu laufen. Der Fürst erwiederte beruhigend: vielleicht ists derselbe Warner, der mich jetzt angetrieben hat, mit dir zu sprechen. Darauf sagte Hr. D. das Nöthigste, hielt jedoch an sich aus Scheu vor dem Könige. — Länger aber besprach er sich mit Bosommuru, den er gleich nachher besuchte. Dieser beklagte sich, daß der Gouverneur einen Königsenkel (Owusu Kokoo) nicht als Unterhändler empfangen wollte, sodann: daß derselbe vom Frieden rede, während er mit Kanonen gegen die Asanteer anrücke, und endlich: daß er über den Monse Berg ziehen wolle ꝛc. Stehe es so, dann bleibe es das Beste für sie, mit ihrem Kleingewehr sich den Kanonen entgegenzustellen und auch den letzten Mann daran zu setzen. So waren wir denn Abends recht niedergeschlagen im Blick auf das unbändige Ehrgefühl der Asanteer, die jetzt es für die größte Schande halten, auf Drohungen hin uns frei zu geben. Die stete Aufregung dieser ernsten Tage beraubt uns auch der so nöthigen Körperkraft, und wenn wir keinen Heiland hätten, so brächen wir zusammen.

Wir wollten nun auch noch ein Wort mit Bosommuru reden, und da D. dies für sehr wünschenswerth hielt, begleitete er uns zu ihm am Morgen des 17. Januar. Wir baten den Häuptling, auch Bosommuru Dwira und Mensa Kukua zu rufen, worauf D. die Sachlage auseinander setzte und allen klares Wasser einschenkte. Die Geduld der englischen Regierung sei durch 4½jähriges Warten und Hinhalten erschöpft. Nur ein Schritt könne die Niederlage Asantes abwenden — sofortige Befreiung aller Gefangenen. „Glaubet doch nicht, daß ihr die Weißen zurückzuwerfen vermögt! Gesetzt ihr vernichtet alle, welche diesseit des Pra stehen, so habt ihr euch wohl des Vortrabs erwehrt, aber nicht des eigentlichen Heeres. Die Engländer werden nicht ruhen, bis sie sich Genugthuung verschafft haben, und wenn sie 10 Jahre lang kriegen müßten."

Alle drei Herren hörten aufmerksam zu, versicherten sich, daß wir der gleichen Ansicht seien, und verstanden auch wohl, daß D. durch sein Hierbleiben für die Ausführung der Zusage des Gouverneurs Bürge sei. Wir konnten ihnen soweit ein neues Licht aufstecken, daß ihnen einleuchtete, der Gouverneur komme nicht aus Eroberungslust, und das Eingehen auf seine drei Forderungen lasse ihnen dieselbe Freiheit, deren sie bisher genossen. — Die Frage, warum aber

der Gouverneur den Owusu Kokoo nicht einmal sehen wollte, beantworteten wir mit Hindeutung auf die Rolle, welche derselbe kürzlich in Capecoast gespielt habe. Merkwürdiger Weise kam dabei so halbwegs zum Vorschein, daß sie sich von Owusu Kokoos Sendung darum so viel versprochen hatten, weil derselbe mit jenem mächtigen muhammedanischen Zauber ausgerüstet war, welcher beim bloßen Händedruck die Wirkung gehabt hätte, den Gouverneur zur Umkehr zu bewegen. Der Königsenkel kam also nur insofern in Betracht, als er mit einem hochheiligen Geheimniß betraut war.

Wir schieden nicht ohne die Hoffnung, einen Schritt weiter gekommen zu sein; denn das Kleeblatt machte sich anheischig, sogleich mit dem König und seiner Mutter zu reden, dann eine hohe Rathsversammlung zu veranstalten, und uns in dieselbe zu berufen, damit wir ein Wort mitreden möchten. Wir harrten aber vergebens auf eine Vorladung. Vielmehr ist das Gegentheil von dem Erwarteten erfolgt, die Häuptlinge haben sich allerdings versammelt, aber um zu schwören, daß sie insgesammt gegen die Weißen ins Feld rücken wollen. Etliche sind schon abgereist, die anderen folgen in der Nacht nach; keiner darf in der Stadt schlafen. Gleichzeitig berichtet ein Bote von Fomana, die Weißen stehen am Fuß des Kwisa Berges.

Dagegen versichert einer unserer Küstenneger, ein Fetischmann aus Krepe, der nicht selten mit den Asumankwa (Amuletenmänner) in den Palast gerufen wird, der König gedenke uns am Montag (19.) ziehen zu lassen. Etwas wunderliches hatte sich gestern ereignet, die Asumankwa mußten Fetisch machen, wobei es sich darum handelte, einen Holzklotz mit einem Seile unbeweglich fest zu binden, während unsre und der Fanteer Namen ausgerufen wurden. Was geschieht? das Seil reißt plötzlich und der Beschwörer stürzt der ganzen Länge nach auf den Boden. Also wurde erkannt, die Sache sei zu stark für die Asanteer und man müsse uns gehen lassen.[1]) Ebenso deutet Owusu Kokoo an, er werde uns nächstens zu begleiten haben. Bosommuru kam noch uns zu sehen, war äußerst freundlich gegen uns und beauftragte Hrn. Dawson, die Namen aller Fanteer aufzuschreiben. Diesen schärfte er dringend ein, ja nicht in die südliche Hälfte der Stadt zu gehen, sonst lehne der König alle Verantwortlichkeit für das ab, was ihrer einem zustoßen könne.

18. Jan. Es ist Sonntag und Hr. D. tritt ziemlich niedergeschlagen ein. Er hatte gehört, die Asanteer seien in der Nähe des Sees Bosomotsche

---

[1]) Daß die Asanteer viel auf Vorzeichen halten, geht aus diesem Zwischenfall klar hervor. Dagegen haben wir von der Anekdote, welche in englischen Blättern die Runde machte, als habe der König einen weißen Bock mit einem schwarzen kämpfen lassen, um zu sehen, welcher es gewinnen würde, in Kumase selbst nie etwas vernommen.

1874
mit den Akemern zusammengestoßen und haben sie wie Schafe verjagt, zerstreut oder gefangen. Wie er dann Bosommuru besuchte und sich nach dem Ergebniß der Rathversammlung befragte, wurde er barsch angelassen mit den Worten: „Es ist zu spät." D. fuhr dennoch fort, vom Frieden zu sprechen, nur dürfe man keinen Augenblick verlieren; der Minister aber murmelte etwas wie: „Der Gouverneur will sich ja nicht aufhalten lassen, er bindet Kanonen an die Bäume rc." und schloß: „Ich habe es gehört," womit die Audienz geschlossen war. — Wir versuchten dann, bei Boakje Tenteng, dem Manne der Königin Mutter, vorzusprechen, fanden ihn aber nicht zu Hause.

Den ganzen Montag (19. Jan.) brachten wir auf dem Bauplatz zu, um die vordere Galerie aufzustellen; für den Fall, daß wir gehen würden, zeigte ich Joseph, wie er es mit der andern Galerie anzugreifen habe. Am Nachmittag hörten wir dann, Boakje Tenteng habe uns rufen lassen, daher wir uns zu ihm begaben, — ihn aber wieder nicht trafen. Uebrigens vernahmen wir aus sicherer Quelle, daß gerade er und Kwantabisa unsere Freilassung am wenigsten zugeben wollen. Also wäre es doch nur ein Fehlgang gewesen. Owusu Kokoo erzählte dann Hrn. D., wie vorgestern bereits völlig ausgemacht war, daß er heute die Europäer und die Fanteer alle an die Küste zu begleiten habe. Der Rath hatte mit allem Bedacht beigestimmt, als plötzlich der Grenzhüter Obeng Botschaft sandte, er werde auf die Feinde feuern; wenn die Kumaseer kein Pulver hätten, er wenigstens habe welches. Dieser Hieb verwundet die stolzen Herzen in dem Grade, daß sie auffahren und schwören wie oben erwähnt.

20. Jan. Ein anderer Bote von Obeng verkündigt, daß die Weißen in Fomana sind. Kokofu sogar soll schon von seinen Bewohnern geräumt worden sein, weil der Feind sich in der Nähe zeige. Das muß den König bitter kränken, da Kokofu die Wiege seiner Dynastie und dem ganzen Volke eine heilige Stadt ist. — Boakje Tenteng tanzte heute Nacht und am Morgen auf der Straße, was wohl bedeutet, daß auch er mit ins Feld zieht. Die dicke Wolkenmasse, die sich über Asante gesammelt, ist nun am Bersten, und es fragt sich, wirds ein zerschlagendes Wetter oder ein erquickender Regen — für Asante wie für uns? Viele Kumaseer sind außer sich vor Wuth gegen die Weißen. Einer kam heute in unsern Hof und sagte zu Frau Plange: sie solle sich nur keine Sorgen machen, sondern sich einfach in ihr Schicksal ergeben. Asante werde nie zum Kreuze kriechen, noch die Gefangenen herausgeben: lieber kämpfen und sammt diesen sterben! Sicherlich spricht er so im Sinne Vieler. Da wird mirs schwer beim Blick auf Rosa und die theuren Kindlein, aber — der Herr ist unser Hirt, uns wird nichts mangeln.

## 30. Die Befreiung der Uebrigen.

(20. Januar bis 7. Februar 1874.)

Capecoast, 3. Febr. Es ist kein Traum mehr, es ist Wirklichkeit: wir sind frei. Halleluja! Ja unser treuer Gott thut noch Wunder; unsere ganze Führung ist ja eine Reihe von Wundern. Wir sind in Capecoast, dem Ort, nach welchem wir uns in süßen Träumen so oft gesehnt haben; — vor uns die weite See, und das Brausen der Brandung ruft als die süßeste Musik uns Tag und Nacht zu: frei, frei und wieder frei. Gestern Morgen um 10 Uhr war die ersehnte Stunde, da wir die Straßen von Capecoast betreten durften.

Wir sahen das Verderben Asantes in gewaltigen Schritten nahen, und die Frage war: wird der Herr uns in dieser Katastrophe umkommen lassen oder noch in der letzten Stunde retten? — Am Mittwoch (21. Jan.) Morgen theilte uns Hr. Dawson schriftlich mit: er sei entschlossen, nichts zu essen, bis er die Königin Mutter und ihren Gemahl gesehen habe (d. h. er wollte Boakje zwingen, ihm Gehör zu geben, weil ja die Asanteer es bedenklich finden, wenn Jemand nicht ißt.) Bald darnach erschien Hr. D. und konnte bereits von seiner Unterredung mit Boakje berichten: derselbe sei mit Allem einverstanden und wolle, daß wir vereint ihm und seiner Frau dies „wichtige Wort" vortragen; ja er habe ihm noch zugeflüstert, wir würden noch an demselben Tage abreisen. Sollte es möglich sein? wir konnten es kaum glauben, denn wie oft hatten wir Derartiges gehört!

Nach 8 Uhr ließ Boakje uns sammt Hrn. D. rufen. Wir fanden ihn in einem abgelegenen Hof; neben ihm saß eine Greisin, die man uns als die Schwester der Königin Mutter vorstellte, von dieser gesandt, weil sie selbst nicht kommen konnte. Nachdem jeder Bediente weggeschickt war, hob Hr. D. an: „Vor Allem bitten wir um die Huld der Königin Mutter und ersuchen sie, das ernste Wort, das wir zu sprechen haben, zu hören und Fürsprache beim König für uns einzulegen." Es ist nämlich eine der schönen Sitten Asantes, daß, wenn Jemand bei einem Großen Schutz oder Fürsprache sucht, dieser verpflichtet ist, nach Kräften für den Schützling einzutreten.

Hr. D. fuhr dann fort, wie wir heute um des Wohles von Asante willen vor sie treten, unsere Bitte also nicht aus Furcht komme, sondern weil wir als Missionare, so viel an uns liege, das Blutvergießen verhüten möchten. Wir haben Asante lieb und müßten ihnen daher ihre Lage vorstellen. Noch sei es Zeit, Asante zu retten; wenn sie aber nicht hören wollen, gehe es seinem Ruin entgegen. Nur ein Schritt sei erforderlich, dem Gouverneur ihre Auf-

richtigkeit zu beweisen, indem sie nemlich uns und alle Gefangenen frei geben. Vielleicht glaube der König dem Gouverneur nicht; wir können sie aber versichern, daß die Weißen nicht lügen, und daß, wenn er nachgebe und alle Gefangenen schicke, wir beim General für den König bitten werden. Gehorche der König, so werde gewiß der General sein Wort halten. — Er erklärte noch weiter, „wie berechtigt Gereiztheit und Mißtrauen der Kolonialregierung wären; wie oft habe sie um die Europäer gebeten, wie lange gewartet! auf einmal sehe sie das Protektorat von Asanteern überfallen. Dieselben sollten sich doch besinnen und ihre Lage sich vergegenwärtigen; denn nicht vom Pra her allein kommen die Feinde, sondern von verschiedenen Seiten greifen sie Asante an. Wir kommen nun znm letzten Mal und bitten die Königin, beim König Fürsprache einzulegen, daß er uns und die andern Gefangenen gehen lasse." Wir betheuerten noch, daß wir ihnen selbst eidlich, wenn sie es wollten, versprechen, unser Möglichstes zur Abwendung weiteren Unglücks zu thun.

Boakje und seine Schwägerin versprachen, sogleich zum Könige zu gehen; und um 9½ Uhr wurden wir in den Palast gerufen, mußten aber im vordern Hof bis 11 Uhr warten. Endlich vorgeladen, fanden wir den König im vierten Hof auf einer der breiten Verandas, umgeben von etwa 15 Häuptlingen. Neben ihm saß seine Mutter. Er sah ziemlich finster aus. Hr. D. hatte nun in unser Aller Namen das Gesagte zu wiederholen, was er mit einiger Bangigkeit zu Ende brachte. Da brach der König los: „Ja, wo sind die 1000 Pfd. St. Lösegeld?" Auf eine solche Frage waren wir natürlich nicht gefaßt und wußten kaum, was gleich antworten. Hr. D. bat ihn, doch unsere Worte zu Herzen zu nehmen, von den 1000 Pfd. sei in des Gouverneurs Brief nicht die Rede. Ich fügte hinzu: jetzt handle es sich darum, Frieden zu machen; sei dieser geschlossen, so werde gewiß die Geldangelegenheit friedlich bereinigt werden. — „Man habe ihm 1000 Pfd. versprochen; ehe diese bezahlt seien, könne er uns nicht frei geben." — Hierauf wiederholten wir, warum wir um unsere Freigebung heute bitten, nicht in erster Linie unsertwegen, sondern weil uns der Gedanke an Asantes Zerstörung schmerze; wir möchten weiteres Blutvergießen verhüten. „Wir versprechen, wollen es auch gewünschten falls beschwören, daß der Gouverneur sein Wort halten wird, wenn du uns Alle schickst; das ist ja Alles, was er von dir verlangt."

Finster und niedergeschlagen wandte sich der König zu seinen Räthen, besprach sich halblaut mit seiner Mutter; dann rief er: „Wer will gehen? Wen soll ich an den Gouverneur schicken?" Also wollte er nur wieder groß thun, oder uns seine Furcht verbergen? mich schauderte dabei. Wie wir aber nicht gleich antworteten, fuhr er fort: „Du Süße, du gehst." — Meine Frau

und Kinder hier lassen? fragte ich. — „Ja, du gehst und kommst zurück." Das war wieder kaltes Wasser. Also protestirten wir alle: „damit sei nichts geholfen, der Gouverneur wolle sämmtliche Gefangenen haben; kurz, so gehe ich nicht." — D. erklärte dann, daß er mit etlichen seiner Leute in Kumase bleibe, was ja der General gestatte, daher der König an ihm ein Pfand habe. Hr. Bonnat trat vor und erbot sich, falls der König Mißtrauen hege, selbst zurückzukommen, so gewiß sei er, daß des Generals Wort ein wahres Wort sei. Der König schwieg und schaute starr vor sich hin. Plötzlich richtete er den Kopf auf und rief: „Geht; geht und sagt dem Gouverneur, meinem guten Freunde, ich sei nicht gegen ihn ausgezogen; Amankwa Tia hat gegen meine Befehle das Fort angegriffen. Ich habe nichts mit den Weißen; geht und habt ein gutes Wort mit dem Gouverneur."

Wir konnten kaum unsern Ohren trauen, traten aber vor und dankten dem Könige und seinem Rath, wie einer thun würde, dem man das Leben geschenkt. Doch trauten wir nicht. Wohl bestellte der König zwei Männer, die uns geleiten sollten, aber ganz gewöhnliche Leute; warum keinen Unterhäuptling oder Owusu Kokoo? Also zweifelten wir, ob er im Ernst rede. Aber wer war in dem „Geht" begriffen? Er schien doch nur die Weißen zu meinen, daher D. darauf bestand, der Gouverneur fordere alle gefangenen Fanteer, Akuapemer, Akraer ꝛc. Ebenso rief er ihm die übrigen Friedensbedingungen ins Andenken zurück, namentlich die 50,000 Unzen Gold, die er zu bezahlen habe; womit er wohl sich den Rücken deckte, aber auch des Königs Ehrgefühl reizte. „Was?" fuhr dieser zornig auf, „ists nicht genug, wenn ich die Weißen schicke? soll ich auch gleich die Fanteer mit schicken?" Noch grimmiger sprach sich seine Mutter aus, wir konnten sie aber nicht verstehen, so groß war der Tumult; denn sobald der König wild wurde, sprang Jedermann auf und schimpfte und fluchte durcheinander. So aufgebracht hatte ich den König noch nie gesehen, der Sturm war furchtbar. Die Linguisten beschuldigten D., den König betrügen zu wollen, und beschimpften ihn maßlos! Umsonst suchte er sich zu rechtfertigen. Wüthend fuhr der König fort: „Keiner wird frei, nein, ihr bleibt alle hier." Dem stimmten sämmtliche Anwesenden bei: „Ja wir geben keinen einzigen heraus, Weiße und Andere, sie bleiben alle hier; wir werden dich und die Weißen tödten, wir fürchten uns nicht."

Wir standen da wie versteinert; alles was wir sagen konnten, schien umsonst, der Lärm war zu groß. Zuletzt wurde uns die Scene so widrig, daß wir uns ruhig auf unsere Stühle setzten, bis sich der Sturm gelegt haben würde. Wie wenig träumte uns, daß wir doch noch an demselben Abend Kumase verlassen würden! Jede Hoffnung auf Befreiung war verschwunden, sie

1874
trieben ihrem Gericht entgegen, und was wir von den Folgen einer Niederlage zu erwarten hatten, das wußte allein der Herr. Der König war noch unbesänftigt, als ich vortrat, und ihn bat, sich zu beruhigen; da wurde er allmählich still und sagte: „O, gegen euch habe ich nichts.“ Doch schaute er noch sehr finster drein, als drücke ihn eine schwere Last oder kämpfe er mit sich selbst.

Auf einmal brach er sein Schweigen. „Nein, ihr geht, ihr Weißen geht und sagt meinem guten Freund, daß ich nicht gegen ihn ausgezogen bin. Ich habe kein Wort mit ihm. Und die 1000 Pfd. sagt ihm, daß ich sie ihm schenke (!). Ich will nicht, daß so eine kleine Summe Streit zwischen uns verursache. Geht, redet ein gutes Wort. Ich habe jetzt gethan, was ich konnte; wenn jetzt der Gouverneur nicht haltmachen, nicht warten will, dann bin ich auf Gottes Seite“ (überlasse Gott die Entscheidung). — Ists glaublich? oder steckt ein Betrug dahinter? so hieß es in jedem von uns. Wir dankten, mußten danken: doch kams nicht aus dem Herzen, wir blieben merklich kalt. Unseren Argwohn vermehrte der Umstand, daß der König zwei sehr gewöhnliche Männer als Boten hervorrief, einen Schwertträger und einen Ausrufer. Ich bat ihn wiederholt um Owusu Kokoo (der Br. Kühne begleitet hatte), aber sowohl der König als seine Häuptlinge schlugen es ab. So durften wir vielleicht Kumase verlassen, um — in irgend ein Versteck oder ins Innere gebracht zu werden; dahin neigten wenigstens meine, aber auch Herrn Bonnats Gedanken. War dieser Plan vielleicht nicht schon seit Tagen entworfen? Jedenfalls sahen wir nicht aus, wie Leute, die ihren Freibrief erhalten haben. Und doch war es so. — Die Boten erhielten ihre Instruktion, ebenso wurde Hr. D. beauftragt, zu Hause sogleich einen Brief auszufertigen, den die Sprecher unterschreiben würden. Dann fragte der König, wann wir abzureisen gedenken? „Sobald als möglich; gleich nachdem du uns verabschiedet hast, jedenfalls heute,“ war unsere Antwort. „Es ist recht,“ sagte der König, „macht euch bereit, heute Abend abzureisen. Den General werdet ihr in Fomana treffen.“ Durften wir diesen Worten Glauben schenken? gar manche Aber dämpften unser Bischen Hoffnung.

Als wir diese Nachricht zu Hause mittheilten, war alles niedergeschlagen, auch Rosa konnte nicht glauben, daß es dem König ernst sei. Wir mußten jedenfalls packen und hatten darin seit acht Tagen vorgearbeitet, da wir nie wußten, wann man uns irgend wohin schleppen würde. Auch jetzt wußten wir nur, daß es fortgieng, aber nicht wohin. Die Fanteer, Akraer und Akuapemer waren gleichfalls sehr niedergeschlagen, da sie nun um so schutzloser dastehen würden. Natürlich versicherten wir sie, daß, falls wir den General zu sehen

bekommen, wir für sie ein Wort einlegen werden. Zwischen Furcht und Hoffnung, mit Packen, Berathen und Möglichkeitserwägungen verstrich die Zeit; welch ein Trost, daß wir den Herrn so nahe fühlten! An seiner Hand wollten wir durch Alles gehen.

Da hieß es, um vier Uhr, Owusu Kokoo komme mit den Geschenken; und schon traten die Leute in den Hof mit des Königs Abschiedsgruß: für Hrn. B. und mich ein werthvolles Landeskleid und 36 Dollar, meiner Frau ein seidenes Landeskleid und 18 Doll., für Röschen 9 Doll. Das war nun eine Freude, nicht nur schöne Andenken an Kumase zu erhalten, sondern eine Versicherung, daß der König es ernstlich meine; jetzt konnten wir loben und danken, nur daß eine Sinnesänderung noch immer möglich blieb. Owusu Kokoo sagte, der König werde uns vor der Abreise noch rufen lassen. Wir aber baten ihn, um 16 Fanteträger für uns einzukommen; er wollte es thun, glaubte jedoch, es sei unmöglich, daß wir je so viel bekämen.

Ueber dem Packen wurde es Abend, da saßen wir alle bei den schwarzen Gefangenen im Hof und fanden, wie sie mehr und mehr der Hoffnung Raum gaben, unsere Auslieferung dürfe zu einem Waffenstillstand führen, während dessen auch sie frei würden. Nur Palm und seine Frau (unsere Kindsmagd) blieben tief niedergedrückt. Erst nach 9 Uhr erschien einer der beiden Boten, die uns geleiten sollten, und rief uns, um vom Könige Abschied zu nehmen.

Nach langem Warten im Palast führte man uns durch acht Höfe in einen kleineren, wo der König im Negligé mit ein paar Häuptlingen am Feuer saß. Majestät sah wieder sehr finster aus, als koste ihm unsere Auslieferung einen harten Kampf. Wir hatten die geschenkten Kleider beim Eintritt in den Hof umgeworfen; als wir so vor ihm standen, sagte er noch unaufgeheitert: Sise, wonim wofura ntama nsoso? (So, Süße, weißt du auch ein Landeskleid zu tragen?) schaute uns einige Sekunden an und zeigte durch eine Handbewegung, daß wir gehen können. — Da es uns weh that, ihn so trostlos zu sehen, wiederholten B. und ich, wie wir Alles thun würden, den General seiner friedlichen Gesinnung zu versichern; ob wir Wort gehalten, werde er seiner Zeit hören. Er lächelte und verabschiedete uns mit den Worten: „Ja es ist gut, geht und macht es so." — Als wir bereits außen standen, erfuhren wir von Owusu Kokoo, daß uns 10 Fanteer mitgegeben werden dürfen, nicht aber Frau Palm; sie müsse warten, bis ihr Mann frei werde.

So hatte uns der König „Weg gegeben;" wir wolltens aber erst glauben, wenn wir ins englische Lager kämen. Wir sahen noch Hrn. D., der uns Briefe und Aufträge mitgab. Mit Mühe schlug ich einen weiteren Träger von Owusu

1874
Kokoo heraus; immerhin mußte ich zwei Kisten in Kumase zurücklassen, welche Hr. D. mir nachzubringen gebeten wurde. Von den Fanteern wollte natürlich jeder zu den 11 Erwählten gehören; wir mußten aber vor allen die Leute, welche Hr. Ansa uns (S. 199) vor einem Jahre entgegengeschickt hatte, mitnehmen. Mit lautem Jubel hörten diese den Bescheid.

Endlich waren wir fertig zur Abreise und nahmen — gegen 11 Uhr — Abschied (welcher besonders den drei Frauen schwer wurde), worauf etliche uns noch bis auf den Marktplatz begleiteten. Noch ein Abschied und wir legten uns in unsere Hängmatten, — wie Träumende. Die Nacht war äußerst schwarz, nur wenige Sterne erschienen am Himmel; dazu führte unser Weg durch dichten Wald. So mußten die Träger den Pfad tastend finden und kamen nur langsam vorwärts, strauchelten über die unzähligen Wurzeln und Steine, ließen mich auch einmal in den Busch fallen. Doch hatte das nichts zu sagen, waren wir nicht auf dem Wege zur langersehnten Freiheit?

In zwei Stunden erreichten wir das eine Stunde entfernte Dorf Kaase, wo wir zu übernachten hatten, aber nicht viel schliefen. Morgens (22. Jan.) wurde früh aufgebrochen, um womöglich bis Akankawase (bei Dadawase) zu gelangen, eine Strecke von 8—9 Stunden. In Adwuma (Adjumam) trafen wir zwei Häuptlinge, Kwame Agjapong und den Sprecher Apea, einen tückischen Mann, der immer gegen unsere Freilassung gestimmt hatte, nebst kleinem Gefolge; sie grüßten freundlich. — Von den zwei Königsboten, die uns begleiteten, war der Ausrufer schon in Kaase verschwunden; wie der Schwertträger sagte, um dem Fürsten von Mampong, der sich in der Nähe (also im Lager) aufhalte, die Botschaft des Königs an den General mitzutheilen. Mir schien das verdächtig. — Als wir um vier Uhr Amoaforo (Amoaful der Karten) erreicht hatten, den Ort, wo am 31. Januar ein so hartnäckiges Treffen geliefert werden sollte, zeigte sich, daß wir nicht weiter konnten. Also besuchten wir den Häuptling, welcher von unserer Freilassung „in Folge der Fürsprache des Mampong Fürsten und der Königin Mutter" amtlich unterrichtet und uns zu verköstigen angewiesen wurde. Scheidend flüsterte ihm der Schwertträger zu: „Zeigt sich der Feind, so habt ihr euch zurückzuziehen." Kurz nachher schickte uns der Häuptling etwas Wildbret und Jams; ein Schaf könne er nicht liefern, da Amankwa's Heer alles aufgegessen habe.

In der Dämmerung saßen wir gerade vor unserem Fufu, als der „Ausrufer" nachkam. Er war wirklich im Lager bei Owomo, dem Herrn von Mampong gewesen und brachte auch einen von den Linguisten dieses freundlichen Fürsten mit, der uns begleiten sollte. Noch ahnte ich nicht, daß dem wackeren Owomo auf diesem Schlachtfeld ein so nahes Ende bevorstand. Es

freute mich aber, daß mein Argwohn grundlos war; nur konnte ja der König immer noch seinen Sinn ändern! — Erwünscht war uns daher, daß der Schwertträger verlangte, am Morgen des 23. Jan. so früh als möglich aufzubrechen. Schon um 3 Uhr weckte ich meine Leute und hieß sie Reis für alle kochen, denn wir würden nicht ruhen, bis wir bei den Weißen ankämen; also dürfe keiner unterwegs etwas kaufen, ein Jeder solle sich nach Kräften anstrengen! Am liebsten wäre ich jetzt geflogen. — Mit Tagesgrauen machten wir uns auf den Weg. In Akankawase war schon kein Weib mehr zu sehen, was die Nähe des Feindes anzeigte; die Männer begegneten uns hier, wie überall, äußerst freundlich. Unsere Auslieferung schien allen das Herz zu erleichtern, denn in ihren Augen wurde blos um unsertwillen Krieg geführt. — Unterwegs hörten wir von Dawsons Knaben, daß Obeng, der von Fomana fliehen mußte und bei Atubiase stand, an den Weg kommen sollte, uns den Abschiedsgruß zu geben. Sonderbare Veranstaltung! dachte Bonnat so wohl wie ich; wir hatten ja schon genug von ihm gesehen. Ich lief, trotz meines bösen Fußes, den größten Theil des Weges, trieb an den Einen, ermuthigte die Andern und stellte ihnen binnen zwei Stunden volle Freiheit in Aussicht, mit pochendem Herzen.

Um 9½ Uhr erreichten wir das erste gänzlich verlassene Dorf; keine Seele wurde sichtbar. Vor 4½ Jahren verkündigten uns solche leere Wohnstätten nur Gefangenschaft, Noth und Elend, jetzt zeigten sie die Nähe der Befreier an! Nachdem wir 3—4 solcher geleerter Dörfer passirt hatten, standen wir plötzlich vor Dompoase, kaum eine Stunde von der britischen Armee. Aber auf den Straßen wimmelts von schwarzen Bewaffneten, und dort, unter dem Baum vor des Häuptlings Haus, steht — Obeng mit 350 Kriegern. Soll er an uns sein Grenzhüteramt versehen? oder hinter uns her den Feind überfallen? Es war die letzte bange Stunde, die wir in Asante zu durchleben hatten. Nachdem wir lange gesessen, mußten wir in Procession grüßen gehen und dem stolzen Manne, der uns vor 13 Monaten geplündert, die Hand reichen. Er war aber ausgesucht höflich, wie auch seine Unterhäuptlinge. Im Schatten eines Baumes sitzend, empfiengen wir den Gegengruß, eine Feierlichkeit, die uns noch nie so schrecklich lang gedäucht hatte! Wiederum mußten wir mit den Boten vor Obeng erscheinen, damit dieser von der königlichen Botschaft an den General unterrichtet werde. Auch er schien erfreut und bat mit den Seinigen, „wir möchten ein gutes Wort essen" (oder verhandeln) da ja die Asanteer keinen Krieg mit den Weißen haben. Ueberhaupt sei der Krieg nicht gut; „sieh nur dieses Dorf, es ist ganz verlassen, thuts nicht dem Herzen weh?" Ich mußte doch denken, daß es für die Asan-

teer heilsam sein dürfte, nachdem sie so viele Dörfer verbrannt, nun auch für die eigenen Heimstätten zu zittern!

Nachdem wir mit diesen Ceremonien eine gute halbe Stunde verbracht, kamen noch verschiedene Boten, uns aufzufordern, daß wir doch dem General zum Frieden rathen möchten 2c. Endlich brachen wir auf, und waren vierzig Schritte gegangen, als wieder Halt gemacht werden mußte. Man wollte uns weitere Boten mitgeben, uns bis zum General zu begleiten. Wir brannten vor Ungeduld; wozu auch neue Boten!? Allein wir mußten artig sein, waren ja noch immer Gefangene — vielleicht noch ³/₄ Stunden! Also warteten wir auf die Boten, setzten dann die Reise fort und fragten uns, ob wir wohl noch einmal aufgehalten werden würden? Doch nein; wir verloren die Schaar aus den Augen und mit Riesenschritten gieng es der Freiheit entgegen. Keiner wollte dahinten bleiben, keiner fühlte Müdigkeit. Hr. B. bildete den Vortrab, während ich als Nachhut die Träger vorwärts trieb, um bald als Freie ausruhen zu können. Daß dies zog und schob, wird man gerne glauben. Im Sturmschritt, aber lautlos wie Flüchtlinge, schwebten wir an den majestätisch hohen Bäumen des Urwalds vorüber. Plötzlich stand der Zug still. „Was ists?“ fragte ich? „Deine Landsleute sind da,“ war die süße Antwort. Ich lief voran und fand neben Hrn. Bonnat zwei Hausa Soldaten mit einem jungen Offizier. Zwei Revolver und ein Carabiner bildeten seine Bewaffnung. Mit bewegtem Herzen bewillkommte er uns. Der Augenblick ist nicht zu beschreiben. Wir drückten ihm die Hand, wie man es nur einem Erretter thun kann; als ich aber reden wollte, versagte die Zunge ihren Dienst und Thränen mußten den Dank aussprechen. Das Netz war zerrissen, und mit der Freiheit schien mir die ganze Welt geschenkt.

Der liebe Lieutenant Hart schickte sogleich Bericht an seinen Oberen; es vergiengen nur wenige Minuten, bis Major Russell mit anderen Offizieren erschien, uns aufs Herzlichste zu begrüßen, Glück zu wünschen, an ihre Tafel zu laden. Hier mußten wir aber bald erkennen, daß uns die Begriffe von militärischer Ordnung abhanden gekommen waren. Wenn wir in Kumase noch gemeint hatten, für unsere Asante Begleiter etwas thun zu können, so hatten wir uns verrechnet. Die armen Bursche erschracken nicht wenig, als sie sogleich von uns getrennt und in ein entlegenes Haus geführt wurden, um bis zu ihrer Rücksendung bewacht zu werden. Es wurde uns nicht einmal erlaubt, sie zu besuchen; so haben wir sie nicht mehr gesehen.

Durch eine ganze Reihe von Hausa Vorposten führten uns die Offiziere auf einen gelichteten Platz, wo Hunderte von Westafrikanern aller Stämme Bäume fällten und den Boden ebneten. Ihre Freude war groß: Welcome,

Sir! — Akwaba (in Tschi: du bist gegangen gekommen, d. h. willkommen)! — Heni odsho (in Akra: wie stehts, wo du her kommst)? — Good morning, Sir! &c., so scholls von allen Seiten her. Im Ueberschwang der Freude glaubten wir auch den hier beschäftigten Europäern die Hand geben zu müssen; doch bald wurde es uns zuviel, denn es kamen ganze Compagnien. Der Major fühlte sich hochbeglückt, uns den ersten Labetrunk auf freiem Boden reichen zu dürfen; seit zwei Tagen hatten die Herren alle Hoffnung auf unsere Befreiung aufgegeben. Unsere Kindlein waren ihnen auch ein Wunder, besonders erheiterte sie unser Rösli. Wie wunderbar kam aber auch uns die ganze Umgebung vor, in die wir uns so plötzlich versetzt sahen! Wir waren in der That wie Träumende. So viel auch aufgetischt war, das Essen wollte uns nicht schmecken, das Herz war eben zu voll.

Nachdem wir einige Stunden bei diesen freundlichen Herren gerastet hatten, mußten wir nach dem Monse-Lager aufbrechen, um Sir Garnet Wolseley vorgestellt zu werden. Unser Weg führte durch die unvergeßliche Stadt Fomana, (S. 177). Von hier war über Kwisa nach dem Monse-Berg eine prächtige Straße angelegt, woran noch Hunderte arbeiteten, während andere an Bambuhütten zimmerten. Welcher Lärm und welches Getreibe! Träger und Lasten aller Arten, Kühe und Pferde wimmelten vorüber. Dawsons Knabe, der Bruder Kühne begleitet hatte, war bei seiner Rückkehr nach Kumase in den Ruf ausgebrochen: Europa ist nach Afrika gekommen! Das sahen wir jetzt bestätigt; denn wie wundersam war doch der Anblick so vieler weißen Gesichter im afrikanischen Urwald!

Jetzt fiengen wir aber an, unsere müden Füße zu fühlen, und vor uns erhob sich, fast schreckhaft, der steile Adanse Berg, 1600′ hoch. Es war keine Kleinigkeit für so abgemattete Wanderer, ihn zu ersteigen; doch das Wort Freiheit bewährte seine Zauberkraft auch an den Trägern meiner Frau und Kinder. Als wir nicht ohne Seufzer oben ankamen, erfrischte uns ein Glas Wein und Wasser, ja sogar eine Tasse Thee aus freundlicher Hand. In einem kleinen Lager wohnten da die Zeitungscorrespondenten; sie hatten nicht übel gewählt, denn der Adanse Berg mit seinem kühlen Wind und prachtvoller Aussicht ist vielleicht der gesündeste Punkt in ganz Asante. — Gerne hätten wir uns mit den Herren Correspondenten unterhalten, aber Lieut. Grant, der uns begleitete, hatte uns im Auftrag des Generals eingeschärft, keinerlei Fragen zu beantworten. Also schritten wir stille weiter, stiegen die südliche Seite des Monse Hügels hinab (die wir eben so steil fanden, wie die Fomana zugekehrte) und kamen endlich mit wunden Füßen ins Lager, um 5½ Uhr. Ein

1874 Bataillon Engländer war hier am Morgen eingetroffen, ein ergreifender Anblick, und wie schön klang unsern Ohren ihre Militärmusik!

Sobald wir unsere Hütten, welche Stabsoffiziere für uns räumten, bezogen hatten, wurden wir Sr. Excellenz vorgestellt. Unser erstes war, Dank zu sagen für unsere Befreiung, die wir doch nächst Gott dem englischen Heere zu verdanken haben. Der General freute sich herzlich, das Werkzeug zu unserer Befreiung geworden zu sein, obschon diese nicht das Hauptziel der Expedition gewesen sei. Sir Garnet erwies uns dann die Ehre, uns zum Abendessen mit seinem Stabe einzuladen; und erzeigte uns manche Freundlichkeit in der dreistündigen Unterhaltung an seiner Tafel. Es war nicht zu verkennen, wie herzlichen Antheil alle diese freundlichen Herren an dem Zwischenfall unserer Erlösung nahmen, daher dieser Abend uns in guter Erinnerung bleiben wird.

Am Morgen (24. Jan.), da Se. Exc. sehr früh nach Fomana abgereist war, folgten B. und ich dem General dahin nach, um wegen der in Kumase verbliebenen Fanteer u. a. noch Einiges zu reden. Ich hatte da wieder eine angenehme Unterredung mit Sir Garnet, in der ich über Manches ausgefragt wurde und die Fanteer nochmals seiner Fürsorge empfahl. Hier schied ich von unserem treuen Leidensgefährten Hrn. Bonnat, der sich angeboten hatte, bei Sr. Exc. zu bleiben, und kehrte nach Monse zurück, um (25. Jan.) unsere Reise an die Küste fortzusetzen.

Es war doch ein eigenes Gefühl, mit dem wir eines Vormittags (2. Febr.) in Capecoast einzogen, Spalier zu laufen zwischen Menschen aller Farben und Trachten, und von der immer wachsenden Menge mit nie enden wollendem akwaba! begrüßt. Gar zu viele wollten uns die Hand schütteln, und mit komischer Ruhe starrte Rösli die wogende Volksmasse an, als fragte sie, ob sie auch alle bei Trost seien. — Im wesleyanischen Missionshaus herzlich bewillkommt von Miss. und Frau Picot und dem Kaplan Lawerac, umarmte ich auch wieder unsern theuren Kühne, der sich um so mächtiger freute, uns errettet zu sehen, je größere Sorge er gehabt hatte. Ich fand ihn nach dem ersten Sturm der Gefühle viel heiterer als in Kumase, doch hatte der Arzt, der ihn untersucht, erklärt, daß die Hälfte des rechten Lungenflügels zerstört sei, was er der schlechten Nahrung zuschrieb. Sehr zuvorkommend empfieng uns Capitain Lees, der einstweilige Administrator, der uns das eben erhaltene Telegramm von der Schlacht bei Bekwae und Amoafaro mittheilte; und den alten Hrn. Freeman zu sehen, war auch ein Genuß. War er doch der Gründer der wesleyanischen Mission in Kumase, und zwar gerade jetzt, nachdem er lange als Exmissionar in der Nähe von Akra geweilt, wieder mit Missionsarbeit in Onomabo betraut.

Daß wir dann Einkäufe machten von Hemden, Schuhen u. a. Anhängseln des civilisirten Menschen, ferner Besuche und Geschenke empfiengen von warmherzigen Damen, uns auch aufs Meer hinauswagten, um von der ganzen großen Flotte, die vor Anker lag, wenigstens das gewaltige Spitalschiff zu beschauen, das alles zu erzählen gehört nicht mehr in diesen Rahmen. Der Postdampfer kam am 6. Februar an und brachte uns nach Christiansborg (7. Febr.), wo wir wie Träumende in die Mitte unserer Geschwister und ihrer Gemeinde eintraten. Wir sind zurückgekehrt nicht durch Loskauf, wie Adu Boso schwur, daß unser Schicksal sein müsse, sondern der Herr hat ein Heer geschickt, uns zu befreien. Und im Blick auf die Reihe von Wunderthaten, durch welche wir am Leben erhalten und zurückgeführt worden sind, haben auch Heiden uns mit tiefer Rührung begrüßt und bekannt, sie müssen jetzt glauben, daß unser Herr ein lebendiger, allmächtiger und gnädiger Gott sei; denn sobald sie unsere Gefangennehmung erfahren, sei es ihnen auch festgestanden, daß hier alles Gebet umsonst sei und wir nie mehr aus Asante zurückkehren würden!

## 31. Das Gericht.

Es bleibt noch Einiges anzuhängen, um die Darstellung der Tagebücher zu vervollständigen.

Die Streitkräfte der Briten hatten lange Monate hindurch nur eben hingereicht, die Küstenstädte zu vertheidigen und Streifpartien der Asanteer, die sich in den Bereich der Schiffe wagten, zu züchtigen. Aber das ganze westliche Schutzgebiet war noch von ihnen besetzt, als 2. Okt. 1873 Sir Garnet Wolseley mit seinem Stab von 29 auserlesenen Offizieren in Capecoast landete. Er reinigte zuerst die Umgegend Elminas von feindlichen Kriegern und lockte dadurch dem Feldherrn Amankwa Tia ein Schreiben ab, worin derselbe protestirte, nicht gegen die Briten, sondern blos gegen die Könige von Akem, Abora, Denkjera und Wasa ausgezogen zu sein. Sir Garnet antwortete, indem er nicht den Feldherrn, sondern den König aufforderte, augenblicklich das Protektorat zu räumen. Das geschah auch, sofern die Asanteer wenigstens den Rückzug antraten.

Diese retirirende Armee sollte aber von Abakrampa, der Residenz des Abora Königs, welcher zum Haupt der Fante-Conföderation gewählt war, abgehalten werden, daher dieser Ort am 3. und 4. Nov. durch ein schwaches Detachement gegen Tausende von Asanteern glücklich vertheidigt wurde (S. 243). Bei dieser Gelegenheit fiel auch Amankwas Tragkorb in die Hände

1874
der Briten. Doch gelangte er selbst mit seinem Heere glücklich über den Pra. (December.)

Am Neujahr 1874 landeten die ersten britischen Regimenter zu dem „Ingenieurs- und Doctors-Feldzug", welchen Wolseley geplant hatte, damit die europäischen Truppen in zwei Monaten ihre Aufgabe lösen könnten. Eine Straße an den Pra war schon gebaut, auf den Haltstationen das nöthige Obdach hergerichtet worden. In Praso stand das Lager, von welchem aus der Grenzstrom überschritten werden sollte. Hieher kamen am 2. Jan. die beiden Asante Gesandten, welche Briefe und Friedensanträge von Kosi Karakari brachten; der General wollte sie nicht empfangen, ließ ihnen aber alles zeigen. Da man ihnen zu lieb auch (am 4. Jan.) eine Gatling-Mitrailleuse abfeuerte, sagte ihrer einer zu seinen Gefährten, damit schwinde jede Hoffnung auf eine glückliche Vertheidigung. Dieselben bezichtigten ihn darob der Feigheit und drohten ihn beim König zu verklagen, worauf er sich in der Nacht erschoß. (S. 242). Sein Leichnam wurde nach dem Wunsche seiner Begleiter auf der Asante Seite des Flusses begraben. Die anderen entließ der General über die jetzt vollendete Brücke (6. Jan), indem er auf dem Friedensabschluß in der Hauptstadt selbst bestand.

Nun wurde der Pra überschritten und der Marsch auf Asiaman unternommen, wobei man an den Leichen vieler anscheinend verhungerten Asantekrieger vorbeikam. Kühne traf am 14. im Lager von Asiaman ein, wo er sich sechs Tage aufhielt. Am 23. langten Ramseyers und Bonnat in Fomana und Monse an. Die 1500′ hohen Adanse Berge waren schon am 17. von Lord Gifford mit seinen Asen Kundschaftern erstiegen worden, ungeachtet ein Fetischpriester sammt etlichen Gehilfen ihm entgegen getreten war, mit der Warnung, nicht weiter zu gehen, weil der Tod ihm im Wege stehe. Gifford fand aber nur einen Fetischfaden über den Weg gezogen, neben welchem ein verstümmeltes Menschenopfer lag; eine hölzerne Flinte und Dolche waren dabei angebracht, welche rückwärts wiesen. Die Briten ließen sich dadurch keinen Augenblick aufhalten, doch war noch keine Muskete abgefeuert worden.

Eine letzte Mahnung wurde dem König von Fomana aus zugesandt, (24. Januar) Hrn. Dawson ausgenommen, solle er alle eingeborenen Gefangenen loslassen, die Hälfte der 50,000 Unzen Gold senden und dem General als Geisel den Prinzen Mensa, die Königin Mutter und die Erben der Fürsten von Dwaben, Kokofu, Mampong und Bekwae übergeben, worauf der General selbst mit einer kleinen Escorte nach Kumase kommen und dort den Frieden abschließen wolle. Dem König Zeit zu lassen, wolle er in den nächsten Tagen sehr langsam vorrücken. Dies Versprechen war freilich leicht zu geben, da die

Schwierigkeit, die nöthigsten Vorräthe anzusammeln, sich immer wiederholte und dem General ein Halt in dem gesunden Fomana gelegen kam.

Der General hörte dort eine wunderliche Geschichte von Bonnat. An jenem 6. Jan. war der große Fetischbaum in Kumase umgestürzt. (S. 245.) Darauf hin suchte der König von den Priestern zu erfahren, welche Aussichten der Krieg mit den Briten biete. Man stieß zwei Männern das Messer durch die Wangen und band sie an Bäume im Walde, um zu sterben. Die Priester versicherten, wenn ihr Tod bald eintrete, werde Asante siegen; die Armen aber lebten lange, der eine fünf, der andere neun Tage! —

Amankwa hatte sich auf den Höhen zwischen Bekwae und Amoaforo (8 Stunden südlich von Kumase) aufgestellt, während eine zweite Armee unter dem Fürsten von Adanse die Ortschaften Atubiase und Borborase besetzt hielt. Die letzteren wurden am 29. Jan. mit geringem Verlust genommen und im letzteren Ort der Schirm des Asamoa Kwanta erbeutet, von dessen Nähe die Briten bisher noch nichts erfahren hatten. Dieser Greis galt allgemein für den besten Kenner des Kriegshandwerks, worin er auch den Amankwa Tia unterrichtet haben soll; um so tiefer muß er diese Schlappe empfunden haben, die härteste, die einem Asante Häuptling widerfahren kann. Noch immer hielt man für möglich, daß der König Frieden wünsche, daher bei jedem Vorrücken das Feuer der Asanteer abgewartet wurde, ehe man es erwiderte, obschon damit kostbare Leben auf's Spiel gesetzt wurden. (Wohl eine Folge der Verhaltungsbefehle, durch welche Lord Kimberley dem General eingeschärft hatte, die Invasion Asantes mit aller möglichen „Höflichkeit und Menschlichkeit auszuführen.") Auch kamen Frieden athmende Briefe vom Könige, aber keine Garantieen, und Hr. Dawson, der für ein Geldgeschenk des Generals zu danken hatte, sandte in den wenigen Zeilen, welchen er gleichsam als Datum „2 Cor. 2, 11" beifügte, eine bedeutsame Warnung. Ein westindischer (schwarzer) Soldat lieferte die Bibel, in welcher die Stelle nachgeschlagen wurde.

Am 31. Jan. stießen die Briten schon Morgens 8 Uhr auf einen Hinterhalt bei Amoaforo, wo das Asantelager in der vorhergehenden Nacht von einem Kundschafter (um 20 Pfd. St.) besucht und durchforscht worden war. Nun erkannte man, daß der König alles gethan hatte, um eine überwältigende Ueberzahl zu Hauf zu bringen, und so kam es in diesem Urwald zu einem heißen Kampf mit dem unsichtbaren Feind, der wohl 20,000 Mann zählte gegen höchstens 3000 schlecht gedeckte britische und schwarze Truppen. Die Asanteer schossen zum Glück mehr Metallstücke als Kugeln; da sie selbst durch gezielte Schüsse kaum zu erreichen waren, mußten Raketen und Granaten das Meiste ausrichten. Doch hielten sie sich tapfer bis in den Nachmittag, da sie vor den

1874
Bajonetten flohen, und bedrohten noch spät Abends die rechte Flanke und den Rücken der Engländer. Asamoa Kwanta scheint die Schlacht mit vieler Einsicht geleitet zu haben; doch gieng sie verloren. Unter den vielen Getödteten lagen Amankwa Tia auf dem linken, der achtungswerthe Fürst von Mampong auf dem rechten Flügel und Apea im Centrum. Auf britischer Seite sollen nur sieben Mann gefallen sein, aber über 200 trug man verwundet vom Schlachtfeld fort. Die Briten begruben mehr als 100 Asanteer, nachdem die meisten Gefallenen von den Ihrigen fortgeschleppt worden waren, sie verhehlten sich aber nicht, daß dieser Feind, mit besseren Waffen versehen, sie einfach erdrückt haben würde.

Gleich am folgenden Tag wurde das stattliche Bekwae erstürmt und zerstört, während (2. Febr.) auch das rückwärts gelegene Fomana von den Asanteern unter ihrem „Moltke" angegriffen und fast ganz verbrannt wurde; nur des „Grenzwächters" Palast, das Spital und die Magazine konnte die kleine britische Besatzung vertheidigen. Sir Garnet aber drang nun (3. Febr.) rasch von Adjumam auf der westlichen Straße unter stetem Kämpfen gegen den Oda (Da) Fluß los, wo ihn ein Brief des Königs erreichte, von Hrn. Dawson geschrieben, die Bitte enthaltend, er möchte doch stehen bleiben, die geforderte Summe solle gewiß bezahlt werden. Der General aber forderte wieder Geiseln, während er am regnerischen Abend eine Brücke über den Da schlug. Am Morgen des 4. Februar machte ihm der König den Uebergang über den Fluß streitig. Sieben Stunden lang wurde darum bei Odaso gestritten; Karakari sah dem Kampfe zu auf seinem goldenen Schemel sitzend, unter dem rothen Schirm. Als die Niederlage entschieden war, floh er nach seiner Villa Amangchia.

Die Briten aber drangen nun unverzüglich über Kaase vor und zogen Abends unter den Klängen des schottischen Dudelsacks in Kumase ein. Es waren nur noch 1000 Europäer und 400 Schwarze. Neugierig staunten die Einwohner, gar viele Gewehr in Hand, die vielen weißen Gesichter an, ohne Furcht oder Haß zu verrathen. Die Truppen ihrerseits enthielten sich alles Plünderns, während freilich der Stadtpöbel in der allgemeinen Verwirrung über die Häuser der Prinzen und Edeln herfiel und auch Fanteer und andere Schwarze sich Freiheiten erlaubten.

Die gefangenen Fanteer, unter ihnen Hr. Dawson, waren freigelassen worden, doch fand man noch manche an gewaltige Baumstämme gebunden oder in Blöcke geschlagen. Sie alle zogen mit verdächtig reichlicher Habe ab, der Küste zu. Abziehen mußte auch die vorgedrungene Schaar in Bälde, schon wegen des Mangels an Lebensmitteln. Dazu kam nun fortdauernder Regen.

Während dem König die Schonung seines Palastes angeboten wurde, falls er Frieden schlösse (5. Febr.), suchten die Asanteer nur möglichst viel Pulver und Gewehre aus der Stadt zu retten. Da nun in der Nacht ein fürchterliches Gewitter die Flüsse unpassirbar zu machen drohte, wurden am 6. die Einwohner ausgewiesen, der Palast unterminirt und die Häuser von Kumase in Brand gesteckt. Große Beute kam nicht zum Vorschein, wenn auch allerhand Merkwürdigkeiten in dem Steinpalast gefunden wurden, welche jetzt in London zu hohen Preisen verkauft werden. Die Hauptarmee trat rasch den Rückzug an, durchwatete die Flüsse, bis zum Kinn im Wasser, (die Da-Brücke war knietief überschwemmt) und erreichte den Pra ohne allzuviele Kranke. Von 3985 Kriegern waren nur 60 gestorben (darunter 10 getödtet). Daß das Mausoleum in Bantama, „der Louvre und Tower Asantes," nicht zerstört wurde, beklagten manche Briten als ein starkes Versehen; allein ein Verzug von zwei Tagen hätte viele werthvolle Leben gefährdet, und der Brand Kumases genügte, um den Stämmen der Goldküste den Fall des Asante Reiches anzukündigen. Ueberall herrschte dort der Blutgeruch über alle anderen Gestänke vor; länger als absolut nöthig daselbst zu verweilen, gelüstete es keinen Europäer, am wenigsten die, welche die „Aasgeierreste" beschaut hatten.

Indessen hatte auch der Haudegen Capitain Sir John Glover mit fast 5000 schwarzen Truppen vom Volta aus sich auf Asante geworfen. Die Stadt Obogo nahm er am 16. Jan. ein, gerade zeitig genug, um den Mord von 40 Sklaven zu verhindern, die bei einer Todtencostüme fallen sollten. Dann hatte sich ihm Dwaben, die zweite Hauptstadt des Reichs, übergeben, und am 11. Febr. ritt, von ihm gesandt, Hauptmann Sartorius mit etlichen 20 Reitern durch das verbrannte Kumase, ohne eine Seele dort zu sehen. Er sollte dem Obergeneral zu wissen thun, daß Glover auf eine Entfernung von acht Stunden ihm genaht sei.

Das Alles zwang Kofi zum Nachgeben; die Anhänglichkeit der meisten Unterfürsten begann bereits zu wanken. Daher sandte er (13. Febr.) eine Bitte um Frieden nach Fomana, begleitet von 1000 Unzen reinsten Goldes, als erster Zahlung von Kriegskosten. Es wurde aber der Friede abgeschlossen auf die Bedingung, daß der König 50,000 Unzen Gold zahle und den Handel und Verkehr mit der Küste freigebe, welchem fürderhin eine 15′ breite Straße von Capecoast bis an den Pra dienen soll. Seine Ansprüche auf Adanse gibt er auf; auch verspricht er, um seine Freundschaft für Königin Victoria zu beweisen, daß er sich nach Kräften bemühen werde, die Unsitte der Menschenopfer zu bekämpfen, mit dem Blick auf völlige Abschaffung eines den Gefühlen aller christlichen Nationen so widerstrebenden Brauches.

1874

Im Sommer wurde sodann die Ostgrenze des Protektorats über die Sclavenküste bis Keta ausgedehnt, Krepe aber bei Asante belassen: Damit hört wenigstens die Woltamündung auf, Zankapfel der anwohnenden Stämme zu sein, und die Waffeneinfuhr wird den Asanteern um ein Bedeutendes erschwert. In der neuconstituirten Kolonie aber ist (Dec.) die Haussclaverei, die bisher geduldet war, abgeschafft worden.

Als Sir Garnet Wolseley am 10. Mai 1874 in der geographischen Gesellschaft von seinem kurzen aber gelungenen Feldzug Bericht erstattete, beschrieb er zuerst den Urwald, wo er fast nie die Sonne oder den Feind zu sehen bekam (obwohl sich der letztere recht fühlbar zu machen wußte), während kaum auf etwas anderes als auf Schnecken Jagd gemacht werden konnte, die freilich eine ansehnliche Größe erreichen, aber Europäern als Nahrungsmittel schlecht anstehen. „Als wir in Capecoast landeten, stand der Name Englands in geringer Achtung; jetzt aber, glaube ich, wird er weithin mehr als je geehrt, wovon als sichere Folge zu erwarten ist, daß das Innere von Afrika unsern Forschern sich in ungeahntem Grade erschließen wird. Eine weitere Frucht des Feldzugs wird die Abschaffung der Menschenopfer sein, einer Gewohnheit, die um Capecoast her noch vor 40 Jahren wohl so eingewurzelt war, wie jetzt in Asante. Einer meiner Armeeärzte (Dr. Mackinnon) war im Hause des Oberscharfrichters (S. 138, Anm. 2) einquartirt, und hörte von diesem, daß im letzten Jahr 2—3000 Menschen geschlachtet worden seien. „Wir schlachten," sagte derselbe im Ton des Metzgers, der von seinem Handwerk spricht, „so etwa 5—10 des Tags, und zwar an allen Wochentagen, Freitag und Sonntag ausgenommen, und in der letzten Woche vor dem Einzug der Engländer seien so viele geopfert worden, daß er sie nicht habe zählen können." Es war ein schrecklicher Anblick, die Kluft (Apetesini S. 166) zu sehen, angefüllt mit menschlichen Leichnamen in allen Stadien der Verwesung. Die letzten Nachrichten melden nun, daß der König versprochen hat, alles was in seinen Kräften steht zu thun, damit die Menschenopfer abgeschafft werden, und daß er einen seiner Söhne an die Küste hinabgesendet hat, um dort erzogen zu werden."

Ueber diesen Sohn hatte sich eine Verhandlung mit der Kolonialregierung angesponnen, sofern diese zu wissen verlangte, ob der Prinz einmal Aussicht habe, auch den väterlichen Thron zu besteigen. Eine schwierige Frage, denn neuerdings ist dieser Thron selbst wankend geworden, wie zu erwarten stand. Asante hatte seine Macht der engen Verbindung zu danken, in welche die benachbarten Königreiche Dwaben, Kokofu, Bekwae, Mampong, Adanse mit dem Stuhl von Kumase gebracht waren, so daß ihre Fürsten dahin Tribut zahlten und Soldaten stellten, auch zu großen Festen oder hohen Rathsversammlungen

dort zusammen kamen. Nun ist aber eine Periode der Lockerung dieses Verhältnisses, wenn nicht schon der Zerbröckelung eingetreten. Bereits im Februar bat Obeng Fürst von Adanse, den General, ihm und seinem Volke die Auswanderung ins Protektorat zu erlauben, damit sie hinfort nach Capecoast, statt nach Kumase gravitiren, wo keiner seines Kopfes sicher sei. Er beschwor den großen Eid, mit dem Wasa Stamm hinfort Ein Volk zu bilden. Auch andere Stämme fiengen an, sich unter englischen Schutz zu stellen oder auf volle Unabhängigkeit vom Asante Joch hinzuarbeiten; namentlich regte sich die alte Eifersucht in Dwaben.

So reiste nun (Juli) der britische Administrator, Capitain Lees, selbst nach Kumase, um bei der Ordnung dieser Verhältnisse mit einzugreifen. Er wurde in der nothdürftig hergestellten Stadt mit aller Freude und Achtung empfangen, indem ihm sowohl der König als die Königin Mutter entgegen kam und Alles um ihn tanzte. Da er aber dem König jeglichen Beistand zur Wiederunterwerfung der abgefallenen Fürsten von Dwaben und Bekwae verweigerte; ja Letzteren selbst einen Besuch abstattete und aufs herzlichste von ihnen empfangen wurde, mußte Kofi sich bequemen, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen. Das ist ein verlockendes Beispiel für die anderen tributären Stämme; auch Okwawu, wo ja den Gefangenen so herzliches Mitleid entgegen kam (S. 35), will sich dem Protektorat anschließen. Beide Länder, Kwawu und Dwaben, haben bereits den Wunsch nach Errichtung von Missionsstationen und Schulen in ihren Städten ausgesprochen; und David Asante findet, daß bei seiner Straßenpredigt in Kjebi (Akem) Kwawuer und Dwabener die aufmerksamsten Zuhörer sind. Dort erzählt man auch, wie die andern tributären Staaten der Hand Karakaris müde geworden, seine Knechte getödtet haben, so daß keine Asanteer mehr sich ins Steppenland zu den Donko Negern wagen. Denn „trittst du ein, so liegst du roth."

Nachdem sich ein Großer um den andern, auch Adu Boso, von Karakari abgewendet, und die Erhebung Kwaku Duas (Enkel des gleichnamigen Königs und Kofis Schwestersohn) auf den Stuhl von Kumase betrieben hatte, bat der unglückliche König erst M. Lees, ihn an die Küste mitzunehmen. Dieser lehnte ab, sich in die innere Angelegenheiten Asantes zu mischen; um die Bezahlung der Kriegsentschädigung sei es ihm zunächst zu thun. Dann sandte Kofi an den Miss. Freeman Goldstaub und Elfenbein und bat um wesleyanische Missionare für Kumase. Dieser dankte für das Geschenk und versprach, es seiner Gesellschaft für die von Asante verbrannten Missionsstationen zu übergeben; eine Sendung von Lehrern konnte er nicht in Aussicht stellen, ehe die erlittenen Verluste ausgeglichen seien. Endlich befürwortete auch die Königin

1874

Mutter, die sich lange gegen die Absetzung ihres Sohns gesträubt, einen Thronwechsel, um das Reich wenigstens der Dynastie zu erhalten. Als der König davon hörte, häufte er Pulverfässer um den Königsstuhl, um sich mit diesem und anderem Krongut in die Luft zu sprengen. Da aber Häuptlinge eindrangen und das Anzünden verhinderten, wartete Karakari geduldig die Rathsversammlung ab, welche der Fürst von Kokofu (21. Okt.) nach Kumase berief, und erklärte dieser: wenn man ihm die Schuld an allem Unglück beimesse, sei er bereit abzudanken. Er wählte sich 60 Weiber und 500 Sklaven, welche ihn Tags darauf in ein Dorf begleiteten, das er hinfort als Privatmann bewohnen wird. Wer sein Nachfolger wird, ist noch unentschieden; einige nennen seinen Bruder Kwame Mensa. Uebrigens hat Dwaben sich an dieser Verhandlung gar nicht betheiligt, so daß die Fortdauer des Asantereichs auf bedeutend engere Grenzen zusammenzuschrumpfen scheint. Gewiß aber ist in den Geschicken dieses ganzen Völkercomplexes ein Wendepunkt zum Bessern eingetreten, der zu fröhlichen Aussichten berechtigt, wenn einmal die rechten Männer durch die eröffnete Bresche eingedrungen sein werden, um die Samenkörner christlicher Cultur in den tiefdurchfurchten, blutgedüngten Boden Asantes zu werfen.

In England rühmte Sir John Glover laut den Beistand, den ihm die Basler Mission auf seinem Zuge geleistet habe. Von ihren 2500 Bekehrten habe er allein zuverlässige Mannschaft erhalten, 200 christliche Soldaten, die regelmäßig ihre Morgenandacht gehalten und tapfer gekämpft haben, dazu alle möglichen Handwerker und Arbeiter. Denn dort werden die Neger gelehrt, nicht blos für jene, sondern auch für diese Welt zu leben. Es war, als hätte man zum erstenmal entdeckt, daß die Mission auch unter Negern etwas Tüchtiges zu Stande bringen könne, und die englische Regierung fand sich bewogen, den Baslern dafür ihren besten Dank zu sagen. Eine Gabe von 100 Pf. St. an die Missionsschulen, sammt dem Versprechen jährlicher Wiederholung zeigte an, wie die neue Regierung der Goldküste sich zur Mission zu stellen gedenke. So wird nun versucht werden, von Kjebi (Akem) aus nach Asante vorzudringen, damit auch diesem Volke geholfen werde. Hoffen wir, daß noch vor Ablauf des Jahres Ramseyer auf seinen Posten zurückkehre, (Kühne ist nicht mehr kampffähig) und daß auch Asanteer das Wort der Gnade hören und leben!

# Anhang I.

## Das Adae (zu S. 99).

Außer der siebentägigen Woche, deren einzelne Tage allem Anschein nach sieben persönlichen Wesen zugeeignet sind und jedem Knaben und Mädchen Geburtstagsnamen liefern, (S. 139. 143 Anm.) welche auch von Nachbarstämmen anderer Sprachen angenommen werden, haben die Tschier 12 Monate von 30–32 Tagen, deren Namen von der Beschaffenheit der Jahreszeit, dem Stand der Plantagen u. s. w. genommen sind, aber an verschiedenen Orten verschieden lauten und nicht allgemein im Gebrauch stehen.

Eine andere Berechnung der Zeit, die allgemeiner bekannt ist, liegt in der Einrichtung des Adae. Dasselbe beruht auf der Annahme von 40 (oder 42) Tagen, als eines „Zeitrings", wie er auch bei andern Völkern, z. B. in Malabar vorkommt, wo die Aerzte das Mandalam von 40 Tagen, getheilt in ½, ¼ Ringe als Zeitmaß benützen. Nach den Angaben J. G. Christallers wird das große Adae (Akwasidae) am Sonntag, das kleine (Awukudae) am Mittwoch gefeiert. Damit stimmen die Tagebücher überein, welche die Feste des ersten Jahres ziemlich regelmäßig aufführen, daher wir diese Liste hier anhängen, und nur noch bemerken, daß die Woche des Adae für die beste, die unmittelbar darauf folgende für die schlimmste gilt. Unglückstage zählt man wohl 150 des Jahres im Asante Kalender.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 18. Dec. | 1870. | Sonntag. | Großes | Adae | | 16. Juli | S. | Gr. | Adae |
| 11. Jan. | 1870. | Mittwoch. | Kleines | „ | | 9. Aug. | M. | Kl. | „ |
| 29. „ | „ | S. | Gr. | „ | | 27. „ | S. | Gr. | „ |
| 22. Febr. | „ | M. | Kl. | „ | | — — | — | — | — |
| 12. Merz | „ | S. | Gr. | „ | | 20. Sept. | M. | Kl. | „ |
| 5. April | „ | M. | Kl. | „ | | 8. Okt. | S. | Gr. | „ |
| 23. „ | „ | S. | Gr. | „ | | 1. Nov. | M. | Kl. | „ |
| — — | — | — | — | — | | 19. „ | S. | Gr. | „ |
| 4. Juni | „ | S. | Gr. | „ | | 13. Dec. | M. | Kl. | „ |
| 28. Juni | „ | M. | Kl. | „ | | 31. Dec. | S. | Gr. | „ |

# Anhang II.

## Auf dem Markt in Kumase. (K.)

Hat der Reisende, der von Capecoast kommt, den die Hauptstadt träg umfließenden Suben („das rothe Wasser") passirt, so gelangt er nach ungefähr 10 Minuten an den Anfang des adwabirim (Marktgelärm), wie man den Marktplatz nennt. Derselbe streckt sich von Ost nach West in solcher Weise, daß er an beiden Enden in breite Straßen ausläuft. Die östliche Hälfte liegt unbenützt und trägt noch hohe Bäume, wie sie vom früheren Urwald übrig blieben; sie grenzt gegen Süden an den Apeteseni Hain, dessen Inneres durch wildes Zuckerrohr und Gestrüpp dem Auge des Wanderers entzogen wird, wo nicht Fußpfade, wie sie durch das Hineinschleppen von Menschenrümpfen entstanden sind, einen Blick auf die uralte Schädelstätte, ihre Knochenhaufen, die verwesenden Leiber und die einhackenden Geier gestatten. Der gräßliche Geruch, den namentlich Nachmittags der Südwind herübertreibt, jagt dich schnell weiter.

Die westliche Hälfte, der eigentliche Marktplatz, fängt mit dem umzäunten heiligen Baume Kum an, in dessen Nähe die Schlächter feil haben: rechts Schaf- und Schweinefleisch, links Rindfleisch, beide streng auseinandergehalten, weil vielen Asanteern, namentlich allen bei Hof angestellten (S. 63) der Fetisch schon jede Berührung von Ochsenfleisch verbietet. Uebrigens wird alles Fleisch lebendig auf den Markt gebracht und erst dort geschlachtet. Das Rindvieh fällt immer durch die Hand muhammedanischer Schächter, welche dafür den unteren Theil des Halses (und ungeborene Kälber) erhalten. Im allgemeinen verkauft man das Fleisch in kleinen Portionen (für 1—2 Taku), wobei als Zugabe etwas Leber, Gedärm und Haut nicht fehlen darf; Haare kleben immer an diesen Fleischstücken, die auf schmutzigem Brett ausgehauen werden.

Weiter gelangt man an die Fisch- und Schneckenverkäufer, welche unter leichtem Obdach ihre leckere Waare auf einem vor ihnen stehenden Kästchen feil haben. Die Schnecken, ngwa, wenn frisch oft faustgroß, werden gewöhnlich nach Zerschlagen der Schale auf einen 1½ Fuß langen dünnen Stock gezogen und über dem Rauch gedörrt, bis mehrere 100 am Stock aufgereiht sind. Im Topf über dem Feuer dehnen sich ihre zusammengeschrumpften Leiber wieder aus, bleiben aber schwarz und behalten große Aehnlichkeit mit

Gummi elastikum. Auf den Markt bringt man sie in Lasten von 50 Pfund, und zwar beständig, da sie die gewöhnliche Zuthat zur Suppe (atomde, Einlage) bilden, und Fleisch nicht immer und meist nur theuer zu kaufen ist. Die Fische (mpatere) sind gewöhnlich 6zöllige Süßwasserfische aus dem See Bosomotsche, und kommen nur geräuchert auf den Markt. Sie gelten für ein besseres Atomde als die Schnecken; wenn billig, erhält man 8—9 Fische für 1 Taku, womit man wohl einen Stock Schnecken kaufen kann.

Wenn auch jeder Verkäufer allerhand Artikel feil bietet, sind doch gewöhnlich die einzelnen Waaren beisammen zu finden, so daß die mit Zeugen, oder mit Salz und Tabak handeln, je in gleicher Reihe unter ihren Palmblattdächern sitzen. Aus dem Innern kommen viele Zeuge, Sandalen und Tabak, meist in Serem gegen Salz und Kolanüsse eingetauscht. Der Tabak tritt in Broten oder fußlangen Ovalkugeln auf, die wie Kuhmist aussehen, und wurde wohl im Holzmörser gestampft, geballt und an der Sonne getrocknet. Er ist stark, hat aber schlechten Geschmack, daher die Reichen den theureren Blättertabak von der Küste vorziehen und oft für 1 Blatt 1 Damma (18 Pf.) bezahlen. Die Zeuge von der Küste sind meist gedruckte Calico und werden mit dem Maßstock ausgemessen, während die Landeszeuge schon ihre bestimmte Größe haben und gleich als ntama (Kleid) gebraucht werden können. Außerdem fehlt es nie an Munition (Pulver, Feuersteine, Langmesser rc.)

Nach einer Seitenstraße gegen rechts ziehen sich die langen Reihen von Körben, worin Weiber die Landesproducte feil haben, Jams, Pisang, Bananen (letztere Art, die kleinere, roh gegessen, während Pisang gekocht wird), Palmnüsse, Tomatos, span. Pfeffer rc. Frauen sind es auch, welche nette Pfeifenköpfe aus rother Erde fabriciren, fast nach ägyptischem Modell geformt, aber leicht gebrannt und sehr zerbrechlich, und solche feilbieten. Man steckt ein schwarzes Rohr hinein; je reicher der Mann, desto länger sein Rohr. Auch Töpferwaaren sind reichlich vertreten; alle mit bloßer Hand gefertigt, ohne Drehscheibe, und wunderbar rund. Die Wassertöpfe gleichen einer Graburne ohne Fuß und halten 20—30 Schoppen.

Da und dort auf dem Markte wird auch Branntwein geschenkt, meist gin, wobei ein Pomadebüchschen dem Verkäufer als Maaß dient, doch ist dies ein Luxus der Reichen, die für solche in Fläschchen ½ Mark zahlen können. Die übrigen müssen sich mit dem Nachmittags gährenden Palmwein begnügen. Geräuchertes Wildfleisch findet sich auch hie und da, Antilopen und Eber aus der Nähe, Elephanten, Flußpferd, und dickköpfige Flußfische (Welse?) mit Bartfäden am Munde aus dem Innern. Den Schluß macht Schaffleisch, von schwarzen Schafen oder Ziegen, ausgeboten am Ende wie am Anfang des

Marktplatzes. Hühner kommen nie auf den Markt, weil sie für des Königs Fetischpriester (zu Opfern ꝛc.) oft durch eigene Hühnerfänger weggekapert werden. Auch anderes Vieh ist selten, da die Königsseelen es den Leuten einfach wegnehmen, um sich zu mästen; daher wird es in Asante nicht gezüchtet, sondern nur von Serem hergetrieben. So begreift sich's, daß wir Monate lang nichts als ngwa zu sehen bekamen, die sich mit Palmnußsuppe noch am ehesten schlucken lassen, aber eben den Schneckengeschmack nie verlieren. Für ungesund halte ich sie nicht, obwohl sie a. 1863 den am Pra gelagerten Westindiern, als Gallenfieber erzeugend, verboten wurden.

Am belebtesten ist der Markt des Morgens. Da begegnen sich Muhammedaner in ihren Talaren und die von Sclaven getragenen Schirme majestätisch wandelnder Häuptlinge. Dort feilscht man in Gruppen, bis die Waare zur Hälfte des geforderten Preises zugeschlagen wird. Hier wird unter viel Geschrei Gold gewogen. Jeder führt seine Wage bei sich, aber die des Verkäufers wird zu schwer, die des Käufers zu leicht befunden; man zankt sich lange, bis endlich das richtige Gewicht zum Vorschein kommt. Nun erst wird gewogen, die Goldschale soll sich aber etwas unter die Gewichtsschale neigen. Neues Streiten, dem erst noch die Untersuchung des Goldes folgt; jedes Körnlein wird umgedreht: „Dies ist schlechtes Gold, sieh da ein Steinchen! Das muß gewechselt werden." Neues Wägen, neuer Zank, bis nach langer, langer Zeit das winzige Geschäftchen abgemacht ist.

Gerade bei kleinen Einkäufen kann dies Goldwägen ebenso ergötzlich wie ermüdend werden; z. B. wenn du den Weibern Früchte oder Kraut abkaufst. Das Kumase Gesetz verbietet jeder Frau, eine Wage in die Hand zu nehmen; wie mißtrauisch sie dir nun zusieht, wie entschieden sie dein Gewicht bemängelt, und — jetzt muß sie zanken. Die Goldschale ist nicht gehörig gesunken; doch endlich ist auch dieser Anstand beseitigt, nun aber nimmt sie ein Goldstaubhäufchen in die Hand und kratzt mit einer Muschelscherbe ein anderes Häufchen heraus, das schlechtes Gold sein soll und füglich umgewechselt werden muß. In dieser Weise erfordert ein Handel von Pfennigen so viel Zeit als einer von mehreren Unzen. Da kann ein Weißer Geduld lernen; mir aber riß sie je und je, daß ich lieber den Kauf, der kein Ende nehmen wollte, fahren ließ und mich sonst irgend wie behalf. Gewichte, Löffel und Goldpfanne führt man mit der Wage in einer Ledertasche, ohne welche der Reiche nie ausgeht; sie wird ihm von einem Sclaven auf dem Kopf vorangetragen. Die Gewichte sind aus Bronze sehr zierlich gefertigt, indem die größeren ein Menschen- oder Thierbild, auch irgend eine Scene des Asantelebens darstellen.

Die gewöhnlichsten Goldgewichte vergleichen sich mit englischem Gelde in folgender Weise:

| | | L. | sh. | d. | f. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 pesewa | = | — | — | 1. | 1/2 |
| 1 damma (2 pesewa) | = | — | — | 2. | 1 |
| 1 kokoa (4 pesewa) | = | — | — | 4. | 2 |
| 1 taku (6 pesewa) | = | — | — | 6. | 3 |
| 1 soa | = | — | 6. | 9. | — |
| 1 suru | = | 1. | — | 3. | — |
| 1 asia | = | 1. | 7. | — | — |
| 1 osua | = | 2. | — | 6. | — |
| 1 Unze (= 1/2 benna) | = | 3. | 12. | — | — |
| 1 benna | = | 7. | 4. | — | — |
| 1 peredwane | = | 8. | 2. | — | — |

Weitere Benennungen enthält die folgende Liste:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Soafa (1/2 Soa) = | 6 | Taku | | Dyoasuru | 28 | Taku |
| Fiasofa (1/2 fiaso) | 6 1/2 | „ | | Amamfisuru | 32 | „ = 4 D. |
| Domafa | 7 | „ | | Suru | 36 | „ = 1 L. 3 d. |
| Borowofa | 8 | „ | = 1 D. (ackie) | Peresuru | 40 | „ = 5 D. |
| Agirakwefa | 9 | „ | | Takimansua | 44 | „ |
| Soansafa | 10 | „ | | Asia | 48 | „ = 6 „ |
| Bodommofa | 11 | „ | | Dyoa | 56 | „ = 7 „ |
| Soa | 12 | „ | | Namfi | 60 | „ |
| Fiaso | 13 | „ | | Nansua | 64 | „ = 8 „ |
| Doma | 14 | „ | | Sua | 72 | „ = 9 „ |
| Borowo | 16 | „ | = 2 D. | Asuanu | 1 | Unze 2 ackie |
| Agirakwe | 16 1/2 | „ | | Asuasa | 1 | „ 11 „ |
| Soansa | 20 | „ | | Peredwane | 2 | „ 4 „ |
| Bodommo | 22 | „ | | Tesuanu | 3 | „ 6 „ |
| Nnomanu | 24 | „ | = 3 D. | Ntanu | 4 | „ 8 „ |
| Nsano | 26 | „ | | Ntansa | 6 | „ 12 „ |

Die Unze Goldes (= 3 L. 12 Sh. bis 4 L.) wird von den Kaufleuten an der Küste in 16 ackie getheilt; 1 ackie = 1 span. oder amerikanischer Dollar, = 4 sh. 6 d. (in England 4 sh. 2 d.)

In Akem ist agiratschefa = 1 ackie oder 1 Doll., agiratscho = 2 Doll., bodommo = 2 1/2 Doll., dyoa = 8 Doll. Auch doma, nsano, asia sind verschieden in beiden Ländern, soa, suru, osua, benna und peredwane sind gleich. Das ganze System des Goldwägens und Berechnens bietet viel Ge-

legenheit zur Uebervortheilung; je kleiner die Beträge sind, desto mehr. (J. G. Chr.)

---

# Anhang III.

## Die Großen in Kumase, a. 1873.

Kofi Karakari, König.
Afua Oseiwa Kobe, seine Mutter, Kwaku Duas Nichte.

---

| | | |
|---|---|---|
| I. | Jaw Agjei Fürst von Dwaben, | die drei Reichsfürsten. |
| I. | ? ? „ „ Bekwae | |
| I. | Dwomo, Fürst von Mampong. | |

---

| | | |
|---|---|---|
| II. | Häuptling von Kokofu | Kreisgrafen. |
| II. | „ „ Nkoransa | |
| II. | „ „ Nsuta | |
| II. | „ „ Abesim | |
| III. | „ „ Adanse | |

---

| | | |
|---|---|---|
| II. | Barempa, Bruder von Pr. Ansa | Geheimräthe. |
| II. | Adonteng Boateng | |
| II. | Asamoa Kwanta, Heerführer | |
| II. | Ahenkwa Osei | |
| II. | Amankwa Tia, Fürst von Bantama | Statthalter in Kumase. |
| II. | Asafo Boakje | |
| III. | Karapa; Agjapong; Anjin. | |
| III. | Opoku, Oberster der Sprecher, Minister des Auswärtigen. | |
| III. | Boakje Tenteng, Gemahl der Nena | Sprecher und Vertreter der Provinzen. |
| IV. | Jaw Nantschi; Apea; Amoateng | |

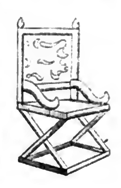
(Dann folgen Unterhäuptlinge rc.)

---

## Haushalt des Königs.

II. Akjampong, Königs Oheim, Hausmeier.
II. Adu Bofo, Schlüsselträger und Schatzmeister.
III. Kwasi Domfe, Haupt der Asumankwa (Schutzfetische).
III. Agja Kese, Haupt der Scharfrichter.
IV. Nkra Ohene, Br. von Pr. Ansa.
IV. Bobie „ „ „ „ (Stadtpolizei und Baudirektion).
IV. Owusu Kwabena „ „ „ (Haupt der Hängmatteträger).
V. Mensa, Königsbruder und Thronerbe.
V. Bosommuru Tia
V. Bosommuru Dwira } Hausverwalter und Kämmerer.
V. Mensa Kukua
V. Sabeng, Königsseele (d. h. vorzugsweise).
V. Onjame Dusei ꝛc.

Der Rang eines jeden Häuptlings wird durch seine Würdezeichen kenntlich. Die drei Reichsfürsten haben seidene, goldgespitzte Zeltschirme, Elfenbeinhörner und Sandalen mit kleinen Goldplatten; dem von Dwaben steht auch eine Kete Bande zu (I). — Seidene Schirme ohne Goldspitze und von Bedienten vorgetragene Elephantenschwänze bezeichnen den II. Rang, Pagen mit Elephantenschwänzen und große baumwollene Schirme den III. — Der geschnitzte Lehnstuhl, reichlich mit Messingnägeln und Beschlägen verziert, auf gekreuzten Füßen stehend, ist den 3 ersten Rangordnungen gemein. Dem IV. Rang aber gebühren nur Pagen mit Pferdeschweifen und Stühle mit senkrechten Füßen u. s. w.



Die Trommeln und Blasinstrumente jedes Großen haben ihre besondere Weise, die durch ein Motto gekennzeichnet wird. Amankwas Trommelschlag z. B. lautet piridu, piridu drauf und dran! Boakje Tentengs dagegen „Donkofo didi m'atem, ene sen?“ Die Donko höhnen mich, was soll das bedeuten? — Bobies Horn ruft immer: Bobie onnae, ofwe agjemang, agjemang ne nsam ade wo „B. schläft nicht, er wacht für den Reichserhalter, in der Hand des Reichserhalters ist was.“

---

Eine eigene Bewandtniß hat es mit Asamoa Kwanta, der den Oberbefehl über die ganze Heeresmacht Asantes führt, wenn der Fürst von Mampong nicht gegenwärtig ist. Im J. 1853 leitete er den Feldzug gegen die Küste,

wurde aber vom Könige zurückberufen, ehe es zu einem ernstlichen Kampfe kam. (S. 188). Als nun Kwaku Dua, 27. April 1867 entschlafen war, brach im Palast eine fürchterliche Bewegung aus, und einer der Prinzen Boakje Asu erlaubte sich, unter anderen auch einen Enkel des Großfeldherrn zu tödten. Obwohl nun Asante Sitte einem Prinzen gestattet, beim Tode des Vaters irgend einem Unterthanen das Leben zu nehmen (siehe Anhang VI.), griff doch Asamoa Kwanta sogleich zu den Waffen, und drohte mit seinen Häuptlingen Kumase zu zerstören. Seine Empörung wurde nur durch das Flehen und Beschwichtigen von Ansas Brüdern, Owusu Sakiri und Owusu Ntobi gedämpft. Aber dennoch tödtete Asamoa den verwegenen Prinzen und zwei seiner Geschwister; er forderte auch das Leben der Mutter des Uebelthäters, doch wurde sie mit 80 Unzen Gold losgekauft. — Seither hat sich der Oberfeldherr vom Palast etwas ferne gehalten. Der Feldzug nach Krepe wurde 1869 dem Adu Bofo anvertraut. Ihn beneidete sodann der Bantama Fürst Amankwa um die vielen Sclaven, die der Menschenstehler aus dem Osten mitgebracht hatte, trieb daher beständig zum Krieg gegen die Küste und brachte es im Dec. 1872 dahin, daß ihm der neue Feldzug übertragen wurde. Es war dies gegen das Gesetz, welches ihm und dem Asafo Boakje die Bewachung von Kumase anvertraut, verletzte auch die Truppen, die dem Amankwa als einem schrecklichen Säufer nicht viel Gutes zutrauten. Da er nun aber einmal an die Spitze des Heeres gestellt war, mußten der Fürst von Mampong und Asamoa sich mit einer untergeordneten, jedoch einflußreichen Stellung begnügen. Letzterer war so zu sagen Generalstabschef. — Nach dem Rückzug wurde (15. Jan. 1874) der Oberbefehl des Heers dem Amankwa abgenommen und dem Fürsten von Mampong übergeben, Asamoa Kwanta aber diesem als erster General beigeordnet. „Er ist ein kleiner alter Graukopf mit langem Bart, voll Energie und Einsicht, der soviel wir erfuhren, nicht für den Krieg war, die Schwierigkeiten desselben alle kannte, sich auch gegen uns immer freundlich benahm. Er hat sicherlich dazu beigetragen, daß man uns endlich entließ, und zeigte noch in seiner letzten Unterredung mit Dawson, 17. Jan., daß er den Stand der Dinge klarer als sonst jemand überschaute."

Die Regierungsform Asantes ist schon der reinste Despotismus genannt worden; aus den verschiedenen Erzählungen von Hofgeschichten wird aber dem Leser klar geworden sein, daß sie eher als eine eigenthümlich beschränkte Monarchie zu bezeichnen ist. Eigentlich unumschränkte Gewalt besitzt höchstens der Asante-Kotoko „das Asante-Stachelschwein", wie der Geheime Rath genannt wird, welcher aus dem König, seiner Mutter, den ersten Reichsfürsten

und etlichen Großen von Kumase besteht. Sein Name schon bezeichnet ihn als nirgends antastbar; die Schlagweise einer Königstrommel, welche lautet: »Asante kotoko, kum-apema-apem-reba« — „der Asante Rath, ob du tausend tödtest, erstehen Tausend" schildert ihn auch als Alles überlebend. Derselbe verfügt endgültig über alle Geschicke des Volks. Letzteres hat nur zu gehorchen, und damit es das nie vergesse, ist der König als die Executivgewalt Herr über jedes Einzelleben. (S. 151). Für wichtige Zeitfragen werden wohl auch außer dem Jamsfest Versammlungen aller Häuptlinge einberufen, um jede Stimme zu hören; doch bleibt ihre Berathung ein bloßer Schein, denn wer könnte sich dem Kotoko widersetzen! Also erklären sich die Herren am Ende alle einig mit Dessen Beschluß.

In Gerichts- und anderen Versammlungen haben die Glieder des Hofhaushalts keine Stimme, doch üben sie immer einen gewissen Einfluß aus durch Privatberathung mit dem König. In solcher Versammlung thront der König auf seinem goldgeschmückten Lehnstuhl in der erhöhten Halle am einen Ende des Hofs. Neben ihm stehen außer anderen Schwertträgern die Trabanten, welche beide Staatsschwerter vor ihm ausstrecken. Das eine derselben ist das Kriegsschwert; nimmt es der König in die Hand, so ist der Krieg unwiderruflich. Auf der gleichen Plattform mit dem König thronen seine Mutter, die Großen und die ersten Prinzen. Ihm zur Rechten sitzen im Hof die Linguisten und andere Staatsbeamte, umgeben von ihren Unterhäuptlingen und Bedienten, zur Linken die Hofbeamten. In der Mitte, unmittelbar vor der Majestät, doch einen schmalen Gang zu ihr belassend, sitzen Herolde und Henker in gehöriger Zahl; letztere (S. 137 Anm.) füllen die Pausen mit „Namengeben" (Lobpreisungen des Königs) aus. Gewöhnlich rufen sie ihm zu: ode tuotia gjina mpremo ano „er steht vor Kanonen mit einem Kleingewehr." Pambo „er näht Steine zusammen." „Er zerreißt und verbindet." „Boreschlange, du bist wunderschön, aber tödtlich dein Biß." ꝛc. Andere solcher Heldennamen, bei seinem Trinken ihm zugerufen, oder auch höfliche Titel in sonstiger Anrede, sind: otumfo, Mächtiger, okumnipa, Menschentödter, daasebere, Dankermüder, d. h. der so freigebig ist, daß man dankend niederzuliegen ermüdet. Welche Rolle der König, welche die Linguisten bei den Gerichtsverhandlungen spielen, ist anderswo geschildert (s. Anh. VI. S. 287.) Die Hofsprache unterscheidet sich hauptsächlich durch euphemistische Benennungen von der gewöhnlichen, z. B. sterben, tödten, fluchen ꝛc. darf nicht vor des Königs Ohren gesagt werden (Nimm weg, st. bring um; niederlegen, st. tödten); Leopard, Geier ꝛc. haben andere Namen, wie alles was sich auf den König und seine Verwandtschaft bezieht.

# Anhang IV. (Zu S. 110—112.)

## Ein Schreiben des Prinzen Ansa.

Ein Auszug aus Prinz Ansas Schreiben vom 21. Juni 1871 mag dienen, die gegen ihn erhobene Anklage zu erläutern. Er läßt mehr als ein anderes in die Gefühle hineinschauen, welche den Prinzen im Verhältniß zu seinen Landsleuten bewegten, wie es auch des Königs Ansicht über die Elmina Frage unumwunden ausspricht; außerdem gewährt es einen Einblick in Kopf und Herz eines civilisirten Asante.

Schon am 30. Mai hatte der Prinz den Gefangenen geschrieben: „Eine sehr ernste Anklage ist gegen mich erhoben worden in Betreff des Briefes, den ich im Auftrag des Königs von Asante an den Administrator zu schreiben hatte, betreffend des Königs Anspruch auf Stadt und Fort Elmina. Die Leute von Elmina beschuldigen mich nämlich, ich habe auf eigene Faust den Satz eingerückt, „daß der König von Asante sage, der König der Niederlande sei sein Unterthan." Der Grund, warum die niederländische Regierung den jungen Mann (Notar Plange) an den König sendet, ist einfach der: sie will sich versichern, ob der König mich beauftragt habe, jenen Brief zu schreiben oder nicht. Die Elminaer und Holländer bestreiten entschieden jeden Anspruch des Königs auf Elmina. Wenn nun derselbe läugnet, mich je zum Schreiben jenes Briefes autorisirt zu haben, werde ich schwerlich hinaufkommen können. Ich glaube, ich zeigte Euch die Abschrift jenes Briefs, die ich jetzt Hrn. Crawford mitgegeben habe, um mich vor dem König zu vertheidigen."

Am 21. Juni läßt er sich des Näheren auf die Anklage ein, der Brief war Vorsichtshalber in eine Bibel gesteckt, welche der Prinz den Gefangenen sandte:

„Das letztemal hatte ich nicht mehr Zeit, auf die Einzelheiten jener Beschuldigung einzugehen. Ihr wißt, daß, kurz ehe Ihr von Ebenezer nach Kumase kamet, der König mich ermächtigte (24. Nov. 70) an den Administrator zu schreiben, daß Elmina und das Fort seit undenklichen Zeiten seinen Vorfahren und darum auch ihm angehören; wenn also die britische Regierung die Goldküste in Besitz nehme, dürfe sie doch Stadt und Fort Elmina nicht damit zusammenwerfen, denn diese seien sein. Der Administrator schickte natürlich diesen Brief nach England, und die englische Regierung theilte ihn der niederländischen mit. Da nun diese zugleich hörte, wie der König seinen Häuptling

Akjampong nach Elmina abgeschickt habe, wurde sie gereizt und geärgert, daher sie dem Gouverneur von Elmina befahl, Akjampong auszuweisen. Man hieß ihn Elmina verlassen, er weigerte sich. Der Gouverneur wollte ihm also zeigen, daß Elmina nicht seinem, dem Asante Könige gehöre, und ließ ihn im Fort festsetzen.. Das veranlaßte nun die Elminaer und Akjampong selbst, mich zu beschuldigen, ich habe jenen Brief ohne Vorwissen des Königs geschrieben und namentlich jene Phrase, der König von Asante betrachte den König der Niederlande als seinen Untergebenen (subject), sei mein Machwerk. Und ich muß leider sagen, daß meine Freunde, die mich als Gesandte hieherbegleiteten, (Asirifa ꝛc.) gleichfalls gegen mich, und für Akjampong und die Elminaer, Partei nahmen. Doch habe ich den Administrator und den niederländischen Gouverneur auf meiner Seite, und was mehr ist, ich habe den Herrn für mich.

Nun schaue ich darnach aus, die Aufrichtigkeit des Königs und seiner Räthe daran zu erkennen, ob sie bekennen oder läugnen werden, daß sie mich bevollmächtigten, jenen Brief zu schreiben. Der Gouverneur von Elmina hat beschlossen, dem König die jährliche Zahlung, welche ihm die niederländische Regierung gibt, nicht zu verabfolgen, außer er entschuldige sich wegen jenes Briefes. — Auch darnach schaue ich aus, ob der König sich wirklich entschuldigen wird, um jene Zahlung, die nur 400 Dollar des Jahrs beträgt, zu erhalten. Liebe Brüder, es scheint mir von der Klugheit geboten, hier zu bleiben, damit ich das Ende von diesem Allen abwarte, ehe ich irgend einen Schritt thue. Ich kenne meine Landsleute gut genug (um zu wissen), daß es für mich räthlich ist, vorsichtig zu sein. Ich versichere Euch, wenn sie sich mir in dieser Sache entziehen, werde ich sagen, mit ihnen ist Alles aus.

Ihr habt die Sympathie aller hiesigen Freunde, vom Gouverneur an bis zu den Kaufleuten; besonders Hr. G. Blankson, Hr. Grant und Cleaver, und Eure Brüder, die Missionare, sprechen ihr Mitgefühl aus. Was ich aber am Höchsten schätze, ist das Mitgefühl unseres Herrn für die Seinen Jes. 49, 14—16. 63, 9. Seid nur fröhlich, meine Brüder, und gebt die Hoffnung nicht auf; denn

Von jeder Sorge, die das Herz bewegt,
Die Hälfte Gottes Gnade trägt.

Nur aufgeheitert, denn der Herr ist bei den Seinen! Seht nur auf ihn, Eure Befreiung wird sicherlich erfolgen!

Ich habe ganz im Stillen gehört, daß die Preußen ernstlich an Euch denken, wie die Briten an die armen Gefangenen in Abessinien dachten. Besonders interessirt sich ein gewisser Graf Bismarck für Euch. Der Herr

arbeitet für Euch und wer kann es hindern? O vertraut Ihm und ihr seid sicher. Arme Frau R., ich bitte sie, sich zu ermannen, sie hat unser Aller tiefste Sympathie.

Leider muß ich Euch mittheilen, daß Paris in Flammen steht; dort gehts blutig und gräßlich zu, die ganze Stadt mit ihren prächtigen Palästen zerstört! Frankreich liegt in Trümmern, mehr durch Bürgerkrieg und eigenes Thun als durch den preußischen Krieg. Ich will versuchen, Euch einige Zeitungen zukommen zu lassen.

Dagegen freute es mich von Hrn. Schrenk zu hören, daß Euer Haus in Anum nicht zerstört ist; einige Eurer Lehrer und Zöglinge kamen von dort nach dem Krieg und berichteten das; auch scheinen Eure Leute in Sicherheit zu sein. — Joseph (S. 118) hat sich noch immer nicht sehen lassen. Ich hoffe nur, er hat die Waaren, die ich mit ihm sandte, nicht meinen Leuten anvertraut; wäre es so, dann bin ich ruinirt. Ich habe durch ihn und meinen Vetter (Owusu Kokoo) Waaren im Werthe von 16 Unzen Gold hingeschickt; und wenn sie den Kumase Leuten solche auf Kredit geben, dann werde ich keinen Pfennig davon erhalten und bin bankrott. Seht Ihr meinen Vetter, so sagt ihm, er dürfe Keinem irgend etwas von meinen Waaren anvertrauen; wenn er es thut, so hat er mein Zutrauen für immer verloren. Schreibet mir doch alle Neuigkeiten, besonders auch was ihr über mich vernehmt. Ich muß schließen mit herzlichen Grüßen, auch von Frau Ansa und meiner ganzen Familie

Euer innig verbundener J. O. Ansa.

N. S. Die Abtretung der Niederländischen Besitzungen ist noch nicht vollzogen worden; einige behaupteten, sie werde stattfinden, andere das Gegentheil. Wir werden die Wahrheit durch die nächsten Depeschen von England erfahren."

Am 1. Aug. 1871 schreibt er dann mit dem Boten Asengso (S. 125), der früher um die Gefangenen sich verdient gemacht hatte, Folgendes:

„Ich ließ auch dem Asengso als Geschenk von Euch ein Stück Zeug geben, und führte ihn bei Sr. Exc. dem Administrator S. Salmon ein, dem ich erzählte, wie freundlich der Mann sich zu Euch gestellt habe, als ihr in seinem Dorfe verweiltet (S. 66). Die Folge war, daß auch Se. Exc. ihm zwei Stücke Zeug und den nöthigen Unterhalt schenkte. Es ist mir nur leid, daß meine besten Freunde eben jetzt nicht in der Stadt sind, sonst würde er beladen mit Geschenken zurückkehren, Alles um Euretwillen. Jedenfalls aber will ich ihn allen meinen Freunden empfehlen.

„Ich schrieb dann an Hrn. S., daß ich jetzt entschlossen sei, für Euch

nach Kumase zu reisen und daß einer Eurer Brüder mitkommen sollte. Meine Frau dankt Frau R. für ihren Brief und erlaubt mir zu sagen, daß wenn die Zeit gekommen ist und sie gesund bleibt, es ihr Freude machen wird, nach Kumase zu kommen und ihre Bekanntschaft zu machen 2c."

Der König hatte sich herbeigelassen, seinen früheren, von Hrn. Ansa aufgesetzten Brief an Hrn. Ussher zu widerrufen oder umzudeuten, als habe er sich damals vager, ungeschickter Ausdrücke bedient, und das Hr. Plange schriftlich zu geben.[1]) Es begreift sich aber, daß Karakari dem jungen Manne diese Demüthigung nie verzieh. Am 6. Mai (April?) 1872 wurde sodann Elmina nach 235 Jahren holländischer Herrschaft feierlich an Hrn. Pope Hennessy übergeben, indem der scheidende niederländische Gouverneur den elfenbeinernen, goldbesetzten Stab, der durch die Hände von 100 aufeinanderfolgenden Machthabern gegangen war, dem Briten überreichte. Zuvor aber (Dec. 1871) hatte Prinz Ansa den versprochenen Besuch in Kumase mit wirklichen Opfern ausgeführt, freilich ohne den gehofften Erfolg zu erreichen.

Sieht man schon an diesem anglisirten Prinzen, daß auch was Gutes aus Kumase kommen kann, so darf hier wohl noch an einen andern Asante Christen erinnert werden, der durch seinen Bildungsgang uns Deutschen noch näher gerückt ist. In dem Verzeichniß der deutschen morgenländischen Gesellschaft stand schon vor mehr als zwanzig Jahren „Seine Königliche Hoheit Aquasie Boachi, Prinz von Ashanti, königlich Niederländischer Berg-Ingenieur für den Dienst in Ostindien, zu Surabaya." Dieser Königssohn war auf den Wunsch seines Vaters neun Jahr alt nach Amsterdam gebracht und in Holland erzogen, aber dort auch mit dem Christenthum bekannt und getauft worden, worauf ihm eine Rückkehr nach Kumase unmöglich schien. Er bildete sich in Freiberg für das Bergfach aus und gewann daselbst und im weiteren Umgang mit deutschen Familien eine solche Zuneigung zu unserem Volke, daß er von Java aus, wo er zuerst Bergwerkdirektor war und jetzt eine

---

[1]) Der Widerruf des Königs (d. Aug. 1871) lautet: „Hiemit wird bescheinigt, daß jenes Schreiben vom 24. Nov. 1870, gerichtet an Se. Exc. H. T. Ussher, den Administrator der britischen Niederlassungen auf der Goldküste, durch mich Coffee Calcalli, König von Asante in Kumase, völlig entstellt war durch die mit dem Schreiben und dem Diktiren beauftragten Personen. Ich erkläre also feierlich in Gegenwart von Ew. Exc. Gesandten, Hr. H. Plange, Regierungsschreiber in St. Georg von Elmina, und vor meinen Häuptlingen, daß ich nur Unterhaltsgelder (board wages) oder Gehalt (salary) sagen wollte, und nicht Tribut durch das Recht der Waffen seitens der Niederländischen Regierung." — Natürlich hinderte diese Erklärung den König nicht im mindesten, ein Jahr später (20. März 1873, S. 202) Elmina als sein Eigenthum und Denkjera, Akem und Asen als seine Sklaven von dem britischen Gouverneur zurückzuverlangen.

Kaffeeplantage leitet, beim Ausbruch des letzten Kriegs sogleich 1000 fl. für unsere Verwundeten an die Redaktion der Gartenlaube übersandte. Auch die Offiziere und Gelehrten der österreichischen Fregatte Novara rühmten die Dienste, welche ihnen dieser Prinz während ihres Aufenthalts in Surabaja erwies, im Andenken an die in Wien genossene Gastfreundschaft. Zwei Beispiele, welche zeigen, welch bildungsfähiger Stoff auch in Asante, ja im Palast von Kumase, zu finden ist, und wie wenig verläßlich die oberflächlichen Berichte neuerer „Anthropologen" sind, welche den Neger zwar für ebenso verständig, ja für schlauer erklären als den Kaukasier, dagegen ihm vollständige Herzlosigkeit zuschreiben.

---

## Anhang V. (zu S. 160 f.)

### Die Politik der Kolonialregierung im Jahr 1872.

Die Gefangenen haben im Gefühl, daß sie für allen guten Willen, welchen Staatsmänner zu ihren Gunsten aufwandten, denselben zu herzlichem Danke verpflichtet seien, wie auch überzeugt von der Schwierigkeit, in ihrer Lage die Handlungen und Motive der Behörden richtig zu beurtheilen, sich jeder Kritik der damaligen Kolonialpolitik enthalten. Anders natürlich die englische Presse. Eine Geschichte des Feldzugs, welche sich auch über die vorhergehenden Ereignisse verbreitet (From Capecoast to Coomassie), unterwirft z. B. die S. 160 f. erwähnten Thatsachen einer scharfen Beurtheilung.

„Hr. Pope Hennessy wollte sich nicht dazu verstehen, britisches Geld für den Loskauf der europäischen Gefangenen zu zahlen, aber hielt es doch nicht unter seiner Würde, den Wink zu geben, daß die Missionsgesellschaft, zu welcher Hr. Ramseyer und Kühne gehörten, für diesen Zweck wohl 1000 Pfd. entrichten dürfte. Zugleich entließ unser Gouverneur einen Sohn Adu Bofos, der Gefangener in Capecoast gewesen war, aus seiner Haft und bestritt seinen Reiseaufwand nach Kumase. Der König von Asante aber und sein menschenstehlender General hatten ein herzliches Verlangen nach den 1000 Pfd. St., welche unsere Regierung — wir schämen uns es zu sagen — die Basler Missionsgesellschaft zu zahlen eingeladen hatte."

Eine besondere Bewandtniß hatte es mit diesem Neffen oder Sohne Adu

Bofo's, dem Kwame Opoku (S. 135). Nach dem Ueberfall von Anum verharrte die britische Kolonialregierung noch in unbegreiflicher Thatlosigkeit, während die Missionare in Odumase den befreundeten König von Krobo zu klug bemessenem Einschreiten zu bewegen wußten. Derselbe sandte nämlich nach einander drei Gesandtschaften unter seinem (Christ gewordenen) Bruder ins Lager der vereinigten Asanteer und Akwamer, um die Auslieferung der Missionare zu verlangen. Dieselben wurden zunächst mit wechselnden Ausflüchten hingehalten. Als aber Dompre im Oct. 1869 die Asanteer schlug, und die Stämme des östlichen Protectoratgebiets sich zu bewaffnetem Eingreifen rüsteten, wurde dem König von Akwamu so bange, daß er an Missionar Zimmermann, Geisel sandte, welche für das Leben der gefangenen Missionare bürgen sollten. Adu Bofo fühlte damals seine Lage als eine so mißliche, daß er seinen Neffen dazu hergab, um die Kroboer vom Losschlagen abzuhalten; und König Karakari war so durchdrungen von den Gefahren, in welchen sein Feldherr schwebte, daß er am 2. Nov. 1869 gegen die Regierung in Capecoast seine Bereitwilligkeit aussprach, die Missionare gegen die festgehaltenen Asanteer auszutauschen. War es nun für Ramseyer und Kühne schon verwunderlich, wie im März 1871 ein Austausch von Gefangenen stattfinden konnte, ohne daß sie selbst dabei in Betracht kamen (S. 111 f.), wie viel mehr staunten sie im Juli 1872, als auch jene Geisel, ohne jedes Aequivalent freigelassen, wieder am Hofe in Kumase erschienen! Die Kolonialregierung hatte nichts gethan, diese Geisel in ihre Hände zu bekommen; gefüttert hatte sie dieselben freilich seit 2½ Jahren. Wie entmuthigend aber für die Fürsten des Protectorats eine solche Politik sein mußte, liegt auf der Hand; ein wahrer Eckel an derselben bemächtigte sich gerade der Tüchtigsten unter ihnen, bis sie sich zuletzt fragten, wo mit mehr Weisheit, Consequenz und Thatkraft regiert werde, in Capecoast oder in Kumase?

Wenn man in dieser Weise allen Wünschen der Asanteer entgegenkam, kann es nicht verwunderlich scheinen, wenn — wie Stanley (in s. Buch „Coomassie and Magdala") erzählt — der Gesandte Plange im Oct. 1872 aus Kumase schrieb: „die dortigen Häuptlinge seien der guten Hoffnung, daß sie für die Auslieferung der Gefangenen noch die ganze Goldküste bekommen werden." Im Einklang mit dieser selbstmörderischen Politik stand es dann, daß auch der Unruhestifter Akjampong aus lauterster Zuvorkommenheit freigelassen wurde (S. 190). Das oben genannte Werk (From C. to C.) erzählt dies in folgender Weise: „Akjampong sammt 700 (400?) Bewaffneten wurde im Oct. 1872 in Apollonia verhaftet und nach Capecoast gebracht, um dort schon nach Verlauf von einem oder zwei Monaten freigelassen und nach

Kumase geschickt zu werden. Alles, ohne daß man erst die Befreiung der unschuldigen europäischen Gefangenen ausbedungen hätte; auch ohne zu bedenken, daß in Akjampong der unruhigste Intriguant, das Haupt der Kriegspartei, in den Rath seines Neffen zurückgesandt wurde, was soviel bedeutete, als einen Feuerbrand in einen Haufen Zunder zu werfen. Er kam nach Kumase zur großen Kostüme und entschied nun für den Krieg." Das Tagebuch zeigt, daß letzteres nicht der Fall, der Krieg vielmehr schon vor Akjampongs Ankunft in Kumase beschlossen war. Aber so viel erhellt doch aus diesen Thatsachen, wie eine den eingeborenen Fürsten freundlich entgegenkommende, der evangelischen Mission aber abgeneigte Politik sich gewaltig verrechnen und Zusammenstöße, welchen sie vorbeugen will, geradezu herbeiführen kann.

---

# Anhang VI.

## Die Menschenopfer.

Dem Westafrikaner steht fest, daß der Mensch nach dem Tode in der Unterwelt fortlebt, und zwar in gleicher Eigenschaft: der König bleibt König, der Häuptling Häuptling, der Sclave Sclave; auch ein guter Mensch fährt fort gut zu sein, ein Böser bös. Demnach gibt man den Vornehmen (S. 53) alles, was sie täglich brauchen, mit ins Grab: Kleider, Sandalen, Gold, Seife und Schwamm zum Waschen, besonders aber Tabak und Pfeife. Nun müssen solche Herren aber auch Sclaven und Weiber haben, daher man schon am Todestag ihnen etliche nachsendet, andere für die Costüme aufspart. Weil ferner das Gesinde leicht in den Wald entspringt oder bei irgend welchen Häuptlingen Schutz nachsucht, läßt man in schwerer Krankheit weder Sclaven noch gewöhnliche Besuche (außer den Vertrautesten) eintreten, und legt die zum Opfer auserlesenen schon vor dem Verscheiden des Kranken in Eisen.

Hohe Häuptlinge werden von ihren Freunden, wie vom König mit solchen Opfern (akjere S. 162) geehrt. Dieser nimmt dazu sogenannte Verbrecher, d. h. Leute, die vielleicht schon seit Wochen im Block liegen. Jene aber stehen oft an, einen ihrer eigenen Sclaven darzubringen, und wenden sich darum an Personen, welche Sclaven für diesen Zweck erhandeln und verkaufen. Kränkliche, träge, unbändige Mägde und Knechte sind immer billig zu haben. Hat der Opfergeber den Contract geschlossen, so bezeichnet er dem Verkäufer Tag



und Stunde da er, mit irgend einem Auftrag, ihm den Sclaven zuschicken soll. Versteckte Henker überfallen diesen, ehe er ahnt, um was es sich handelt, stoßen ihm das Messer durch die Backen und führen ihn zur Costüme, da er dann auf der Straße vor dem Leichenhaus oder auf dem Grabe enthauptet wird.

In dieser Weise werden in Kumase allein, während eines gewöhnlichen Jahrs, etwa 600 Menschen geschlachtet. Besondere Begebenheiten steigern aber die Zahl um ein Bedeutendes, wie aus der Todtenfeier jenes Prinzen (S. 219 ff.) erhellt. Ein weiteres Beispiel stehe hier, mitgetheilt von Augenzeugen (Herr Watts und Prinz Ansa).

Kwaku Dua starb am Samstag 27. April 1867. Die Prinzen, welche den König in seinen letzten Tagen verpflegten, verhehlten seinen Tod einige Stunden lang, während welcher möglichst viele Personen in den Palast gelockt wurden. Plötzlich schloß man die Thore und die Prinzen mit ihrem Gefolge warfen sich auf die Unglücklichen, die bald in ihrem Blute lagen. (v. S. 276) Blitzschnell verbreitet sich die Kunde durch die Stadt, alle Straßen leeren sich im Nu, zitternd sucht Jeder sich im hintersten Gemach zu verstecken. Wehe denen, die ahnungslos von ihrer Pflanzung zurückkehren! Die Prinzen vertheilen sich nach allen Richtungen und strecken mit Messer oder Flinte jeden nieder, den sie erreichen können; ob Sclave, ob Häuptling, das verschlägt heute nichts. Die Köpfe werden in den Palast getragen, die Wütheriche aber finden die Zahl zu klein, dringen auch in die Häuser und morden fort. Sogar in den Missionshof stürmten die Henker und ergriffen die 2 Sclavinnen des eingebornen Katechisten; dieser rettete ihr Leben nur durch die Erklärung, dann müssen sie vorerst ihn selbst tödten.

Es herrschte nun vollständige Anarchie. Jeder Häuptling stand gerüstet vor seinem Hause, um ihn alle seine Leute, die Waffen in der Hand. Tag und Nacht mußte diese Bereitschaft zur Gegenwehr fortdauern; alle vereinzelten wurden zu Tode gehetzt, wenn aber die Prinzen auf solch eine bewaffnete Schaar stießen, grüßten sie deren Führer aufs Höflichste (weil Vertheidigung der Schutzbefohlenen geheiligtes Asanterecht ist) und giengen weiter. Die Henker eilten übrigens auch in die Plantagendörfer und brachten von dort Körbe voll Menschenköpfe zurück.

Nachdem die Metzelei 8 Tage gedauert hatte, ließ der neuerwählte König Kofi Karakari (S. 188) die Gong schlagen und ausrufen, von nun an dürfen nur noch Sclaven „niedergelegt" werden. Watts sah damals das Blut wie Wasser fließen, während Haufen von Leichen in den Straßen lagen. Doch das war nur der Anfang der Greuel. Am 1. Mai, da Kwaku Dua begraben wurde, bluteten natürlich Hunderte; und bis zum Tag der Costüme, 3 Monate

lang, wurde der düstere Samstag dadurch gefeiert, daß an diesem Wochentag immer 26—30 Menschen geschlachtet wurden, daher die Zahl der Opfer 1000 sicherlich überstieg.

In den ersten Tagen, wie auch an diesen Samstagen durfte Niemand etwas genießen, außer Palmwein; die Folge war, daß mehrere Personen Hungers starben. Mitten in dieser Schreckenszeit (Mai oder Juni, nicht 27. Sept., wie S. 88 steht) langte Pr. Ansa in Kumase an. Er beschreibt in seinem Tagebuch die Samstage, da König und Hof durch die Straßen paradirten, weinten und tanzten. „Heute, 15. Juni 1867, dankte ich dem König in Bogjawee für sein Geschenk eines Schafs; aber der Anblick so vieler kopflosen Menschenleiber, wie auch von Männern und Weibern, die eben zur Schlachtung fortgeführt wurden, war zu viel für mich. Schon zählt man 1070 Hingerichtete." — Am 29. Juni sodann „wurden 30 geopfert ꝛc."

„15. Juli Montag. Endlich beginnt die große Costüme für Kwaku Dua! Der König zog mit den Häuptlingen, alle im Kriegskleid und bewaffnet, auf den Marktplatz, wo 4 Stunden lang von Allen in die Wette geschossen wurde. Weiber und Trauernde durchwanderten heulend die Straßen, und etwa 400 Schlachtopfer wurden getödtet. — 16. Juli. Wieder ein gräßlicher Tag. Alle Großen versammelten sich auf dem Markt, die Trauergeschenke zu überreichen: Gold, feine Zeuge, Seidekissen, Schafe, Getränke ꝛc. Was die 6 Vornehmsten schenkten, muß sich allein auf 2000 Pf. St. belaufen. Aber ach, wie viele Menschenopfer wurden auch dargebracht. Ich konnte mich kaum halten, als 4 Unglückliche an mir vorbei zum Tode geschleppt wurden. In welcher Finsterniß steckt doch mein armes Volk! — 20. Juli. Heute geht der erste Theil der Costüme zu Ende, da ich wieder manches Interessante, aber auch Greuel genug sah. — 27. Juli. Wieder ein Samstag, an welchem endlich die Costüme geschlossen ist. O welches Ueberströmen von Scheußlichkeiten, und welche Verschwendung aller Art von Schätzen für ein Possenspiel! Am 29. Juli hat dann Se. Maj. Kofi mit seiner Familie in Procession den Häuptlingen gedankt für ihren edelmüthigen Beistand in der Bestattung seines Vorgängers."

Es wurde schon öfters angedeutet (z. B. S. 101. 113), daß der Königseid ein hauptsächliches Mittel ist, Schlachtopfer zu gewinnen. Dies erfordert noch eine Erklärung.

Bekannt ist, daß der Stifter des Asantereichs, Osei Tutu, im Kampfe gegen Akem und Asen bei Koromante mit 2 Prinzen seinen Tod fand (etwa 1731). Das Andenken an diese Schlappe ist nun in Asante dadurch verewigt worden, daß „der Samstag von Koromante, Memeneda Koromante" zum Eidschwur erhoben wurde, der dem König allein zusteht. (S. 208).

Der aufgeregte Asanteer aber treibt gern jede Sache auf die Spitze und bedient sich dazu des Königseides. Es ist schon genug, wenn er sagt, ich schwöre den großen Asanteeid; er kann sich aber auch anderer Ausdrücke bedienen: „beim Samstag“ „bei den 3 Königen“ (Prinzen) „bei den 3 (Bein-) Laden“. Die stärkste Form ist „Koromante“, was entweder jenen Ort bedeutet, an dem furchtbare Rache genommen worden sein soll, oder etymologisirend gedeutet wird: „Er (Osei) gieng und ich hörte nichts mehr von ihm“. — Wer nun von diesem Eid Gebrauch macht, appellirt damit an den König; die Gegenpartei schwört ihn gewöhnlich nach, um nicht für gleichgültig gegen das Wohl des Volks zu gelten. Beide werden sofort in den Block gelegt, bis der König Zeit findet, ihre Sache zu untersuchen. Vor den Hof gebracht, setzt jeder in weitläufiger Rede auseinander, was er zu sagen hat; doch wendet er sich damit an die Linguisten, welche die Aussagen in der Hofsprache an Se. Majestät bringen. Beredtsamkeit übt immerhin großen Einfluß auf die Richter; Manche sind aber so befangen und eingeschüchtert, daß sie kaum reden können. Kaltblütig hören König und Linguisten der Verhandlung zu und letztere sprechen das Urtheil, welches der König bestätigt oder verwandelt. Sehr oft spricht dieses dem einen den Kopf ab, oder doch vorragende Theile des Kopfs, in geringeren Fällen genügt eine Geldstrafe. Mancher Verurtheilte kann auch durch Fürsprache eines Höflings (S. 133, 136, 149) oder eines Fetisches (S. 203) noch aus dem Block errettet und begnadigt werden. Findet man den Schuldigen nicht aus, so erfolgt die Probe durch Abumwasser. Immer aber kommt viel darauf an, ob der König nicht gerade Leute für eine Costüme braucht.

Unübersehbar ist sodann die Reihe von Fällen, in welchen ein Menschenopfer dienen muß, Unheil abzuwenden oder Segen auf das Land zu bringen. Der König hat einmal den Verkehr mit der jenseitigen Welt zu unterhalten und also namentlich seine Vorfahren von allen Vorfällen zu unterrichten, damit sie nicht über Vernachläßigung zu klagen haben oder mit ihrem Beistand zurückhalten, sondern vielmehr seine Feinde verderben helfen. Also dienen ihm die Opfer als Boten an die Verstorbenen (S. 222); und der Fetischpriester braucht nur zu sagen, es hungere die Geister, so werden ihnen Menschen geschlachtet. Auch die höheren Mächte, die über den Menschen walten, besonders die Schutzgeister des Volkes und der Dynastie werden durch Menschenopfer versöhnt, beschwichtigt, günstig gestimmt. Ein Akuapemneger sagt: „Der Asantekönig achtet Menschen für nichts; wenn an seine Trommel, sein Blashorn ꝛc. etwas Schmutz, Rost oder Schimmel kommt, so läßt er Menschen fangen und ihnen wie bei uns einem Schaf die Gurgel abschneiden, um ihr Blut an die beschmutzte Stelle zu schmieren. Früher hatten wir nach Kumase Kalk zu den

Bauten zu liefern, den machte man immer mit Menschenblut an." Zum Lehm für die Wände wird halb Wasser, halb Blut genommen. Ebenso muß bei jeder Ausbesserung an Königsgräbern (S. 159) Menschenblut fließen, noch mehr bei Einweihung von Neubauten; gefallene Fetischbäume fordern ähnliche Ehre (S. 223). Am Ende wird dieses Opfer das nächste Mittel, zu welchem man in jeder Rathlosigkeit greift (z. B. bei Erdbeben S. 152). Je nach der Anweisung von Priestern mag auch Enthauptung nicht genügen; für außerordentliche Fälle wird man zur Pfählung von Kindern, zum Zerreißen, Lebendigbegraben in aufrechter Stellung und andern ungewohnten Todesarten vorschreiten, gleichsam um die Aufmerksamkeit der höheren Mächte rascher zu wecken. Immer bleibt Menschenleben das Höchste, womit ein geistiges Wesen geehrt werden kann (Micha 6, 7).

---

# Anhang VII.

## Das Asante Reich.

Im Norden des britischen Protectorats, welches die früher (Vorr. S. IV.) genannten Küstenstriche in einer Breite von 12—15 deutschen Meilen umfaßt, erstreckt sich vom Fluß Asini bis über den Wolta hinaus das Reich Asante, vom Schutzlande hauptsächlich durch den Pra getrennt. Seine Ausdehnung mag vom 3° W. bis 0° 30′ O. Längegrad (Greenwich), vom 6° bis 8° nördlicher Breite bestimmt werden; möglicherweise reicht es bis an das Kong Gebirge im Norden. Asante sieht sich selbst als Bae oder Baebaeanwa an, als das Volk das sich ausbreitet ohn Ende. Seine Hauptstadt Kumase (1° 30′ W. 6° 35′ N.) liegt etwa 10 Tagereisen oder 60—70 Stunden von der Küste entfernt.

Der Asanteer von reinem Geschlecht unterscheidet streng zwischen Asantepa, dem eigentlichen Asante, welches durch Zollstätten und Straßenwächter als das Herz des Reichs bewahrt wird, und zwischen den Provinzen, die wohl auch Asante heißen, aber mindere Achtung genießen. Noch tiefer als diese stehen die loser verbundenen tributären Staaten.

I. Asantepa umfaßt eine Anzahl Kreise, die man oft die 5 Akanstaaten (Akammane nnum) nennen hört. Darunter sind die vornehmsten folgende:

1. Atschima mit der Haupt- und Residenzstadt Kumase, der Kern des Reichs.
2. Sekjere im Osten, mit den Hauptstädten Dwaben und Mampong.

3. Kokofu im S.-O.; Hauptstadt Kokofu.
4. Amanse im S.-W.; Hauptstadt Bekwae.
5. Kwabiri im W. Hauptstadt Mampontin.
6. Adanse im S. bis an den Pra; Hauptstadt Fomana.
7. Nsuta im N. Hauptstadt Nsuta. (Diese macht mit Kumase, Dwaben, Kokofu, Bekwae die Zahl der 5 Akanstädte voll).

II. Die Bronfo, Vasallenstaaten oder Provinzen, stehen unter denselben Gesetzen wie die ächten Asanteer; ihre Fürsten begeben sich, wenn einberufen und ohnehin am jährlichen Jamsfest, nach Kumase, um über die hauptsächlichsten Vorkommenheiten Bericht zu erstatten; in Kriegszeiten liefern sie ihre Contingente. Die Provinzen, deren Namen und Zahl vielfach verschieden angegeben werden, dürften folgende sein:

1. Kwawu im Osten (Hauptstadt: Abene, Abetifi, S. 37 f.); hiezu gehört Kwawu Kodiabe (Hauptstadt Kodiabe), ein ziemlich dünn bevölkertes Bergland mit herrlichen Urwäldern, gewöhnlich Asante-Akem benannt.
2. Nkoransa im N. mit gleichnamiger Hauptstadt.
   (Nebenprovinzen scheinen zu sein:
3. Karakje.
4. Ntschummuru.)
5. Burom im N.-O., mit der Hauptstadt Täkiman; ihm schließt sich an:
6. Worowora: beide stoßen an den Wolta.
7. Abesim im N.-W., an das tributäre Gjaman grenzend.
8. Manosu im W., als das Land der Goldgruben bezeichnet.
9. Ahafo, „Jäger“ im S.-W., das Land des Wildbrets, das aus den ungeheuren Wäldern meist geräuchert dem König gebracht wird. Es besteht in Antilopen von mehreren Gattungen, Wildschweinen, Affen und einer großen Hirschart. (Darauf läßt wenigstens das dunkelbraune Fell mit sehr steifen Haaren schließen, während die ochsenähnlichen Füße an eine Büffelart denken ließen. Geweih oder Hörner kamen mir nie zu Gesicht). Millionen von Schnecken in der Sonne getrocknet kommen von hier, wie von Kwawu, auf den Markt von Kumase.

Als 10. Provinz mag Dadease im S. gelten.

III. Die Tributären Staaten (auch potofo, Welsche, genannt) sind den Gesetzen Asantes nicht unterworfen; sie zahlen jährlich ihre Steuer an Sclaven und Landesprodukten, welche von Asante Einnehmern erhoben und nach Kumase befördert werden. Ihre Zahl wird sehr verschieden angegeben, wie auch ihre Namen; Bowdich hörte 1817 von 21 Nationen, die an Asante Zins bezahlten, doch ohne sie aufzuführen.

1. Safwi (Sehwi) im S.-W. ist das begünstigtste dieser Länder, weil auf der Straße nach Kwantiabo gelegen, von woher allein in Kriegszeiten die Waaren der Küste bezogen werden können. Der König besitzt Feuergewehre und hat im letzten Kriege dem Asante General Adu Bofo ein Contingent geliefert.

Die übrigen Tributstaaten sind vom Küstenhandel ausgeschlossen, und erhalten eine so kleinbemessene Anzahl Flinten, daß ihre Hauptwaffe noch jetzt in Pfeil und Bogen besteht. Auch scheint der stetige Druck, welchen Asante auf diese Völker ausübt, ihrem Charakter eine besondere Weichheit aufgedrückt zu haben; so wenigstens mutheten uns einzelne Individuen derselben an, welche wir in Kumase sahen, sehr schön gewachsene Leute, aber überaus sanft und energielos. Dahin gehört

2. Gjaman im N.-N.-W. von Kumase (10 Tagreisen entfernt) mit der bedeutenden Stadt Buntuku, gerühmt als reich an Goldgruben und Sitz einer bedeutenden Industrie. Man bringt von dort schöne Stoffe, auch von Seide, und allerlei Lederfabrikate, wie Sandalen und geschmackvoll gearbeitete Taschen. Man spricht hier neben der Landessprache auch Tschi.

3. Seremu („Grasinneres") ist das Steppenland im Norden, eine ungeheure Fläche bedeckt mit hohem Gras, so weit das Auge reicht, ohne ein den Horizont begrenzendes Gebirge. Man lebt daselbst meist von Mais; Bananen und Jams sind unbekannt. Außer den Antilopen trifft man hier den Leopard, die Hyäne und das Nilpferd, ja auch gelegentlich Elephanten und Löwen. Waaren werden auf Kameelen und Ochsen befördert, wie denn die Viehzucht stark betrieben wird; die Kühe sollen ziemlich viel Milch geben (S. 52 Anm.), obgleich die gezüchtete Race sich kaum von der unscheinbaren unterscheidet, die man je und je an der Küste findet. Nur einmal sah ich (R.) eine Büffelkuh in Kumase, hochbeinig mit starkem Höcker. Hr. Watts hatte eine Seremkuh in der Hauptstadt, die ihm lange als Reitthier diente. Die Steppenbewohner, meist Muhammedaner, sollen große Heerden von Schafen und Rindern, gute Pferde und Kameele besitzen. — Der Name Serem wird in einem weitern und einem engeren Sinne gebraucht, doch scheint sich davon — genauer geredet —

4. Nta im Nordosten abtrennen zu lassen, welches mit seinen Städten Salaga und Daboya eine Perle des Asante Reichs bildet. Asante hat nemlich das Monopol des großen Marktes von Salaga (Saraha), sofern wenigstens kein anderes Volk der Küste sich dahin zu begeben wagt. Diese Stadt liegt eine Tagreise jenseits des Wolta, und muß stark bevölkert sein, schlachtet man doch dort Tag für Tag 30 Ochsen, was für eine afri-

kanische Stadt viel heißen will. Dahin gehen nun das ganze Jahr Karawanen mit europäischen Waaren: Tücher und Zeuge, Metall- und Glasfabrikate, Salz und besonders die Kola Nuß (auch Goro, Sterculia acuminata), die in den Asantewäldern so reichlich wächst und von den Muhammedanern des Nordens fast als eine heilige Frucht aufgekauft wird; man kaut sie, da denn der herbe Geschmack bald einem süßen weicht, welcher das Trinken auch schlechten Wassers angenehmer macht. Diese tauscht man aus gegen die Landesprodukte: vegetabilische Butter (mit der jeder Neger sich nach dem Bade beschmiert), einheimische Stoffe, Baumwollgarn, Sandalen und anderes Lederwerk, afrikanisches Glas, Körbe, Hüte, Hacken und Beile von einheimischem Eisen, Tabak zu Kugeln gestampft und geballt, oder in Strickform gedreht ꝛc. allerhand Klein- und Großvieh und besonders Sclaven. Letztere werden von Karawanen aus „Mosi“ (im N. des Königsgebirgs) und „Mariwa“ (Hausa) gebracht, welche wohl zwei Monate unterwegs sind, ehe sie Salaga erreichen. Die Sclaven sind in Asante sehr gesucht, nicht blos um ihrer Schönheit und Stärke willen, sie sind nemlich hochgewachsen und haben stattliche Schultern, sondern auch wegen ihrer Treue und Arbeitsamkeit. Fragte ich solche „Donko“ über ihre Geschichte, so waren die einen in einiger Entfernung von ihrem Dorf bei der Arbeit oder auf Reisen überrascht und fortgeschleppt worden, die andern stammten aus dem und jenem Dorf, das in einer finstern Nacht von Bewaffneten überfallen worden war; man band und trieb sie — Monatelang — auf den Salaga Markt. Fast alle hatten dasselbe zu erzählen. — Auf dem Markt wird zwar Goldstaub angenommen, doch bilden Kaurimuscheln die gangbare Münze. Letztere haben dort einen hohen Werth; mit 15000, die an der Küste etwa 10—11 Mark gelten, kann man einen prächtigen Ochsen kaufen; ein Schaf kostet 1—2000 Kauris; ein Sclave 36—70,000. Die Last Kolanüsse wird dort um 12000 Kauris verkauft, daher ein Asante mit 3 oder 4 solcher Lasten, die er zu Hause leicht sammeln kann, in Salaga einen Sclaven zu erhandeln vermag. — Die Muhammedaner haben daselbst eine Moschee, zweistöckig mit flachem Dach; im Parterre wird der Gottesdienst gehalten, auch kommen dahin täglich die Knaben, um Gebete herzusagen und einige arabische Buchstaben schreiben zu lernen; im obern Stock findet nur einmal des Jahrs eine Festfeier statt.

5\. Noch weiter nordöstlich liegt Angwa (Awongwa S. 204), von Bowdich mit Dagwamba zusammen genannt, sammt der Hauptstadt Gjendi (Yende). Von diesem Lande wird wenig und ziemlich unbestimmt geredet. Immerhin lobt man die Lederarbeiten von dort; die Leute wissen auch Eisen zu

gießen und weben nette, sehr starke Zeuge, die doch den besten Kumase Fabrikaten nicht gleich kommen. Die Sprache soll der von Mosi ähnlich sein.

---

# Nachträge.

Zu S. 100, Linie 4 von unten:

Speise oder Trank nimmt der König nur von seinen Kra (Seelen), wahrscheinlich aus Furcht vor Gift. Als ich ihm einmal (S. 83) etwas Wein einschenken wollte, wurde ich sogleich damit zurückgewiesen. Eben damals wollte er auch den Käse sehen, als er aber hörte, derselbe werde aus Kuhmilch bereitet, wandte er sich mit Abscheu davon ab. Sein Fetisch verbietet ihm, was immer vom Rind stammt, auch nur anzurühren. (S. 63) K.

Zu S. 192. Nur einmal (28. Dec.) hatte ich Hrn. D. gesehen, indem ich ihn in seinem Quartier bei Asamoa Kwanta aufsuchte. Er durfte weder uns besuchen, noch überhaupt ausgehen, bis er seine Botschaft ausgerichtet hätte, damit er nicht mit Hrn. Pl. über dieselbe rede. Natürlich steigerte das unsere Begierde zu hören, wie der König das Schreiben des Gouverneurs aufnehmen werde. Es war am 8. Januar, daß Hr. D. es dem Könige abzugeben und vorzulesen hatte, wozu auch wir von der Plantage her erscheinen mußten. Der erste Blick auf die im Hof versammelten Großen ließ uns merken, daß die Sache heute nicht glatt abgehen werde. Als Hr. D. an die Stelle kam, wo der Uebergabe des Geldes an Hrn. Grant gedacht war, bemerkte der König mit spöttischer Miene: „Es ist mir ja von großem Werth zu wissen, daß das Geld zu Capecoast in einer Kiste liegt." D. durfte die versuchte Erklärung nicht geben. Vielmehr trat nun Owusu Kokoo auf und erzählte, wie Hr. Pl. nach Capecoast geschrieben habe, das Geld doch nicht vor unserem Eintreffen zu senden, weil man den Asanteern nicht trauen könne. Hr. Pl. wurde vorgefordert, sich zu verantworten, hatte aber kaum den Mund geöffnet, als alle ihn maßlos zu schmähen begannen und ihm das Reden unmöglich machten. Als der König endlich den Lärm stillte, war es nur, um Pl. vorzuhalten, wie er Alles, was Majestät für ihn und für Elmina gethan, mit Undank vergolten habe; schließlich nannte er ihn einen Schurken und öffnete damit von neuem die Schleußen der Scheltfluth. Hr. Pl. war so niedergeschmettert, daß er einmal vorbrachte: „nena, ich bin dein Sclave," ohne damit irgend den Grobheiten Einhalt zu thun. Es brauchte lange, ehe Ruhe eintrat. Dann wurden wir vorgerufen und hörten vom König den Bescheid:

„Süße, gegen Euch habe ich nichts; wenn ihr aber nicht frei geworden seid, so habt ihrs dem Ata zu verdanken." Damit wurden wir verabschiedet, Hr. Pl. gepeinigt von der fixen Idee, daß sein Kopf nächstens fallen werde.

Zu S. 193 m. (momome).

Die Verordnungen für die Weiber, welche das momome auszuführen haben, werden besonders ausgerufen und sind sehr strenger Art. Im Allgemeinen wird von ihnen ein ascetisches Leben gefordert, ähnlich dem ihrer

Männer im Kriegslager. Im Einzelnen: keine Tomaten essen, sich beim Baden des warmen Wassers enthalten, gleich beim Aufstehen kalt baden. Aufstehen, sobald der Hahn kräht, und mit ihrem Schweife in die Luft schlagen, um die Kugeln zu verjagen. Dann gilts, ihre Männer im fernen Lager zu wecken; daher sie auf die Straße eilen und rufen: „Steht auf! steht auf! Asanteer schlafen im Kriege nicht." Wer die Ehe bricht, wird sogleich hingerichtet. Es liegt der schöne Gedanke zu Grunde, daß die Trennung durch Kriegsgefahr das eheliche Leben zu einem noch innigeren, gemeinsameren weihen soll.

Zu 218. Akjere Mensa.

Dieser Mann, war der Ueberbringer jenes heimlichen Briefs, den Hr. Pl. seiner Zeit (S. 170) nach Capecoast geschrieben hatte; wahrscheinlich hatte er den König davon in Kenntniß gesetzt, wurde darum auch bei seiner Rückkehr reichlich beschenkt!

Zu 233 Linie 6.

Der König hüpfte förmlich in seinem Tragkorb, rieb sich die Hände und sagte zu den Seinen: Nein, Niemand an der Küste hat ein solches Haus!

Zu 230 oben.

Die Geburt eines Mädchens in Kriegszeiten bedeutet, daß der Feldzug leicht und glücklich verlaufen werde; die Geburt eines Söhnchens das Gegentheil; daher solche Knäblein schon umgebracht wurden. Daß unser Immanuel zugleich mit dem Brief des Generals seine Erscheinung machte, bestärkte die Leute nicht wenig in ihrem Aberglauben.

Zu 233 Linie 3.

R. Palm ergötzte sich an einem Wusutraer, der anscheinend mit der Procession in den Preis der vollbrachten Heldenthaten wetteifernd einstimmte, aber in seiner Muttersprache beständig ausrief: „Sie lügen, es sind lauter Lügen."

Zu 236 Linie 10, 11.

Wir trafen später im englischen Lager den Offizier, welchem diese Büchsen (Fleisch und Kakao) angehört hatten. In der Schlacht bei Fesuwae war der Fanteer, der sie trug, den Asanteern zu nahe gekommen, daher er in der Angst seine Last in den Busch geworfen hatte.

Zu 238, Linie 9, (Geschenk an Salz.)

Als Majestät auf dem Marktplatz mit Salzbündeln am Heer vorbeizog, lief ein Herold vor ihm her, der auszurufen hatte: „Du, o König, bist allein groß; wir bringen dir nur Pfeffer zurück und du schenkst uns Salz!"

Zu 238, m., (Bedae).

Die Neger schöpfen Jedermann einen Beinamen, ehe er sich dessen recht versieht. Ein paarmal als Asante Boten den Präsidenten Maclean zu sehen kamen, hieß es: er wird schlafen (bedae). Sogleich haftete diese Benennung an dem energischen Manne.

Zu S. 264. Das Loos der übrigen Gefangenen.

Palm und die 3 Akuapemer erzählten uns nach ihrer glücklichen Rückkehr an die Küste, wie es ihnen und den 60 zurückgelassenen Fanteern in Kumase zuletzt noch ergieng. Nachdem wir abgereist, arbeiteten sie zuerst am Bau weiter, unbehelligt vom Volke, das den Krieg durch unsere Auslieferung beendigt glaubte. Doch Palastangehörige konnten bedenklich äußern: Hätte nur der König seiner Mutter Bitte erhört und die Fanteer gleich mitgeschickt! aber Majestät glaubt einmal, der General kümmre sich nur um die Weißen. —

Als die Königsboten Wolseleys Antwort (26. Jan.) überbrachten und Kofi sah, daß ihm nicht nur Fanteer, sondern auch Geisel abverlangt wurden, verbarg er vor den Uebersetzern (Herr D. und Palm) sein Erstaunen so wenig, daß er die halbgeschlossene Hand an den Mund führte und ausrief: „ao, ao! die Weißen! Sie haben nicht einmal gelernt zu sagen: entschuldige doch! sondern kommen gleich mit: Gib mir deine Mutter und deinen Bruder! ao!"

Es folgten Tage großer Aufregung und vielfacher Drohungen, daher nur Wenige auf den Bauplatz giengen, weil es nun entschieden hieß: „der König zieht selbst in den Krieg." In dieser Angstzeit drängten sich auch die heidnischen Fanteer zu der täglichen Betstunde der Christen, mancher Spötter soll da „wie ein Pfarrer" gebetet haben. Mehrmals bat auch Herr Pl., daß man für ihn bete. Bei den Meisten giengs freilich nach dem Asante Sprichwort: „der Schrei eines Vogels wird anders, wenn er im Netz ist." — Ihre Bestürzung erreichte den höchsten Grad, als der König in der Frühe des 3. Febr. seine Häuptlinge nach Sokore-Mampong (bei Dwaben) nahm, damit sie ihm vor einem Fetisch Treue bis in den Tod schwören. Diese Ceremonie geht immer dem Ausmarsch des Königs voran; sonst aber währt sie 8 Tage, während welcher man in Grashütten lebt, diesmal mußte sie der Dringlichkeit wegen an Einem abgemacht werden. In Sokore traf dann ein Bote von Dwomo, dem Heerführer ein: es sei umsonst, die Engländer anzugreifen, sie seien viel zu zahlreich. Sogleich erhob sich der Jammerruf der Weiber in der ganzen Stadt; ein Bote vom König aber bedeutete sie, dieser Schrecken sei unbegründet. Freilich sei ein Angstgeist ausgegangen, derselbe komme aber vom angerufenen Fetisch und verbreite sich über das ganze Land, nur um den Feind wegzuschrecken; die Kumaseer mögen sich also beruhigen.

An diesem Morgen kam der junge Pekier Kwabena, der für einen besonderen Günstling des Königs galt und dem auch wir manche werthvolle Nachricht verdankten (S. 219), zu Palm, ihm zu sagen, er gehe eben mit seinem Meister Kwantabisa nach Sokore. Ahnungslos verabschiedeten sie sich. Ein paar Stunden nachher hörte man, er sei als vertrauter Günstling des Königs unversehens durchstochen und enthauptet worden, damit er dessen Ahnen von des Königs Auszug benachrichtige. — Die Fanteer selbst waren nun bewacht und durften nicht mehr ausgehen. Am Abend kam Bosommuru zu ihnen und rief die Männer fort; die Weiber durften bleiben. Da der König vor seinem Abgang sich mit einer Mischung von rother Erde und Feindesblut beschmieren muß, hatten sie alle den Tod vor Augen. Doch wurden sie vorerst nur an Unterhäuptlinge vertheilt, Herr D. aber mit Pl. und Palm in Eisen gelegt.

Jeden Augenblick erwarteten sie den Henker; einige wurden auch sicherlich umgebracht, von denen man nie mehr gehört hat. Plötzlich erhob sich ein Freudengeschrei, welches einen großen Sieg verkündigte: die Weißen seien geschlagen und Sewobiante getödtet. (Sewobiante „du hörst nicht wenn man mit dir sprichst" war des Generals Name, weil er keine Bitte des Königs um Innehalten berücksichtigt hatte). Schon fanden sich auch Weiber ein, die Gefangenen zu umtanzen und ihnen die nahe Hinrichtung anzukündigen. Der König aber reiste nach Empfang [illegible] mitten in der Nacht begleitet von 40 seiner Frauen, zum Heer ab.

Sobald der 4. Februar graute, brachte man sämmtliche Gefangene, die Hand im Block, nach Bosommurus Hof, wo ihre Herren in Eisen lagen. Als Herr D. einen Brief zu schreiben in's Missionshaus gebracht wurde, glaubten alle, man führe ihn zur Schlachtbank. Nun aber vernahm man Geschrei und

Rennen in den Straßen; bald genug hieß es, der „Angeredet=nicht=hörende“ lebe noch, Asante sei geschlagen, die Weißen stehen am Suben. In diesem Gewirre fanden endlich Kokoo und Frau Pl. ihre Männer nach langem verzweifeltem Suchen; die Frauen waren nemlich nicht gebunden, nur ausgeplündert worden. Nun wurden in allen Häusern Kalebassen und Kleider gepackt und geflüchtet; wohl suchten Schwertträger die Fliehenden in den Kampf zurückzutreiben, aber man achtete nicht auf sie. Denn im Lager der Engländer sei eine Trommel (odono), welche von einem Muhammedaner geschlagen, alle Feinde in die Flucht jage. Und jetzt trat Bosommurus Sohn ein, den Fanteern zu verkündigen, daß sein Vater gefallen sei und sie alle zu seiner Costüme sterben müßten. Die Wächter holten auch schon einen Wetzstein, um ihre Messer für das Gemetzel zu schleifen.

Bald aber erschien Bosommuru Dwira in Begleitung Herr D.'s und suchte die Bestürzten mit der Nachricht zu beruhigen, daß Friede geschlossen werde und ihre Befreiung bevorstehe. Dawson fügte bei: „es ist so, der König hat um Gnade bitten lassen.“ Gegen 4 Uhr zeigte eine mächtige Bewegung in den Straßen an, daß der König über Bantama nach seiner Villa flüchte; auf dem Markte stehend hielt er die Hände über sein Haupt und rief: Hätte ich doch den Rath meiner Mutter und der Weißen befolgt! Ein anderer rief: die Weißen sind in Asafo! Und kaum hatte sich dieser Lärm gelegt, als ein neues Geschrei vom Marktplatz herüberbrauste. So horcht doch! was rufen sie denn? — „Hurrah, Hurrah! Sie sinds, die Weißen sinds!“ — Kurz darauf drangen weiße Soldaten in den Hof, von Herr D. geführt, welche alle Fesseln lösten und die Befreiten ins Missionshaus führten. — Viele derselben suchten sich dann für ihre Verluste zu entschädigen, indem sie in Asante Häuser liefen und nach Belieben plünderten. Sie erfuhren aber die Demüthigung, daß man beim Abzug von Kumase ihre Bündel untersuchte und alle verdächtige Habe ihnen abnahm.

## Druckfehler:

S. 39 ff. statt Aguogo lies Aguago.
„ 209 Z. 1 „ schreibe „ schrieb.

an von Kumase



---

Druck der K. Hofbuchdruckerei von C. Greiner in Stuttgart.

